This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

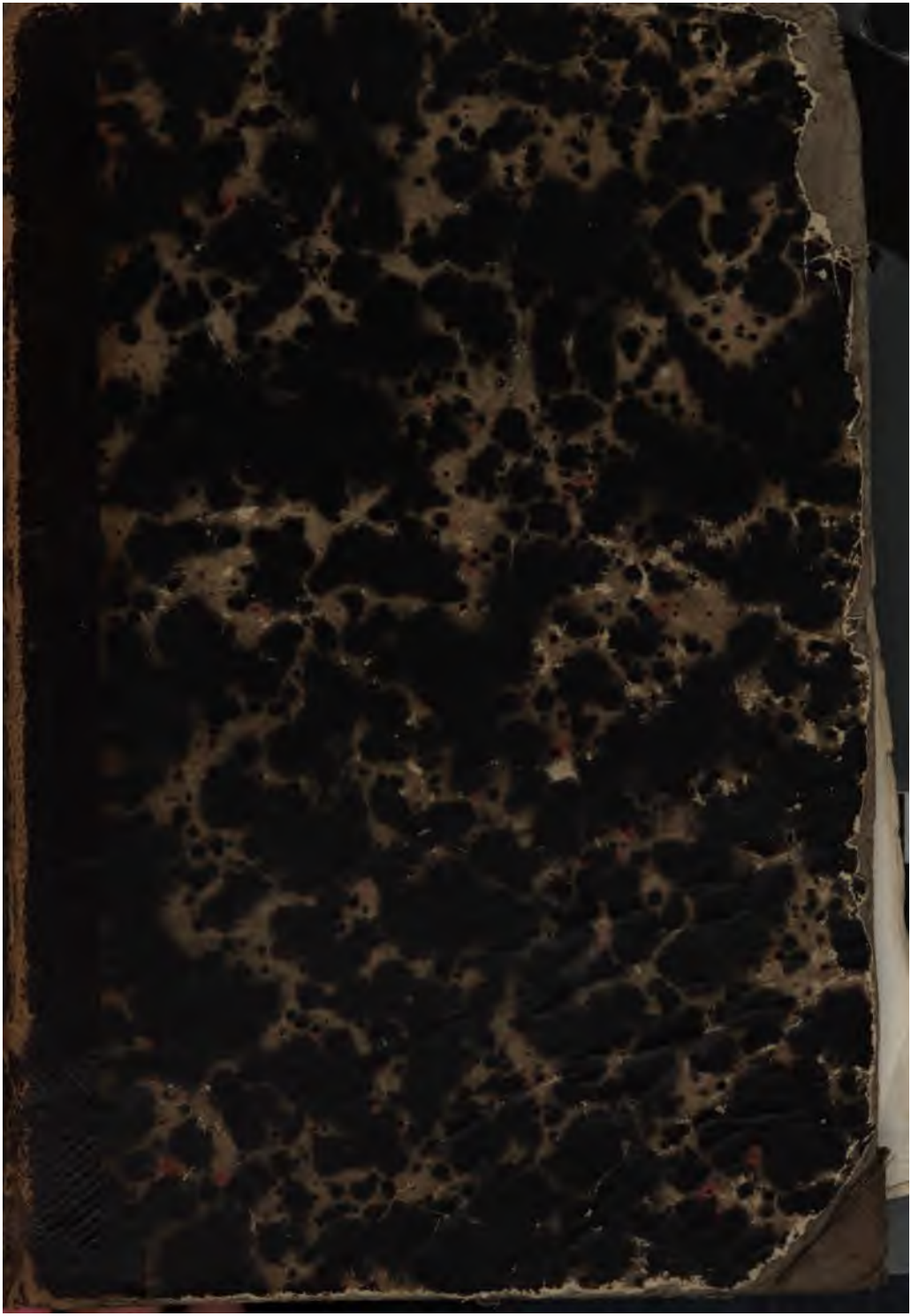
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

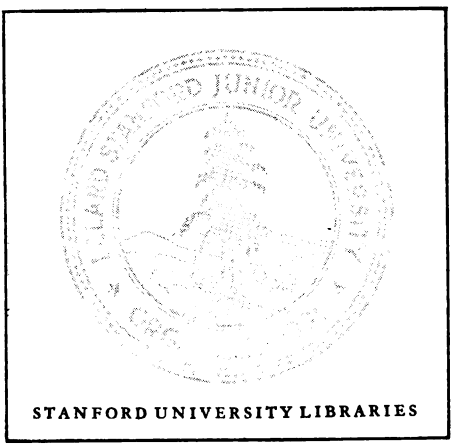
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



For Thea (Ackermann)

Z. K

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Fgr. Thea (Ackermann)

Z. K

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger

Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
(Goethe's Euphrosine.)

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1854.

Fgr. Thea (Ackermann)

Z. K

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger

Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
(Goethe's Euphrosine.)

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1854.

PT2436
M65C5

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Deutsche Bibliothek.

Sammlung

auserlesener

Original-Romane.

Unter Mitwirkung von

Ludwig Bechstein, Heinrich König, Hermann Kurz, Hermann Marggraff, Theodor Mügge, Wolfgang Müller, Otto Müller, Robert Prutz, Leopold Scheler, Georg Schirges, Levin Schücking, Ludwig Storch, E. Willkomm u. a. m.

Herausgegeben

von

Otto Müller.

II.

Charlotte Ackermann.

Roman von Otto Müller.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Cie.

1854.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

An

Herrn Professor

Hermann Hettner

in Jena.

So lege ich Ihnen endlich das Buch vor, dem Sie schon so lange freundlichen Antheil und liebevolle Aufmunterung schenkten. Ihnen dafür zu danken, zugleich aber auch öffentlich es auszusprechen, wie hoch meine Freunde und ich Ihre Verdienste um unsere poetische Literatur anerkennen, widme ich Ihnen dieses Buch und ziere es mit dem Namen eines Mannes, der sich trotz seiner vielseitigen gelehrten Bildung jene lebensfrische Begeisterung, jene warme Hingebung und edle Humanität bewahrt hat, die allein den inneren Beruf des Aesthetikers und Kritikers bekunden.

Fahren Sie fort, uns in dieser Weise auch fernerhin Lehrer, Bildner und anregender Freund zu sein und seien Sie überzeugt, daß Ihr Einfluß auf Sitte, Bildung und Reinheit der Anschauung in Allem, was die holden Musen Schönes und Freundliches gewähren, immer bedeutsamer und segenbringender sich geltend machen wird.

Frankfurt a. M. 1. September 1853.

Otto Müller.

1.

„Am Kugelsort" heißt noch heutzutage eine der vielen labyrinthartig ineinander gewundenen engen Gassen Hamburgs, welche unter dem Namen „Gänge" bekannt sind und ehemals noch mehr wie heute die Quartiere der tiefsten Armuth und Entsittlichung bildeten; dort wo die elendeste Menschheit unter der Firma Pöbel und Compagnie in allen ihren schrecklichen und traurigen Schattirungen sich gleichsam ihre besondere Stadt des Kummers, der Krankheit und des Lasters inmitten der großen Stadt des Ueberflusses und der Herrlichkeit gebaut hat. In dumpfen halbzerfallenen Häusern oder sogenannten Bausälen und Höfen, welche letztere meist wieder eigene Gassen und abgeschlossene Winkel bilden, lebt hier der Proletarier Hamburgs ein Dasein, dem vom Glück und der Freude der übrigen Welt eben so wenig Glanz beschieden wurde, als seinen feuchten Kellerwohnungen vom Sonnenlicht, welches nur in kümmerlichen Strahlen diese trüben Sitze des Elendes und der menschlichen Entwürdigung bescheint. Der Fremde, der zum Erstenmale seinen Schritt in dieses seltsam verschlungene Gewirre von Gassen, Gängen und Nebengängen lenkt, die kaum für eine Wagenspur breit genug sind, bald in holperigen Absätzen sich senken, bald wieder hügelartig emporsteigen, wird sich vergebens nach einem Ausweg aus diesem krummen, engen und winkeligen Straßenlabyrinth umsehen; ja die Augen der Bewohner blicken ihn eben so fremdartig an wie er sie, ein Beweis, daß er für sie nicht minder Gegenstand der Neugierde ist, als für ihn diese ganze fremdartige Umgebung. Bald sieht er sich, der noch eben im lauten rauschenden Gewühle der großen Stadt wandelte, wie durch einen Zauber in stille, menschenleere Bezirke versetzt; das geschäftige Leben, das Drängen und Treiben weicht einer tiefen Monotonie; nur das Hämmern und Klopfen des kleinen Handwerkers, der in dunkler Hin-

terſtube fleißig arbeitet, dringt zuweilen aus einem der Höfe hervor, oder das Schreien eines Kindes, das buhleriſche Lachen und Kichern einer geſchminkten Dirne hinter dem halberblindeten Fenſter eines armſeligen „Sahles," zu welchem eine ſchmale, gewöhnlich ſehr ſteile Treppe von der Straße aus als einziger Zugang hinaufführt, Alles dies erinnert daran, daß auch hier das Leben noch ſich fortſetzt in ſeinem Schaffen und Ringen, ſeinen Tugenden und Sünden, nur in minder durch den Schein berückender und verſöhnender Geſtalt.

Hier nun, am Kugelsort war es, wo an einem trüben Nachmittage des Spätherbſtes 1774 eine Anzahl Menſchen aus der unterſten Volksklaſſe, junge und alte Leute von bettelhaftem Ausſehen, die niedere Thür einer der ärmlichſten Wohnungen dieſes Stadtviertels umſtanden und, ohne trotz ihrer zerlumpten Kleider auf den fein herniederrieſelnden Regen und die kalten Herbſtesſchauer zu achten, neugierig in das Innere der Wohnung blickten. Es war ein Haufe des armſeligſten Geſindels und die ekelerregenden Geſtalten mehrerer öffentlichen Dirnen bildeten gleichſam die Hefe dieſer aus Schmutz, Elend und Verworfenheit zuſammengeſetzten Volksgruppe. Theils mit ſtumpfem Gleichmuth, theils mit dem Ausdruck jener frivolen Neugierde in den Mienen, die den rohen Menſchen auch bei dem erſchütterndſten Anblick nicht verläßt, ſtarrten Alle auf den auf der Diele ausgeſtellten Sarg, darin ein Mädchen lag, deſſen leidvolle Züge noch im Tode und ſelbſt vor ſolchen Zeugen die rauhe Hand anklagen zu wollen ſchienen, die ſolche reine Roſe knickte! So ſchuldlos lag ſie da in ihrem armſeligen Todtenkleide, die Tochter der Proſtitution und des Elendes; und der Unehre letzter Schmuck, in der ſie lebte und ſtarb, ein grüner Rosmarinzweig mit ſchwarzem Bande um das Haupt gewunden, hätte wohl auch ohne die Kenntniß des Leides, welches ihr Herz brach, einen gefühlvollen Menſchen zu der Frage bewegen können, warum ſo viel Lieblichkeit und Anmuth wenigſtens nicht im Tode der jungfräuliche Myrthenkranz zieren, warum der dunkle Rosmarinzweig auf ſo reine Stirne noch im Sarge den Dorn der Verachtung drücken ſolle für ein ſchuldbeladenes, nun für immer ausgeweintes Daſein? Ach, des Lebens rauhe Woge, wie manche Perle ſchleudert ſie nicht ungekannt aus der ſchlammigen Tiefe an des Todes öde Geſtade!

Das hat sie nun davon! kreischte ein altes Weib aus dem Haufen. Da seht den Hochmuth, der noch im Sarge groß thun möchte mit seiner vornehmen Unschuld! Weil's ein Herr Baron war, ein feiner Cavalier, bildete sie sich Wunder was auf ihre verlorene Keuschheit ein und der schmucke Matrose von Helgoland mit der vollen Börse, der um sie freite und sie gar noch im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zum Weibe begehrte, mußte mit Spott und Hohn abziehen, derweil ihr das Röckchen vorn immer kürzer und die Zeit nach der Wiederkehr des vornehmen Liebhabers immer länger wurde. Erst sang sie traurige Lieder, dann wollte sie beim Graskeller in's Wasser gehen, als ob sich's gar nicht ohne Jungfernschaft leben ließe, am Ende aber hat sie doch dran glauben müssen, daß die mit dem Baron fort war, und über dem Nachsehen ging ihr zuletzt das Lebenslicht aus.

Ein widerliches Hohngelächter der zunächst stehenden Dirnen und freche Lästerungen gegen die schöne Todte im Sarge waren die Antwort auf diese Grabrede der alten Unholdin; und das gefühllose Volk, dem einmal das Stichwort der Rohheit und Unnatur gegeben war, hatte nun gar kein Mitleid mehr mit Einer, die so lange gegen jede Gemeinschaft mit ihm angekämpft, bis der milde Engel des Todes sie für immer daraus erlöste.

So wurde, was nach einer frommen Sitte damaliger Zeit bei allen Ständen Hamburgs für die letzte Pflicht der Pietät gegen den Todten galt, daß man nämlich die Leiche vor der Beerdigung ausstellte und Freunden und Bekannten den Zutritt gestattete, im Hause der Sünde zu einer Scene der rohesten Art, und selbst der Anblick einer Leiche machte hier keine Wirkung auf diese von Laster und Elend verhärteten Herzen. Niemand beklagte das traurige Schicksal der Verstorbenen, man ehrte weder ihr Andenken, noch den Ernst der Stunde; ja, der Ausdruck von Unschuld und Seelenreinheit in den todten Zügen schien die Gemüther noch mehr zu erbittern, vielleicht weil ein dunkles Gefühl ihnen sagte, daß die Verstorbene doch besser gewesen als sie Alle, und wenigstens ihre Schmach nicht lange überlebt hatte.

Eben als die Leichenträger von St. Michaelis anlangten, erschien auf der Schwelle des Sterbehauses die hohe Gestalt einer hagern Frau

von ältlichem Aussehen in einem fast theatralischen Kostüm. Sie trug ein safranfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden und ihr buntgeblümtes Kleid von verschossenem Zitz unterschied sich ebensowohl durch den wenig ehrbaren Schnitt wie durch die große Ueberladenheit an Putz und Bändern von demjenigen anderer Bürgerfrauen. Ihr geschminktes Gesicht mit den scharfen Zügen und der spitzen Nase hatte einen ungemein frechen Ausdruck, und die braunen Augen zeigten jenen irren stechenden Blick, der bei alten Koquetten den feurigen Glanz der verlorenen Jugend ersetzen soll. Einen häßlichen Schooßhund unter dem Arme, drängte sie sich ohne Umstände mit gebietendem Wesen durch den Haufen der Neugierigen, von denen sie nicht sobald erkannt wurde, als von allen Seiten der Ruf ertönte: Madame Fanny! Macht Platz für Madame Fanny!

Ihr sollt mir's alle bezeugen! rief sie in einem fremden Dialekt in heftigem Zorn, als sie an dem Sarge vorbei, welchen sie nur mit einem Blicke streifte, die Thüre zu der einzigen Stube im Erdgeschoß erreicht hatte. Wo ist die Stockelhörnin, die sich erfrecht mir sagen zu lassen, ich solle das Kind der Verstorbenen abholen, da ich ihr die Mutter in's Haus geschafft? Was geht mich der Stockelhörnin ihre Wirthschaft an! Sie mag sehen, wer ihr das Kind abnimmt!

Das wird sich bald zeigen, sagte ein dickes unfläthiges Weibsbild, welches sich jetzt in keineswegs gewinnender Gestalt mit kurzgeschnittenen grauen Haaren in die niedere Thüre pflanzte. Die da, fuhr die verrufene Herbergmutter, auf die Leiche deutend, fort, ist durch Sie in mein Haus gekommen; Sie hat für Bertha das Kostgeld bezahlt, spärlich genug; denn sie hat mir nichts eingebracht als Sorge, Aergerniß und ein Wochenbett dazu. Und nun will Sie mir auch noch das Kind aufladen obendrein? Prost Mahlzeit! Den Vater muß Sie kennen, Madame Fanny, denn wer anders hat ihn mit der Bertha zusammengekuppelt; an ihn haltet Euch also und macht Euch bezahlt für den Wurm, den ich keine Nacht länger unter meinem Dache behalte. Doch was red' ich da! Die Mutter ist todt, das Kind lebt und will ernährt sein — also kurzweg, wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? — Sonst such' ich mein Recht da, wo ich's auch ohne Euch kriege — beim Niedergericht!

Die Stockelhörnin stemmte bei dieser Frage ihre beiden dicken

Arme mit unbeſchreiblicher Frechheit in die Seiten und hörte mit größter Gelaſſenheit die Wuthausbrüche ihrer Gegnerin an, deren Leidenſchaft keine Grenzen mehr kannte. Nur mit Mühe hielten die Leichenträger Madame Fanny von Thätlichkeiten ab, die ſich wie eine Megäre ihren Armen zu entwinden und mit geballten Fäuſten auf die Stockelhörnin loszuſtürzen ſuchte, während die Zuſchauer in heftigem Wortwechſel Partei für die eine oder die andere der ſtreitenden Rivalinnen nahmen, und ein gräulicher Tumult um die ſtille Leiche entſtand, den die Zureden einiger wenigen beſonnenen Leute vergebens zu beſchwichtigen ſuchten. Aus einem friedlichen Begräbniß drohte eine Scene roheſter Gewaltthat zu werden, ſelbſt der Ruf nach dem Straßenvogt verhallte in dem heftigen Gezänke von einem Dutzend kreiſchender Weiber und Dirnen.

Immer mehr Neugierige, darunter auch Leute aus den beſſeren Ständen, verſammelten ſich vor dem Sterbehauſe, und Eine davon, — gerade Diejenige, deren Erſcheinung an dieſem verrufenen Orte wohl Niemand erwartet hätte, ſah ſich durch das Gedränge bald bis auf die Diele vorgeſchoben, während ihre Begleiterin, eine wohlbeleibte ehrbare Matrone, deren Tracht die Dienerin aus reichem Hauſe verrieth, nur mit Mühe den Platz hinter ihr behauptete, nach allen Seiten hin abwehrend und die Nächſtſtehenden anflehend, ihrem Fräulein nicht zu nahe zu kommen.

Es war eine junge Dame aus vornehmem Stande, deren Erſcheinung, obwohl ſie ſelber ſichtbar beſtürzt die unheimlichen und häßlichen Geſtalten ihrer Umgebung betrachtete, dennoch hinreichte, den heftigen Streit um das Kind einer todten Mutter mit Einmal zu beſchwichtigen; Neugierde und Staunen, dazwiſchen leiſes Flüſtern und Fragen ließen im Augenblick die noch eben ſo laute Zänkerei verſtummen; die junge Dame, die ſich ſo unerwartet in dieſe ihr fremde Welt des Elends und des Laſters verſetzt ſah, faßte ſich ſchnell, trat feſten Schrittes an den Sarg und fragte mit bewegter Stimme:

Iſt das die Mutter von dem armen Kinde? O Lena, ſieh dieſe ſchöne Todte! Wer kann ſie anblicken ohne die innigſte Rührung! Aber nein, man ſoll ſie nicht ſo barbariſch behandeln; holt mir das Kind, daß ich ihm noch einmal die Mutter zeige, eh' Ihr ſie ihm für immer forttragt und es hülflos in der feindlichen Welt zurückbleibt!

Der ernſte Ton, die gebietende Miene, mit der ſie dies ſagte, übten auf die Umſtehenden eine unwiderſtehliche Gewalt aus und wie von einer höhern Macht bezwungen, riefen Alle wie aus einem Munde:

Das Kind! Bringt der ſchönen Demoiſelle das Kind der armen Bertha!

Madame Fanny, welche ſich gleichfalls neugierig zu der Unbekannten im reichen Atlaskleid drängte, hatte ihr nicht ſobald unter den feinen ſpaniſchen Federhut geſchaut, als ſie einen Schrei der Ueberraſchung ausſtieß und ganz außer Faſſung gerieth.

Wie? — Mademoiſelle Ackermann! ſtammelte ſie und küßte der jungen Dame, ehe dieſe es hindern konnte, mit vieler Affektation die Hand. Jeſu Maria! Wie kommen Ihre Gnaden in das Haus der Stockelhörnin? Ach, nicht wahr, Sie haben draußen auf der Straße den Lärmen gehört, und da wollten Sie zuſehen, worüber man eigentlich ſo hitzig ſtreitet? Aber ich ſchwöre Ihnen, junge Excellenz, die Stockelhörnin hat Unrecht, ſo wahr ich die Ehre habe, die hochgefeierte Künſtlerin Charlotte Ackermann vor mir zu ſehen!

Schweigen Sie! Laſſen Sie mich! ſagte die Angeredete betroffen, und hatte Mühe, ſich von der läſtigen Perſon loszumachen, die mit Einmal eben ſo geziert und demüthig wurde, als ſie vorhin frech und hochfahrend geweſen war.

Voll Beſtürzung, ſich erkannt zu ſehen, wußte Charlotte nicht, ob ſie bleiben oder raſch von dannen gehen ſolle. Lena zupfte ſie ein über's andere Mal am Kleide und bat um Gotteswillen, nicht länger zu verweilen: O Himmel! was werden die Leute ſagen, wenn ſie hören, daß Sie in dieſem Haus waren! Was wird Ihre Frau Mutter ſagen — und Mamſell Dorothea — und der Herr Bruder — ach, der Herr Bruder! — Fort! fort! eh' es noch weiter ruchbar wird, mir geht vor Angſt ſchier der Athem aus! — So flüſterte die beſorgte Matrone ihrer jungen Gebieterin in's Ohr und ſuchte ſie faſt mit Gewalt von dem Sarge hinwegzuziehen. Aber ſchon reichte man Charlotten das Kind der Verſtorbenen, ſie ergriff zitternd den ſchlummernden halb nackten Säugling, drückte ihn ſanft an die Bruſt der todten Mutter und ſagte:

Nun iſt's gut, Leute! Macht den Sarg zu und gönnt dem

leiſem kinderartigen Kichern begleiteten Komplimente und Begrüßungen unbeachtet laſſen, wobei er die kleinen Füßchen mit den großen Stahlſchnallen und den hohen Abſätzen ſo zierlich ſpitz über einander ſetzte, als ſei er von Kindsbeinen an nur im graziöſen Sarabanda- und Menuetſchritt durch's Leben geſchwebt und getänzelt. Gewöhnlich trug er eine große Schreibfeder mit langer Fahne als Zeichen ſeiner amtlichen Würde hinter dem Ohr; denn ſeine vornehmſte Charge im Hauſe, nachdem das Alter ihn zahnlos und zum Amte eines Souffleurs unfähig gemacht hatte, war unſtreitig die eines Secretarii im dienſtbefliſſenſten Sinne des Wortes. Er führte nicht nur Buch über Alles was die Haushaltung anging; unter ſeiner kunſtgeübten Feder entſtanden auch alle jene mit unendlichem Fleiße mehr gemalten als geſchriebenen Rollenhefte, um welche die beiden berühmten Töchter des Hauſes jederzeit von dem übrigen Theaterperſonal beneidet wurden. Nur Liebe zur Kunſt ſelber konnte ſolche zierlichen, faſt wie in Kupfer geſtochenen Schriftzüge auf's Papier malen, und je beſſer dem emſigen und geſchickten Copiſten eine ſolche Abſchrift gelang, um ſo ſicherer war er zum voraus überzeugt, daß diejenige der beiden Schweſtern, welche die Rolle auswendig zu lernen und darin aufzutreten hatte, am Abend der Vorſtellung jedes Wort feſt im Gedächtniß haben und mit Ruhm vor dem Publikum beſtehen werde. Wenn Dorothea in komiſchen, Charlotte in hochtragiſchen Rollen jene Triumphe errangen, welche ihren Namen in der Geſchichte des Hamburger wie des deutſchen Theaters ſo berühmt gemacht haben, dann hatte Herr Kreyenpeter jederzeit das ſtolze Bewußtſein, zumeiſt durch ſeine unvergleichliche Abſchrift dieſen Erfolg bewirkt zu haben, und er bildete ſich im Ernſte ein, daß nur durch ihn beide Schweſtern dieſe künſtleriſche Vollendung erreicht hätten; er betrachtete ſich als ihren verkörperten Genius und vermittelte ſie gleichſam durch ſeiner Tinte magiſche Zauberkraft mit dem Dichter, deſſen Worte und Gedanken ja durch ſeine Feder den Weg zu ihrem Innern gefunden hatten.

Dies war gewöhnlich die erſte Erſcheinung, welche dem Fremden auf der Schwelle des Ackermann'ſchen Hauſes begegnete, deſſen innere Einrichtung ſeinem Aeußern vollkommen entſprach, in welcher ſich überall der Geiſt einer muſterhaften Ordnung und ſchönen Häuslichkeit mit edlem Geſchmack und gediegenem Wohlſtand paarte, ſo

daß man, wenigstens nach dem Begriffe jener Zeit, hier schwerlich die Wohnung einer Schauspielerfamilie hätte vermuthen sollen.

Und doch war es so; denn das Haus, in welches wir den Leser eingeführt haben, hatte sein Erbauer, der vor drei Jahren verstorbene Direktor des Hamburger Theaters, Konrad Ernst Ackermann, kaum ein halbes Jahr bewohnt, als ihn ein plötzlicher Tod aus dem Kreise seiner geliebten Familie und eines thätigen schicksalsreichen Künstlerlebens abrief. Seitdem bewohnte es die verwittwete Madame Ackermann mit ihren beiden Töchtern und dem Sohne aus erster Ehe, Friedrich Ludwig Schröder, welcher gegenwärtig in Verbindung mit der Mutter die Direktion auf eigene Rechnung fortführte und mit des trefflichen Stiefvaters Beruf auch dessen geachtete bürgerliche Stellung geerbt hatte.

Dieses vorausgeschickt, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, und befinden uns am folgenden Morgen nach jener Scene im Hause der Stockelhörnin, in der geräumigen Wohnstube der Frau Ackermann, wo sich gewöhnlich die kleine Familie beim Frühstück zu einer ruhigen und gemüthlichen Stunde zusammenzufinden pflegte, ehe des Tages vielfache Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, wie sie der Künstlerberuf in Verbindung mit einer so großen Geschäftsleitung mit sich bringt, Jedes in Anspruch nahm, so daß oft erst der späte Abend nach beendigter Theatervorstellung die Geschwister wieder um die Mutter vereinigte.

Heute schien es jedoch, als walte in dem sonst so traulichen Kreise nicht der unbefangene Ton der gewohnten Herzlichkeit; Charlotte war nicht anwesend, und sowohl auf der Miene der Mutter wie auf derjenigen Dorotheens lagerte eine Wolke des Mißmuthes, während Schröder gleichfalls nicht in der besten Morgenlaune sein Frühstück einnahm. Es war augenscheinlich, daß man ein für Alle unangenehmes Gespräch abgebrochen hatte, ohne die dadurch hervorgerufene Verstimmung und Unbehaglichkeit eben so schnell beseitigen zu können.

Endlich unterbrach Schröder das Schweigen und sagte mit einer recht bittern Betonung:

Es scheint einmal Charlottens Schicksal zu sein, daß sie jede noch so schöne und löbliche Neigung ihres Herzens sich und Andern

durch eine Unbesonnenheit verleiden muß. Indem sie das Beste will, läßt sie sich vom Eindruck des Augenblicks hinreißen, handelt ohne Ueberlegung, nur nach den Eingebungen ihres schwärmerischen Gefühles und verleiht dadurch ihren Handlungen viel mehr den Anstrich einer gesuchten Genialität als den der reinen natürlichen Herzensgüte. So hat sie durch ihr gestriges Abenteuer sich und uns mehr Nachtheil bereitet, als sie damit Gutes gestiftet hat.

Ich muß dir leider nur allzu sehr beistimmen, erwiderte die Mutter mit einem Seufzer. Hat sie schon als Mädchen unverzeihlich gehandelt, daß sie ihren guten Ruf auf's Spiel setzte, so ist sie noch viel weniger als Künstlerin zu entschuldigen, die den Verleumdungen der Welt tausendmal mehr ausgesetzt ist, wie jedes andere Frauenzimmer. O Herr meine Güte, wie werden unsere Feinde den Besuch von Mademoiselle Ackermann im Hause der Stockelhörnin ausbeuten! Wie wird der maliciöse Doctor Dreyer den Skandal auf seinem Höcker von Haus zu Haus tragen und in seinem Wochenblatt die Schauspielerin entgelten lassen, was doch nur das unerfahrene Mädchen verschuldet hat! Von der Börse werden's heute Mittag die Herren ihren Frauen und Töchtern nach Hause bringen und wir erleben es, daß man sie Abends im Theater mit Zischen und Hohngelächter empfängt.

Sie vergessen, liebe Mama, daß Charlotte heute die Rutland spielt, sagte Dorothea.

Desto schlimmer! fiel ihr der Bruder heftig in's Wort. Denn die Verleumdung wird eben den Glanz ihres Talentes dazu benutzen, um ihr Betragen nur desto tiefer in den Schatten zu stellen, man wird —

Charlotten ehren wie immer, versetzte Dorothea mit Nachdruck und der Blick ihrer schönen großen Augen ruhte fest auf dem Bruder. Mein Gott! Wohin geräthst du in deinem Eifer für der Schwester Ehre! Mag sein, daß Charlotte übereilt gehandelt hat; mag sein, daß vielleicht die Schlechtigkeit einiger Menschen so weit geht, diese edle That zu einer neuen Verleumdung zu benutzen. Laßt's nur geschehen, die Genugthuung wird nicht ausbleiben, und was den Doctor Dreyer anbetrifft, so wird der wenigstens diesmal seine Satyre nicht gegen uns auslassen; denn er hat gestern Abend

im Weinkeller vor vielen Zeugen feierlich erklärt, er werde dieſes Mädchen niemals wieder mit einem Federſtrich beleidigen.

Schröder, den letztere Bemerkung faſt noch mehr zu erbittern als zu überzeugen ſchien, wollte der Schweſter erwidern, als das Hausmädchen kam und den Doctor Unzer meldete.

Gott ſei Dank! ſagte Dorothea freier aufathmend, während die Mutter ſie verwundert anblickte und ihr Bruder betroffen fragte: Was will der Freund ſo frühe? Iſt Jemand krank im Hauſe?

Schon trat der junge Hausarzt in's Zimmer, eine gewinnende Perſönlichkeit und von jener feinen Haltung im Benehmen, die auf den erſten Blick den Mann von Stellung und geiſtigen Fähigkeiten bekundete. Sein blaſſes Geſicht mit dem ſcharfen Profil und den lebhaften dunklen Augen, die eben ſo viel Güte des Herzens als hellen Verſtand ausdrückten, zeigte deutliche Spuren des anſtrengenden Berufes und anhaltender Studien, ein Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß Unzer bei einem ſchlanken Wuchs den Oberkörper nachläſſig vorgebeugt trug, was ihm zuweilen eine gewiſſe äußere Schwerfälligkeit verlieh, die mit ſeiner jugendlichen und gewandten Geſtalt im Widerſpruch ſtand.

Du kommſt ja wie gerufen, ſagte Schröder, dem Eintretenden entgegengehend, der die Damen wie ein Hausfreund, welcher ſich jederzeit willkommen weiß, grüßte und ſich dann mit leichtem Humor, hinter dem ſich jedoch eine wirkliche Sorge nur halb verbarg, mit der haſtigen Anrede zum Freund wandte:

Nun ja, wie gerufen, wenn auch ungerufen! Aber ich ſah es ſchon beim dritten Morgenbeſuch ein, daß ich heute mit dem Kreyenkamp den Anfang machen müſſe, wenn ich überhaupt mit meinen Krankenviſiten vor Sonnenuntergang fertig werden wolle. Ich als Euer Hausarzt muß doch zuerſt wiſſen was vorgeht, ſo denken alle vernünftigen Leute in meiner Praxis und fragen mich, beſtürmen mich, ich ſolle ihnen erklären, auseinanderſetzen, erzählen, was ſich bei Ackermann's zugetragen, wie Charlotte an den Kugelsort gekommen, zu der Portugieſin Fanny, zur Leichenſchau, zum Kinde — zur Stockelhörnin ſogar? Nun, beſte Mama, warum ſehen Sie mich ſo betroffen an und erſchrecken gar? Und Sie, Dorothea — ſo bewegt — mein Gott, was iſt geſchehen?

Nichts als eine neue Genialität unſerer kleinen Emilia Galotti! fuhr Schröder leidenſchaftlich heraus und drückte den Freund in den nächſten Seſſel. Da ſitze, du delphiſches Orakel aller nach Skandal lüſternen Jodels, Baſen und Booksbeutel der ehrwürdigen Hammonia — höre mich ruhig an — ein weiſer Mann wie du, macht ſich zu Allem einen Vers — warum nicht auch zu Mademoiſelle Charlotte Ackermann in Geſellſchaft von Signora Fanny und Frau Stockelhörnin!

Und in dieſem Tone der Bitterkeit erzählte er nun dem Freunde in raſchem Redefluß die uns bekannte Begebenheit am Kugelsort, nicht ohne hier und da ſeine eigne leidenſchaftliche Aufwallung ſtatt der wirklichen Thatſachen reden zu laſſen; denn Schröder war bei all ſeiner Herzensgüte ungemein heftigen und leicht aufbrauſenden Temperamentes, zumal wenn man ihn in gewiſſen kleinen Vorurtheilen und ängſtlichen Hypochondrien reizte, wozu beſonders in jüngern Jahren ein übergroßer Reſpekt vor dem Urtheil der leicht beweglichen Menge gehörte. Dabei war ihm Würde der Kunſt und Würde der Familie faſt gleichbedeutend und die unbegrenzte Liebe, womit er an ſeinen Schweſtern hing, verhinderte ihn nicht, ſie vorkommenden, wenn auch noch ſo unſchuldigen Falles mit ſeinen ſchwärzeſten Launen und prickeligſten Eigenheiten zu quälen.

So geht's, wenn man Bruder und Theaterdirektor in einer Perſon iſt! war dann gewöhnlich der Refrain ſeines Klageliedes und auch heute wieder ſchloß er ſeinen Bericht mit dieſem im engern Familienkreiſe ſo wohl bekannten Stoßſeufzer.

Unzer hatte ihm ruhig zugehört; er blinzelte nur zuweilen, wie er zu thun pflegte, wenn ihn eine Nachricht froh und lebhaft anregte, den Redenden mit halb geſchloſſenen Augen an, und ſeine Finger ſpielten immer unruhiger an der Stuhllehne, von der er zerſtreut eine ſammtne Quaſte abriß.

Auf Schröder's Befragen, was er von der Sache denke, ſah er ihn eine Zeit lang wie träumeriſch an, zuckte dann ungewiß die Achſel und brachte nur eine ausweichende Antwort hervor. Als aber Dorothea ihm ohne Rückhalt erzählte, welche heftige Scene dieſer Vorfall zwiſchen dem Bruder und Charlotten am vorigen Abend hervorgerufen habe und ihn dann um ſeine aufrichtige Meinung er-

ſuchte, ward er entſchiedener, ſchüttelte mißbilligend den Kopf und ſagte ſehr ernſt:

Wenn Sie den Arzt um ſeine Meinung fragen, ſo muß ich auch jetzt meine oft ausgeſprochene Anſicht wiederholen, man möge Charlotten in möglichſt ruhiger und freier Seelenſtimmung erhalten und ihr jede übermäßige Aufregung erſparen. Soll ich aber als Hausfreund ſprechen, ſo muß ich allerdings mit Schröder beklagen, daß eine ſo ſchöne Handlung, die uns ganz das hochherzige Weſen Charlottens zeigt, zur Kunde der Welt gekommen iſt, wiewohl ich kaum einſehe, was man eigentlich daran mißdeuten könnte. Ihr fürchtet im Grunde doch nur das Aufſehen, welches die Geſchichte machen wird, und vergeſſet dabei ganz, daß Charlotte am verrufenen Kugelsort ſo rein in ihrem Triumphe beſtand, wie je am Abend ihres glänzendſten Erfolges auf der Bühne. Ja, eben daß es die Künſtlerin iſt, welche nicht nur in gelernter Weiſe durch ihre Kunſt und Talent unſre Rührung und Bewunderung erweckt, ſondern auch einmal durch eine That der Wirklichkeit dem Drange ihres ſchönen Gefühles folgt, macht dieſe Begebenheit noch um ſo reizender; und ich finde, Alles in Allem betrachtet, daß man eine ſo ſchöne löbliche That, an der zumal Nichts mehr zu ändern iſt, nur von ihrer beſten Seite betrachten ſollte. Ja, Fritz! rief er aufſpringend und nach Hut und Stock greifend, ich will dir zeigen, daß ich allerdings der Hamburger delphiſches Orakel zu heißen verdiene. Selber trag ich die neue Mähre von Haus zu Haus und Aug' in Auge will ich ſie unſern Philiſtern und Stadtbaſen mittheilen. Man muß nur den Muth haben, eine ſchöne That durch ſich ſelber reden zu laſſen, ſo wird auch das öffentliche Urtheil ſie richtig würdigen. Wenn auch ein paar ehrbare Zöpfe ſich mißbilligend darüber ſchütteln oder ein paar alte Betſchweſtern ſich vor ſolchem Beginnen in die Schauer ihres heiligen Eifers verkriechen, das ändert ja nichts am Werthe der guten That; alſo Gott befohlen, liebe Mama, ich bitte mir heute Abend einen Platz in Ihrer Gitterloge aus, wir werden's dann erleben, daß unſere Rutland ſo wenig vor der hellen Rampe wie am düſtern Kugelsort das Urtheil der Welt zu ſcheuen braucht. Guten Morgen, guten Morgen!

Und fort eilte er, das ſonſt blaſſe Geſicht von eines frohen

Eifers ſanfter Röthe überhaucht und ſo haſtig, als gälte es einem Todkranken beizuſpringen, während doch nur der innige Wunſch ſeine Schritte beflügelte, Charlotten wenigſtens den zweiten Preis in dieſem Drama reiner Menſchlichkeit abzugewinnen. Bald hatte er die „Gänge" erreicht; der treffliche Arzt war hier eben ſo bekannt wie in den Paläſten der Reichen und Vornehmen; ja vielleicht noch bekannter wie dort, wo nur ſeine Kunſt und Erfahrung allein und nicht auch, wie hier oft geſchah, ſeine Wohlthätigkeit in Anſpruch genommen wurde. Jetzt kam er an den Kugelsort und ſchlüpft ungeſehen in's Haus der Stockelhörnin.

3.

Zum Erſtenmal, ſeitdem ſie die Bühne Hamburgs betrat, empfand Charlotte eine ſchwere Beklommenheit und nur in fieberhafter Aufregung dachte ſie an den heutigen Abend. Die mehr unüberlegte als ernſtlich gemeinte Aeußerung des Bruders, ſie habe durch ihr Abenteuer am Kugelsort ihren guten Ruf geradezu auf's Spiel geſetzt, verfolgte ſie unabläſſig; das ohnedies zu einer ſelbſtquäleriſchen Betrachtungsweiſe geneigte Mädchen ſah ſich bereits im Geiſte dem Schimpf und der Verachtung desjenigen Publikums preisgegeben, von welchem ſie bis dahin auf den Händen war getragen worden. Das Herz der Künſtlerin bebte bei dieſer Vorſtellung faſt eben ſo ſehr wie das des Mädchens, und die ihr bis dahin fremd gebliebene Scheu vor dem Publikum peinigte ſie noch mehr wie die eigentliche Urſache derſelben. Sie fühlte ſich nicht mehr ſicher in der Welt ihrer Kunſtgebilde; ihre Fantaſie durchkreuzte alle Augenblicke das Geſpenſt der angſtvollen Wirklichkeit, es war ihr beinahe zu Muthe, als habe ſie durch einen einzigen unbedachten Schritt für immer die Bahn verloren, auf der ſie bis dahin ſo ſicher und glücklich gewandelt.

Bei unſern heutigen Anſichten von dem Verhältniß des Schauſpielers zum Publikum und bei ſeiner geachteten Stellung in der Geſellſchaft mag es vielleicht befremden, daß eine an ſich ſo geringfügige Sache dieſes Aufſehen erregte und von den zunächſt dabei betheiligten Perſonen mit ſolcher ängſtlichen Wichtigkeit behandelt

wurde. Und doch erklärt ſich dies leicht, wenn man bedenkt, welche Maſſe von Vorurtheilen damals noch auf dieſem Künſtlerſtand laſtete und wie es ihm dadurch faſt unmöglich gemacht war, ſich im bürgerlichen Leben eine geachtete und ehrenhafte Exiſtenz zu erringen. In Hamburg beſonders, wo damals eine orthodoxe Geiſtlichkeit den größten und überwiegendſten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, mußte es ſich der Schauſpieler noch kurz vor der Ackermann'ſchen Periode gefallen laſſen, daß man ihm ſeine Rangſtufe in der Geſellſchaft dicht hinter Marionettenſpielern, Scheunenkomödianten und Gauklern anwies und ihn ſogar auf den Kanzeln mit Prädikaten wie: „Welſche Walachen und Amadis-Syrenen" beehrte. Es waren eben noch immer die Komödienſpieler von der Fuhlentwiete und man hielt ſelbſt im Allgemeinen noch dann ſtreng auf den Bookesbeutel, d. h. auf die althergebrachten Sitten und Vorurtheile, als ſchon ein beſſerer Geſchmack und gerechtere Würdigung der Kunſt ſich Eingang verſchafften und die Stimme eines Leſſing den Zeloteneifer von Paſtor Götze und Conſorten dämpfte.

Erſt der Familie Ackermann war es vorbehalten, durch einen exemplariſchen Lebenswandel das Vorurtheil gegen den Schauſpielerſtand zu beſiegen und auch im bürgerlichen Leben ſich jene Achtung zu gewinnen, welche man den Kunſtleiſtungen ihrer Bühne in ſo hohem Grade zollte. Die ſittliche Tugend der Töchter, Schröder's muſterhafte Theaterverwaltung und der Mutter wohlgeordneter Hausſtand waren bei hinreichendem Vermögen auch in dem ehrbaren Hamburg allzu weſentliche Beweiſe einer „ſoliden Familie, als daß man ſie hätte überſehen ſollen; und bald öffneten ſich ihnen die vornehmſten Kreiſe und gewannen beſonders durch die geſellſchaftlichen Talente und das fein gebildete Weſen der beiden Schweſtern Dorothea und Charlotte neue Glanz- und Anziehungspunkte. Es gehörte zum guten Tone, ſie bei ſich zu ſehen; denn ſelbſt der geldſtolze Patrizier, deſſen Flaggen auf allen Meeren wehten, fühlte, daß durch ihre Anweſenheit der Glanz ſeines Hauſes erſt die rechte Bedeutung gewann; und der unantaſtbare Ruf ihrer jungen Künſtlerſchaft ließ den noch jüngſt ſo mißachteten und übel ertragenen Stand der Schauſpieler plötzlich bei Vielen in einem ganz andern Lichte erſcheinen.

Nach dem Geſagten erklärte ſich das allgemeine Aufſehen, welches

das an ſich ſo unſchuldige Abenteuer der jüngern Ackermann in allen Kreiſen der Hamburger Geſellſchaft hervorrief, erklärt ſich aber auch die Beſtürzung, womit Schröder und die Mutter die Nachricht davon aufnahmen. Die einzige Dorothea blieb unbewegt von dieſem des Hauſes guten Ruf und Reputation bedrohenden Ereigniß; mit der ihr eignen ſchönen Sicherheit des Gefühls nahm ſie ſich der Schweſter an; und wenn es ihr auch nicht gelang, das gänzlich muthloſe und niedergeſchlagene Mädchen zu beruhigen, ſo glückte es ihr doch, Bruder und Mutter zu bewegen, Charlotten nicht weiter zuzuſetzen, wodurch dieſe am Ende gar ſich außer Stand fühlen werde, am heutigen Abend die Bühne zu betreten.

Als man bei Tiſche ſaß, kam Schröder's Caſſier und meldete dem Prinzipal, daß alle Logenbillette vergriffen wären. Das durch die erſte Aufführung am vorigen Sonntag ſchnell berühmt gewordene Trauerſpiel: „die Gunſt der Fürſten," ſollte heute wiederholt werden; man habe ſich faſt an den Kaſſen um Billetts geſchlagen, berichtete der Caſſier, und ſchon dränge ſich die ſchauluſtige Menge in den Opernhof. Charlotte erblaßte; der Löffel entſank ihrer Hand, ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen und in leidenſchaftlicher Aufregung vom Stuhle aufſpringend, rief ſie:

Da habt Ihr's nun! Ich ſoll Künſtlerin ſein und Ihr wollt mir nicht erlauben, menſchlich zu fühlen! Aber mein Entſchluß iſt gefaßt: Du, Fritz, ſiehſt mich heute zum Letztenmal auf deiner Bühne, wenn die Rutland mir nicht doppelt und dreifach einbringt, was du mir genommen haſt, meinen Frieden und mein gutes Bewußtſein! Das ſchwöre ich dir, ſo wahr ich in dieſem Augenblick elender bin als du mir's jemals noch empfinden kannſt! — Geh', geh', Grauſamer! rief ſie abwehrend, als der Bruder, erſchüttert durch ihren leidenden Anblick, ſie in die Arme nehmen und beruhigen wollte; noch kann ich dir nicht verzeihen; aber heute Abend nach der Vorſtellung will ich dir ſagen, ob ich dir dein Betragen gegen mich vergeben darf, vergeben kann!

Raſch eilte ſie nach dieſen Worten aus dem Zimmer und hörte nicht mehr, wie Schröder ihr betroffen nachrief: Charlotte! Liebe Schweſter, wie kannſt du mich ſo mißverſtehen!

wurde. Und doch erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, welche Masse von Vorurtheilen damals noch auf diesem Künstlerstand lastete und wie es ihm dadurch fast unmöglich gemacht war, sich im bürgerlichen Leben eine geachtete und ehrenhafte Existenz zu erringen. In Hamburg besonders, wo damals eine orthodoxe Geistlichkeit den größten und überwiegendsten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, mußte es sich der Schauspieler noch kurz vor der Ackermann'schen Periode gefallen lassen, daß man ihm seine Rangstufe in der Gesellschaft dicht hinter Marionettenspielern, Scheunenkomödianten und Gauklern anwies und ihn sogar auf den Kanzeln mit Prädikaten wie: „Welsche Walachen und Amadis-Syrenen" beehrte. Es waren eben noch immer die Komödienspieler von der Fuhlentwiete und man hielt selbst im Allgemeinen noch dann streng auf den Bookesbeutel, d. h. auf die althergebrachten Sitten und Vorurtheile, als schon ein besserer Geschmack und gerechtere Würdigung der Kunst sich Eingang verschafften und die Stimme eines Lessing den Zeloteneifer von Pastor Götze und Consorten dämpfte.

Erst der Familie Ackermann war es vorbehalten, durch einen exemplarischen Lebenswandel das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand zu besiegen und auch im bürgerlichen Leben sich jene Achtung zu gewinnen, welche man den Kunstleistungen ihrer Bühne in so hohem Grade zollte. Die sittliche Tugend der Töchter, Schröder's musterhafte Theaterverwaltung und der Mutter wohlgeordneter Hausstand waren bei hinreichendem Vermögen auch in dem ehrbaren Hamburg allzu wesentliche Beweise einer „soliden Familie, als daß man sie hätte übersehen sollen; und bald öffneten sich ihnen die vornehmsten Kreise und gewannen besonders durch die gesellschaftlichen Talente und das fein gebildete Wesen der beiden Schwestern Dorothea und Charlotte neue Glanz- und Anziehungspunkte. Es gehörte zum guten Tone, sie bei sich zu sehen; denn selbst der geldstolze Patrizier, dessen Flaggen auf allen Meeren wehten, fühlte, daß durch ihre Anwesenheit der Glanz seines Hauses erst die rechte Bedeutung gewann; und der unantastbare Ruf ihrer jungen Künstlerschaft ließ den noch i[mmer] mißachteten und übel ertragenen Stand der Schauspiel[er] Vielen in einem ganz andern Lichte erscheinen.

Nach dem Gesagten erklärte sich da[s]

das an sich so unschuldige Abenteuer der jüngern Ackermann in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft hervorrief, erklärt sich aber auch die Bestürzung, womit Schröder und die Mutter die Nachricht davon aufnahmen. Die einzige Dorothea blieb unbewegt von diesem des Hauses guten Ruf und Reputation bedrohenden Ereigniß; mit der ihr eignen schönen Sicherheit des Gefühls nahm sie sich der Schwester an; und wenn es ihr auch nicht gelang, das gänzlich muthlose und niedergeschlagene Mädchen zu beruhigen, so glückte es ihr doch, Bruder und Mutter zu bewegen, Charlotten nicht weiter zuzusetzen, wodurch diese am Ende gar sich außer Stand fühlen werde, am heutigen Abend die Bühne zu betreten.

Als man bei Tische saß, kam Schröder's Cassier und meldete dem Prinzipal, daß alle Logenbillette vergriffen wären. Das durch die erste Aufführung am vorigen Sonntag schnell berühmt gewordene Trauerspiel: „die Gunst der Fürsten," sollte heute wiederholt werden; man habe sich fast an den Kassen um Billetts geschlagen, berichtete der Cassier, und schon dränge sich die schaulustige Menge in den Opernhof. Charlotte erblaßte; der Löffel entsank ihrer Hand, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und in leidenschaftlicher Aufregung vom Stuhle aufspringend, rief sie:

Da habt Ihr's nun! Ich soll Künstlerin sein und Ihr wollt mir nicht erlauben, menschlich zu fühlen! Aber mein Entschluß ist gefaßt: Du, Fritz, siehst mich heute zum Letztenmal auf deiner Bühne, wenn die Rutland mir nicht doppelt und dreifach einbringt, was du mir genommen hast, meinen Frieden und mein gutes Bewußtsein! Das schwöre ich dir, so wahr ich in diesem Augenblick elender bin als du mir's jemals noch empfinden kannst! — Geh', geh', Grau[illegible] sie abwehrend, als der Bruder, erschüttert durch ihren lei[illegible] Arme[illegible] und beruhigen wollte; noch ko[illegible] Abend nach der Vor-stellu[illegible] Betragen gegen mich [illegible] ot, ver[illegible] sein [illegible] n Ring [illegible] ie ihm bei [illegible] könne. Die [illegible] von seinem Tode dem

4.

Das Hamburger Theater, in welchem unter Schröder's Direktion die dramatiſche Kunſt Deutſchlands ihre höchſten Triumphe feierte, war ein nach dem Geſchmack und Bedürfniß damaliger Zeit zwar nicht prächtiges, aber doch zweckmäßig eingerichtetes und hinlänglich ausgedehntes Gebäude. Auf der Oſtſeite des Gänſemarktes gelegen, führten von dieſem Platze aus zwei ſchmale Gänge in den ſogenannten Opernhof und zu dem eigentlichen Muſentempel, was deſſen Aeußerm eben nicht zum Vortheil gereichte. Denn die Geſtalt, welche dieſe beiden Höfe, die zugleich zu Ein- und Ausfahrten dienten, mit ihren kleinen ſchmutzigen Wohnhütten dem Ganzen gaben, bewirkte, daß man das Gebäude eher für eine große herrſchaftliche Amtsſcheune, als für einen der Kunſt geheiligten Tempel halten mochte. An den beiden Ecken der Fronte ſtanden außerdem zwei hölzerne Buden, in welchen die Einlaßkarten verkauft wurden. Dem Aeußern entſprach denn auch die innere bauliche Einrichtung, und die Zugänge und Treppen, welche durch den Haupteingang zu den Logen und Sitzplätzen führten, waren eben ſo enge als unbequem angelegt. Das innere Haus beſtand außer der Bühne in einem Parterre, zwei Logenreihen und einer Gallerie. Zu beiden Seiten des acht Fuß breiten Orcheſters erhoben ſich zwei Portale, deren jedes zwei Theaterlogen in ſich ſchloß. Hinter dem Orcheſter befand ſich ein freier Raum zum Stehen, worauf die Sitze in neun ſtufenartig angebrachten Bänken folgten. Die Logen hatten ſtarke Vorbuchten, ſo daß nur die Vornſitzenden mit den Blicken die ganze Bühne beherrſchen konnten. Die Beleuchtung wurde durch Spiegellampen bewirkt, welche zwiſchen den einzelnen Logen aufgehängt waren. Den Plafond zierten die Büſten von Sophokles, Euripides und Plautus, auf dem Vorhang war die Freiheit, unter einem Baldachin ſitzend, abgebildet; ſie ertheilte der Tragödie und Komödie ihren Schutz.

In dieſen Räumen nun, welche bei vollem Hauſe gegen dreizehnhundert Zuſchauer faßten, fand ſich am erwähnten Abende ein Publikum zuſammen, wie es in ſolcher Anzahl nur bei außerordentlichen Gelegenheiten geſehen wurde. Im Parterre ſtand Kopf an

Kopf gedrängt, eben ſo auf der Gallerie; das Orcheſter mußte noch kurz vor der Vorſtellung ausgeräumt werden, um dem noch immer fortdauernden Andrang der Schauluſtigen zu genügen; es war ein unbeſchreibliches Gedränge, während in den Logen die Elite der Hamburger Geſellſchaft, als gälte es eine beſondere Feſtlichkeit, in ihrem höchſten Putze ſaß, ein ſtrahlender Verein von Reichthum, Schönheit und Luxus.

Das Trauerſpiel „die Gunſt des Fürſten" iſt ein aus drei bis vier engliſchen Dramen eines und deſſelben Inhalts glücklich und effektvoll zuſammengeſetztes Bühnenſtück im beſſeren Geſchmack damaliger Zeit. Zwar die Handlung iſt häufig noch ſehr weitſchweifig und der Dialog leidet hier und da an einer ermüdeten Monotonie; aber ſowohl in der Scenirung wie in der Charakteriſtik der Hauptperſonen zeigt ſich ſchon ein bedeutender Fortſchritt zum Beſſern, und die Wirkung, beſonders in den beiden letzten Akten, iſt eine echt dramatiſche zu nennen. Das Stück gehört jedenfalls zu denjenigen Inkunabeln der dramatiſchen Poeſie, welche ſchon den Wendepunkt in der Kunſt andeuten, wo zwar das Sinnliche im Bühneneffekt noch vorherrſcht, andererſeits aber auch ſchon die tieferen Geheimniſſe der dramatiſchen Kunſt, insbeſondere eine richtige Anwendung des Effektes und eine ſichere Steigerung der Leidenſchaften, zum Vorſchein kommen. Dabei iſt es mit großer Bühnenkenntniß angelegt und beſeitigt glücklich die ſteifen Geſetze und Formen einer mehr und mehr zu Ende gehenden falſchen und hausbackenen Geſchmacksrichtung.

Das Sujet behandelt den aus der Hof- und Herzensgeſchichte der Königin Eliſabeth genugſam bekannten Untergang des Grafen Eſſex, des allmächtigen Günſtlings der Königin. Den Kabalen ſeiner Feinde gelingt es endlich, den von Ehrgeiz und Herrſchſucht Verblendeten zu verleumden, und die Entdeckung ſeiner geheimen Ehe mit der ſchönen Rutland, dem Hoffräulein der Königin, vollendet ſeinen Untergang: Eſſex ſtirbt als Opfer einer doppelten Eiferſucht auf dem Schaffot, nachdem er zuvor ſeinen Freund Southampton, der mit in ſein Schickſal verwickelt iſt, durch den für ihn verhängnißvollen Ring gerettet hat, welchen ihm einſt Eliſabeth ſchenkte, damit ſie ihm bei Vorzeigung deſſelben nie einen Wunſch abſchlagen könne. Die ſchöne Rutland erliegt bei der Nachricht von ſeinem Tode dem

Wahnsinn, und zu spät erkennt die reuige Königin die Moral des Stückes, „wie leicht Fürsten getäuscht werden.“ —

Wir erzählten bereits, mit welcher Angst Charlotte der Aufführung dieses Stückes entgegensah, da einzelne unvorsichtige Aeußerungen ihrer Umgebung sie ahnen ließen, daß es sich für sie am heutigen Abend noch um mehr als die Rolle der Rutland handeln werde. Sie wußte aus früheren Vorgängen, daß das Hamburger Theaterpublikum schon mehr als einmal über das Privatleben einzelner Künstler und Künstlerinnen in diesem Hause strenges Gericht gehalten, und so rein auch ihr Bewußtsein war, empfand sie dennoch eine namenlose Angst vor der Möglichkeit einer unfreundlichen Aufnahme, der sie Nichts entgegen setzen konnte als ihre Unschuld und ihr seitheriges untadelhaftes Leben.

Sie war an diesem Abend im reichen Costüme des englischen Hoffräuleins reizender als je; und selbst die ungewöhnliche Blässe ihrer Züge, die sie durch Schminke zu verbergen sich weigerte, stimmte zu ihrer tragischen Rolle und erhöhte noch den wehmüthigen Eindruck ihrer Erscheinung.

Die Rutland hat ja auch ein böses Gewissen, sagte sie lächelnd zu Dorothea, welche sie bat, doch einiges Roth aufzulegen. Wie kann die Arme da blühend und heiter aussehen! Muß sie nicht jeden Augenblick fürchten, daß ihre geheime Ehe mit Essex bei Hofe entdeckt und ihr Ruf von der Welt mit Schimpf und Schande überhäuft wird?

In diesem Augenblick hörte sie den Lärmen des Publikums, welches immer lauter und ungeduldiger den Anfang des Stückes begehrte. So gewöhnt sie sonst an diesen Spektakel war, heute kam sie darüber fast aus der Fassung und Dorothea mußte ihre ganze Ueberredungskunst aufbieten, um sie zu beruhigen. Eine der Garderobefrauen brachte ihr von unbekannter Hand ein wundervolles Bouquet frischer Blumen.

Nimm's als ein gutes Zeichen, sagte Dorothea und heftete ihr die Blumen in den Gürtel. Charlotte betrachtete froh bewegt das freundliche Geschenk, ward aber feuerroth, als die Frau hinzu fügte:

Heute erleben wir gewiß Etwas, was sich nicht alle Tage ereignet. Bei dem Blumenhändler drüben an der französischen Kirche

iſt kein Sträußchen und kein Kranz mehr zu haben, obwohl der kluge Mann ſich reichlich für den Abend vorgeſehen hatte. Ich wette, Mademoiſelle Ackermann kommt heute nicht mit heiler Haut von der Bühne zurück, das ganze Parterre duftet wie ein Roſengarten.

Jetzt verkündigte die Schelle den Beginn der Vorſtellung. Ermuthigt folgte Charlotte der Schweſter, welche die Königin Eliſabeth ſpielte, hinter die Couliſſen. Schröder kam ihnen hier mit dem Schauſpieler Brockmann entgegen, der den Eſſex gab, eine vollendete Chevalierfigur, die ihn zum Liebling der Damen machte, ſtrahlend im Glanze männlicher Schönheit und Ritterlichkeit. Er küßte Charlotten die Hand und ſagte:

Wie lieblich meiner holden Rutland dieſe ſchmachtende Bläſſe ſteht. Wer da nicht Eſſex wird vom Scheitel bis zur Sohle, dem hat Thalia nie gelächelt!

Der Vorhang ging auf, im Gefolge der Königin betrat Charlotte in der dritten Scene die Bühne, — tiefes Schweigen empfing ſie, vor ihren Augen flirrte und flimmerte es, wankend ſchritt ſie gegen die Rampen vor, um zu reden, die Zunge verſagte ihr faſt den Dienſt, ſie hatte ihre ganze Kraft nöthig, um die erſten wenigen Worte ihrer Rolle gehörig zu ſprechen, — kein Laut im ganzen weiten Haus als der ihrige, und jetzt, da ſie ihre Rede geendet, abermals tiefes Schweigen; ein Glück für ſie, daß ſie abgehen mußte. Das alſo war heute ihr erſter Empfang als Rutland! Sie, die bisher noch niemals ohne Zeichen der lebhafteſten Freude und Aufmunterung die Bühne betreten, ſah ſich heute ſtumm empfangen, mißachtet, in ihrer herrlichſten Kunſtleiſtung gleich einer Statiſtin behandelt! — Doch ſeltſam! Grade Dasjenige, wovon ſie geglaubt hatte, daß ſie es nimmer ertragen würde, erhob ihren Genius wunderbar und gab ihr mit Einmal ihren ganzen edlen Künſtlerſtolz zurück; ſie zerdrückte heimlich eine glühende Thräne, und als ſie ſpäter wieder auf der Bühne zu erſcheinen hatte, entwickelte ſie in der Scene des Wiederſehens mit dem aus Irland zurückkehrenden Eſſex ein ſo hinreißendes Spiel der ſüßeſten und erſchütterndſten Leidenſchaften, daß das Publikum wie bezwungen von der Gewalt dieſer Genialität und Naturwahrheit plötzlich in einen wahren Sturm von Beifall ausbrach — und von jetzt an war ihr der Sieg gewiß; jede neue Scene wurde

ein neuer Triumph für ſie; mit dem Enthuſiasmus der Zuſchauer wuchs ihre eigene Begeiſterung und ſie entwickelte an dieſem Abend die ganze Kraft ihrer genialen Künſtlernatur: das liebende Weib voll Schwärmerei und Innigkeit; das glückliche Weib im jauchzenden Gefühl ſeines unendlichen Beſitzes; das heroiſche im Augenblick der Gefahr; das leidende, verzweifelnde Weib — wer ſah je eine ſolche Rutland wieder! Nichts glich dem Eindruck in der Wahnſinnsſcene, als ſie mit erſtorbener Stimme, wobei ſie die Arme ſchlaff herunterhängen ließ, und ſtarr, als betrachte ſie das Grab all ihrer Liebe und Jugend, vor ſich hinſchaute, die Worte aushauchte: „Thränen kommen aus dem Herzen und meines iſt todt!“ Das war ein Klang ſo tiefer Rührung, ſo unendlichen Seelenleids, daß kein Auge trocken blieb und man im ganzen weiten Hauſe nur noch Schluchzen und Weinen hörte, bis endlich die arme Rutland auf Befehl der Königin abgeführt wurde. Schröder ſchloß die Schweſter, die faſt einer Ohnmacht nahe war, in die Arme und war lange unvermögend, ein Wort zu ſprechen; das ganze Theaterperſonal umdrängte ſie; und während noch draußen auf der Bühne das Stück, dem ſie dieſen ſeltenen Erfolg verſchafft hatte, zu Ende geſpielt wurde, genoß Charlotte bereits im Kreiſe ihrer begeiſterten Kunſtgenoſſen das beſeligende Gefühl jener reinen Befriedigung, welches unter allen Umſtänden des wahren Künſtlers einziger und ſchönſter Lohn bleibt.

Wenige Minuten ſpäter rollte der Vorhang nieder, das Stück war ausgeſpielt, mit donnerndem Ruf verlangte das Publikum die Rutland zu ſehen. Zögernd erhob ſich Charlotte aus dem Seſſel, ihr Blick forderte Brockmann auf, ſie zu begleiten. Dieſer aber weigerte ſich entſchieden und ſagte:

Dieſer Abend gehört Ihnen allein, ſolchen Lorbeer theilt man nicht!

Lauter und ſtürmiſcher wurde der Zuruf, ſchon ging der Vorhang in die Höhe, Schröder ſchob das zagende Mädchen ſanft vor die Couliſſe, und wie auf ein Signal drängten ſich das anweſende Theaterperſonal ihr nach auf die Bühne. Bei ihrem Erſcheinen gab es einen ſolchen Sturm des Jubels, daß das ganze Haus erzitterte, — plötzlich, wie durch eine unſichtbare Macht gebannt, tiefes Schweigen! Auf der vorderſten Bank des Parterres, dort, wo gewöhnlich die

tonangebenden Theaterfreunde saßen, meist Schriftsteller, Schöngeister und Kenner der Bühne, erhob sich ein kleiner Herr und rief mit lauter, durch das ganze Haus schallender Stimme:

„Unserer Rutland der Lorbeer — dem rettenden Engel am Kugelsort aber des Himmels Segen, — der Menschen Liebe und Verehrung. Es lebe die Grazie der reinsten Menschenliebe — Charlotte Ackermann lebe hoch!"

Der dies sagte, war kein Anderer, als der in ganz Hamburg durch seinen Geist und Witz bekannte Schriftsteller und Volksdichter, Doctor Dreyer, derselbe, von dem wir bereits gehört haben, daß er keineswegs zu den Freunden der Ackermann'schen Entrepriſe zählte. Aber um so größer war der Eindruck seiner Worte und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es das ganze Publikum. Es war nicht mehr der gewohnte Applaus, der der Künstlerin galt; alle Damen in den Logen erhoben sich von ihren Sitzen und schwenkten grüßend die Tücher, Hunderte von Armen breiteten sich wie zum Segen nach ihr aus, ein Blumenregen überschüttete zu gleicher Zeit die betäubte, durch diese unerwartete Ovation aus der Fassung gebrachte Charlotte, welche am ganzen Körper zitternd beide Hände vor das Gesicht drückte; jetzt fiel auf ein Zeichen Schröder's der Vorhang, er selber stürzte erschüttert auf die Schwester zu, drückte sie mit Innigkeit an sein Herz und rief:

Sprich, was ich thun soll, Charlotte, daß Du mir verzeihst?

Da legte sie das Haupt sanft an seine Schulter, sah ihn mit einem Blick innigster Rührung an und sagte mit dem ganzen Liebreiz ihrer freundlichen Herzensgüte:

Du sollst mich niemals wieder für schlimmer halten, als du vor deinem eigenen edlen Herzen verantworten kannst; das ist Alles, was ich verlange.

Genug der Rührung! rief der stets aller fröhlichen Laune volle Reinike, welcher den Southampton mit vielem Glück gespielt hatte. Dir, Freund Essex und deiner Großmuth, sagte er zu Brockmann gewandt, dank' ich in dem heutigen Stücke das Leben; Ihnen aber, Charlotte, dank' ich, daß ich von heute an weiß, was wahre einzige Kunstgröße ist. Aber ein so unvergeßlicher Abend darf nicht wie jeder andere Schabbes schließlich in der Schlafmütze untergehen; darum

frage ich sämmtliche Herren Thespiskarrenschieber: Wer folgt mir zur „Obergesellschaft" in die Pelzerstraße? Eckhof ist schon nach dem vierten Akt wie toll von der Bühne fortgerannt, um seinen Verdruß darüber, daß er mir die Rolle des Grafen abgetreten hat, im Weinglas zu versenken. Kommt, Schröder, Brockmann, Lambrecht und ihr andern Unsterblichen mit und ohne Spielhonorar, als englische Peers haben wir unsere Rollen ausgespielt, als deutsche Komödianten wollen wir trinken, nach dem Ausspruch des Musarion: „Ein weiser Mann zeigt seine Theorie im Leben."

Na, wenn dat nur nich noch duller kummt, sagte Dorothea lachend und schlug im Abgehen nach dem Ankleidezimmer dem übermüthigen Kunstgenossen mit dem Fächer auf die Wange.

5.

Der Gasthof, genannt „zur Obergesellschaft," war zu jener Zeit der gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Kunstnotabilitäten Hamburgs, und der lange schmale Saal des Erdgeschosses, der zur Weinstube diente, faßte oft kaum die Zahl der Gäste, fremde wie einheimische, welche ebensowohl der Ruf seines Hauses, wie der seiner Stammgäste herbeizog. Die Schauspieler und deren Freunde nahmen gewöhnlich die hinterste der blankgebohnten eichenen Tafeln ein und man gestand es ihnen von Seiten des Wirthes und der übrigen Gäste gerne zu, daß sie diese Tafel vorzugsweise besetzten, zumal ihre Anwesenheit Vieles zur Erhöhung der allgemeinen Munterkeit beitrug.

Am heutigen Abend war die Weinstube ausnahmsweise leer von Gästen, denn Thalia wollte dem Priester des Bacchus nicht lächeln; nur einige Offiziere der Altonaer Besatzung zechten an dem vorderen Tische aus gewaltigen Deckelkrügen und embrassirten dazwischen die schöne blonde Kellnerin aus den Vierlanden, die gegen ihre Scherze und Dreistigkeiten nicht ganz unempfindlich schien. Der kleine dicke Wirth, Herr Anselmus Klefeker, der echte Prototyp eines in guter Nahrung stehenden Hamburger Weinschenks, ging, das schwarze Lederkäppchen auf das linke Ohr geschoben und beide Hände in die Taschen

seines Hauskamisols von weißem Piqué vergraben, ungeduldig über diese ungewohnte Leere in der Stube auf und ab und philosophirte wahrscheinlich mit vielem Tiefsinn über das Nutzlose und Unchristliche der Komödie oder über den Gegensatz zwischen vollbesetzten Schauspielhäusern und leeren Weinschenken. In dieser melancholischen Betrachtung ward er durch den Eintritt Eckhof's unterbrochen, der gegen seine Gewohnheit heute der Erste auf dem Platze war, während alle übrigen Schauspieler und Theaterfreunde noch in der Vorstellung verweilten.

Bei der Erscheinung des berühmten Mimen erheiterte sich das weinrothe Gesicht des Herrn Klefeker, denn sehr richtig urtheilte er, daß, wenn schon der um seiner großen Mäßigkeit willen bekannte Eckhof heute nicht ausbleibe, die übrigen Theatermitglieder um so gewisser sich einstellen würden.

Sehr schön von Ihnen, Herr Eckhof, daß Sie so pünktlich sind, redete er seinen Gast schmunzelnd an, der seine hochschultrige Gestalt hinter die Tafel pflanzte und ohne den Hut abzunehmen, den Ellenbogen nachlässig auf den Tisch stützte. Er schien sehr zerstreut und achtete kaum auf des Wirthes Anrede, der sich aber dadurch nicht abhalten ließ, in seiner redseligen Weise fortzufahren.

Die Komödie wird wohl bald zu Ende sein und dann heißt es gewiß wieder von allen Seiten: das Stück war recht hübsch, doch ohne Herrn Eckhof geht's nun einmal nicht. Was aber auch nur Herr Schröder mit seinen heidnischen und blutdürstigen Trauerspielen will! Und alle Woche ein neues Stück, eins vielgepriesener wie das andere, so daß das Publikum gar nicht mehr aus der Neugierde und Athemlosigkeit herauskommt. Sonst, d. h. als auch ich noch Passion für die Schaubühne hatte, was freilich schon ein geraumes Weilchen her ist, war die Auswahl zwar kleiner, aber man begnügte sich doch und war zufrieden mit dem Wenigen. Wer in's Theater ging, der wollte vor Allem amusirt sein, sich einmal tüchtig ausschütten bei Harlekins artigen Späßen und sein Hauskreuz darüber vergessen. Heutzutage aber — so ändern sich die Zeiten! — geht man in die Komödie, um sich dick und satt zu weinen und vor lauter Lamento Ohnmachten zu kriegen, als wenn man nicht des Elends und der Traurigkeit schon genug im Leben auszustehen hätte! Ach, ich vergesse es Zeit meines

Lebens nicht, wie Sie damals bei der Schönemann'schen Truppe im „Bauer mit der Erbschaft" den Jürgen spielten und Madame Schönemann die Liese. Sie sprachen dabei unser Hamburger Plattdeutsch so natürlich, daß ein Hausknecht von der Gallerie Ihnen zurief: He, Brodder Jürgen, dat häst de ober mohl dropen! Wo sieht man jetzt noch die Komödie von den „drei Schwiegermüttern," oder den „lustigen Schuster," oder — was immer mein Leibstück gewesen — die „Affeninsel."

Ja wohl, lieber Anselmus, diese schönen Zeiten sind leider für immer dahin! seufzte Eckhof mit verstellter Trauer. Die „Affeninsel" war auch mein Lieblingsstück und ist mir noch jetzt lieber wie ein Dutzend solcher Tragödien, in welchen nur Laster, Schlechtigkeit und Heidenthum verherrlicht, Tugend und Unschuld aber fast immer verspottet und gemordet werden. Ach, wenn ich nur sagen dürfte, was ich weiß! seufzte er geheimnißvoll, indem er hastig das Glas leerte. An den Trunk komm' ich noch über die verfluchte Geschichte, denn der Schröder wird uns Alle durch seine gottlosen Spekulationen zu Grunde richten, wenn ihn der Satan nicht selbst bald von der Erde wegholt!

Herr Jesus, was für schreckliche Redensarten! rief der Wirth, ungewiß, ob er Eckhof's Worte für Ernst oder Scherz nehmen sollte, und blickte eben so betroffen als neugierig den Künstler an, der jetzt mit unnachahmlichem Mienenspiel einen Menschen vorstellte, in dessen Brust Himmel und Hölle den letzten verzweifelten Kampf ausfechten. Herr Anselmus Klefeker, dessen Leichtgläubigkeit fast eben so sprüchwörtlich war, als sein Glaube an übernatürliche Dinge, ward durch dieses räthselhafte Benehmen des Gastes zur heftigsten Neugierde aufgestachelt, und bald konnte Eckhof nicht mehr umhin, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten. Scheuen Blickes zog er den Wirth näher an sich und stotterte ängstlich:

Ja, Ihr habt recht, Anselmus, Reden ist besser als Schweigen, zumal wenn Letzteres uns in Gefahr bringt, unser bischen Seelenheil eines schönen Morgens sammt der vollen Monatsgage zu verlieren. So erfahrt denn das Unglaubliche, das nie zuvor Erhörte, daß dieser Schröder mit seinem tollen Komödienspiel nichts Geringeres im Sinne hat, als die Menschen wieder in die Schlingen des Sa-

tans zurückzuführen, und eben dazu braucht er bei seinen Tragödien all das Teufelszeug von höllischer Missethat und Raserei, Blut, Mord, Dolch, Gift, Meineid, womit er die Zuschauer unterhält, um sie allgemach dem Christenthum abtrünnig zu machen und sie wieder an die heidnischen Gräuelthaten und Abscheulichkeiten der grauen Vorzeit zu gewöhnen. Alles läuft bei seiner Bühne darauf hinaus, die höllische Bosheit und Verruchtheit in Flor zu bringen und das Reich des Satans wieder in der Welt aufzurichten. Hört nur einmal die fürchterlichen Flüche, die gotteslästerlichen Reden, die grimmigen Verwünschungen, welche die Schauspieler jeden Abend in ihren Rollen ausstoßen müssen! Und was meint Ihr wohl, was den Schröder zu solchem sündhaften Treiben bewege? Etwa schnöde Gewinnsucht oder Mangel an gutem Geschmack? Behüte Gott, sondern einzig und allein der Künstlerstolz, weil er der Größte sein möchte unter den deutschen Prinzipalen, darum treibt er dieses heillose Blendwerk; denn seine Seele ist nicht mehr sein — verschachert, verkauft hat er sie schon längst dem Gottseibeiuns, — und ich — in leibhaftiger Gestalt sah ich den Schrecklichen schon mehrmals hinter den Coulissen, wie er heimlich mit unserm Prinzipal verkehrte, — der Theaterteufel, wie er leibt und lebt!

Der Theaterteufel! Wie sah er aus? rief der Wirth und packte voll Entsetzen des Künstlers Arm.

Das läßt sich eigentlich so genau nicht angeben, versetzte Eckhof ohne eine Miene zu verändern. Es war ein ältlicher Herr von hagerer Statur und aschgrauem Teint, mit einer Habichtsnase und zwei Augen, die ihm gleich glühenden Kohlen im Kopfe herumrollten. Anfangs hielt ich ihn für einen Recensenten, obwohl er sich sehr elegant und modisch trug, ungefähr so wie ein französischer Abbé, Klapphut unterm Arm, Stahldegen an der Seite, mit seidenen Strümpfen und hohen rothen Absätzen an den Schuhen. Sie standen zusammen zwischen den hintersten Coulissen, der Theaterteufel und unser Prinzipal, und ich glaubte deutlich aus ihren Bewegungen wahrzunehmen, daß sie in einem Wortstreit begriffen waren. Der Fremde kam mir gleich sehr unheimlich vor, ich näherte mich ihnen unbemerkt und hörte, wie er mit einer schnarrenden Stimme unsern Direktor anfuhr, daß er gegen den Pakt handle, indem er fort und fort fromme und mora-

liſche Stücke aufführe und höchſtens alle acht Tage Eins, worin ihm, dem Teufel, der Hauptapplaus zufalle. Schröder ſtand in Angſtſchweiß gebadet vor dem Schrecklichen, ſo devot, wie ich ihn noch niemals geſehen habe und konnte kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung hervorbringen. Der Theaterteufel kanzelte ihn erbärmlich herunter, auch meinen Namen nannte er mehrmals und warf dem Prinzipal vor, daß er mich nicht genug beſchäftige; ich verſtünde mich am Meiſten auf Rollen von ſeinem Kaliber, er habe es namentlich im Kontrakt ausbedungen, daß ich in abgefeimten und bösartigen Rollen verwendet werde — Ihr könnt Euch alſo denken, Anſelmus, wie mir dabei zu Muthe wurde und welches Licht auf einmal in mir aufging! Laß mir ein für allemal die frommen Salbadereien weg! rief der Grauenvolle, oder ich hole dich ſammt deinem Eckhof in die Hölle hinab, damit ihr dort lernet, wie man Komödie ſpielt! Sprach's und fuhr auf einem Fallbrett ſo jählings unter die Bühne, daß alle Theatermaſchinen in ihren Fugen krachten und die ganze Bretterwelt einzuſtürzen drohte.

Herr Anſelmus Klefeker war durch dieſe Erzählung und die ſie begleitenden dramatiſchen Geſten und Pantomimen ſo lebhaft ergriffen worden, daß er einige Zeit brauchte, um Alles zu faſſen und beſonders ein deutliches Bild von dem Theaterteufel zu bekommen, von deſſen Exiſtenz er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er machte darum auch einen ſchüchternen Verſuch, Eckhof die Möglichkeit derſelben zu beſtreiten; aber dieſer betheuerte dreiſt, was er mit ſeinen Augen geſehen und mit ſeinen Ohren gehört habe, könne ihm Niemand ausreden, ſo wenig als die Angſt, in der er ſeitdem beſtändig vor dem unheimlichen Geſellen lebe.

Geht nur einmal jetzt gleich in's Theater, lieber Anſelmus, ſagte er unter Anderm, wo man eben den fünften Akt der neuen engliſchen Tragödie zu Ende ſpielt, und überzeugt Euch ſelbſt durch den Augenſchein von der dämoniſchen Gewalt, welche der Theaterteufel bereits auf das Hamburger Publikum ausübt. Da iſt auch kein Zuſchauer mehr, der noch ſeine fünf geſunden Sinne beiſammen hätte, der Theaterteufel hat ihnen allen durch die kleine Ackermann den Verſtand bethört, bald raſen ſie wie toll und beſeſſen, bald weinen und ſchluchzen ſie ſo jämmerlich, als wollten ſie das ganze Parterre unter

Waſſer ſetzen. Und das ſollte, einem verehrlichen Publikum und hochweiſen Senat gegenüber, mit rechten Dingen zugehen? Habt Ihr's nicht ſelbſt vorhin geſagt, daß es früher mit unſerer Bühne anders geweſen, damals, als die Kunſt noch natürlich, einfach und harmlos die erlaubte Fröhlichkeit beförderte, während ſie jetzt dem Teufel überall in's Handwerk pfuſcht, mit Meineiden, Dolch und Giftphiolen wie ſonſt mit Amouretten, Bändern und Roſen ſpielt, das Blut ſtromweiſe über die Bretter läuft und alle Augenblicke ein neuer Satan in verführeriſcher Geſtalt die Moral der Hölle predigt? O glaubt es mir, guter Anſelmus, dieſer Theaterteufel iſt keine Chimäre; in den Logen, auf der Gallerie, im Parterre und hinter den Couliſſen iſt er thätig, und das Ende vom Lied wird ſein, daß er uns eines Tages ſammt und ſonders in die Hölle hinabholt, Dank dem gottvergeſſenen, gewiſſenloſen Schröder, der ihm ſein und unſer Seelenheil verkauft hat! — Ach, wenn ich nur wenigſtens zuvor meine Schulden bezahlt hätte! Auch bei Euch, wackerer Anſelmus, ſitz' ich noch ſtark in der Kreide, nicht wahr?

Das laſſen Sie ſich nicht kümmern, beſter Herr Eckhof, verſetzte der Wirth, der den Theaterteufel ſchon im Geiſte auch in ſeiner Wirthſchaft aufräumen ſah. Die draſtiſche Schilderung des Künſtlers hatte ihn an ſeiner ſchwächſten Seite gepackt, und eben ſo abergläubiſch als gutmüthig, ſchenkte er ihr nicht nur vollen Glauben, ſondern beeilte ſich auch, ſeinem geehrten Gaſte wenigſtens einen Theil der Sorgen abzunehmen, womit dieſer dem Ende von Schröder's Pakt mit dem Böſen entgegenſah. Er holte ein großes Buch, in welches er die Weinſchulden ſeiner Gäſte, beſonders der Theatermitglieder, einzutragen pflegte, und ſchlug darin das Blatt auf, worauf Eckhof's gefeierter Name prangte. Betroffen überflog der Mime mit einem Blick innerſter Zerknirſchung das lange Verzeichniß der von ihm genoſſenen Speiſen und Getränke, ſeufzte ſchwer und ſah dabei den Wirth mit einer ſo flehenden Miene an, daß ſchnell in deſſen Seele ein chriſtlicher Vorſatz zur That reifte und er mit gutmüthigem Lächeln zu ſeinem Schuldner ſagte:

Laſſen Sie ſich keine grauen Haare darüber wachſen, der Herr Abbé ſoll Sie um meinetwillen nicht beunruhigen, und damit Sie

ſehen, wie gut ich Ihnen bin, ſo ſtreiche ich hiermit die Hälfte Ihrer Schuld und betrachte ſie als berichtigt.

Das wollen Sie thun! rief Eckhof freudig, als der großmüthige Wirth nach dieſer Erklärung mit der Feder ſchnell einen Strich durch die halbe Seite machte. Nun ſage mir noch Jemand, ich hätte die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Aber undankbar ſollt Ihr mich nicht finden, guter Anſelmus, und damit auch Ihr ſehet, wie gut ich Euch bin, ſo ſtreiche ich hiermit die andere Hälfte meiner Schuld und betrachte ſie als berichtigt.

Mit dieſen Worten durchſtrich er gleichmüthig auch den andern Theil ſeiner Rückſtände und Herr Anſelmus, als er ſich von ſeinem erſten Staunen über dieſen unleugbaren Beweis von der Freundſchaft ſeines Gaſtes erholt hatte, erklärte ſich mit Allem einverſtanden, überzeugt, daß der Theaterteufel ihm wenigſtens dieſen Poſten nicht weiter gefährden werde.

Die Ankunft der übrigen Schauſpieler, welche jetzt, zum Theil noch mit Spuren der Schminke im Geſichte, nach beendigter Vorſtellung aus dem Theater anlangten, brachte ſchnell in die noch eben ſo ſtille Weinſtube reges Leben und Geſchäftigkeit; man wollte, nachdem man die Anſprüche des Publikums befriedigt und dafür rühmlichen Beifall in reichem Maaße errungen, mit Hülfe des Glaſes und einer gemüthlichen Unterhaltung allmälig wieder aus der Welt der Dichtung in diejenige der Wirklichkeit zurückkehren und bald war die Geſellſchaft zur heitern Tafelrunde um Eckhof verſammelt. Von den Künſtlern fehlte nur Schröder, der es abgelehnt hatte, den heutigen Abend im Kreiſe ſeiner Freunde zuzubringen, während Brockmann, Reinike, Lambrecht, Borchers und von Literaten der neuengagirte Theaterdichter Bock, der würdige Hofrath Koch, Licentiat Wittenberg und der geiſtvolle Kritiker und Ueberſetzer ausländiſcher, beſonders engliſcher Bühnenſtücke, Bode, anweſend waren. Den Reſt der Geſellſchaft bildeten mehrere Hamburger Patrizierſöhne, enthuſiaſtiſche Freunde des Theaters, und der erſt neulich aus England angelangte ſchöne reiche Lord Elkins mit ſeinem Hofmeiſter, Mr. Hill.

Auch das übrige Zimmer füllte ſich nun mit Gäſten, die aus dem Theater kamen, alle noch voll von dem Eindruck des Geſehenen und Gehörten. Man drängte ſich um die Künſtler, beſonders um

Brockmann, gratulirte ihnen zu dem neuen Erfolge, verbreitete ſich bald in platten, bald in richtigen Bemerkungen über die Vorzüge des Stückes und der Darſtellung, bis man ſein Herz ausgeſchüttet und nach ſo viel Gemüthsbewegung und Kunſtenthuſiasmus das Bedürfniß fühlte, ſich für die dabei erduldeten Mühſale, Hitze und Gedränge an Herrn Klefeker's vortrefflichem Weinkeller zu erholen.

Auch ſpäter bildete an der Künſtlertafel die heutige Vorſtellung den Gegenſtand der Unterhaltung, wie es denn in dieſem an tüchtigen Kennern und urtheilsfähigen Stimmen ſo reichen Kreiſe Sitte war, der Poeſie und Kunſt, unbeſchadet einer fröhlichen und oft recht ausgelaſſenen Laune, oberſtes Gaſtrecht zu geſtatten. Es war Geſetz, daß Jeder ſeine Meinung frei und offen ausſprechen durfte; das Maaß des Schicklichen und die perſönliche Rückſicht wurden dabei ſo wenig verletzt, daß ſelbſt nach den lebhafteſten Debatten eine Verſtändigung niemals fehlte, und ein edles, von reiner Begeiſterung getragenes Kunſtſtreben ſchließlich für Alle den verſöhnenden Ausſchlag gab.

Schade, daß Sie nicht bis zum Schluſſe ausgehalten haben, nahm der alte Koch, zu Eckhof gewendet, das Wort. Ich gebe dem letzten Akt unbedingt den Vorzug vor den übrigen, ja der ganze dichteriſche und dramatiſche Werth des Stückes concentrirt ſich eigentlich in dieſem Akt.

Warum ſoll ich's verhehlen, verſetzte Eckhof, daß es gerade dieſer übergewaltige Eindruck der letzten Scenen war, welcher mich aus dem Theater forttrieb. Schon bei der erſten Vorſtellung ging mir faſt der Athem aus, das Mitleid mit dem Schickſal der Rutland wirkte auf mich, der ich doch ſelber ein Bischen in's Handwerk pfuſche, ſo unmittelbar, daß ich beinahe darüber vergaß, daß Alles Kunſt ſei, deren meiſterhafte Vollendung ich für die baare Wirklichkeit nahm. Das aber ſoll der Künſtler nun einmal nicht, denn er verliert darüber ſeine Individualität, die Wirkung der fremden Kunſtgröße überwältigt ihn dergeſtalt, daß er befangen wird, und eh' er ſich's verſieht, greift er unwillkürlich in die fremde Sphäre hinüber, und bringt ſtatt eigener Originalität im glücklichſten Falle nur eine gelungene Nachahmung zu Stande. Für den Schauſpieler beſonders, der ſeine Darſtellungen von dem Moment des ſubjektiven Gefühls

abhängig macht, und mehr, ich möchte ſagen mit dem warmen Herzen als mit der kalten Berechnung ſpielt, ſind ſolche Nebenbuhler äußerſt gefährlich; ſie verrücken ihm die eigene Bahn, greifen feindlich in ſeine innere Welt und nehmen mit Gewalt Beſitz von derſelben.

Das war allerdings ein großes Wort aus dem Munde eines ſolchen Künſtlers, an dem man ſonſt dieſe Scheu vor einer andern Kunſtgröße nicht wahrzunehmen pflegte; und von verſchiedenen Seiten beſtritt man ihn darum lebhaft, ja der Licentiat Wittenberg meinte ſogar, Charlotte habe in der Rutland ſich ganz unter Eckhof's Einfluß begeben. Er aber ließ keinen Einwand gelten und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

So ſehr ich die kleine Ackermann als geniale Künſtlerin ſchätze, mehr noch beuge ich mich vor ihrer genialen Weiblichkeit. Ich habe kein Wort dafür, aber in dieſem Mädchen ruht Etwas wie dämoniſche Gewalt, womit ſie es uns anthut; denn nimmer wird ſolche Vollendung auf dem Wege der Kunſt und des Studiums allein erreicht. Das Spiel der Mienen, die Bewegung der Arme, die Betonung der Worte läßt ſich erlernen; aber die Seele, meine Freunde, dieſe wunderbar tiefe, aller innigen und gewaltigen Gluten volle Seele, die hat ſie nicht erlernt, ſo wenig als das Seherauge, mit dem ſie in die Menſchenbruſt blickt, als die Stimme, mit der ſie jene rührende und erſchütternde Sprache redet, die faſt an jedem Abend anders klingt. Sie iſt Meiſterin im leichten Scherze, Meiſterin in der erhabenen Tragödie; man weiß nicht, ob ſie die Leidenſchaften und Gefühle, welche ſie darſtellt, beherrſcht oder ſich von ihnen hinreißen läßt; dabei dieſe feine Nuancirung in der Charakteriſtik ohne Kokketterie, dieſe geiſtvolle Auffaſſung und Durchgeiſtigung der Rolle und die ruhige Plaſtik, ſelbſt in den leidenſchaftlichſten Momenten — und das Alles mit einem Taufſchein, der noch nicht achtzehn Lenze nachweist — wahrlich, wer da nicht an den geborenen Genius glaubt, der möge ewig dem Handwerk ſeine Bewunderung zollen, die wahre Kunſt wird er nie begreifen.

Eckhof hat Recht, nahm Bode das Wort; dieſe Künſtlerin bedeutet uns viel, und faſt noch mehr als ihre Leiſtungen begrüß' ich den Umſtand, daß ſie gerade in dieſer Periode des erwachenden Kunſt-

lebens in Deutſchland ihren Ruf begründet. Denn das Genie wird niemals ohne inneren Zuſammenhang mit ſeiner Zeit geboren, an dieſem Glauben habe ich immer feſtgehalten und darum behaupte ich: die deutſche Bühne wird den Anfang ihrer Blüthe von Ackermann und Schröder in Hamburg datiren, und nicht Charlotte allein, ihr Alle arbeitet an dem Fundament des herrlichen Tempelbaues, zu welchem unſer Leſſing den Grundſtein gelegt hat.

Es iſt aber auch wahrlich hohe Zeit dazu, ſagte Borchers. Sind wir nicht von allen gebildeten Nationen längſt überholt, von Engländern, Spaniern, ja ſelbſt von den windigen Franzoſen, während wir uns noch immer mit dem Abfall aus ihrer Küche begnügen und nur originell ſind in der Pedanterie und Unnatur? Ja ſelbſt da, wo wir ſie nachahmen, binden wir noch dreiſt unſern theuern Haarbeutel daran, als käme die Welt aus dem Gleichgewicht, wenn dieſer unſchätzbare Pendant fehle.

Wie ſollt' es auch anders ſein! ſagte Brockmann. So lange unſere deutſche Bühnenkunſt ſich nicht aus den Häuten und Flanelljacken des kleinbürgerlichen Lebens herauswickelt, ſo lange wir nicht den Muth haben, unſer Drama mit der Gegenwart lebendigen Ideen zu durchweben und es zur Vermittlerin zwiſchen Nation und Individuum zu machen, ſo lange werden wir uns auch mit der Hausmannskoſt unſerer ſogenannten Familienſtücke behelfen müſſen. Eine Kunſt, die ſich ſo wie die unſrige ängſtlich abſchließt gegen jedes höhere geiſtige Intereſſe des Volkes, gegen jede wichtige Tagesfrage, jede nationale Richtung, jeden freien Lebenshauch der Poeſie und Philoſophie, kann unmöglich mehr ſein als der traurige Abklatſch einer erbärmlichen ſteifleinenen Wirklichkeit — eine Winkelkunſt, aber keine weltbewegende Kunſt! Immer und ewig die Familie mit ihren ſeichten Gefühlen und fetten Hochzeitsbraten, mit ihren althergebrachten Situationen und ſtereotypen Figuren — was kann auf ſo dürrem Boden mehr gedeihen als höchſtens ein Haſelſtock für die hausbackene Moral oder eine Zwiebel für die Thränendrüſen eines überempfindſamen Publikums!

Ihr jungen Leutchen ſeid viel zu ſtürmiſch und wollt Rom an einem Tag erbauen, ſagte der Hofrath kopfſchüttelnd. Mit ſo vielen Mängeln und Hemmniſſen auch die Bühne in Deutſchland noch zu

kämpfen hat, glaubt mir, es iſt ſchon unendlich viel beſſer geworden als zu jener Zeit, da ich das Theater zuerſt kennen lernte. Denkt nur an die „Haupt- und Staatsaktionen," jene jämmerlichen Nachbildungen des ſpaniſchen Dramas, die ſo von Schwulſt und Plattheiten ſtrotzten, daß man ſich unwillkürlich auf den Regensburger Reichstag verſetzt glaubte. Das waren damals unſere Tragödien, mit denen wir unſer höheres künſtleriſches Bedürfniß befriedigten, wenn es mit dem Marionettengeklapper, dem Burleskenſpiel und dem Kaſtratengewimmer zu arg wurde, oder dem guten Hanswurſt ſein karger Vorrath an Poſſen und Grimaſſen ausgegangen war. Werft nur einen flüchtigen Blick auf jene Zeit und ihr Alle werdet mir beiſtimmen, daß unſere jetzige Bühne ſich kaum noch mit jener Afterkunſt vergleichen läßt. Welche Fortſchritte der Künſtler, welche Veredlung des Kunſtgeſchmacks! Wo wußte man damals etwas von den heutigen guten Voranſtalten, von ſorgfältigem Rollenſtudium, von Proben, Garderobe und Bühnenpolizei! Von einem Enſemble war nun einmal bei den Vorſtellungen gar keine Rede; Jeder ſpielte ſo zu ſagen auf ſeine eigene Fauſt, es gab weder Vorſchriften für das Koſtüm, noch war von einer richtigen Rollenvertheilung die Rede, und die abgeſchmackteſten Einfälle wurden meiſt am Lebhafteſten beklatſcht. Daß man durch vereinte Wirkſamkeit den höchſten Gipfel der Kunſt, die Schönheit und Wahrheit des Ganzen, zu erreichen ſtreben müſſe, ahnte man faſt nicht, und was das Traurigſte bei alledem, nicht ſowohl das große Publikum, ſondern grade die ſogenannten gebildeten und vornehmen Stände trugen die Hauptſchuld an dieſer Entwürdigung und Demoraliſation der Kunſt. Von den Höfen ging dieſes Unweſen zumeiſt aus, dort waren die Hanswurſtpoſſen und das franzöſiſche Operettengedudel faſt die tägliche Koſt; in Wien und Berlin trieb man's am Aergſten und die andern Potentaten des heiligen römiſchen Reichs trugen nach Kräften das ihrige zur Verbreitung dieſes ſeichten, ſitten- und geſchmackloſen Bühnenſkandals bei. Sie begünſtigten zum Nachtheil der Kunſt die Afterkomödie, ertheilten Privilegien über Privilegien und ein herumſtreifender Pöbelprinzipal fand überall, wohin er kam, Schutz, Duldung und Unterſtützung. Das ſogenannte regelmäßige Drama vegetirte kaum noch dem Namen nach, und ein Zauberkünſtler wie z. B. Herr Nikolini,

viel traurigen Hamburger Angedenkens, mit ſeinen abgerichteten kleinen Affen, wie Leſſing die Kinderballete nannte, galt damals mehr, als das ganze klaſſiſche Theater der Griechen. Noch im Jahre 1752 durfte in unſrer Stadt ein romantiſches Schneiderlein, Meiſter Reibehand, die Nadel mit dem Kothurn vertauſchen und als Theaterdirektor die Leitung der hieſigen Bühne in die Hand nehmen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend eines Stückes, der „verlorene Sohn," das den Beiſatz führte: „Oder der von allen vier Elementen verfolgte Erzverſchwender mit Arlequin, einem luſtigen Reiſegefährten ſeines verlorenen Herrn." Dieſes extramoraliſche Stück ward mit vielem ſceniſchen Aufwand gegeben; Früchte, die der verlorene Sohn eſſen wollte, verwandelten ſich in Todtenköpfe, Waſſer, das ihn zu trinken gelüſtete, wurde zu Feuer. Aber das Schrecklichſte kam zuletzt. Ein Felſen wurde vom Blitze zerſchmettert und verwandelte ſich in einen Galgen, an welchem ein armer Sünder hing, der ſtückweiſe herunterfiel, ſich wieder zuſammenſetzte und nun den verlorenen Sohn als deſſen Doppelgänger verfolgte. Dann ſah man Erſteren in Geſellſchaft lebendiger, ich ſage Euch, dreier lebendiger, deutſcher, grunzender Säue auf der Bühne, mit welchen er aus einem Troge höchſt äſthetiſch — Trebern ſchmauſte! Die geiſtvolle Einladung zu dieſer Ausgeburt eines dramatiſchen Schneiderhirnes lautet:

„Es ladet der Hanswurſt die Herren und Damen ein,
Bei ſeiner Luſtigkeit wird ſie ihr Geld nicht reuen."

Prügel und Zoten waren überall die Pointen jener ſogenannten Schauſtücke. Hört nur den Anfang eines Prologs zu dem berüchtigten Stücke: „Die luſtige Nacht-Komödie."

Bon jour, ihr Männer, Volk und Frauen insgemein,
Wie auch ihrjenige, die ihr wollt Jungfern ſeyn,
ſeyd willkommen tauſendmal,
ſeyd fein ſtille überall,
ich führe
allhiere
was Neues auf die Bahn.
Was Luſtigs ſollt ihr ſehen von einem guten Geiſt,
Der in dem Schauſpiel ſelbſt ſich den Lyſander heißt,

wie dieſer ſich des Nachts verſteckt
und Hans den Müller hat erſchreckt,
auch wie er
bei der Tochter
hat wollen deponiren
wenn es der Müller nicht hätt' mit dem Spieß verwehrt;
u. ſ. w.

Ein ſchallendes Gelächter folgte dieſen mit echter Komik geſprochenen Worten des launigen Hofraths, der hierauf noch mehrere ergötzliche Anekdoten aus dem früheren Hamburger Theaterleben zum Beſten gab. So erzählte er u. A.; wie einſtmals im benachbarten Altona auf einer kleinen Kammerbühne der Hamlet aufgeführt wurde. Den Geiſt ſpielte der Theaterdirektor ſelbſt, ein kleiner dickköpfiger und dickwanſtiger Mann. Die Bühne war zwar hohl, aber nicht tief; eine Maſchine zum Verſchwinden oder ein Fallbrett war nicht vorhanden. Demnach ward in der Scene, wo der Geiſt unter der Erde verſchwindet, eine Diehle ausgehoben und von unten eine kleine Leiter angeſetzt. Aengſtlich beſtieg der dicke unbehülfliche Geiſt der oberſte Sproſſe der Leiter, immerfort geſtikulirend und deklamirend, und ſo verſchwanden die Beine; dann betrat er die zweite Sproſſe, und ſiehe da, der Wanſt verſchwand; erſt bei der vierten Sproſſe ſah man endlich den Dickkopf, der bis dahin über dem Boden zur großen Beluſtigung des Publikums grimaſſirt hatte, gleichfalls verſchwinden. Ophelia raſte wie eine Megäre mit aufgelöſten Haaren auf den Brettern umher und der Darſteller des Hamlet ſpielte den Prinzen wie einen Doctor Fauſtus. Das war die deutſche Bühne noch zur Zeit der Neuberin, fuhr dann der Hofrath fort, ja ſelbſt Schönemann's. Dem Publikum fehlte der Geſchmack, dem Künſtler Bildung und Kritik, der Sprache die Kultur. Die Budenkomödie war faſt eben ſo verrufen wie gewiſſe andre öffentliche Gewerbe, das deutſche Theater hallte wider vom Geſange franzöſiſcher Buhldirnen und italieniſcher Kaſtraten, Roheit galt für Witz und die Freude daran für Kunſtgenuß.

Hier wurde das Geſpräch durch durch den Eintritt eines jungen ſchlank gewachſenen Mannes unterbrochen, der ſtudentiſch angekleidet in einem mit Quaſten und Schnüren beſetzten Rocke, einen kleinen

runden Hut auf dem Kopfe, in's Gastzimmer trat; nicht sobald wurde er bemerkt, als man an allen Tischen das damals erst bekannt gewordene Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben," anstimmte; denn der Neuangekommene war kein anderer als der berühmte Volksdichter Matthias Claudius, der Verfasser des schönsten aller deutschen Rheinweinlieder, welcher als Privatgelehrter in dem nah gelegenen Wandsbeck lebte und häufig in der Weinschenke zur „Obergesellschaft" vorsprach. Auch der Künstlertisch stimmte fröhlich in den herrlichen Gesang ein, mit vollen Gläsern begrüßte man den Sänger des Weinliedes und nahm ihn in die Mitte, wobei er es sich nach den Schauern der kalten Herbstnacht in dem traulichen Kreise wohl sein ließ.

Nun, Wandsbecker Bote, wie geht's? rief Brockmann freundlich über den Tisch herüber. Sie sind lange nicht bei uns in der Stadt gewesen? Haben Studien und Musen Sie abgehalten, oder hat irgend eine holde Phyllis den keuschen Liebling der Camöne gefesselt?

Claudius schüttelte lächelnd den Kopf und versetzte: weder das Eine noch das Andere; ich kam nicht nach Hamburg, weil ich d'rauf und d'ran bin, mich würdig zum Eintritt in das Philisterium vorzubereiten, und dazu gehört vor Allem Abgeschlossenheit und ein beschauliches Stilleben; ich sehe nämlich jeden Tag meinem Dekrete als wohlbestallter landgräflich Darmstädtischer Oberlandeskommissär entgegen, und obwohl ich in der That kaum eine dunkle Idee von meinem zukünftigen Amte habe, so ist mir doch die feste Zusicherung gegeben, daß es mich ernähren wird, wobei ich mich denn für's Erste beruhige. Der Wandsbecker Bote freilich wird Ränzel und Wanderstab in der Darmstädter Kanzlei an den Nagel hängen müssen; und wie sich der Oberlandeskommissarius mit den Musen vertragen wird, ist zur Zeit noch nicht zu sagen. Aber dafür bin ich ja auch ein deutscher Dichter, daß ich das himmlische Manna der Poesie im Schweiße meines Angesichtes verzehren soll, und es ist wahrlich schon Mäcenenthum genug, wenn ein deutscher Fürst einen Sänger überhaupt in das Räderwerk seiner Staatsmaschine aufnimmt.

Das sei Gott geklagt! seufzte Bode. Mit den Kosten, die eine einzige französische Maitresse verursacht, könnte man den ganzen dar-

benden Parnaß in Deutschland befriedigen und wenigstens unsern besseren Dichtern eine freie Lebensstellung gründen. Da seid ihr Engländer doch glücklicher berathen, mit diesen Worten wendete er sich zu dem jungen Lord und dessen Hofmeister. Bei euch braucht der talentvolle Dichter nicht sein Brod de- und wehmüthig vor den stolzen Marmorportalen der Paläste zu erbetteln, denn dort ehrt und ernährt die Nation ihre Dichter, während sie bei uns durch Mißachtung und Gleichgültigkeit elend verkommen, ja oft genug zum Schimpfe des deutschen Namens um ihres Talentes willen noch obendrein verfolgt und unterdrückt werden.

Elkins wollte das Wort nehmen, als sich in diesem Augenblick eine Hand auf seine Schulter legte; wie er sich umkehrte, stand sein Freund, der dänische Major Max von Sylburg vor ihm. Beide begrüßten sich mit einer Umarmung, und besonders der Major, ein schöner stattlicher Mann hoch in den Dreißigen, drückte seine Freude über dieses unverhoffte Wiedersehen mit vieler Herzlichkeit aus. Er sagte zu Elkins:

Drei Jahre fast sind es her, seitdem Sie Trankebar verließen und nach England zurückkehrten; ein halbes Jahr später folgte ich Ihnen nach Europa nach, da mein Regiment ganz unerwartet aus der Kolonie zurückgerufen wurde und nach Schleswig in Garnison kam. Nun ich denke, wir haben uns nicht umsonst so manchmal an den Ufern des Ganges des süßen Palmweins erfreut, um heute nicht unser Wiedersehen an der schönen Elbe bei einer Flasche Rheinwein fröhlich zu feiern.

Elkins stellte den Freund der Gesellschaft vor und der Baron nahm auf die Einladung Bode's zwischen ihnen Platz. Seine einnehmende Persönlichkeit, die den Mann von feiner Weltbildung bekundete, erwarb ihm schnell eine günstige Aufnahme; man fand sich eben so sehr von den interessanten Schilderungen seiner Erlebnisse in Indien angezogen, als die geistvolle Lebendigkeit und seine heitere Ungezwungenheit ihn zu einem willkommenen Gaste in diesem Kreise machte. Man vergaß darüber gerne den Standesunterschied; und selbst die Abneigung, welche man in Hamburg gegen dänische Offiziere hegte, die sich eben keines sonderlich vortheilhaften Rufes zu erfreuen hatten, verwandelte sich bei Sylburg bald in aufrichtige

Hochachtung, zumal er sich im Laufe des Gespräch's als einen großen Theaterfreund bekundete, und sowohl über Musik wie über das Schauspiel mit wirklichem Kunstverständniß urtheilte.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, die übrigen Gäste hatten sich insgesammt aus der Weinschenke entfernt, die Lichter an den vorderen Tischen waren ausgelöscht und Herr Klefeker schnarchte vernehmlich am Schenktisch. Nur am hintersten Tische herschte noch fröhliches Leben und die „offene Wirthschaft", wie Brockmann das Uebersitzen über die gewöhnliche Stunde nannte, war, zumal es draußen recht unfreundlich stürmte, im besten Zuge; als plötzlich aus dem dunklen Vordergrund der Stube die Gestalt eines häßlichen alten Negers auftauchte, der in einen schwarzen Mantel gehüllt, wie ein Gespenst der Mitternacht dem Zecherkreis nahte. Der Mohr flüsterte dem Baron mit nach den Gästen schielenden argwöhnischen Blicken einige Worte in's Ohr, dieser sagte: Gut, Olaf, ich komme! und der Alte entfernte sich wieder aus der Schenke. Sylburg erhob sich von seinem Sitze und erklärte nicht ohne sichtlichen Verdruß, daß ihn sein Dienst nach Altona zu dem dortigen Kommandanten seinem Vorgesetzten rufe, nahm dann herzlichen Abschied von den Gästen, dankte sehr artig für den angenehmen Abend und bat um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, was ihm mit Freuden zugestanden wurde. Bode und die beiden Engländer, welche in des Ersteren Hause wohnten, begleiteten den Major, da sie bis zum Millernthor einen gemeinschaftlichen Weg hatten; auch die übrigen Freunde brachen nach kurzem Verweilen auf; nur Eckhof, Brockmann und Koch blieben sitzen und bestellten sich noch eine Bowle Punsch; denn, meinte der trotz seiner Jahre noch immer jugendheitre Hofrath: Im Wein sei nur Wahrheit, im Punsch aber Erleuchtung. Bald dampfte der süße, würzige Gluttrank auf dem Tische; Brockmann und Koch waren guter Dinge und ließen sich unter heitern Gesprächen ihre Erleuchtung eifrig angelegen sein, Eckhof hingegen, der immer Nüchterne, saß in sich gekehrt und nachdenkend, beide Hände um das warme Glas gelegt, und sah schweigend vor sich hin. Mit einem Male unterbrach er die Unterhaltung der beiden Andern und sagte mitten aus dem Zusammenhang seiner stillen Betrachtungen heraus, wie im Selbstgespräch:

Nein, ſolche Menſchen mag ich nicht! Dieſes fatale Zucken in den Mundwinkeln bei dieſer gewaltſamen Luſtigkeit — dieſer ſcheue unruhige Blick, wenn er ſich einmal ſelbſt vergißt, — ſagt, was Ihr wollt, ich will ein Tölpel ſein und keine Ahnung vom Charakterſtudium haben, wenn dieſer Däne nicht ein anderer Menſch iſt, als er ſich heute Abend uns gab! Ein Marinelli, wenn Ihr wollt — nur mit dem Unterſchied, daß er aus roherem Stoffe gebildet iſt und ſeinen grauſamen Egoismus noch nicht am Diamant der geſchmeidigen Hofſitte abgeſchliffen hat.

Was haſt du gegen ihn? fragte Brockmann verwundert.

Gegen ihn? O nichts — nichts! rief Eckhof in ſteigender Aufregung. Nur mich ſelber möcht' ich prügeln um des heilloſen Blickes willen, der mir hinter jedem noch ſo ſchönen Menſchenantlitz das häßliche Geſicht der Wirklichkeit zeigt! Ich bin — Gott verdamm mich, vor lauter Komödiantenwuth ein Hellſeher geworden und die klügſte Maske zeigt mir in einer unmerklichen Falte den ganzen Menſchen der dahinter ſteckt. Dieſer Sylburg, — was hat er mir gethan, daß ich, ſo oft ich ihn anblickte, die abſcheulichſten Gedanken über ihn hegte? Immer mußt' ich ihm auf die Hand ſehen, der prachtvolle Diamant in ſeinem Siegelring hatte den Glanz eines Baſiliskenauges — der Menſch iſt in Indien geweſen und erzählt mit ſolchem Humor von dem Sklavenhandel — beluſtigt ſich an dem Elend der entwürdigten Menſchheit und ſchwärmt im nächſten Augenblick für Gluck's Iphigenia und Piccini's Olympiade! Kinder, ich ſag' Euch, geht dem Herrn aus dem Wege; auch der Kunſtenthuſiasmus läßt ſich ſtudiren, ſo gut wie der Menſchenhandel — alſo aufgepaßt, wenn er uns wieder die Ehre ſchenkt!

Mit dieſen Worten erhob er ſich von der Bank, drückte den Hut tief in die Stirne und eilte ohne weiteren Gruß von dannen.

Brockmann ſah den Hofrath kopfſchüttelnd an, dieſer that einen kurzen Zug aus dem Glaſe und ſagte:

Laß ihn! Es müßte nicht der große tragiſche Schauſpieler Eckhof ſein, wenn er nicht beſtändig hinter neuen und immer großartigeren Charakterſtudien herwäre! Es iſt ja ſein Metier, dem Teufel in allen ſeinen wunderlichen Masken und Vermummungen nachzuſpüren — was liegt daran, ob er ihn nun mit dem Auge der Fan-

taſte oder mit ſeinem leiblichen wahrnimmt! Wie eine Biene nach Honig, ſo fliegt er beſtändig nach Menſchenkenntniß aus und —

Kehrt ſehr häufig als Grille heim! rief Brockmann lachend und beide Freunde leerten auf's Wohl von Sylburg's pſychologiſchem Interpreten die Gläſer.

6.

Unter den am Alſterſtrome gelegenen Landſitzen der vornehmen Patrizierwelt Hamburgs, die hier gewöhnlich einen Theil der ſchönen Jahreszeit zubringt, befand ſich auch die kleine mit reizenden Gartenanlagen und einem Sommerhaus verſehene Villa des Doctors Unzer, jenes uns bereits bekannten Hausfreundes der Ackermann'ſchen Familie. Seitdem er von Altona nach Hamburg übergeſiedelt war, bewohnte er dieſe anmuthige Beſitzung, welche nicht allzu entfernt von der Stadt gelegen, ihn doch alle Annehmlichkeiten der ländlichen Abgeſchiedenheit genießen ließ. Denn obwohl mit ganzer Seele Arzt und ſeinem Berufe mit voller Hingebung lebend, bewahrte ihn doch ſeine poetiſche Natur und ein für alles Schöne empfänglicher Sinn vor jeder einſeitigen Richtung, und mit gleicher Liebe lebte er ſeiner Wiſſenſchaft, wie ſeinen Neigungen für Kunſt und ſchöne Literatur. Man ſchätzte an ihm nicht blos den trotz ſeiner Jugend erfahrenen und geſchickten Arzt, ſondern auch den fein gebildeten Schöngeiſt, der, wenn auch ohne hervorragendes produktives Talent, doch in äſthetiſcher Beziehung zu den Männern vom Fach zählte. Reich und unabhängig, dabei nicht ohne Ehrgeiz, wo es galt, das Kunſtleben Hamburgs allen alten Vorurtheilen zum Trotze, einer freieren und ſchöneren Entfaltung entgegenzuführen, war Unzer ſo recht eigentlich die Seele einer jeden Beſtrebung im angedeuteten Sinne; er förderte ſie und kämpfte für die beſſere Sache der Kunſt, wo er es vermochte; ſein heller Verſtand, ſein begeiſtertes Gefühl, ſein ausgebreiteter Einfluß halfen tauſend Schwierigkeiten überwinden, welche einer beſſeren Geſchmacksrichtung entgegenſtanden; und wer es weiß, was es damals hieß, in Hamburg neue Formen, neue Anſchauungen und Regeln im Gebiete des Schönen zur Geltung zu bringen, zu einer

Zeit, da noch jeder höhere geistige Impuls fehlte, die Gesellschaft noch an der nüchternsten Prosa, der Staat noch an den ängstlichsten Formen und Begriffen einer kaum überwundenen Periode voll hartnäckiger Stumpfheit und Unnatur laborirte, der wird ermessen können, welcher Muth, welche Ausdauer nöthig war, um Schritt vor Schritt dem freieren Geiste Bahn zu brechen und die von einem Jahrhundert geheiligten Altäre eines wahrhaft barbarischen Kultur-Götzendienstes umzustürzen. Das Theater bildete denn auch hier den Mittelpunkt dieser Kämpfe, an denen unser Freund so bedeutsamen Antheil nahm; und leicht erklärte es sich dadurch, wie Unzer, der so viele geistige Schäden des Kunstgeschmacks mit glücklicher Hand heilte, auch der Hausarzt in der Ackermann'schen Familie wurde; er war dort wie der Sohn im Hause und gehörte zu Schröder's intimsten Freunden. —

Es war ein wunderschöner Nachmittag, Unzer hatte bei seiner Mutter, die am Steinweg bei ihrer, an einen angesehenen Kaufmann verheiratheten, Tochter wohnte, zu Mittag gegessen und war dann nach seiner ländlichen Wohnung hinausgefahren, da er einige Freunde, darunter den jungen Lord Elkins, zum Kaffee bei sich erwartete. Im eleganten Parterresalon, von welchem eine Glasthüre mit blank polirten Spiegelscheiben auf die mit herbstlich geröthetem wilden Wein umlaubte Veranda führte, wo in einem Messingkäfig der prächtige Kakadu sein buntes Gefieder in der Abendsonne putzte, hatte des Doctors alte Wirthschafterin den Kaffeetisch serwirt. In der Mitte lagen auf einem zierlich gearbeiteten Silberaufsatz rothe Pfirsiche, eine grün gestreifte Melone und köstliche Trauben neben duftenden Blumen des Südens aus dem Glashause. Lachs und Chesterkäse, Portwein und abgelagerter Longkork gaben allerdings der Einladung des Hauswirthes, welche einfach auf eine Tasse Kaffee gelautet hatte, noch einen weitern Begriff, wie ihn die eifrige Wirthschafterin, auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin ausgedehnt hatte. Unzer zündete einstweilen die Wachskerze an, stellte die bestaubte Havannahkiste auf den Tisch, und ging dann, eine brennende Cigarre im Munde, in den Garten, um seine Freunde gleich am Wege zu begrüßen.

Schon senkte sich der weiße Abendduft auf Strom und Land, zaubrisch blitzten und funkelten dazwischen die Alsterwogen; am Strande

weideten die Kühe und Pferde des benachbarten Pachters, Unzer mußte beim Anblick der friedlichen Landschaft unwillkührlich einer Aeußerung Charlottens gedenken, als sie vor wenigen Tagen mit seiner Mutter bei ihm gewesen war und die Gegend einem Bilde Ruisdael's verglichen hatte.

Auch sie liebt ja den Herbst vor allen andern Jahreszeiten; und hat sie hierin nicht vollkommen recht, wie immer? dachte er und lächelte still vor sich hin. Nur im Herbste empfinden wir die geheimnißvolle Macht der Natur auf den Menschen so recht unmittelbar, mit der Schöpfung scheint dann auch die Fantasie noch einmal aufzuleben, tausend neue Sinne wachen in uns auf und schärfen unser inneres Auge, jede holde Erscheinung, so nahe dem Grabesrand, dünkt uns doppelt reizend und geheimnißvoll und bleibt uns unvergeßlich wie der letzte Blick, der letzte Händedruck des scheidenden Freundes.

Das kommt davon, wenn man ein Träumer ist und es nicht Wort haben will, sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter ihm, und wie er sich überrascht umkehrte, stand Bode vor ihm und deutete lächelnd auf drei Herren, die ihnen von der Veranda herunter zuwinkten; es waren Lord Elkins und Mr. Hill, mit einem Fremden, von welchem ihm Bode in der Kürze mittheilte, daß es der dänische Major von Sylburg sei, ein Freund von Elkins, welcher gerne des Doctors persönliche Bekanntschaft machen wolle. Sie gingen dann schnell dem Hause zu und Elkins stellte Unzer den Baron mit den Worten vor:

Ich weiß, daß die Freunde Ihrer Freunde auch Ihre Freunde sind; erlauben Sie mir darum, Ihnen hier in der Person des Majors Sylburg einen Mann vorzustellen, den ich persönlich hochachte und dessen Freundschaft ich seiner Zeit große Dienste verdankte.

Unzer faßte den Major einen Moment in's Auge und rief plötzlich überrascht: Ah, Herr Baron, irre ich nicht, so haben wir uns schon einmal gesehen, und zwar vor zwei Jahren auf dem Gute des Freiherrn von Schimmelmann in Wandsbeck?

Ganz recht! versetzte Sylburg hastig, und wer ihn näher beobachtet hätte, dem würde eine flüchtige Bestürzung in seiner Miene nicht entgangen sein. Es war damals eine zahlreiche Gesellschaft

beiſammen, in der Verwirrung des feſtlichen Tages hatte man vergeſſen, die Gäſte einander vorzuſtellen. —

Nun, wir wiſſen's ja alle, der Geheimerath iſt kein Freund von vielen Ceremonien, ſagte Unzer. Aber kommen Sie, meine Herren, zwar finden Sie nur eine Burſchenwirthſchaft — doch daß wir uns kennen, dafür iſt geſorgt!

Er nahm bei dieſen Worten des Majors Arm und führte ihn in das Zimmer. Bald ſaß die kleine Geſellſchaft, in Rauchwolken eingehüllt, am Kaffeetiſche beiſammen und labte ſich an dem duftenden Trank der Levante. Sylburg's geiſtvolles Weſen ſagte dem Doctor ungemein zu, Beide verſtanden ſich ſchnell, der Major ſprach ſich heute noch lebhafter und ungezwungener aus als am neulichen Abend und ſeine Anſicht über Kunſt, Leben und Geſchichte verriethen auch Unzer den Mann von Geiſt, Erfahrung und vielſeitiger Bildung. Er hatte viel geſehen, viel geleſen; und wenn er von ſeinen reichen Erlebniſſen erzählte, ſo merkte man gleich, daß ein heller Verſtand ihnen überall das rechte geiſtige Reſultat abgewonnen; er hatte dabei ein glückliches Talent, anziehend zu ſchildern, und was ſonſt noch ſchätzenswerther, er beſaß zugleich den richtigen Takt, ſeine Perſon niemals in den Vordergrund zu ſtellen. Daß mitunter der Leichtſinn des Lebemannes zum Vorſchein kam, that ſeiner Perſönlichkeit keinen weiteren Eintrag; er machte kein Hehl daraus, daß er dem flüchtigen Genuß viel nachgelebt und den günſtigen Augenblick, wo er ſich ihm geboten, ohne lange moraliſche Skrupel ergriffen habe; ſeine Grundſätze in Beziehung auf das weibliche Geſchlecht waren nicht ſchlimmer als die der meiſten damaligen Männer von Stand und Bildung; über die Liebe machte er ſich luſtig, aber das verliebte Abenteuer, die flatterhafte Neigung fand an ihm einen eben ſo beredten als feurigen Vertheidiger.

Ich habe es mit den Weibern in allen Arten verſucht, mit den kleinen braunen Bajaderen von Tanſchaur und mit den ſchlanken blonden Damen in Kopenhagen; ich habe ſie betrogen und bin von ihnen betrogen worden, habe geſchwärmt für die einen und wurde entnüchtert durch die andern; bei alledem war und iſt mein Grundſatz geblieben, daß die ſchönſte Frau ſo wenig wie die tugendhafteſte

ein Recht dazu hat, von mir zu verlangen, daß ich sie heirathe, bloß weil sie das Glück hat, oder auch das Unglück, mir zu gefallen. Denn wer steht mir dafür, daß ich nicht morgen Eine finde, die alle meine seitherigen Idole in den Schatten stellt, die in mir Flammen entzündet, deren Glut ich bis jetzt selbst nicht geahnt habe! Das Weib hat nicht umsonst zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen; wie diese muß man es immer suchen, aber es niemals als erreicht betrachten; daß Gott dem Adam nur ein Weib erschuf, hat beide um das Paradies gebracht.

Hüten Sie sich vor solchen windigen Grundsätzen, lieber Baron, sagte Bode. Grade die flatterhaftesten Schmetterlinge gerathen oft am Leichtesten in's Garn, zumal es eine bekannte Erfahrung ist, daß die Frauenzimmer es vornehmlich auf solche Männer absehen, die aus der Treulosigkeit eine Virtuosität machen. Die Liebe ist listiger als die List; und Mancher, der noch eben ihrer Gewalt spottete, beugt schon im nächsten Augenblick gern den Nacken unter ihr Joch und dankte Gott im Stillen, daß er's nur tragen darf. Ja, auch der verliebte Wachtelkönig geht mitunter in's Lerchennetz, Herr Major!

Wo nur Schröder bleibt! sagte Unzer, dem diese Art von Unterhaltung nicht zuzusagen schien.

Auf Schröder wartest du? fragte Bode. Der wird schwerlich heute kommen; denn er begegnete mir vorhin auf dem Neuen Wall und hatte wie immer den Kopf voll Geschäftssorgen. Kaum, daß er sich Zeit nahm, mir den wirklich romantischen Ausgang von Charlottens Abenteuer am Kugelsort mitzutheilen. Denkt Euch, das Kind, an welchem sie so schöne Barmherzigkeit übte, ist plötzlich spurlos verschwunden, vorgestern Abend hat's ein fremder Herr, den ein Polizeibeamter begleitete, abgeholt; die Stockelhörnin ist zu keinerlei Art von Geständniß zu bewegen und Ackermanns geben sich vorgeblich alle erdenkliche Mühe, dem kleinen Deserteur auf die Spur zu kommen.

Diese Nachricht ward von den Anwesenden mit großer Ueberraschung aufgenommen und Unzer besonders erkundigte sich sehr angelegentlich nach den näheren Details. Auch der Major erfuhr bei dieser Gelegenheit die Geschichte mit dem Kinde, und rief lachend:

Ich ſehe hierin nichts Myſteriöſes: der das Kind geholt hat, wird wahrſcheinlich derſelbe ſein, der die Mutter im Stiche ließ.

Sie irren, ſagte Bode. Charlotte erhielt an demſelben Tage, da das Kind verſchwand, eine Zuſchrift von unbekannter Hand, in der ihr angezeigt wurde, daß ſich ein Verſorger für die Waiſe gefunden habe, der das Kind in ihrem Geiſte erziehen und für deſſen künftige Exiſtenz ſorgen wolle. Der unbekannte Wohlthäter ſchließt mit der Verſicherung, daß Charlotte das Kind ſpäter zurück erhalten ſolle. Seht Ihr, ſchloß Bode heiter; ſo hat auch der vielverunglimpfte Theaterenthuſiasmus ſeine chriſtliche Seite und unſer hochwürdiger Hauptpaſtor Götze an der St. Katharinenkirche wird nicht ferner mehr das Theater ein Inſtitut des Satans nennen dürfen.

Ich habe die Ackermann noch niemals geſehen, ſagte der Major und blies eine lange Rauchwolke von ſich. So oft ich im Werbedienſt nach Hamburg kam, war die Geſellſchaft von hier abweſend; einmal in Braunſchweig, wo es ihnen ziemlich ſchlecht erging und das andre Mal in Schleswig. Ach, ſagen Sie mir doch, iſt denn dieſe junge Dame zugänglich? In Kopenhagen und Schleswig wurde ich in allen Geſellſchaften nach ihr gefragt und allgemein wunderte man ſich, daß ich in Rom geweſen und den Pabſt nicht geſehen hätte. Iſt ſie denn wirklich ſo ſchön?

Schön? fragte Bode und ſah ihn verwundert an; wer hat Ihnen das geſagt?

Wie? rief Elkins feurig; Sie zweifeln daran? Die Rutland, die Emilia Galotti, die Oldfield, die Marie, und wie allè ihre herrlichen Rollen heißen, wären nicht das Schönſte und Reizendſte, was man überhaupt an einem Weibe ſehen kann?

Aber dennoch wird Niemand Charlotten für ſchön erklären, verſetzte Bode. Ja, es gibt ſogar Leute, die ihre Figur geradezu für ungünſtig, ihre Geſichtszüge keineswegs für regelmäßig halten; ihr Auge freilich — doch was ſoll ich alter Menſch noch in Ekſtaſe gerathen über die Augen einer jungen Künſtlerin, die man nur einmal zu ſehen braucht, um ſie niemals wieder zu vergeſſen!

Ja, ſie iſt ſchön, wenn auch vielleicht nicht immer gleich ſchön, ſagte Mr. Hill mit Eifer. In ihren Blicken, welcher ſchwärmeriſche

Glanz, in ihrem Lächeln, welcher Liebreiz, in ihrem Ernſte, welche ſinnige Tiefe — nein, Bode, wenn Sie Demoiſelle Ackermann nicht für ſchön erklären, dann müſſen Sie auch Helena verwerfen.

Eben wollt' ich's ſagen! rief der Major. Eine Göttin und drei Pariſſe! Das muß in der That eine ſehr eigenthümliche Schönheit ſein! Und Sie, Herr Unzer wie urtheilen Sie?

Wie er ſich bei dieſer Frage nach dem Doctor umkehrte, war deſſen Stuhl leer; denn Unzer hatte ſich während des Wortwechſels erhoben, um noch eine Kerze anzuzünden. Er that anfangs als überhöre er des Majors Frage, bis dieſer ſie wiederholte und lachend hinzufügte: Zum Erſten alſo ſchön ohne jedwede Bedingung; zum Zweiten nicht ſchön; zum Dritten ſchön mit Unterſchied, da bliebe alſo nur noch übrig, daß ein Vierter ſie geradezu für häßlich erklärte, — ei, Herr Doctor, iſt die Wachskerze etwa die einzige Leuchte, um dieſes räthſelhafte Geheimniß aufzuklären?

In der That ſchien es ſo; denn Unzer blickte mit ſtillem Lächeln unverwandt in das Licht und ſagte erſt nach einer Pauſe:

Vielleicht hat jeder der Herren recht und ich dazu, wenn ich behaupte, Charlottens Schönheit iſt, ich möchte ſagen, ihres Geiſtes ätheriſcher Körper, die angeborene Grazie, die den irdiſchen Leib umwebt und je nach der mehr oder minder belebten Stimmung ihres Innern dieſen verklärt. Bis zur Stunde hat noch kein Maler ein auch nur annähernd ähnliches Portrait von ihr entwerfen können, vielleicht weil eben die Seele ſich nicht malen läßt, denn ſie ſelber iſt dieſes Antlitzes beſter Maler.

Das heiß' ich einen rechten Augurenſpruch thun! rief Bode. Gott weiß, ich habe das Mädchen lieb wie mein eigen Kind; aber den Vergleich mit ihrer wirklich untadelhaft ſchönen Schweſter Dorothea hält ſie nicht aus!

Und doch iſt Dorothea niemals ſchöner als wenn man beide Schweſtern zugleich in's Auge faßt, ſagte der Doctor und über ſein blaſſes Geſicht flog eine leiſe Röthe.

Wie Plaſtik und Romantik, ſetzte Mr. Hill hinzu.

Wer über den Preis der Schönheit urtheilen will, ſagte der Baron, muß vor Allem das Auge definiren, womit er ſie betrachtet. Das iſt aber eben ſo ſchwer als die Definition der Schönheitsidee

ſelber, und ein Jeder kann hier nur für ſeinen eigenen Geſchmack einſtehen; darum bin ich nun doppelt begierig, dieſe kleine Sphinx mit meinen Augen anzuſehen. Aber dazu kann mir ihre Bühnenerſcheinung nichts helfen, — ich möchte ſie im Salon ſehen, auf der Promenade, in der Kirche —

Da ſitzen Sie ja an der rechten Quelle, unterbrach ihn Bode, auf den Doctor deutend. Der da iſt Hahn im Korbe bei Ackermanns. —

Ja, Sie ſollen Charlotte ſehen, noch heute, wenn Sie wollen! ſagte Unzer zuvorkommend. Sie wird dieſen Abend bei meiner Mutter ſein, dorthin führ' ich Sie, ganz en famille und ſtelle Sie vor.

Wie, Sie wollten —?

Ihnen Gelegenheit verſchaffen, ſich ein eignes Urtheil über die äußere Perſönlichkeit unſerer jungen Künſtlerin zu bilden. Zwar das, was man im gewöhnlichen Leben zugänglich nennt, iſt ſie nicht, fügte er mit leichter Ironie hinzu; es hält im Gegentheil ſogar ſchwer, bei ihr anzukommen, da ſie Fremden gegenüber äußerſt zurückhaltend und ſelbſt ſchroff zu ſein pflegt. Es iſt das eben ein Stück Angewohnheit von ihr, die mit ihrer innern Natur nichts gemein hat. Denn es gibt im Kreiſe von Freunden kein harmloſeres und einfacheres Gemüth.

Nous verrons! ſagte der Major und drückte Unzer dankbar die Hand.

7.

Es war an demſelben Sonntag Nachmittag, als Charlotte, gelockt von der milden Herbſtſonne, in den hinter dem Wohnhaus befindlichen Garten ging und in ſtilles Sinnen verloren an der ſonnigen Mauerſeite auf- und abwandelte. Noch blühten auf den Rabatten viele ſchöne Herbſtblumen; die purpurne Levkoje vermiſchte ihren ſüßen Duft mit dem des würzigen Reſedas und um die ſtolzen Aſtern ſchwirrte ſummend noch ein ſpäter Falter, das ſogenannte Taubenſchwänzchen, war bald hier, bald dort, und ſchoß ſchnell wie ein Lichtſtrahl von einer Blume zur andern, ſo daß das Auge kaum

seinem Fluge zu folgen vermochte. Es schien sich in dem kleinen sonnigen Garten noch einmal der vollen Lust seines kurzen Sommerlebens zu überlassen, und Charlotte betrachtete lange mit Wohlgefallen das Treiben des reizenden Schmetterlings.

O du Bild des Menschenlebens, leichtgeflügelter Flattergeist! sagte sie sinnend. So schweifen auch in uns des Geistes Träume, des Herzens sehnsuchtsvolle Wünsche ziellos hin und her, wie empfunden so verschwunden, jetzt um diese, dann um jene Blume der Hoffnung, immer im Gaukelspiel voll sonnigen Scheines, und dennoch ohne inneres Genügen, bis plötzlich der erste kalte Winterfrost mit den Blumen unserer Sehnsucht auch des Herzens fröhliche Falterlust vernichtet. O möcht' ich's nie erleben, dieses Sterben im Winter eines gänzlich verödeten Herzens! Lieber der Jugend holde Täuschung mit hinüber genommen in's Jenseits, lieber jetzt gleich den Kelch der Vergessenheit ausgetrunken, als später, wenn uns das Leben selbst schon das Vergessen durch schmerzliches Entsagen gelehrt hat.

Ach, es ist fort! rief sie, aus diesen so wenig zu ihrer Jugend passenden Betrachtungen auffahrend und suchte mit den Augen das Taubenschwänzchen; sein leises Summen war nirgends mehr zu hören und nur die gelben Blätter der alten Ulme flüsterten noch in die sonntägliche Stille. —

Mit Charlotten war in der letzten Zeit eine Veränderung vorgegangen, von der sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte. Sie fühlte sich oft so beklommen, so beängstigt, wie wenn eine unsichtbare Macht sie verfolge, oder Etwas, worauf sie sich vergebens besinnen müsse, ihr seitheriges Leben völlig umgewandelt habe. Dahin war die glückliche Laune, die heitere Unbefangenheit ihres Gemüthes, womit sie sonst so unmittelbar das innerste Wesen ihrer Kunst erfaßt hatte und in die Seele der fremden Dichtung eingedrungen war, während sie jetzt oft wie in einer fremden Welt umherwandelte und selbst gegen ihren Genius zuweilen mißtrauisch wurde.

Gewiß, die Rutland hat mir's angethan! sagte sie, indem sie sich auf diese Verwandlung ihres Inneren besann; und in der That schrieb sich die ihr bis dahin fremd gebliebene Gemüthsstimmung von dem Zeitpunkt her, wo sie diese wie für ihr Innerstes gefertigte Rolle einzustudiren anfing. Sie hatte sich mit ihrer lebhaften Fantasie-

ihrem ſchwärmeriſchen Gefühl ſo tief in die Lage und die Seele dieſer leidenden, edlen Weiblichkeit hineingelebt, daß die Rutland zuletzt ſie ſelber wurde und es ſie oft wie eine neue fremde Welt aus dem eignen Gemüth anſchaute. Die Liebe und der Schmerz des unglücklichen Weibes hatten ſich ganz ihrer Empfindung bemächtigt; der Rutland tragiſches Geſchick riß ſie aus der Welt ihrer glücklichen Jugend, und zum Erſtenmal empfand ſie es wie eine dunkle Vorahnung, daß das Verhängniß, dem ſie ſo oft auf der Bühne entgegengetreten, auch außer dem Reiche der verſöhnenden Poeſie walte, auch im Leben der Wirklichkeit zu Hauſe ſei. Aber mit dieſer Ahnung kam ihr auch das ſichere Gefühl, daß die Kunſt, der ſie bis dahin mit ſo freudiger Begeiſterung gelebt, einer Seele wie der ihrigen, voll ſo glühenden Lebensdranges, ſo ſchwärmeriſcher Empfindung, nicht die letzte Befriedigung gewähren könne; daß zum wahren Leben mehr gehöre als die flüchtige Täuſchung der Fantaſie, und daß, um dem Daſein ſeinen beſten Reiz abzugewinnen, auch dieſes Daſeins Wahrheit in Glück und Noth nicht fehlen dürfe. Das machte ſie ſeitdem ſo befangen, ſo verwirrt; ſie hatte der Kunſt Triumphe in vollſter Fülle gefeiert und ihr Herz war leer und einſam dabei geblieben wie das der Prieſterin, die allein in der Entſagung der Gottheit dient.

Entſagung! ſprach ſie gedankenvoll vor ſich hin; ja, es muß wohl ſo ſein, daß es etwas Großes, Heiliges in der Welt gibt, welches nur durch ſie allein erreicht wird; gleichwie der, welcher eine ſchwindelnde Höhe erklimmen will, Alles von ſich wirft und ſelbſt mit dem Blut ſeiner Fußſohlen an den Eisgletſcher ſich feſtklebt. Auch die Kunſt iſt eine ſtrenge Göttin, und das Feuer, das ich auf ihrem Altare nähre, ſoll nimmer als lebendige Flamme in meinem Herzen glühen; meine Thränen ſind Heuchelei, mein Liebesjauchzen iſt Lüge, gleich wie das Lied, das die von grauſamer Hand geblendete Nachtigall noch von Waldesluft und Frühlingsſchein ſingt, von Roſenduft und Mondſcheinnacht! O Rutland! Rutland! Du durfteſt doch lieben und glücklich ſein in ſtill verſchwiegenem Herzen, ehe du ſo elend wurdeſt — ſelbſt das arme Weib am Kugelsort ſtarb gewiß nicht umſonſt — ach, es bedarf ja nicht einmal des tragiſchen Geſchickes, um der wahren Liebe Weihe zu beſiegeln, auch ohne den Dolch Odoardo's kann ein edles Herz brechen!

Sie war bei dieſen Worten an den Platz getreten, über welchen der alte Ulmenbaum ſeine Zweige ausbreitete. Im Sommer war es ein ungemein freundlicher ſchattiger Ort, und die Familie ſaß hier häufig mit den Hausfreunden in traulichem Kreiſe beiſammen. Auch die Kunſt hatte die Stelle noch verſchönern helfen; denn als man das neue Haus bezog und nicht wußte, wohin man mit der Marmorſtatue ſolle, ſetzte man ſie vor die Syringenbüſche unter die Ulme. Es war eine ſchlafende Jünglingsgeſtalt, vielleicht der Hypnos der alten Griechen; aufrecht ſtehend lehnte das Bild, den Kopf ſchlummernd in die Hand gelegt, mit dem Ellenbogen auf eine abgebrochene Säule, die eine Löwenhaut bedeckte, zum Zeichen, daß der Schlaf Alles bezwinge. In der andern Hand hielt er drei Mohnköpfe. Es war eine ſchöne, werthvolle Statue, und mancher Kunſtfreund hatte ſchon eine bedeutende Summe dafür geboten; aber in der Familie galt der Hypnos für einen unveräußerlichen Hausſchatz und Charlotte zumal hatte ihn ſchon als Kind um ſeiner ſtillen ſanften Schönheit willen liebgewonnen und jedem Gedanken an ſeine Entfernung eifrig gewehrt.

Heute lag ein herabgewehtes gelbes Ulmenblatt auf ſeinen Locken und auch die Löwenhaut war faſt ganz von den Blättern des Baumes beſtreut.

Sie betrachtete ihn eine Weile und ſagte dann wehmüthig: Nun legt dir der Herbſt wieder ſein goldenes Laub in die Locken, und du merkſt es nicht einmal, traumſeliger Hypnos! O daß ich dir's noch nachmachen könnte wie ſonſt, dieſes glückliche Träumen aus dem Winter in den Frühling, aus dem Herbſte in den Winter! Darum haben dir wohl die Götter die ewige Jugend verliehen; denn auch dieſe hat ja keinen Blick für des Lebens Leid und Wechſel, und erſt wenn ſie dahin mit ihren goldnen Träumen, werden dem Menſchen die Augen helle, aber des Lichtes feindlicher Strahl zerſtört ihm auch zugleich die ganze heitere Jugendwelt. Du, Hypnos, ſchläfſt immerfort, wenn auch das ſtille Lächeln deiner Züge deutlich ausdrückt, daß dein göttlicher Schlaf heller als unſer menſchliches Wachen; o ſchlafe, ſchlafe fort, du trauter Freund meiner Kindheit, und träume ſie weiter die ſelige mir entſchwundene Zeit; Niemand ſoll dich ſtören

in deinem süßen Schlummer, denn du bist ja mein und ich schütze dich schon vor feindlichen Händen.

Man würde indessen sehr irren, wollte man aus dieser ernsten Stimmung, der sie sich manchmal so gern hingab, schließen, Charlottens Gemüth neige vorzugsweise zur schwermüthigen Träumerei und Empfindsamkeit. Sie war vielmehr in demselben Grade heiter und aller genialen Laune voll; ja ihr leicht beweglicher Sinn, ihr lebensprühender Geist sprang oft plötzlich aus einem Extrem in's andere über und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um die noch eben tiefbewegte Stimmung ihres Innern in die heiterste Ausgelassenheit zu verwandeln. Ihr erregbares Gefühl, ihr lebhaftes Temperament ließ sie selten zu einer ruhigen Gemüthslage kommen, und sie, die auf der Bühne in den leidenschaftlichsten Momenten doch stets die innere künstlerische Ruhe behauptete, war im gewöhnlichen Leben oft ein Spiel der verschiedenartigsten Empfindungen und Widersprüche; mit andern Worten: Charlotte war eben eine echte Künstlernatur, jedem Eindruck offen und in Schmerz und Lust gleich leidenschaftlich; eine schöpferische Fantasie warf bald ihren goldigsten Paradiesesschein, bald ihren schwärzesten Wolkenschatten über die Gefilde dieser echten Geniusjugend. Daß die beständige Beschäftigung mit der Kunst in ihren vielseitigsten Richtungen und der glühende Drang nach immer größerer Ausbildung ihren schon von Natur lebhaften Geist noch mehr aufregte, ist leicht erklärlich; der Körper schien fast zu zart für diesen ungestümen Geist, das Herz zu fein besaitet für des Lebens feindliche Mißtöne; aber das was sie zu erschöpfen und den kaum entwickelten Organismus der physischen Natur zu zerstören schien, war doch im Grunde ihre beste Gesundheit und aus dem Quell der göttlichen Begeisterung trank sich die junge Seele stets frische Lebenskraft und Erquickung.

„Sie konnte spielen was sie wollte, und neben ihr durften erscheinen die Schönsten ihres Geschlechtes, mit Putz und Schmuck mehr ausgestattet als sie — sie überstrahlte Alle; man sah nur sie. Nur einige Worte, nur einen Ton durfte man von ihr hören und man war gewonnen, gefesselt für den ganzen Abend. Und ein gleicher Eindruck wurde bemerkt, sie mochte singen, spielen oder tanzen; jeden Gegenstand ergriff sie mit Feuer, für Alles war sie enthusiasmirt.

Was sie war, war sie immer ganz." — Wie wahr und treffend dieses Urtheil eines Zeitgenossen über sie, haben wir bereits bei ihrem Auftreten als Rutland gesehen und kommen wohl später auf Charlottens künstlerische Bedeutung zurück. Für jetzt begleiten wir sie mit Dorothea, die heftig gegen der Schwester Leichtsinn eifert, daß sie so lange in der kühlen Herbstluft im leichten Mousselinkleide im Garten verweilt, zu der verwittweten Etatsräthin Unzer.

8.

Die alte Frau, wie die Mutter des Doctors gewöhnlich im Kreise ihrer Freunde und Bekannten genannt wurde, gehörte unstreitig zu den interessantesten Persönlichkeiten der Damenwelt Hamburgs und ihr gesellschaftlicher Zirkel war, was Geist, Namen und Talente anbelangte, der feinste und gewählteste der großen Handelsstadt. Im Hause der alten Frau am Steinweg herrschte zwar nicht die Pracht und prunkvolle Schaustellung eines auf Millionen gegründeten Besitzes, im Gegentheil war die innere Einrichtung patriarchalisch einfach; aber dafür bedurfte es auch nicht jener für den Besucher so drückenden Nöthigung, mit Hut und Mantel zugleich den innern Menschen abzulegen, um als Mann von gutem Ton Aufnahme zu finden. Wer hier eintrat, galt vielmehr im vollen Sinne nur für das, was er war; der geldstolze Kaufherr, die vornehme feinfrauliche Rathsdame vermieden diese Schwelle eben so sehr, als die ehrenfeste Allongeperücke und der aufgedrähtete Reifrock der orthodoxen Partei; denn der Kreis der Etatsräthin war keineswegs nach dem alt-hamburgischen Zuschnitt; Manche zuckten vielmehr die Achsel über die Gesellschaft, welche sich dort zusammenfand und über die Vorliebe der alten Frau für sogenannte Schöngeister, Versemacher und Komödianten. Die Sittenrichter tadelten die Freigeisterei, welche in diesem Zirkel herrschte; die ehrbare Vetter- und Muhmenschaft rümpfte die Nasen, weil man bei der Etatsräthin zwar eben so gut aß und trank wie bei ihnen, aber dabei den Ton der guten Gesellschaft so weit vergaß, daß es nicht wie anderwärts Sitte war, daß die Herren bei

politisch-merkantilen Gesprächen und häufigem Gesundheitstrinken, wie ein alter Hamburger Geschichtsschreiber erzählt, „Gravität und Völlerei vereinigten, oder freier gesprochen, unter ungesalzenen Scherzen und abgestumpften Zoten die beschwerten Bäuche heilsam erschütterten: während die Frauen und Mädchen in Steifröcken fein sittsamlich schweigend dasaßen oder sich höchstens leise untereinander zuflüsterten." Das unerbittliche gravitätische Ennui der Gesellschaft hatte durch die Etatsräthin den Gnadenstoß erhalten; man unterhielt sich dort, statt von der Chronique scandaleuse und der Küche, vom Theater, von Kunst, Literatur, las statt Schmolkens Andachtsammlung das ästhetische Wochenblatt, den Hagedorn, ja selbst den Gotteslästerer Lessing, musicirte, und die jungen Mädchen sangen sogar, gegen alle Zucht und Ehren, vom Notenblatt französische und italienische Arien am Klavier; kurz das Haus der alten Frau war bei der altbürgerlichen Societät fast eben so verrufen, als wenn Satan dort in leibhaftiger Gestalt seinen Hof halte. Daß sogar etliche Pastoren aus- und eingingen, konnte das Interdikt, mit welchem die Anhänger des Alten die Etatsräthin und ihre Hausfreunde belegt hatten, nicht mildern; denn auch unter der Geistlichkeit selber herrschte ein erbitterter Meinungsstreit und der Kanzelzelotismus einiger theologischen Eiferer verschmähte keine Waffe der Dialektik und des strengen Dogmas, um den neuerwachten Sinn für die Kunst und das Schöne zu verdammen und die von den Wölfen einer heidnischen Aesthetik verscheuchte Heerde wieder unter den Hort des rechtgläubigen Lutherthums zu versammeln.

Aber die alte Frau, deren böses Beispiel entsetzlich schnell auch in andern vornehmen Häusern Nachahmung fand, so daß stets alle Ranglogen des Sündentempels der buhlerischen Göttin Thalia, „Opernhaus" genannt, mit der Elite der Hamburger Gesellschaft besetzt waren, die alte Frau, sagen wir, gehörte nicht zu den zaghaften Naturen, die sich von jedem Luftzug der öffentlichen Meinung wie ein schwankes Rohr hin und her jagen lassen. In ihrem schönen gemüthlichen Hause, unter ihren reizenden Gewächsen und Blumengruppen, zwischen denen die bunten Papageie mit einander wetteiferten, um es den Basen und Gevattern der guten Stadt Hamburg noch an Zungenfertigkeit zuvorzuthun, konnte sie schon ihren Feinden

und Widersachern alles Liebe und Gute wünschen, und sie that es auch aufrichtig, so lange man ihr persönlich Ruhe ließ. Ein wahrer Engel der Güte und Barmherzigkeit, theilte sie ihr Leben zwischen dem Dienste des Schönen und der thätigen Menschenliebe. Nicht allein die gefeierte Größe der Kunst und Wissenschaft, das strebende Talent, der junge, von heißem Wissensdrang beseelte Gelehrte, fanden bei ihr jederzeit die gastlichste Aufnahme, die edelmüthigste Unterstützung; sie war auch die Mutter der armen Waisen, die Freundin und Trösterin aller Bedrückten, und der Name, der in manchem stolzen Hause nur mit bitterem Hohne genannt wurde, ihn segnete man in Hütten und Krankenhäusern, und der Gott, der nicht den frommen Schein will, sondern die fromme That, er erhörte die Gebete der leidenden Menschheit und der alten Frau Lebensabend war ein sonnig heiterer, denn alle ihre Saaten umstanden sie in reichen vollen Garben. Den angebeteten Gatten und den herrlichen Lessing, ihres Herzens Stolz und Liebling, hatte zwar den Einen der unerbittliche Tod, den Andern das unerbittliche Leben von ihrer Seite gerissen; aber ein so innig gläubiges Herz wie das ihre trennt selbst das Grab und die Ferne nicht von dem, was es einmal in Wonne und Begeisterung besessen, und mit um so treuerem Sinne hielt auch sie an dem unvergänglichen Besitze fest.

In ihren feinen bildschönen Zügen wollte trotz des Hauptes grauem Haar der Jugend verklärender Glanz nicht weichen; die geistvollen braunen Augen hätten einem Mädchen von achtzehn Jahren alle Herzen entzündet, und was wirklich von Alter, Gram und herben Erfahrungen ihrem Antlitz eingegraben war, trug einen so milden Ausdruck, daß man auch ohne besonderen Menschenkennerblick sogleich merkte, wie in diesem Herzen nur noch jene Wunden bluteten, die des Lebens höhere Weihe und seine göttliche Kraft bedingen. Die Quelle des Kummers um verlorenes Glück rieselte so sanft durch diese schöne Seele voll Harmonie und Innigkeit, daß sich sogar noch in ihrem Grunde die lieblichsten Blüthen der Jugend widerspiegelten, was ihre Nähe vielen theuren Menschen zum wahren Bedürfniß machte.

Das war die Mutter Unzer's, und wenn je ein Mutterherz für den einzigen Sohn geglüht hat, so war es das der Etatsräthin.

Und der Doctor, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, war einer solchen Mutter nicht unwerth. Er lebte nur für sie, seine ganze Kunst, seine ganze Wissenschaft erhielt ihre Weihe durch den theuern Namen: Mutter; er war zwar Mediciner geworden aus innerster Neigung, aber die Mutter hatte doch den besten Segen über seinen schönen Beruf gesprochen: „Denn ich brauche nun einmal einen Sohn zum Arzte für meine vielen Armen," sagte sie, und erklärte damit Unzer's ganze Lebensbestimmung.

Doch wir sind noch nicht fertig mit dem eigenthümlich reizenden Bilde der alten Frau und es erübrigt uns noch zu sagen, daß auch die Freundschaft heiligen Besitz genommen von diesem allen schönen und reinen Empfindungen zugänglichen Herzen; zwar nicht die gleichgealterte, in den Stürmen des Daseins geprüfte und erstarkte Freundschaft; sondern eine, die ihr Leben fast erst im Niedergang umfangen, mit ihrer Jugend grünsten Ranken sie umschlungen hatte: Charlotte Ackermann, die achtzehnjährige, war der sechzigjährigen Etatsräthin das, was man unter dem schönen Namen Busenfreundin versteht; und das Alter und die Jugend hatten sich hier so nahe zusammengefunden, daß der Jahre großer Unterschied für Beide nur vorhanden schien, um jede auf der andern Besitz nur desto eifersüchtiger zu machen. Es war eine Freundschaft von so seltener Innigkeit, so wahren Herzens- und Seelenverständniß, daß die alte Frau oft im Scherze äußerte: Sie wisse bestimmt, Charlotte werde nicht vor ihrem Tode heirathen, und diese dann ihrerseits sicher behauptete: Aber du, Sophie, gehst mir nicht aus der Welt, bevor ich gestorben bin. Du und du — ein Herz und eine Seele, so lebten hier Jugend und Alter sich so innig in einander, daß die Jüngere oft die Alte mit ihrem Jugendenthusiasmus, diese die Junge mit ihrer ernsten Altmütterlichkeit neckte, keine aber ohne die andere bestehen zu können glaubte. Charlotte hatte Lessing's Platz im Herzen der alten Frau eingenommen, und diese nannte sie oft, wenn des fernen Freundes Bild, den sie krank und leidend in Wolfenbüttel wußte, gar nicht aus ihrem Gedächtniß weichen wollte, in glücklicher Selbstvergessenheit Ephraim.

Am heutigen Abend schien es fast, als sollten Dorothea und Charlotte die einzigen Gäste der alten Frau bleiben, denn alle übri-

gen Freunde, die sich gewöhnlich zum Thee einzufinden pflegten, blieben aus und die drei Damen saßen in traulich heiterm Gespräche im kleinen Saale beisammen, den heute das erste Kaminfeuer in diesem Jahre angenehm erwärmte. Dorothea bereitete den Thee und Charlotte plauderte und scherzte mit der Freundin, als der Diener des Sohnes kam und der Etatsräthin meldete, daß der Doctor ihr heute Abend in der Person des Majors von Sylburg einen neuen Bekannten vorstellen werde.

Sylburg? sagte Frau Unzer nachdenkend, als der Bursche sich entfernt hatte. Wie kommt Karl zu dieser Bekanntschaft?

Ich kenne ihn nicht, versetzte Dorothea, welche die Bestürzung der alten Frau nicht bemerkte.

Ich auch nicht, sprach diese nachsinnend; ja, ich weiß nicht einmal, wer mir von ihm erzählt hat; doch erinnere ich mich des Namens von früher her; es ist eine ganz sonderbare Geschichte gewesen. Die Gräfin Lindenkron hatte mit einem dänischen oder schleswig'schen Offizier dieses Namens ein Verhältniß, das zu den abenteuerlichsten Gerüchten Veranlassung gab. Man erzählte sogar, ihr Gemahl, der Graf, habe noch auf seinem Sterbebette eine Pistole nach ihm abgefeuert. Doch das ist gewiß ein Anderer dieses Namens gewesen, setzte sie sich selber zum Troste hinzu; Karl stiftet so schnell mit keinem Menschen Freundschaft, dessen Charakter ihm nicht hinreichende Bürgschaft gewährt.

Und gar mit einem dänischen Offizier, meinte Charlotte.

Was doch ein bloßer Name nicht thut! sagte die alte Frau; ich mag nun schon diesen Mann nicht, blos weil er Sylburg heißt.

Der Name ist aber auch oftmals der halbe Mensch, bemerkte Dorothea. Wenigstens geschieht es mir häufig, daß ich eine unbekannte Person blos nennen höre, und der Klang ihres Namens verkörpert mir gleichsam ihr Aeußeres. Dieser Sylburg, zum Beispiel, hat gewiß einen krausen Bart, feurige Augen, ritterliche Figur und spricht rasch mit einem schnarrenden Accente.

Vortrefflich! Und trägt Sporen an den Füßen, rasselt mit dem Säbel, hat einen weißen Federbusch auf dem Hute! rief Charlotte lachend, ganz so wie hundert andere dänische Offiziere! Nein, liebe Dorta, auf deine Namens-Magie, wenn ich's so nennen soll, gebe

ich nicht viel. Ich kannte Leute mit sehr häßlich klingenden Namen und ihre Persönlichkeit war sehr angenehm; denk' nur einmal an den Unterschied zwischen dem Namen unseres Klopstock und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit; ich kannte aber auch andere, die einen Namen zum Verlieben hatten und in Wahrheit spielten sie die traurigste Figur. Der Name ist erst Etwas, wenn man seinen Mann kennt; nur unsre Romanschreiber machen häufig aus dem Namen ihren Menschen, das Beste was sie oft von ihm zu sagen wissen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der Doctor führte den bekannten Unbekannten ein. Die Etatsräthin warf einen schnellen prüfenden Blick auf den schönen stattlichen Mann mit der freien geistvollen Miene, und alsbald verschwand die Wolke des Zweifels von ihrem Antlitz; sie hieß den Major mit vieler Herzlichkeit willkommen, machte ihn selber mit ihren beiden jungen Freundinnen bekannt und nöthigte den Gast zum Sitzen. Der Baron hatte sich schnell in dem kleinen Kreise zurechtgefunden und benahm sich in Allem wie ein Mann, der auch für die freundliche Gemüthsseite des Lebens und den traulichen Familienton nicht unempfänglich ist.

Er hatte sich dadurch schnell die Gunst der alten Frau erobert, die den Menschen am Liebsten nach seinen einfachen Neigungen beurtheilte und der es dabei ungemein zusagte, wenn sich der Fremde schnell bei ihr heimisch fühlte. Die Etatsräthin interessirte sich sehr lebhaft für Länderkunde; sie hatte selbst ein kleines artiges Kabinet von ausländischen Raritäten und Kunstschätzen und wer sich bei ihr gut einführen wollte, durfte nur ihr „Museum" mit einem neuen Gegenstand bereichern, so war ihm ihre Zuneigung gewiß. Wie überglücklich war sie daher, als ihr der Major verschiedene Seltenheiten des indischen Kunst- und Gewerbfleißes, darunter den ganzen Priesteranzug einer jungen indischen Tänzerin aus dem Tempel Brahmas zusagte, den er mit von Trankebar gebracht hatte. Hieran knüpfte sich denn ein Gespräch über Reisen und deren Einfluß auf die Individualität des Menschen, wobei der Major eben so gesunde als selbstständige Ansichten entwickelte. Unter Anderm sagte er:

Der Wanderstab ist nur selten ein Stab Mosis, womit wir den Quell der Erkenntniß gewinnen. Viele Menschen haben die halbe Welt durchreist und wenn sie nach Hause zurückkehren, wissen sie von

nichts Anderem zu erzählen, als was jeder Schulknabe aus seinen Lehrbüchern kennt. Man sagt, das Reisen bilde und präge den Charakter immer bestimmter aus; ich aber habe im Allgemeinen gefunden, daß Nichts mehr den Geist verflacht und den Charakter verwischt, als vieles Reisen; wer in seiner Heimath Nichts ist und Nichts erlebt, aus dem wird die Fremde erst gar Nichts machen, und nur der Nimbus, mit dem wir so gerne den weitgereisten Mann umkleiden, täuscht uns hierüber.

Der Doctor nahm das Wort und sagte:

Das Letztere mag allerdings häufig genug der Fall sein; aber dafür gibt es auch sehr interessante Ausnahmen, Menschen, die wirklich erst durch ihre Reisen und Fahrten zu einem geistigen Fond kamen. Ich will nicht daran erinnern, daß Gott die Juden vierzig Jahre lang in der Wüste herumreisen ließ, damit sie klüger und besser würden; aber denkt nur z. B. an die colossale Charakterstärke und Willensenergie, welche den amerikanischen Urwäldler auszeichnet, der mitunter Jahre hindurch mit seiner Flinte auf der Schulter die unermeßlichen Waldöden durchstreift und in Gegenden dringt, wohin ihm vielleicht erst in hundert Jahren menschliche Kultur und Gesittung nachfolgt.

Das ist freilich ein anderer Fall, entgegnete der Major. Hier verliert das Reisen seinen prosaischen Charakter, und die wilde Romantik einer vielleicht ganz unbekannten Welt wirkt allerdings fördernd und belebend auf den Geist und Sinn dessen, der ihren Spuren folgt. Wie viel innige Naturpoesie liegt nicht im Gemüthe der Nomadenvölker, da hingegen diejenige unter den gebildeten Nationen, welche bekanntlich am Meisten reist, die englische, uns die Prosa des engen nüchternen Egoismus und die stereotype Pedanterie am Stärksten repräsentirt. Was mich anbelangt, so ist mir die lebendige Rückerinnerung an Indien ungleich reizender, stoffhaltiger und anregender als mein wirklicher Aufenthalt in jenen Ländern, wohin man so gerne die poetischen Wiegenträume der Menschheit verlegt, während die Fantasie dort wirklich mehr betäubt als angeregt wird.

Derselben Meinung bin ich auch, sagte Charlotte; wenn sich gleich meine Erfahrungen fast nur auf den Kreis meiner Kunst beschränken. Gerade diejenigen Schauspieler, die sich beständig wie

Zugvögel in der Welt herum treiben, haben am Wenigſten Künſtler-individualität, entbehren der tieferen Menſchenkenntniß und ſind meiſt auf der Bühne und in ihren Rollen eben ſo zerfahren wie im Leben. Sie haben weder gelernt zu beobachten, noch kennen ſie die richtige Nutzanwendung des Lebens auf die Kunſt; kurz, ſolch ein Schauſpieler, der beſtändig auf Gaſtrollen oder auch ohne ſie in der Welt herumfährt, kommt mir immer vor wie ein Handlungsreiſender, der mit Muſtern reist und nebenbei die Flöte bläst; in allen ihren Geſten und Manieren, in ihrer Deklamation erkennt man den ewigen Paſſagier, ſelbſt die Routine ſchleift ſich am Ende dadurch ab und zuletzt bleibt von dem ganzen Künſtler nichts mehr übrig als das Signalement ſeines Reiſepaßes.

Und was das Schlimmſte, ſagte der Major, man ſieht oft auf Reiſen nicht einmal das Sehenswürdige. Ich kenne z. B. einen Mann, der war ſchon mehrmals in Hamburg, iſt dabei ein großer Theaterfreund und hat doch noch niemals das Glück gehabt, die beiden berühmten Demoiſelles Ackermann auf der Bühne zu ſehen.

Der Mann iſt vielleicht ſelbſt ein großer Schauſpieler, ſagte Charlotte mit einem ironiſchen Lächeln.

Da mögen Sie recht haben! verſetzte Sylburg raſch. Wenigſtens hat er ſchon oft im Leben ſchwere Rollen, die ihm das Schickſal auf's Repertoire ſetzte, mit einigem Glück durchgeführt und iſt ſogar ſchon gerufen worden.

Er ſah ſie dabei ruhigen, und wie es Charlotten vorkommen wollte, faſt wehmüthigen Blickes an und es entſtand in dem kleinen Kreiſe eine jener ſonderbaren Pauſen, bei denen Jedes das Wort zwar auf der Zunge hat, aber dennoch wünſcht, daß es ihm ein Anderer abnehmen möge.

Die gewandte Dorothea fand zuerſt das glückliche Wort und indem ſie wieder, als habe ſie des Majors letzte Rede ganz überhört, zu dem erſten Gegenſtand der Unterhaltung zurückkehrte, ſagte ſie:

Aber auch das ewige Daheimſitzen iſt ſchädlich, ſpannt den Geiſt ab und läßt den Menſchen niemals aus ſeiner engen Einerlei-Sphäre heraus treten. Das Leben wird zwar häufig ſelbſt mit einer langen Reiſe verglichen, und ſo könnte auch der Menſch, der niemals von ſeiner Scholle wegkommt, ſich mit dieſem Gleichniß tröſten; doch gibt

es auch selbst auf einer langen Reise reizende Abstecher, man verläßt gerne einmal die ermüdende Heerstraße der Gewohnheit, ergeht sich in schattigen Waldgründen, in reizenden Seitenthälern und kehrt neugestärkt an Leib und Seele in die schwerfällig dahin rollende Reisekutsche zurück.

Wir reden da immer nur über das Reisen und haben doch einen weitgereisten Mann in unserer Mitte, sagte die Etatsräthin. Nein, nein, so kommen Sie nicht von uns los, Herr von Sylburg! Etwas müssen Sie uns wenigstens von Ihren reichen Erlebnissen in Indien zum Besten geben, und damit sie nicht lange über die Wahl in Ungewißheit sind, so schlage ich vor, daß Sie uns Einiges von den Bajaderen mittheilen, die ja durch Ihre Güte künftig ein doppeltes Interesse für mich haben werden.

Der Major schien durch diesen Wunsch sichtbar überrascht und erwiderte:

Wie? Von den Bajaderen soll ich Ihnen erzählen? Und gerade das war meine Absicht und zwar wollte ich Ihnen die Geschichte einer indischen Liebe mittheilen, die an Poesie selbst der Sakontala nicht nachsteht, obwohl meine Geschichte nichts, wie dies bei jenem berühmten indischen Liebesgedicht der Fall ist, mit überirdischen Wesen zu thun hat, dennoch aber zeigt, wie auch in jenen fernen Zonen die Liebe noch ihre tragischen Geschicke hat so gut wie bei uns civilisirten, sentimentalen Europäern.

Hierauf erzählte der Major:

Es war in den letzten Monaten meines Aufenthaltes zu Trankebar, als die Brahminen, welche die große prächtige Pagode daselbst inne haben, das Fest der Göttin Purucha zu begehen sich anschickten, ein Fest, welches in früheren Zeiten noch mehr wie heutzutage, mit allem möglichen Pomp des indischen Gottesdienstes gefeiert wurde und wobei sogar ehemals neben wilden Orgien Menschenopfer eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben sollen, während es jetzt nur in einer Menge von religiösen Ceremonien, Reinigungen und Bußübungen besteht, welche aber die klugen Brahminen dem Auge des neugierigen Europäers sehr wohl zu entziehen wissen. Das Einzige, was noch an jenen düsteren Kultus alter Zeiten erinnert, wo oftmals, um einem Feinde zu schaden, Eltern die eignen Kinder er-

mordeten, damit durch deren Blut der Zorn der Rachegöttin auf das Haupt des Feindes geleitet werde, ist der Gebrauch daß bei diesem Feste junge Mädchen von ihrer Familie dem Dienste der Gottheit als lebende Opfer geweiht werden, sei es nun um diese zu versöhnen oder um irgend eine Gnade zu erlangen; gerade so wie in katholischen Ländern die Nonnenklöster häufig genug mit unfreiwilligen Novizen bevölkert wurden, ein Beweis, daß in jeder Religion Bigotterie selbst die Stimme der Natur erstickt. Jene armen Geschöpfe nun, welche der Aberglaube der Eltern dem Dienste der Pagode weiht und sie auf Lebzeiten unter die Gewalt der Gottheit oder richtiger in die Leibeigenschaft herrschsüchtiger und gewissenloser Priester bringt, sind gewöhnlich Töchter aus vornehmen Familien und das gläubige Volk Indiens verehrt sie unter dem Namen Devadasi, Gottgeweihte, zum Unterschiede von jenen Mädchen, die blos bei besonderen Gelegenheiten in den Pagoden vor den Götzen tanzen, sonst aber, was ihren Lebenswandel anbelangt, keineswegs in allzu frommem Rufe stehen und auch bei uns unter dem Namen Bajaderen eben nicht vortheilhaft bekannt sind. Jene Devadasi aber sind dem eigentlichen Tempeldienste geweiht, unterhalten die heiligen Altarflammen, reinigen das Innere der Pagoden, welches nur von den Brahminen betreten werden darf und begleiten bei festlichen Gelegenheiten den Gottesdienst mit ihren heiligen Tänzen und Hymnen. Sie haben stets ihre Wohnung neben der Pagode in Hütten von Bambus, wo sie oft in Mitten einer zahlreichen Bevölkerung die strengste klösterliche Zurückgezogenheit beobachten, keinem Manne den Zutritt gestatten und besonders, Dank der Eifersucht der Brahminen, dem Europäer auf's Aengstlichste ausweichen. Letzteren zu fliehen und selbst zu verachten, schreibt ihnen die Ordensregel vor, und wehe der Abtrünnigen, welche jemals dieses Gebot auch nur dem Scheine nach verletzte! Sie würde ihr Leben auf dem Scheiterhaufen beschließen, eine Beute der Asuras, was gleichbedeutend mit bösen Geistern, und ihre Seele wäre noch nach tausend Jahren verdammt, in den Leibern verachteter und mißhandelter Parias auf Erden fortzuleben.

Das Fest der Purucha war für die Offiziere unsrer Garnison jedesmal von besonderem Interesse, da es fast die einzige Gelegenheit bot, einen Blick in die Mysterien des indischen Gottesdienstes zu

werfen, jenes Gottesdienſtes, der nicht weniger als 333 Millionen Deutas oder Götter zählt und in ſeinen einzelnen Handlungen und Ceremonien häufig ein eben ſo burleskes als tragiſches Schauſpiel gewährt.

In dieſem Jahre aber hatte das Feſt für uns jüngere Offiziere noch eine ganz beſondere Bedeutung, denn an dieſem Tage ſollte das Wunder von Trankebars Schönheit, die fünfzehnjährige Amany, dem Gotte Perumala vermählt und als jüngſte Devadaſi in die Pagode aufgenommen werden. Amany war die Tochter eines reichen Cſhatrya, eines Mannes aus jener Kaſte, die nach den Brahminen für die vornehmſte in Indien gilt, weil ſie dem Mythus zufolge aus den Armen Brahma's entſproſſen iſt. Amany's Vater war der erſte Kaufmann der Stadt, er beſaß beträchtliche Reichthümer und bedeutende Waarenvorräthe und ſtand bei Europäern und Eingebornen im Rufe großer Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Die Urſache, welche den Cſhatrya bewog, ſeine Tochter dem Tempeldienſt zu weihen, war eben ſo eigenthümlich als bezeichnend für den religiöſen Aberglauben der Hindus. Zwei ſeiner Söhne nämlich, die bereits erwachſen, waren auf einer Reiſe durch's Land von mörderiſchen Thugs überfallen und ſtrangulirt worden; der unglückliche Vater, ſeiner ſchönſten Lebenshoffnung beraubt, erblickte darin einen Zorn der Götter, denn die blutige Sekte der Thugs gilt bei manchen frommen Indern für Werkzeuge des zerſtörenden Gottes Schiwa und der Cſhatrya ſah darum in dem Tode ſeiner beiden älteſten Söhne einen Wink des Schickſals, der ihm gebiete, ſeine jüngſte und geliebteſte Tochter Amany dem Prieſterſtande zu weihen, um durch dieſe der Gottheit wohlgefällige That von ſeinem und ſeiner übrigen Kinder Haupt ferneres Unheil und Verderben abzuwenden. Wie vielen Antheil an dieſem in Indien eben nicht ſeltenen Fatalismus der Einfluß der liſtigen und ſowohl nach der holden Amany Reizen wie nach ihres Vaters Schätzen lüſternen Brahminen hatte, iſt zwar nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen; doch war die Anſicht allgemein verbreitet, daß die Prieſter der Pagode allerdings ihren ganzen Einfluß bei dem ohnedies ſtrenggläubigen Alten aufgeboten hatten, um ihm ſein Kind zu entreißen und mit dieſem die Ausſicht zu bekommen, dermaleinſt einen Theil von den Schätzen des Cſhatryas als Tempelgut

zu erhalten. Genug, am Feste der Göttin Purucha, zu welchem von nah und fern viele Gläubige herbeiſtrömten, wurde die ſchöne Amany wirklich als Devadaſi in die Pagode aufgenommen und ſollte zugleich zum Erſtenmal vor dem Volke tanzen.

Der beſonderen Gunſt des Oberprieſters hatten wir es zu danken, daß ſämmtliche Offiziere, nachdem die Hauptfeier im Inneren der Pagode beendigt war, zu den nun folgenden Tänzen der Bajaderen im Vorhofe des Tempels zugelaſſen wurden. Wir Dänen erfreuen uns überhaupt, Dank des weiſen und milden Verfahrens der Regierung, in unſern indiſchen Kolonieen von Seite der Eingeborenen einer ungleich größeren Sympathie, als dies bei Engländern und Franzoſen der Fall iſt; auf dem Wege der Humanität haben wir im Lauf der Jahre in Indien mehr Einfluß auf den Charakter und den Geiſt des Volkes gewonnen, als Jene durch ihre blutigen Kriege und ihre grauſame Eroberungspolitik jemals zu erlangen vermochten, ſo daß die der däniſchen Krone unterworfenen Diſtrikte und Völkerſchaften, anſtatt unter dem fremden Joche zu ſchmachten und allmälig unterzugehen, kaum den Unterſchied bemerken, der zwiſchen Siegern und Beſiegten beſteht.

Es war ſchon gegen Abend, als wir in den von unzähligen Zuſchauern angefüllten großen Vorhof der Pagode eintraten, woſelbſt unter einem mit Blumen und Draperieen geſchmückten Thronhimmel zur Linken des Altares für den Gouverneur und ſeine Offiziere beſondere Sitze bereitet waren. Die ganze indiſche Bevölkerung Trankebars und der angrenzenden Landſchaft war außerdem in dem Vorhof verſammelt, welcher geräumig genug war, um wohl noch dreimal ſoviel Menſchen bequem zu faſſen. Zahlloſe buntfarbige Lampen, rings um den Altar an Bambusſtöcken befeſtigt, verbreiteten einen feenhaften Glanz und erhellten mit ihrem blendenden Lichte den für die Tänzerinnen beſtimmten mit Silberſand beſtreuten Raum, in deſſen Hintergrund, dicht vor dem Hauptthor des Tempels, ein Altar aufgerichtet war, den die reizendſten Blumen der indiſchen Zone ſchmückten. Alles war glühend prächtig und farbenſchimmernd; ſüße Weihrauchdüfte erfüllten die Luft; junge Brahminen in weißen Feierkleidern mit ſilbergeſtickten Schärpen umſtanden in einem Halbkreis regungslos den Altar und hielten weiße Stäbe in der Hand, an

deren oberem Ende blaue Lotosblumen prangten. Unter der Zuſchauermenge herrſchte tiefes Schweigen, dazwiſchen vernahm man zuweilen aus dem Inneren der Pagode den gedämpften Feiergeſang der Brahminen, in welchen ſich bald in längeren, bald in kürzeren Pauſen die melancholiſchen Lieder der Bajaderen miſchten, um durch dieſe erhabenen Klänge die Andacht der Verſammlung zu dem bevorſtehenden heiligen Tanze vorzubereiten und die feierliche Stimmung der Gemüther noch mehr zu erhöhen.

Jetzt verkündigte eine verworrene rauſchende Muſik von Cymbeln, Trompeten und Tam-Tams das Nahen des Oberprieſters und der ihm untergebenen geiſtlichen Schaar, und wenige Minuten ſpäter erſchienen in feierlichem Zuge die Brahminen in ihrem höchſten Feſtornat, an ihrer Spitze der greiſe Oberprieſter Ramalingam, deſſen langer ſilberweißer Bart ſeltſam gegen den kupferfarbenen Teint ſeines ehrwürdigen Antlitzes abſtach. Seine Stirne war mit weißen und blauen Linien bemalt, den ſymboliſchen Zeichen ſeiner hohen kirchlichen Würde, und ein blankes Opfermeſſer, das uralte Attribut des indiſchen Oberprieſters, hing an funkelndem Perlenband an ſeiner Bruſt, von Nalinablumen anmuthig bekränzt.

Die Brahminen ſtellten ſich zu beiden Seiten des Altares auf, während die Muſikanten hinter demſelben ihren Platz einnahmen. Gleich nachher erſchienen die Bajaderen, fünfzehn an der Zahl, die ausgeſuchteſten Schönheiten unter dem weiblichen Prieſterperſonal der Pagode, lauter junge liebreizende Elfengeſtalten, die wohl auch ein vom Glanze europäiſcher Salons verwöhntes Auge noch entzücken und blenden konnten. Keine von ihnen mochte über fünfzehn Jahre zählen, die Jüngſte vielleicht erſt zehn: dennoch war der Ausdruck in den Mienen aller ein ſeelenvoller Verein von Anmuth und Würde, ohne daß ſie auch nur mit einem Blick jene Koketterie verrathen hätten, welche ſonſt ihrem Stande eigen zu ſein pflegt. Ein fantaſtiſches Koſtüm erhöhte noch den Reiz ihrer Erſcheinung und war eben ſo glänzend als eigenthümlich; ein goldner Gürtel umſchloß die ſchlanke Taille, um den Oberleib ſchlang ſich ein weißer Shawl gleich einer Schlange und ließ hier und da die ſchwarzgoldene, wie Seide glänzende Haut ein wenig durchſchimmern. Auf dem Kopfe trugen ſie Käppchen von gewundenem Golde, in welches eine ſieben-

köpfige Schlange eingegraben war, das heilige Schadegpileh der Devadasi. Die Arme waren mit Armbändern von Gold geschmückt und außerdem blau tätowirt; kleine goldne Ringe schmückten Ohren, Nasenflügel und Lippen. Das Haar von dunkelmattem Schwarz, lag platt auf dem Kopf, fiel in zwei Flechten, die sich in langen Schellenreihen endigten, auf die Schultern nieder und wurde auf der Stirne von einer goldenen Binde mit funkelnden Steinen zusammengehalten. Um den Hals hing ein Schmuck in Form eines Herzens, das Symbol der Liebe. Alle Bajaderen waren mit einer Sorgfalt verhüllt, welche zugleich ihre Schamhaftigkeit und die Eifersucht ihres hohen unsichtbaren Gemahles, des Gottes Perumala verrieth; Schultern und Busen verbargen sich hinter einem dichten Wall von goldgestickter Seide und die lange blendend weiße Schärpe hüllte sie vom Kopf bis zu den Füßen in ein eben so reizendes als zierliches Geheimniß; ein seidenes Beinkleid bedeckte sie bis zum Knöchel, die kleinen kaffeebraunen Füße selbst zeigten an mehren Zehen goldne Ringe. Augen, schwarz wie Ebenholz, deren wunderbare Sprache nur die indische Bajadere redet, erhellten diese braunen Züge, auf welchen sich das Feuer der Jugend mit der sanften Ruhe, der unaussprechlichen Süße des orientalischen Typus vermählte. Ein keusches träumerisches Lächeln spielte um die Lippen und bildete einen reizenden Kontrast zu dem schlauen kecken Flammenblick, der europäischen Herzen fast noch mehr als indischen gefahrbringend war.

Als sie vor dem Altare standen, neigten sie gleichzeitig den Kopf bis zu den Füßen, ohne die Kniee zu biegen, im Wiedererheben beide Hände an die Stirne legend, welchen Gruß sie mit anmuthigem Lächeln und Augenblinzeln begleiteten. Hierauf begann der Tanz, der sich ohngefähr zu unserm deutschen verhält, wie, — nun, wie Indien zu Deutschland! Denn die Bajaderen tanzen nicht allein mit den Füßen, sie tanzen mit dem ganzen Körper, Arme und Haupt tanzen mit und besonders die Augen folgen merkwürdig genau der Bewegung, ja der Wuth des Tanzes. Jeder Schritt ist Poesie, ist Grazie, der ganze religiöse Fanatismus des Volkes drückt sich in diesen Tänzen aus und jeder ist wieder ein Gedicht für sich. Von der eintönigsten Musik begleitet, sind es die Tänzerinnen, welche den schläfrigen Spielleuten Takt, Leben und Feuer mittheilen und zugleich

die Zuſchauer durch den Zauber ihrer Bewegungen hinreißen. Sie tanzen die Leidenſchaften, die wir empfinden, ein Taumel ſcheint Prieſterinnen und Zuſchauer zu ergreifen, wenn ſie in raſendem Wirbel ſich im engſten Kreiſe herumſchwingen, die Füße auf dem Boden widerhallen, die Arme ſich wild bewegen, die Augen mänadenartig glühen und die Lippen wie zum Angſtſchrei ſich öffnen. Da möchte man vor Staunen oder Schwindel die Augen ſchließen, aber immer von Neuem reißt der Zaubertanz uns mit ſich fort in ſeine magiſchen Verſchlingungen und faſt betäubt überläßt man ſich dem ſeltſamen Eindruck. Fremdartig, unerhört, ſtürmiſch und leidenſchaftlich, bildet dieſer wunderbare Tanz ein Gemiſch von Wolluſt und Verſchämtheit, von lockendem Syrenenreiz und jungfräulicher Zurückhaltung, von fanatiſcher Wuth und zärtlicher Tändelei; kurz eine Geſchichte des menſchlichen Herzens in allen ſeinen Sympathieen, Neigungen und Gefühlen. Es war der Malapu oder „überraſchende Tanz", den ſie aufführten, eine Art raſend ſchneller Quadrille mit einer Menge Pantomimen, Lächeln, Seufzern und einem unbeſchreiblich lebendigen Augenſpiel; zuweilen irrt ein melancholiſcher Geſang auf den Lippen der Tänzerinnen; es iſt einer der Geſänge, die im Innern der Pagode zur Nachtzeit ertönen; dabei wird der Blick immer belebter, glühender, das Auge rollt wie im Wahnſinn, jede Muskel, jeder Nerv zuckt fieberhaft, es iſt als wäre der Körper flüſſig geworden und die Luft wolle ihn entführen; ſie gehen, kommen, ſchreiten vor und zurück, bald iſt der Charakter des Tanzes grotesk, bald drückt er die Sehnſucht der Liebe, bald Hohn und Spott aus; immer aber iſt er voll Leben, Glut und Hingebung. Und jetzt, mitten in dieſem wunderbaren Spiel ein Caſtagnettenſchlag — gleich darauf ein heller durchdringender Schrei, als ränge ſich eine Seele vom irdiſchen Leibe los und ein Gott reiße ſie mit ſich fort in ſein dunkles Schattenreich, und aus der Pagode ſtürzt ein junges Mädchen, bleich, mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung in den Mienen. Es iſt Amany, die Neuvermählte des Gottes Perumala; ſie wendet ſich, wie verfolgt von einem unſichtbaren Feinde, mehrmals im Laufe rückwärts, eilt dann wieder flüchtigen Fußes von dannen, Schutz ſuchend an dem Altare, um den ſie dreimal herumläuft, bis ſie zuletzt wie ohnmächtig auf der

unterſten Stufe niederſinkt, indem ſie die Arme flehend nach den Bajaderen ausſtreckt, damit dieſe ſie, die Schwerverfolgte, vor dem furchtbaren Gotte ſchützen ſollen, vor dem es doch für ſie keine Errettung mehr gibt. Aber auch die Bajaderen ergreift bei ihrem Anblick Furcht und Entſetzen, ſie wollen fliehen, hierhin, dorthin — umſonſt, eine unſichtbare Macht ſcheint ihre Schritte zu feſſeln und ſie faſt mit Gewalt zu Amany hinzuziehen, um die Verfolgte, wenn auch nicht zu ſchützen, doch mit ihren Gewändern den Augen des furchtbaren Gottes zu verbergen.

Wer dieſes ſtumme und doch ſo lebendige Pantomimenſpiel noch nicht geſehen hat, iſt ſchwer zu überzeugen, daß Alles nur eine Täuſchung ſein ſoll, eine Ceremonie, wie ſie von Alters her das Religionsgeſetz bei der Aufnahme einer Devadaſi anordnet. Aber noch mehr als dieſe über alle Beſchreibung rührende und ergreifende Scene feſſelte die Erſcheinung Amany's ſelber alle Blicke und wir jüngeren Offiziere beſonders hatten von nun an blos Augen für ſie, deren faſt überirdiſche Schönheit Alles ringsum verdunkelte. Gott Perumala durfte auf eine ſolche Braut in Wahrheit ſtolz ſein, und ſelbſt den frommen Indern, die gewiß an ſo heiliger Stätte keinen profanen Gedanken hegten, ſah man es an, daß Amany's Anblick ihre Andacht ſtörte und ſie zur Bewunderung hinriß. Sie erlaſſen mir eine weitere Beſchreibung von dieſer holden Devadaſi; genug, wenn ich ſage, daß ich noch heute, nach ſo manchem langen Jahre, nur mit Rührung und Entzücken an dieſes reizende Weſen denken kann, das uns gleichſam die indiſche Poeſie in ihrer wunderbaren Lieblichkeit und elegiſchen Innigkeit ſichtbar verkörperte.

Aber um ſo weniger wollte auch Gott Perumala dieſer holden, ſeinem Dienſt geweihten Prieſterin entſagen und bald entdeckte ſein ſcharfes Auge die Fliehende, trotz der Schleier, womit die andern Bajaderen ihm Amany's Geſtalt zu verbergen ſuchten. Durch dieſe Bemühungen war ſie unſeren Blicken einige Sekunden entzogen worden, als plötzlich auf ein Zeichen der Muſik die Bajaderen zurückwichen und Amany nun wie von einem Zauberſtab berührt, im völligen Prieſterſchmuck vor uns ſtand, eine Metamorphoſe, welche von dem europäiſchen Theil der Verſammlung mit einem Schrei der Ueberraſchung begrüßt wurde. Hierauf ſtimmten die Brahmtnen einen

höchſt eigenthümlichen Feiergeſang an, deſſen Melodie nur aus wenigen Noten beſtand, während der Oberprieſter der neuen Devadaſi den vorhin erwähnten Halsſchmuck in Form eines goldnen Herzens umband, durch welche Ceremonie er Amany unauflöslich mit Perumala vermählte.

Hierauf begann der Tanz von Neuem, indem die Bajaderen auf die nun erſt völlig in ihren Bund Aufgenommene zueilten und ſie vom Altare weg in ihre Mitte zogen. Es war der ſogenannte „Brauttanz", worin ſich die neue Devadaſi zum Erſtenmale vor Brahminen und Volk öffentlich als Tänzerin des Tempels zeigte, während die andern Bajaderen nur den Chor bildeten und durch wechſelnde Gruppen zum Verſtändniß des pantomimiſchen Spieles mitwirkten. Amany überſtrahlte auch im Tanze alle übrigen, und bezauberte durch ihre Grazie und beiſpielloſe Gewandtheit die ganze Verſammlung. Sie verdiente in der That den Beinamen „Tochter der Luft", welchen die Bajaderen führen; denn kaum ſah man ſie mit den Fußſpitzen den Boden berühren und nur der melodiſche Klang der ſilbernen Schellen an ihren Gewändern erinnerte uns daran, daß ihr Körper aus anderem als aus ätheriſchem Stoffe beſtand.

Ich beſchließe hiermit meine Schilderung von dem Feſte Purucha und komme nun zu meiner eigentlichen Geſchichte zurück, in der, wie Sie wohl ahnen werden, die holde Amany eine Hauptrolle ſpielt.

Der Major hielt hier einen Augenblick inne, wie um einer inneren Bewegung Meiſter zu werden und erzählte dann ſeinen lauſchenden Zuhörern folgende Begebenheit aus ſeinem Aufenthalt in Indien.

Ein vom Könige befohlener Wechſel der däniſchen Garniſon von Trankebar ſollte uns endlich nach vierjährigem Aufenthalt nach Europa zurückbringen, eine Ausſicht, die von Offizieren und Mannſchaft mit Jubel aufgenommen wurde, ſo daß wir bald mit lebhafter Ungeduld der Ankunft der Fregatte „Medea" entgegenſahen, welche die neuen Truppen von Dänemark nach den Kolonieen bringen ſollte. Nur einer unſerer Kameraden, Lieutenant Aßmann von der Artillerie, ein junger ebenſo talentvoller als liebenswürdiger Offizier, theilte

nicht die allgemeine Freude, und er, ſonſt der Fröhlichſte unter den Fröhlichen, zeigte gerade um dieſe Zeit eine auffallende Niedergeſchlagenheit und Zurückhaltung, ſo daß ſeine Kameraden bald Argwohn zu ſchöpfen anfingen, es möchte ihm aus irgend einem geheimen Grunde die Rückkehr in's Vaterland weniger willkommen ſein als uns Andern. Er mußte darum manche Neckereien hören, vermied in Folge davon die fröhliche Geſellſchaft der Freunde immer häufiger und ward uns zuletzt ein vollkommenes Räthſel.

Nur Einer erfuhr endlich aus ſeinem Munde die Löſung deſſelben, und dieſer Eine iſt der Nämliche, welcher ſie Ihnen hier wiedererzählt.

Es war Amany, des eiferſüchtigen Gottes Perumala holde Gemahlin, welche ſeit dem Feſte Purucha in der Bruſt des Freundes alle Glut einer ſchwärmeriſchen Liebe entzündet hatte, ſo daß er von dem Augenblick an, wo er ſie zum Erſtenmale ſah, keinen andern Gedanken mehr hatte als ſie, auf deren Beſitz alle ſeine Wünſche gerichtet waren. Vergebens ſuchte er anfangs gegen dieſe Leidenſchaft anzukämpfen, denn er ſah ſehr wohl die Unmöglichkeit ein, den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu gewinnen, ſelbſt wenn Amany ſeine Neigung erwidert hätte. Sie war ja eine der Gottheit geweihte Prieſterin, eine furchtbare Kluft lag zwiſchen ihm und der Geliebten der uralte Fanatismus der indiſchen Religion, deren ſtarre Satzung noch keine Hand ſtraflos angetaſtet hatte, und hundert Argusaugen eiferſüchtiger und verſchlagener Brahminen bewachten außerdem die köſtliche Perle, Mancher darunter wohl nicht ohne den geheimen Wunſch, Amany für ſich ſelber zu beſitzen; denn die Prieſterinnen können, was auch bei den meiſten der Fall iſt, unbeſchadet ihrer Vermählung mit dem Gotte, einen Brahminen ehelichen, der dann gleichſam als irdiſcher Stellvertreter des himmliſchen Gemahles gilt.

Trotz aller dieſer Hinderniſſe und alle perſönliche Gefahr bei Seite ſetzend, wagte Aſhmann das Aeußerſte und nach unendlicher Mühe gelang es ihm endlich, Amany ungeſehen zu nahen und der holden Devadaſi ſeine Liebe zu bekennen. Er fand den Weg zu ihrer Hütte, und ſo groß auch anfangs ihr Schrecken über dieſe unerhörte Kühnheit geweſen war, dem Flehen der Liebe aus dem Munde eines ſo ſchönen und ritterlichen Anbeters konnte ſie, allen

ihren Gelübden entgegen, nicht widerſtehen und der glückliche Aßmann ſah ſich bald am Ziele ſeiner heißeſten Sehnſucht. Ohne den Werther oder die neue Heloiſe geleſen zu haben, war Amany's Gemüth ſchwärmeriſch, ihr Herz liebebedürftig genug, um in dieſes ebenſo romantiſche als gefährliche Verhältniß einzugehen, ſo daß ſie nach kurzem Widerſtreben den muthigen Entſchluß faßte, mit dem Geliebten nach Europa zu entfliehen, wohin weder die Macht Brahma's noch ſeiner Prieſter Gewalt reichte. Den ſichern Flammentod vor Augen, wenn ihr Vorhaben vor der Zeit entdeckt werden ſollte, flocht ſie dem Geliebten den bräutlichen Strauß aus duftendem Ravapon und Nalla-Mullablüthen, durch welches Zeichen ſich das indiſche Mädchen dem Manne ihres Herzens verlobt; und unter dem Schutze holder Ginnares, der Genien der Muſik, ſang ſie allabendlich in ihrer Hütte jene ſüßen Liebesſtrophen, worin die Devadaſi zur Nachtzeit dem hellleuchtenden Geſtirn des ihr anvermählten Gottes die Gebete ihrer keuſchen Liebe entgegenſchickt. Auf dieſes Zeichen nahte dann der glückliche Bräutigam, und am heiligen Teich hinter der Pagode, auf deſſen Fluthen das Somalicht träumeriſch erglänzte, im Schatten duftender Elengis und Azaleen, trank er von Amany's Lippen den feurigen Amrita, den Unſterblichkeitstrank der Liebe, während aus dämmerndem Nachtgewölk die Manampadhi oder indiſche Lerche ihre Lieder auf die beiden Glücklichen niederſtreute und dem jungen Dänen vom fernen Nordſeeſtrand erzählte. So überließen ſich Beide unbeſorgt dem Glück ihrer Liebe; denn „rein iſt das Herz, das keinen Willen hat," heißt es in den heiligen Büchern der Vedas, welchen Spruch die Bajaderen gewöhnlich an die Thürpfoſten ihrer Hütte ſchreiben.

Ich erſchrack nicht wenig, da mich Aßmann in ſein Herzensgeheimniß einweihte und mir mit trunkenen Worten das Glück ſeiner Liebe ſchilderte; denn ich kannte die Eiferſucht und Wachſamkeit der Brahminen und wußte, daß ihr und des Volkes fanatiſcher Religionseifer bei ähnlichen Fällen ſchon mehr als ein Doppelopfer erreicht hatte. Nicht Amany allein, auch dem Freunde drohte die höchſte Gefahr, wenn man ihr Verhältniß entdeckte, und ich hielt es darum für meine Pflicht, ihn dringend zu warnen und ihm die äußerſte Vorſicht anzuempfehlen. Er verſprach es mir zwar, allein

ich ſollte bald das Gegentheil davon erfahren; denn Aßmann, von der Liebe verblendet und tollkühn obendrein, ſetzte nicht nur ſeine geheimen Zuſammenkünfte mit der Devadaſi fort, ſondern wagte es ſpäter ſogar, in das innere Heiligthum der Pagode ſelbſt zu dringen, wenn Amany bei dem Altarfeuer den Wachedienſt hatte. Und das in einem Lande, wo der feige Thug niemals das Opfer verfehlt, das er ſich zum Morde auserſehen; wo der furchtbare Phanſegar den Feind in Folge eines religiöſen Geſetzes erdroſſelt und zwar nach einem Codex anerkannter und von allen Bekennern Brahma's reſpektirter Frömmigkeit, ja wo der Mord ſelbſt unter Umſtänden zu einem Akte der Reinigung und Buße für ſeinen Urheber ſelber wird. Und dieſer Religion, in der Alles Gott iſt außer Gott ſelber, die Mord, Raub und Verbrechen aller Art unter ihren Dogmen zählt, trotzte der kühne Jüngling, wagte ſich in ihre Tempel, die vor ihm noch kein Chriſt betreten, ja die der gläubige Hindu ſelbſt, ſobald er nicht zur Prieſterſchaft gehört, niemals betreten darf. Solch eine Pagode iſt eine bizarre, gigantiſche, unermeßliche Architektur; alle Bauſtyle ſcheinen ſich da zu vereinigen, alle Urbilder der Häßlichkeit ſind da vergöttert neben Statuen von helleniſcher Schönheit; man brennt Weihrauch, deſſen Duft noch Monate nachher nicht aus den Haaren und Kleidern der Opfernden weicht, und hängt Blumenkränze vor einem widerlichen Ungeheuer auf, das auf einem ſteinernen Rieſenelephanten kauert.

Der Altar Perumala's, an welchem Amany alle fünf Nächte je einmal zu wachen hatte, und an dem die geweihte Prieſterin des Gottes das nach indiſchem Religionsbegriff ungeheuerſte Sakrileg verübte, indem ſie einem verworfenen Chriſten den Anblick des Heiligthums verſtattete, dieſer Altar lag auf der innern Südſeite der Pagode und bildete den prächtigſten Theil derſelben. Das Mondlicht glänzte in weiten, unbedeckten und von Marmor ſchimmernden Höfen; eine niedrige Pforte, von zwei ſteinernen Löwen, den unbeweglichen und ewigen Wächtern des Heiligthums gehütet, führte in ein weites Gewölbe und aus dieſem trat man in einen langen Gang, deſſen Decke wunderſam gearbeitete und an allen Nachahmungen des zarteſten Meißels reiche Marmorſäulen trugen. Im Hintergrund rieſelte eine Quelle aus dem Boden und führte einem großen innern

Boſſin das Waſſer zu, welches Steinbilder von ſchrecklichem Anſehen umgaben. In dieſen Tiefen, in dieſem Heiligthum, zugleich dem Aufenthalt des Schreckens und der Schönheit, führten bei feierlichen Gelegenheiten die Bajaderen ihre Tänze auf; hier war es, wo in früheren Zeiten die Menſchenopfer gebracht wurden, und hier brüteten die Brahminen, die erſten Metaphyſiker der Erde, über der Lehre von dem göttlichen Puruſch, über Sein und Nichtſein, Ich und Nicht-Ich. Wolluſt, Mord, Weisheit hatten dieſe ſchauerliche Stätte geheiligt.

Zur Seite des kleinen See's ſtand der Altar, geſchmückt mit dem Marmorbild des Gottes, ein Gott, ſo ſchön wie der griechiſche Apoll, deſſen Antlitz an die reizendſten Ideale eines Phidias erinnert hätte, wenn er nicht — mit fünfzehn Armen geziert geweſen wäre und zum Ueberfluß einen dreifachen Körper gehabt hätte, deſſen Füße häßliche Eidechſen und Schlangen von Bronce bildeten.

Das war der Gemahl der ſchönen Amany, dem ſie die Treue gebrochen, und doch mußte ſie noch immer das Symbol dieſer Treue, das heilige Feuer, Dewajagna genannt, auf dem viereckigen ſchwarzſteinernen Herde der Kunda unterhalten, von Zeit zu Zeit das röthlich flackernde Gupalholz mit Kokosnußöl beträufeln, auch die vier Seitenwände der Kunda mit Weihwaſſer aus dem nahen See beſprengen und dazu dreimal in der Nacht unter Gebeten das ſtarkduftende Räucherwerk in die Flammen ſchütten, ſo daß der ganze gewölbte Gang und ſelbſt die äußere Vorhalle beſtändig von einem betäubenden Kamphergeruch erfüllt wurden, der alle Stoffe durchdringt und ſogar im Freien die Anweſenheit eines Tempeldieners oder Prieſters ſchon aus der Ferne errathen läßt.

Bis in dieſes allerinnerſte Heiligthum der Pagode drang der verwegene Aßmann und ſaß dort ſtundenlang im Schatten eines rieſigen Götzenwagens bei Amany traulich koſend wie unter Jasmin und Gaisblatt. Noch einmal wurde der Plan zur Flucht überlegt, ſchon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen, der Gouverneur ſelbſt wußte um die Sache, ſobald die „Medea" angelangt, ſollte Amany heimlich an Bord derſelben gebracht werden, kurz Alles war auf's Beſte ausgedacht und beide Liebende beſchäftigten ſich nur noch mit Bildern ihrer glücklichen Zukunft.

Endlich ſignaliſirten die Kanonen des Forts die lang erſehnte Fregatte, die Truppen wurden ausgeſchifft und es fanden zu ihrem Empfang mehrere Feſtlichkeiten von Seiten des Militärs und der Einwohner ſtatt. Ein reicher Brahmine, Laos mit Namen, der ſeine Abkunft von dem Königsgeſchlecht von Tandſchur herleitete und von der däniſchen Regierung häufig zu wichtigen Miſſionen an die benachbarten indiſchen Fürſtenhöfe gebraucht wurde, wollte bei dieſer Gelegenheit gleichfalls ſeine Anhänglichkeit an die Europäer kundgeben und veranſtaltete deßhalb in ſeinem ganz nach europäiſchem Geſchmack gebauten, an der Meerſeite gelegenen Landhaus den ſcheidenden Offizieren zu Ehren ein Abſchiedsfeſt, wozu er noch außerdem die angeſehenſten Einwohner der Stadt gebeten hatte. Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, an welchem Amany, ſobald die Dunkelheit angebrochen, aus der Pagode entfliehen und als Schiffsjunge verkleidet auf das Schiff gebracht werden ſollte. Schon wußten auch andere Freunde Aßmann's um das Vorhaben und gratulirten ihm bereits zum Gewinne dieſer holden Wunderblume Indiens; das Romantiſche ſeines Liebesverhältniſſes hatte ſelbſt in jener fremden, an Wunderſamkeiten ſo reichen Zone noch Reiz und Intereſſe, und Jeder, der in das Geheimniß eingeweiht wurde, wollte auch zugleich eine Rolle dabei ſpielen; Aßmann war einer der beliebteſten Offiziere, er würde im Nothfall über uns Alle haben disponiren können, darum war es ſicherlich keiner der Mitwiſſenden, der den Plan verrieth; viel eher glaube ich, daß es der Freund ſelbſt, je näher die Stunde der Entſcheidung und mit ihr die Erfüllung ſeines heißeſten Wunſches rückte, an der nöthigen Vorſicht fehlen ließ. Andere hielten dafür, daß die Prieſterſchaft der Pagode ſchon längere Zeit zuvor um die Tempelentweihung gewußt hätte, wie es denn allerdings auffallend war, daß bei dem erwähnten Feſte keiner der geladenen Brahminen erſchien; ja, es wäre ſelbſt denkbar, daß der eigenthümliche Geruch jenes Weihrauchs, welcher ſtets nur im innerſten Heiligthum gebraucht wird, den feinen Naſen der argwöhniſchen Brahminen zuerſt den Eindringling verrathen und dadurch zur Entdeckung der ungeheuern Frevelthat geführt hätte; kurz, gegen das Ende des Feſtmahls, welches bis tief in die Nacht hinein währte, eben als die indiſchen Jongleurs ihre Spiele beginnen wollten, traf die Nachricht ein, daß die Pagode

brenne. In der That ſah man eine dichte Rauchſäule, die ſich in ſchwarzen ſchweren Wolken aus dem Innern des Götzentempels erhob; von einem eigentlichen Feuer aber war nichts zu entdecken, nur einzelne Funken leuchteten zuweilen im Rauche auf. Während die indiſchen Gäſte und unſer Wirth beſorgt nach der Stadt eilten, blieben wir Offiziere in dem Landhauſe zurück und betrachteten von einem erhöhten Standpunkt am Meeresufer aus die Pagode, als wir plötzlich durch die Stille der Nacht einen ſonderbaren Geſang vernahmen, deſſen ſchauerlich wilde Töne, begleitet von einer Trauermuſik mit gedämpften Inſtrumenten, bald allein unſere Aufmerkſamkeit feſſelten, da augenſcheinlich keine Feuersgefahr zu beſorgen war. Der Geſang kam aus der Pagode, doch wußte Niemand von uns ſeine Bedeutung, wir glaubten daher anfangs, es gelte irgend einer uns unbekannten Kirchenfeier. Da langte plötzlich ein Bote des Gouverneurs athemlos aus der Stadt an, welcher meldete, daß Unerhörtes geſchehen und ganz Trankebar darüber in Bewegung geſetzt ſei. Die Brahminen hatten nämlich, o des entſetzlichen Fanatismus! eine junge Prieſterin Perumala's, die ſich des Verbrechens der Tempelſchändung ſchuldig gemacht, lebendig verbrannt, und die von ihrer Religion geheiligte, von der däniſchen Regierung aber auf das Strengſte verbotene Miſſethat ſo eilig und geheim ausgeführt, daß erſt die Rauchwolke und der Wehgeſang der fanatiſchen Prieſter die Kunde davon in der Stadt verbreitete.

Sie können ſich denken, wie uns dieſe Nachricht erſchreckte, denn Keiner von uns zweifelte daran, daß es die ſchöne Amany ſei, welche dieſes furchtbare Schickſal erreicht hatte. Aßmann geberdete ſich wie ein Raſender und wollte ſich im erſten Eindruck des Schmerzes verzweiflungsvoll von dem Felſen in's Meer ſtürzen. Wir eilten ſogleich mit ihm nach dem Fort, denn die geſammte indiſche Bevölkerung Trankebars ſtand auf dem Punkte, zu den Waffen zu greifen und die, wie ſie wähnte, bedrohten Altäre des Landes gegen die Europäer zu ſchützen. Der Beſonnenheit und Klugheit des Gouverneurs gelang es jedoch, die der Kolonie drohende Gefahr glücklich abzuwenden, indem er geradezu von dem Vorfall keine Notiz nahm und den empörenden Gebrauch eines uralten religiöſen Aberglaubens ungeahndet ließ. Bei den damaligen mißlichen politiſchen Verhältniſſen In-

diens war an einen erfolgreichen Kampf mit der fanatiſchen Prieſterſchaft nicht zu denken, man mußte darum gute Miene zum böſen Spiele machen und die Beſtrafung dieſer unmenſchlichen Sitte auf gelegenere Zeit verſparen. Iſt es doch bis zum heutigen Tage dem Einfluß der Civiliſation ſelbſt in den engliſchen Beſitzungen Oſtindiens noch nicht gelungen, jenen blutigen Gebräuchen des Götzendienſtes zu ſteuern, denn die Sutties oder das Verbrennen der Frau nach dem Tode ihres Mannes, ſind noch bis zur Stunde im Gebrauche und liefern ſchauerliche Beweiſe von der barbariſchen Frömmigkeit der Hindus.

Unſere Furcht in Betreff Amany's beſtätigte ſich nur allzubald, denn ſchon am folgenden Tage erfuhr man, daß die jüngſte Devadaſi den Flammentod geſtorben ſei. Ueber die Natur ihres Verbrechens verlautete jedoch keine beſtimmte Nachricht; wahrſcheinlich hielten es die Brahminen nicht für rathſam, das unerhörte Verbrechen der beleidigten Gottheit zur Kunde der Menſchen gelangen zu laſſen, da ſie dadurch einen Eintrag für das Anſehen ihres Tempels befürchteten. Daß ihnen ſelber aber das Verhältniß Amany's zu dem däniſchen Offizier vollſtändig bekannt geworden ſei, ſollte uns bald zur ſchrecklichen Gewißheit werden und dieſe zugleich den eben ſo myſteriöſen als ſchauerlichen Schluß der tragiſchen Liebesgeſchichte bilden.

Kaum kannte nämlich mein armer Freund den ganzen ſchrecklichen Thatbeſtand und durfte nicht länger an dem durch ſeine Schuld herbeigeführten Tode der Geliebten zweifeln, ſo bemächtigte ſich ſeiner eine düſtere Melancholie, die ihm bald das Leben zur unerträglichen Laſt machte. In dieſer trüben Stimmung wies er jeden Troſt von ſich, aber auch jede Warnung vor der Rache der tückiſchen Brahminen, der doch ſchon ſo mancher Europäer, welcher ſich in ähnlicher Weiſe gegen ſie vergangen hatte, zum Opfer gefallen war. Noch jüngſt hatte die Zeitung von Calcutta von einem jungen Spanier berichtet, der in Folge eines verliebten Abenteuers mit einer Bajadere ſein Leben unter Mörderhänden verlor. Die ſchrecklichen Thugs, jene Prieſter der menſchenfeindlichen Göttin Kalie, die den Mord zu einem Gewerbe machen, ſtanden damals noch überall in Indien unter dem Einfluß, ja ſelbſt im Dienſte der Brahminen und verbreiteten durch ihren blutigen Kultus Schrecken über das ganze Land. Wehe dem

Unglücklichen, den sie sich zum Opfer ausersehen! Er verschwindet eines Tags spurlos von der Erde, denn diese Mörder-Sekte versteht sich trefflich auf ihr entsetzliches Handwerk. Mit einem Tuche, Palu genannt, erwürgen sie ihr Opfer, um keine Blutspur zu hinterlassen, so plötzlich, daß nicht der mindeste Laut von dem Sterbenden gehört wird, und dann verscharren sie die Leiche des Ermordeten so heimlich und sicher, daß selbst der hungrige Pariahund sie nicht auffindet.

Wahrscheinlich ist auch der unglückliche Aßmann das Opfer eines solchen Thugs geworden; denn anders läßt sich sein plötzliches Verschwinden aus dem Reiche der Lebendigen nicht erklären, so viel man sich auch Mühe gab, das schauerliche Geheimniß seines spurlosen Unterganges aufzuklären. Eines Abends war er von Hause fortgegangen, um sich nach dem Fort zu begeben, ist aber weder dort angelangt, noch auch später wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. „Der Phansegar ist in seinen Schatten getreten," sagen die Hindus von Einem, der auf diese Weise spurlos aus der Welt verschwindet, und nach uraltem Gebrauche wallfahren dann die hinterbliebenen nächsten Angehörigen des Verlorenen nach dem Tempel zu Binda Choul, um daselbst drei Tage lang für die Seele des Gemordeten und für seinen Mörder zu beten.

9.

Der Eintritt des Majors in den Künstlerkreis der „Obergesellschaft", sowie in Doctor Unzer's engeren Zirkel war, wie wir bereits gesehen haben, nicht ohne einiges Aufsehen geblieben, wenn auch Eckhof's ungünstiges Urtheil über ihn wenig mit der guten Meinung der übrigen Kunstgenossen über diesen Herrn übereinstimmte. Auch die alte Frau war von der ersten Bekanntschaft befriedigt und Sylburg hatte glücklich durch seine einnehmende Persönlichkeit jenen verdächtig-romantischen Schatten bei ihr zerstreut, welchen allerhand dunkle Gerüchte über seine Vergangenheit geworfen; dennoch beruhigte sich die Etatsräthin nicht bei ihrer eigenen guten Meinung von ihm und suchte durch ihre Kanäle Näheres von seinem vergangenen Leben und hauptsächlich von seinem Verhältniß zu der Gräfin Lindenkron zu

erfahren, ehe ſie ihm ganz traute. Die alte Frau durfte in dieſer Hinſicht ſchon Etwas unternehmen; denn ihre intimen Verbindungen mit einflußreichen und in alle möglichen Lokalverhältniſſe eingeweihten Perſonen verſchafften ihr bei ſolchen Nachforſchungen faſt immer gewiſſe Reſultate und ſelbſt ältere Senatsmitglieder und Beamte im ſtädtiſchen Dienſte waren ihr zuweilen hierbei gefällig. Aber nicht die Sorge um ihres Hauſes guten Ruf allein bewog ſie, ſich des Majors zuvor zu verſichern; es war ihr auch eine wahre Herzensangelegenheit, ſeine Denkart und Geſinnung kennen zu lernen, denn der Mann gefiel ihr ſehr wohl und ſie verſprach ſich in ihm für ihre Geſellſchaftsabende ein neues, angenehmes und belebendes Element.

Zu ihrer großen Freude und Beruhigung lauteten alle eingezogenen Nachrichten über den ſchönen Offizier aus Schleswig unbedingt zu deſſen Gunſten und ſelbſt ſeine Landsleute, die ſich in Hamburg aufhielten, ſprachen nur mit Achtung von ihm und ſeinem Charakter. Was die Geſchichte mit der Gräfin Lindenkron anbelangte, ſo blieb hier allerdings Manches im Dunkeln; nur ſoviel brachte die alte Frau heraus, daß die junge verwittwete Gräfin ſchon ſeit dem Tode ihres Gemahls ihr Gut im Holſteiniſchen bezogen habe und wahrſcheinlich auch den Winter nicht in die Stadt kommen werde. Zugleich erfuhr ſie, daß an dem ganzen Gerede von der Feindſchaft des verſtorbenen Grafen gegen Sylburg kein wahres Wort ſei, daß dieſer vielmehr bis zum letzten Augenblick an ſeinem Sterbebette verweilt und ihm die treueſte Zuneigung bewieſen habe.

Das iſt wieder einmal die Welt! ſagte die alte Frau und ärgerte ſich faſt über ſich ſelber, daß ſie dem falſchen Gerede einen Augenblick Glauben geſchenkt hatte. Der wackre Sylburg! Man braucht ihm nur in die aufrichtigen Augen zu ſehen, ſo weiß man, daß auch er ſeine bitteren Feinde haben muß, ſo gut wie jeder andere brave Menſch. Aber warte nur, du vornehmes Hamburger Pack! Den ſollſt du mir nicht mehr verunglimpfen und allen Läſterungen zum Trotze wird der Baron mein Hausfreund!

Sylburg's alter Neger Olaf kam und brachte ihr von ſeinem Herrn die verſprochenen indiſchen Seltenheiten, darunter den aus feinſtem Seidenſtoff mit Silberblumen durchwirkten Bajaderenanzug, in deſſen Gürtel mit goldnen Fäden ein heiliger Spruch der Vedas

eingewirkt war, und den ein durchsichtiger geschliffener Kiesel von lichtblauer Farbe in Gestalt einer Camalablume zusammenhielt.

Die Etatsräthin empfand eine lebhafte Freude über diese angenehme Bereicherung ihres kleinen Museums; sie hätte am Liebsten auch den alten Neger, trotz seines abstoßenden Aeußern, gleich bei sich behalten und entließ ihn erst nach langem Hin- und Herfragen über sein Vaterland und seine Schicksale, reichlich beschenkt, ganz entzückt von diesem mißgestalteten, hinkenden und schielenden Ungethüm, welches mit so grenzenloser Treue an seinem Herrn hing. Wie sie ihm beim Abschied das große Geldstück in die Hand drückte, funkelten Olaf's Augen tigerartig, seine vom Alter gedrückte scheinbar hinfällige Gestalt verjüngte sich bei diesem Zauberanblick, und in wilder fanatischer Freude aufjauchzend, sprang er mehre Fuß hoch in die Luft, daß die Papageye auf ihren Stangen ängstlich kreischend umherflatterten, worauf er wie besessen fortstürzte, als sei ihm ein Königreich geschenkt worden.

Gleich nachher fuhr des Doctors Wagen vor und er selber trat zum Morgengruß in das „Kunstkabinet", wo er die Mutter mit dem Ordnen und Aufstellen von Sylburg's Geschenken beschäftigt fand. Welch' ein schöner Geist, welch' ein poetischer Sinn sprach aus dieser ganzen Einrichtung! Jedes Plätzchen zeigte da eine neue Seltenheit, jeder Gegenstand fast hatte seine liebe Bedeutung; denn von Hunderten von freundlichen Händen waren sie ja hier aus allen Theilen der Welt zusammengetragen, die großen und kleinen Wunderdinge der entfernten Zone, bald Werke der Kunst, bald der Natur: antike Produkte und moderne; chinesische Vasen und römische Weinkrüge, seltne Schmucksachen des Alterthums, ägyptische Idole neben fabelhaften Thierknochen und wunderbar feinen Elfenbein-Arbeiten; hier eine prächtige Colibri-Gruppe, die mit der furchtbaren fast handgroßen Curassao-Spinne einen Kampf auf Tod und Leben um die junge Brut im zarten Neste begonnen hat, und gleich daneben wieder ein herrlicher Silberpokal aus Benvenuto's berühmter Werkstätte — kurz, eine so bunte und mannichfaltige Sammlung, daß der Doctor, indem er seinen Blick über diese wunderliche Zusammenstellung hinstreifen ließ, scherzend äußerte, es fehle nun bald Nichts mehr,

als daß die Mutter einen besonderen Conservator anstelle und dem Publikum den freien Eintritt zu ihren Raritäten gestatte.

Hinaus, du loser Schwätzer! rief die Etatsräthin. Hier ist kein Museum für die Allerweltsneugierde, hier ist mein Tempel der Freundschaft; Das was hier steht, braucht keine kunsthistorische Berühmtheit, um ihm Werth zu verleihen; zwar habe ich die Schätze nicht alle selber zusammengetragen, aber dafür haben Andere an Ort und Stelle für mich gesorgt, und siehst du, Karl, das Beste daran und was mir mein kleines Museum am Theuersten macht, ist der Gedanke: Bei diesem Stück hat man an mich in China gedacht, bei jenem in Grönland, bei dem in Tauris; hier rief ein Freund in Neapel: Den herrlichen Apollokopf muß die alte Frau haben; dort handelte Capitain Luytges mit einem Häuptling der Südsee um das buntfarbige Federkleid für die Etatsräthin auf dem Steinweg in Hamburg — darum laß' mich mit dem Publikum ungeschoren und erzähle mir lieber, was du von unserm neuen Freunde, dem Baron Sylburg gehört hast.

Ich komme eben aus seiner Wohnung, fand ihn jedoch nicht zu Hause, versetzte der Doctor; er war ausgeritten, dafür entschädigte mich jedoch der Wirth zum „Kaisershof", bei dem er wohnt, durch sehr gute Mittheilungen über ihn. Sylburg mag ein Lebemann sein, er hat auch ganz das Aussehen darnach, aber ein herzensguter vortrefflicher Mensch ist er sicherlich. Der Wirth weiß gar nicht genug zu rühmen, was er an den Armen thut; seit der Baron sein Hotel bezogen, werde das Haus nicht leer von Bettlern, und je mehr er hergebe, um so größer sei der Andrang; die Wirthin nennt ihn mit Rührung einen „kinderlieben" Herrn; denn er sei ganz vernarrt in ihre Jungen und spiele oft den halben Morgen mit ihnen auf seiner Stube; er lebt dabei sehr solide, beschäftigt sich viel mit Musik, und der einzige Aufwand, den er treibt, besteht in schönen Pferden, deren er drei im Stalle hat. Er soll ein ebenso geschickter als verwegener Reiter sein.

Da haben wir's! sagte die alte Frau lebhaft. Die Herzensgüte ist doch immer die erste Zielscheibe für die Verleumdung; wer für seine Nebenmenschen ein Bischen mehr thut, als der erbärmliche Krämergeist begreifen kann, gilt gleich für einen Verschwender, einen

Leichtfuß und man zuckt über ſeine Chriſtenliebe die Achſel, wie über die allerärgſte Frivolität. Das kommt daher, weil die meiſten Menſchen an Nichts mehr Aerger nehmen, als wenn man ihnen durch die That beweiſt, durch welche Tugenden man ſich von ihnen und Ihresgleichen unterſcheidet. Mir ſoll noch Einer ein Wort gegen dieſen trefflichen Mann ſagen! Aber die Verſchwendung bei ſeinen Wohlthaten muß ich ihm legen; nein, das geht nicht an, daß er ſo mir nichts dir nichts in's Chriſtliche hineinwirthſchaftet! Ich werde ihm ſagen, daß gerade der gute Menſch in dieſer herzloſen Welt eine doppelte Pflicht hat, das Seinige zu Rathe zu halten und es richtig anzuwenden.

Nun ſind Sie ſchon ganz eingenommen für dieſen Herrn! ſagte der Doctor und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. Mama, Sie haben mir ſelbſt das Amt angewieſen, Sie vor Ihrer allzugroßen Leichtgläubigkeit zu warnen. Denken Sie an den polniſchen Grafen und Ihre ſilbernen Löffel!

Ei was! rief die alte Frau ärgerlich. Jener Menſch war ein ganz gemeiner Abenteurer, ein Dieb, und wenn ich ihn für was Beſſeres hielt —

So war Ihre unendliche Herzensgüte daran ſchuld, ſagte der Doctor und ſtreichelte ihr ſanft die Wange. Nicht böſe, liebes Mamachen! Auch das gehört ja zu Ihrem ſchönen edlen Gemüthe, daß Sie niemals an den Menſchen irre werden, auch wenn ſo und ſo viele Ihnen mit Undank lohnen. Ich bin ja auch ganz Ihrer Meinung, daß wir den Herrn von Sylburg hochſchätzen und ihn unſerer Freundſchaft werth halten ſollen; ja, ich habe ſelbſt noch eben eine Lanze für ihn gebrochen bei Ackermanns, und zwar ſehr tapfer. Denken Sie ſich, Charlotte mag ihn nicht! Sie findet ihn, — nun rathen Sie mal, was ſie an ihm auszuſetzen hat.

Iſt er ihr zu rückhaltlos? Zu ungezwungen?

Behüte!

Zu chevaleresk? Zu ariſtokratiſch?

Auch das nicht.

Oder gefällt ihr ſein Aeußeres nicht? Iſt er ihr zu alt? Zu ernſt?

Nichts von alledem! erwiderte der Doctor. Denken Sie ſich,

Mama, ſie behauptet, der Major ſei ihr zu romantiſch, ſeine Sentimentalität habe Lücken!

Das iſt nun wieder meine Charlotte! Lücken in der Sentimentalität! rief die Etatsräthin heiter.

Dorothea nahm dagegen ſehr lebhaft ſeine Partei, fuhr der Doctor fort; ſie hat ſeine Unterhaltung ſehr anziehend gefunden und meinte ſogar, es ſeien ihr wenig Männer vorgekommen, die mit einer ſo ſcharf ausgeprägten und bedeutſamen Perſönlichkeit ſo viel natürliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit vereinigten.

Das ſagt Dorothea? rief die alte Frau betroffen. Aber ſie ſprach ja vorgeſtern Abend keine zehn Worte mit dem Baron!

Iſt Ihnen das ſo auffallend an ihr? fragte der Doctor.

Hör', Karl, nahm die Etatsräthin nach einer kurzen Pauſe in ganz verändertem Tone das Wort, während ſie Zeit gefunden hatte, ſich wieder zu ſammeln; mir iſt hier Nichts auffallend an Dorothea, als daß du mir das mit ſo großer Ruhe von ihr erzählſt. Du weißt es ja doch, wie ſie dich verehrt, wie ſie nur auf das Wort deines Herzens wartet, um dir ihre ſchöne treue Seele ganz zu eigen zu geben, während du noch immer zögerſt, jenes Wort auszuſprechen, während du noch immer nicht ſiehſt, daß ſie die Krone der reinſten reizendſten Weiblichkeit iſt!

Wer ſagt das, liebe Mama? rief Unzer betroffen. Wo hat Dorothea einen aufrichtigeren Freund wie mich?

Ach ſchweige! entgegnete die alte Frau gereizt. Mit deiner aufrichtigen Freundſchaft für das holde Geſchöpf gehſt du nun ſchon anderthalb Jahre meinem theuerſten Seelenwunſch aus dem Wege und Dorothea ſteht eben ſo rath- und hoffnungslos vor dir wie ich ſelber. Als wenn du nicht wüßteſt, daß ſie dich glühend und mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls liebt! Als wenn es dir gleichgültig ſein könnte, welches treue Herz ſeiner Jugend beſte Tage um dich dahintrauert! O Karl, wo ſind die Augen deines Geiſtes, daß du dieſe ſeltne Wunderblume, die ſo recht eigentlich vom Himmel für dich beſtimmt ſcheint, nicht ſehen willſt? Wo iſt, wenn ich auch nicht einmal nach deinem Herzen fragen will, wo iſt dein Verſtand, dein richtiges Urtheil, das dir ſagen müßte: Dorothea Ackermann iſt das einzige Weib auf Erden, das meiner werth wie ich ſeiner —?

Mein Gott, liebe Mama, in welches Geſpräch gerathen wir da wieder! rief Unzer. Sie, die Sie Dorotheens Werth ſo ſehr anerkennen wie ich ſelber, wollen haben, daß Verſtand und kalte Ueberlegung mich zu einem Schritt nöthigen ſollen, über den doch allein nur das Herz entſcheidet? Nimmermehr! Das kann nicht Ihr Wille ſein, beſte Mama; denn Sie ſelber haben mir ja tauſendmal geſagt, daß Sie den Mann verachten, der hier nicht allein ſeinem Herzen folgt!

Aber wenn das Herz blind iſt — wenn es keine Ahnung hat von dem herrlichen Glück, das dicht an ſeinem Wege blüht —! rief die Etatsräthin. Iſt es da nicht Mutterpflicht, es zu wecken, ihm zu ſeinem Glücke zu verhelfen?

Mein Herz iſt nicht blind! ſagte Unzer ruhig und blickte der Mutter mit Rührung in's Auge. Vielleicht heller als Sie denken, theure Mama, denn das herrliche Glück, welches Sie mir zeigen wollen, wird verdunkelt von einem noch herrlicheren, das gleichfalls dicht an meinem Wege blüht, vielleicht allzunahe dem Ihrigen, um dieſem letzteren noch eine Gewalt über mich zu verleihen. Und Sie ſelber, Mutter, ſind davon geblendet, daß Sie's nicht ſehen — Sie ſelber und Dorothea wandeln in ſeinem Glanze und erkennen doch nicht, wie es mein Herz ganz und gar entzündet hat! Sie ſtaunen noch, Mutter? Ahnen noch immer nicht, warum ich Dorothea von ganzer Seele lieben und doch eine Andere noch glühender lieben kann?

Ich verſtehe dich nicht, lieber Karl, ſagte die Etatsräthin und konnte nur mit Mühe ihre Faſſung behaupten. Sie ahnte, daß der Augenblick da ſei, der über ihres Herzens heißeſten Wunſch, ja vielleicht über ihres noch übrigen Lebens ganzes Glück entſcheiden ſollte.

Der Doctor hatte ſich zu ihr niedergeſetzt und indem er ihre Hand ſanft zwiſchen ſeine beiden Hände legte, ſagte er:

Nicht ſo ernſt und feierlich, liebe Mutter, nicht dieſe Sorge in der ſonſt ſo heitern Miene! Wozu auch? Mein Herz hat ja mit Ihrem Auge entſchieden, meine Wahl iſt zugleich die Ihres eigenen Herzens. Ja, liebe Mutter, nicht Dorothea — aber Charlotte heißt der angebetete Gegenſtand meiner Liebe und wenn ich Ihnen ſeither meine Neigung verbarg, ſo geſchah es, weil ich meines Glückes erſt bei ihr gewiß ſein wollte.

Charlotte? ſagte die alte Frau und ſtrich ſich, wie wenn ihr

dieſer Name plötzlich ſeltſam fremd geworden, mit der Hand ſinnend über die Stirne; Charlotte Ackermann liebſt du? Mein Gott, wie geſchieht mir denn! Warum höre ich das erſt jetzt von dir? Und welche ſonderbare Vorſtellung machſt du dir von dieſem Mädchen? Sie deine Frau? Nein, ſage mir Nichts, Karl, jetzt nicht, ich bin zu aufgeregt, deine Erklärung hat mich allzuſehr überraſcht, ich finde hier noch keinen Zuſammenhang zwiſchen unſern Gedanken — Charlotte und du —?

Was bewegt Sie, liebe Mama? rief der Doctor zwiſchen Sorge und Staunen. Reicht der Name Charlotte nicht hin, um Ihnen für den Sohn alles Schöne und Freundliche in dieſem Leben zu verheißen?

Charlotte iſt keine Frau für dich, erwiderte die Etatsräthin nach einer Pauſe mit milder aber feſter Stimme. Ihr paßt nicht zuſammen, Ihr zwei grundverſchiedene Menſchen; Das was dich jetzt an ſie feſſelt, was dich entzückt und hinreißt, würde in der Ehe der Abgrund werden, in dem Euer beiderſeitiges Glück rettungslos verſänke. Nein! Nein! Der allmächtige Gott wolle verhüten, daß Ihr jemals ein Paar werdet! rief ſie mit gefalteten Händen, während ihre Augen von einem wunderbaren Glanze verklärt wurden. Das wäre ein unnatürlicher Bund, der die Seelen, ſtatt ſie zu verſchmelzen, verzehren würde und ſowohl dir wie meinem holden Mädchen den Untergang brächte!

Unzer war auf dieſe Rede der Mutter keines Wortes mächtig, dieſe Entſcheidung hätte er am Wenigſten erwartet und faſt feindlich hallte ihre Stimme mit der an ihr ſo ungewohnten Leidenſchaftlichkeit und Erregung in ſeinem Innern wieder. Die Etatsräthin fühlte, daß ſie ſich von ihrer Empfindung zu weit hatte fortreißen laſſen; ſie ſah den Schrecken in des Sohnes Zügen, und indem ſie ihn mit Innigkeit an ihr Herz drückte, rief ſie bewegt:

Vergieb mir, Karl, aber ich ſagte dir ja ſchon, daß mich deine Erklärung ganz aus der Faſſung bringt. Laß' mich's ruhig überlegen, es iſt nicht gut, wenn man ſo Etwas in einem Augenblick hören und darüber urtheilen ſoll; — ich habe zu viel geſagt — alle meine Gedanken und Hoffnungen waren ſeit Langem auf Dorothea gerichtet, ich hatte Euch mir bis auf's Kleinſte als glückliches Paar ausgedacht, Euer ganzes Leben lag bereits wie eine einzige ſonnige

Frühlingsau vor mir — da kommſt du mir plötzlich mit deiner Charlotte in den Weg; nein, die kann nicht deine Frau werden, Karl, überlege dir's nur einmal recht, die kann auch ſonſt keinen Mann nehmen, die iſt eine Elfe — ein Zauberkind — ein Genius — zu zart für des Lebens rauhe und herbe Geſchicke — ach! ihr Gang zum Altare wäre für ſie der Gang in's Verderben! —

Wie, Mutter! rief Unzer im höchſten Erſtaunen; Sie halten Charlotte keiner Liebe fähig? Nennen Sie mir in ganz Hamburg ein Mädchen, das ſo wahr und tief empfindet wie ſie, das mit ihrem Geiſte, ihrer Bildung dieſe echte Weiblichkeit vereinigt?

Aber zu deinem Weibe taugt ſie darum doch nicht, erwiderte die Etatsräthin hartnäckig. Glaube mir, Karl, wir Frauen haben, was unſere Beſtimmung als Gattin und Mutter anbetrifft, über unſer Geſchlecht ein viel ſichereres Urtheil als ihr Männer; denn ihr ſeht in uns nur euch ſelber mit euren Neigungen, euren Wünſchen und Idealen; die Frau hingegen beurtheilt die Frau immer am Wahrſten, indem ſie ſich zu derſelben gleich den rechten Mann denkt, und da fand ich denn bis dahin keinen Einzigen, der für Charlotten gepaßt hätte, du nicht ausgenommen. Hat ſie mir doch ſelber oft geſtanden, daß der intereſſanteſte und liebenswürdigſte Mann ihr von dem Augenblick an gleichgültig, ja fatal würde, wenn ſie ihn ſich in ſich verliebt dächte; hat ſie mir doch erſt neulich geſagt, ſie glaube gewiß, daß die Kunſt ihr Herz und ihren Geiſt ſo vollſtändig ausfülle, daß eine andere Neigung oder Sehnſucht ſie entſetzlich elend machen müſſe, weil Das, was ſie beſeele, ſich mit keiner andern Liebe vertragen würde. Und dieſes Mädchen willſt du ehelichen, ſie, deren ganzes Weſen in der Kunſt aufgegangen, die gar keinen andern Lebensſtoff mehr kennt als ihre Kunſt, ſie ſoll plötzlich ihre ganze Natur verläugnen, um in einer neuen Sphäre neuen Pflichten, neuen Anforderungen zu genügen? Bilde dir Das nicht ein, Karl, dieſer holde Paradiesvogel iſt für die Wolken beſtimmt und wird niemals die Erde anders als zu ſeinem Schaden berühren.

Sie rauben mir da mit wenigen Worten eine große, reiche Hoffnung, erwiderte Unzer mit ſchmerzlicher Bewegung. Es iſt wahr, Mutter, es gehört einiger Muth dazu, Charlotten beſitzen zu wollen; viele Seele voll ſchöner Begeiſterung, herrlicher Liebe und

poetiſcher Lebenswärme gehört dazu, um ein ſolches Herz zu gewinnen und auszufüllen; aber wenn nun doch, was Ihnen und mir jetzt ſo ſchwer dünkt, wenn nun doch die allmächtige Liebe das Wunder bewirkte, daß Charlotte ſich ganz und gar einem Manne zu eigen hingäbe und dieſer Mann ihr Sohn Karl hieße, was hätten Sie dann mir zu ſagen?

Einfach, lieber Karl, erwiderte die alte Frau gerührt; einfach würde ich ſagen: Sei deines Glückes werth, und du, o gütiger Himmel, erhalte es ihm recht lange!

Eine Pauſe folgte dieſem Geſpräche; die Etatsräthin ging zu ihren Blumen, und bückte ſich zu den duftenden Winterlevkojen nieder, die in gemalten Töpfen auf dem Boden ſtanden. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf die Blumen nieder, ach! ſie hatte lange nicht mehr ſolche Thränen auf holde Blüthen geweint! — Haſtig fuhr ſie ſich mit der Hand über die Augen, aber der Doctor hatte doch dieſe Bewegung bemerkt, erſchüttert ſprang er vom Stuhle auf, drückte die Mutter mit Ungeſtüm an ſeine Bruſt und eilte dann ohne ein Wort zu ſprechen, aus der Stube.

Gut, daß er geht! ſagte die alte Frau. Am Bette ſeiner Kranken findet er die beſte Linderung für den eignen Schmerz, und meine kluge Charlotte ſoll ihn mir vollends heilen.

10.

Es war eine ſtürmiſche Regennacht; unter Windesbrauſen und Schneegeſtöber hielt der Winter ſeinen Einzug in die verödeten Gaſſen Hamburgs und jagte einem einſamen Wanderer, der in einen weiten Reitermantel gehüllt, vom großen Neumarkt her durch die Schlächterſtraße der Michaeliskirche zuſchritt, ſeine kalten Grüße in's Antlitz. Es war Sylburg, der ſich aus einer fröhlichen Zechergeſellſchaft beim Dragonerſtall fortgeſchlichen hatte, um ſein entferntes Quartier im „Kaiſerhof" aufzuſuchen, da die wilde Luſtigkeit der von Altona herübergekommenen Kameraden ſchlecht zu ſeiner heutigen

Verſtimmung paßte, und die Neckereien, womit ſie ihn aufzogen und an alte Zeiten erinnerten, ihn noch mehr gereizt hatten. Es war darüber zwiſchen ihm und einem holſteiniſchen Offizier zu einem lebhaften Wortſtreit gekommen und ohne die begütigende Dazwiſchenkunft beſonnenerer Freunde hätte aus dem Scherze leicht blutiger Ernſt werden können; zumal damals Duelle und Raufereien in der holſteiniſchen Armee an der Tagesordnung waren und derjenige für keinen tüchtigen Offizier galt, welcher nicht gehörig mit großſprecheriſchen Bravaden und Terzen und Quarten um ſich zu werfen wußte.

Bei dem Aufruhr ſeines durch den Wein und den Wortwechſel erhitzten Blutes war ihm die ſtürmiſche Nacht mit ihren ſchwarzen Schatten und verworrenen Tönen faſt willkommen, und der kalte Luftzug, der vom Strome heraufwehte, kühlte bald ſeine heiße Stirne. Aber in dem Grade, als ſich ſeine innere Aufregung legte, trat jene Zeit, an welche ihn die Kameraden ſo zur Unzeit vorhin erinnert hatten, wieder lebendig vor ſeine Seele; denn wie manchmal war er da in ſolchen Nächten durch dieſelben Straßen gewandelt, bald zu einem Rendezvous, bald zum Weinkeller, oder auch wohl zu beiden, wie es eben den Neigungen und Launen ſeiner leidenſchaftlichen Natur zuſagte. Faſt fremd in der großen Stadt, hatte er ſich damals ohne ängſtliche Rückſicht in den Strudel der wildeſten Ausſchweifung geworfen, ſeinen ſinnlichen Begierden war dieſe Freiheit ſelten in ſo ſchrankenloſer Weiſe zu gute gekommen, und er wurde bald da wo man ihn kannte, bei den Mädchen wie bei den Weingelagen, für einen Menſchen gehalten, der die vortheilhaften Seiten ſeiner Perſönlichkeit abſichtlich verläugnete und dem zur Befriedigung ſeiner Begierden nicht leicht ein Mittel, eine Gelegenheit zu ferne lag. Er gehörte in dem Kreiſe von gleichgearteten Männern, wo die berüchtigtſten Orgien nichts Ungewöhnliches waren, zu den Tonangebern und ſelbſt hier wichen ihm noch Manche aus und vermieden ſeinen näheren Umgang. Da aber dieſer Kreis faſt nur aus fremden Offizieren beſtand und ſich ſehr abgeſchloſſen hielt, ſo blieb Sylburg's Charakter und Ruf nach Außen hin geſichert, zumal ihm hierbei ſeine Klugheit und eine angeborene chevalereske Liebenswürdigkeit trefflich zu ſtatten kamen. Er hatte außerdem Wege und Orte ſo geheim und vorſichtig gewählt

daß ſeine perſönliche Stellung in der Geſellſchaft niemals mit ſeinem Privatleben in Konflikt kam und die erſten Familien der Stadt ihn der Aufnahme in ihre Zirkel würdigten.

Seitdem er ſich neuerdings wieder als däniſcher Werbeoffizier in Hamburg aufhielt, blieb er den früheren Exceſſen ferne. Er hatte den Geſchmack daran verloren, und ohne tiefere moraliſche Reflexion ſagte er ſich, daß ein ſolches Leben der Ungebundenheit und ſyſtematiſchen Ausſchweifung einmal aufhören müſſe, wenn der kalte Verſtand ohne Reue darauf zurückblicken ſolle. Zudem war, was unſerer ſpäteren Erzählung zu erläutern übrig bleibt, der nächſte und unmittelbare Anlaß, der ihn in dieſes zügelloſe Leben geſtürzt hatte, verſchwunden; die alten Flammen ſeiner Bruſt hatten ſich abgekühlt und glühten nur noch in heißen Kohlen tief in ſeinem Innern; äußerlich aber war der Krater ſeiner Leidenſchaft kalt geworden, und ſein wirklich lebendiger und empfänglicher Sinn auch für die höheren Genüſſe und Intereſſen des Lebens, bot ihm Anregung und Berührungspunkte genug, um auch hier einmal die merkwürdige Elaſticität ſeiner geiſtigen Natur zu erproben und ſich in die Kreiſe und Zuſtände eines edleren Daſeins ſicher einzuleben. Wie viel Wahrheit und Selbſterkenntniß für ihn darin lag, werden wir freilich ſpäter eben nicht zu ſeinem Vortheil erfahren.

Während er ſo durch die dunklen Gaſſen ſchritt, kamen ihm dieſe Reminiscenzen, und in ihrem Gefolge Betrachtungen über ſich ſelber wie die eben angedeuteten. Es war ihm heute ſogar von Intereſſe, ſich mit ſeinen alten Fehlern und Verirrungen wieder einmal in jene Labyrinthengänge ſeiner Vergangenheit zurückzuverſetzen und ſelbſt mit einer gewiſſen Genugthuung an dieſe Tage zu denken. Erſt an dem großen Eckhauſe zur Rechten, da wo der ſogenannte „Hohle Weg“ auf den Schaarmarkt ausmündet und noch weiter rechts hinauf der Venusberg liegt, endeten Sylburg's Rückblicke in die Vergangenheit; hier blieb er plötzlich wie an den Boden gewurzelt ſtehen und ſtarrte eine Weile das hohe alterthümliche Gebäude an, deſſen Fenſter alle mit Gardinen verſchloſſen waren. Ein Ton, halb Seufzer halb Fluch, entrang ſich endlich krampfhaft ſeiner Bruſt, heftig ſtampfte er mit dem Fuß gegen das Steinpflaſter, daß ſeine Sporen weithin klirrten und eben trat der Mond hinter zerriſ-

senem Gewölke hervor und beleuchtete das Haus und den weiten öden Markt.

O Linde, du sollst deine stolze Krone noch vor mir beugen! murmelte er düster vor sich hin, kehrte dann plötzlich um, als versperre ihm eine unsichtbare Macht der Finsterniß oder eine schwarze Erinnerung aus vergangenen Zeiten den Weg, und eilte raschen fast flüchtigen Fußes den „Hohlen Weg" zurück, über den Kreyenkamp und durch die Pastorenstraße nach dem alten Steinweg.

Aber was lauf' ich dir denn aus dem Weg, du heimlicher Schatten? sagte er, seine Schritte mäßigend und athmete tief auf. Du bist mir ja lange nicht mehr so feindlich wie früher und ich kann dich schon mit kaltem Blute in dein Nichts zurückweisen! Einst freilich lief ich vor dir wie ein Feigling davon, gerade denselben Weg wie heute, doch damals hatte auch der Schatten noch Fleisch und Blut und hieß Arthur von Lindenkron, — jetzt aber ist er todt und *sie* lebt, die Verrätherin an meinem besten Herzen! — Ach und du, schöne Bertha — damals mein letzter Trost, wo du wohl jetzt weilen magst; du, die mir einst die brennenden Wunden meiner Seele mit eben so heißen Liebesküssen zudrückte und mich vor den Schrecken von Ulrikens Unschuld und Schönheit an ihrem liebewarmen Busen schützte! — Ach Bertha! Bertha! Das ist ja der Weg zu dir — hier durch den Ebräergang hab' ich mich manchmal in noch dunklerer Nacht zu dir hingefunden — warum sollt' ich nicht heute wieder an deine Thüre klopfen, du schöne Buhlerin! Laß' sehen, ob dein Tugendschein noch nicht verblichen, ob ich noch wie sonst in deinen Armen an Ulrike denken kann!

Trotz der flüchtigen Bewegung, in welche ihn diese Erinnerung an vergangene Zeiten versetzte, lag doch in den letzten Worten seines Selbstgesprächs zugleich so viel erkünstelte Leidenschaftlichkeit, daß Sylburg selbst über seine pathetische Gefühlsaufwallung lächeln mußte. Hastig schritt er in dem engen stockfinstern Ebräergang vorwärts und hatte bald dessen Ende erreicht, worauf er die Richtung nach dem Kugelsort einschlug. Es war in der That, neben der Neugierde, sie wieder zu sehen, auch das sinnliche Verlangen nach dem reizenden Mädchen, was ihn zu Bertha hinzog; seit einem Jahre dachte er vielleicht heute zum Erstenmale wieder an sie, die ihn einst fast allnächtlich an

ihrer Thüre erwartet hatte, wenn er aus den Salons des gräflich Lindenkron'ſchen Hauſes am „Hohlen Weg" zu ihr kam, bald in wilder Ausgelaſſenheit, bald eine Beute der martervollſten Empfindungen.

Jetzt hatte er das wohlbekannte Haus erreicht, in deſſen hinterem Hofe die Portugieſin Fanny ihre Doppelwirthſchaft hielt, eine ſogenannte Matroſenherberge und gleich daneben einen „Salon" für „reſpektable" Leute. — Sylburg ſchritt mehrere Stufen zu dem Eingang hinunter und trat in einen gewölbten ſchmalen Kellergang, der unter dem Hauſe hin nach dem Hofe führte. Es war hier ſtockfinſter, doch hörte er, der mit dieſer verrufenen Lokalität genau bekannt war, bald wie aus weiter Entfernung einen verworrenen Tumult, welcher ihm anzeigte, daß noch Geſellſchaft anweſend ſei. Am andern Ende des gewölbten Ganges befand ſich gleichfalls eine Thüre, die gewöhnlich verſchloſſen war; doch that ſie ſich ihm auf ein leiſes Klopfen ſofort auf und ein altes häßliches Weib, die würdige Pförtnerin zu dieſem Tempel der cypriſchen Göttin, leuchtete ihm mit einer kleinen Handlaterne ſpähend in's Geſicht.

Guten Abend, Mutter Jule, ſagte der Major und warf dabei den Mantel zurück; ſie erkannte ihn auf der Stelle, ſtieß einen Schrei der Ueberraſchung aus und rief mit widerlicher Freundlichkeit;

Was! Der ſchöne Baron aus Dänemark iſt wieder da? Will vielleicht gar ſein Liebchen beſuchen, die feine Bertha? O Jemine! O Jemine!

Sylburg ging raſch, von der Alten gefolgt, die Treppenſtufen hinauf und gelangte in den engen Hof, der rings mit einſtöckigen Baracken beſetzt war; nur im Hintergrund ſtand ein altes Haus mit zwei Stockwerken, und dort brannte eine trübe Laterne. — Wo iſt Fanny? fragte der Baron. Ich höre, daß ihr noch luſtige Geſellſchaft habt; iſt Bertha etwa da drinnen?

Er deutete bei dieſer Frage auf eine Reihe erleuchteter Fenſter des Erdgeſchoßes, durch die man in einen langen Saal blicken konnte, aus welchem ein wüſter Tumult von männlichen und weiblichen Stimmen, mit Geſang, Gelächter und Gläſerklingen untermiſcht, gehört wurde.

Die Bertha hat ſich niemals mit dem Matroſenvolk abgegeben,

entgegnete die Alte barſch; darum braucht ſie auch der Herr Baron dort am Wenigſten zu ſuchen. Sie iſt ſchlafen gegangen, ſetzte ſie gedehnt hinzu, als Sylburg durch Eins der Fenſter neugierig in das Innere des Gemachs ſpähte. Ein halbes Dutzend betrunkener Matroſen verführte hier mit den Nymphen aus der unterſten Kategorie einen wahren Höllenſpektakel und trieben's ärger als arg auf dieſem Feſtland.

Das ſind ſchlimme wüſte Geſellen, flüſterte Jule. Der beſonders dort, der Seelöwe, der eben den heißen Grog hinunterſtürzt, iſt der verſchmähte Liebhaber Eurer Bertha; ſie hat nichts von dem Schlurian wiſſen wollen — um Euretwillen, und ſo oft er ihren Namen nennt, greift er darum nach ſeinem Meſſer im Gurt, als könne er ihr noch ein Leids anthun!

Komm, ſagte Sylburg und ſchritt dem Hintergebäude zu, dort wo die Laterne an dem niedern Eingang zur Treppe brannte, deren unterſte Stufe zugleich die Thürſchwelle bildete. Oben am Geländer ſtand in weißem Nachtkleid eine Dirne mit aufgelösten Haaren, nackten Schultern und geſchminktem Geſicht und leuchtete neugierig dem ſpäten Gaſt entgegen.

Den kennſt du nicht, Minna, rief die Alte hinter dem Major kichernd. Er war einmal unſer keckſter Hahn und will heute blos zur Madame. — Sie flüſterte dann dem Mädchen noch einige Worte in's Ohr und öffnete die Thür zu dem eleganten Salon, wo mehre Herren mit den in loſen fantaſtiſchen Gewändern gekleideten Mädchen an den verſchiedenen Tiſchen eine eben nicht ſehr ſittſame Unterhaltung führten, reiche Wüſtlinge, die ſich nur noch in dieſer Geſellſchaft wohl befanden.

Der Major, den Niemand kannte, obwohl er hier ſeinerſeits ſehr bekannt ſchien, ſah ſich vergebens nach Bertha um; Jule war fortgeeilt, um die bereits zur Ruhe gegangene Fanny von der Ankunft des Barons zu unterrichten, und bald holte ſie ihn ab in der Madame Kabinet, da dieſe keinen Anſtand nahm, den alten Freund des Hauſes im Negligé zu empfangen. Doch war die Begrüßung von ihrer Seite ſo wenig eine freundliche, daß Sylburg ihr ſchon nach den erſten Worten eben nicht ſehr höflich Schweigen gebot und eine ſo beſtimmte Drohung hinzufügte, daß die giftige

Xantippe einen gelinderen Ton anzuſchlagen für gut fand. Sie ſetzte ihm nun auseinander, daß er ihr noch dreihundert Mark ſchulde für der Bertha Unterhalt, Wochenbett und Leichenbegängniß, und daß er außerdem Gott noch dafür danken könne, ſo billigen Kaufes davon gekommen zu ſein, indem er leicht auch noch zur Verſorgung des Kindes hätte angehalten werden können, da er ein Ausländer ſei, für deren Nachkommenſchaft die Stadt keinerlei Unterhalt gewähre. Der Baron hatte Mühe, aus dem Fluß ihrer Rede das was ihn zunächſt intereſſirte, Bertha's Schickſal und Ende, zu erfahren, und erſt als er ſich bereit dazu erklärte, den geforderten Schadenerſatz zu leiſten, beruhigte ſich die Portugieſin und befriedigte ſeine Neugierde, indem ſie ihm ausführlich erzählte, was ſich während ſeiner Abweſenheit mit Bertha begeben hatte. Sie berichtete ihm, wie das arme verlaſſene Geſchöpf bis zur letzten Stunde ihres Lebens feſt auf ſeine Rückkunft gebaut habe, verſchwieg ihm aber klüglich, mit welcher Grauſamkeit ſie die Bedrängte von ſich geſtoßen und der verrufenen Stockelhörnin gegen ein geringes Koſtgeld deren Pflege überlaſſen habe; bis ſie denn auf die Frage des Barons nach dem Kinde nicht mehr umhin konnte, ihm auch den uns bekannten Vorfall mit Charlotte Ackermann beim Leichenbegängniß Bertha's mitzutheilen.

Es iſt leicht zu begreifen, daß der Major durch dieſe Nachricht nicht wenig überraſcht wurde; die Geſchichte mit Charlotten und dem verſchwundenen Kinde war ihm ja, wie wir wiſſen, ſchon bei Unzer bekannt geworden; aber daß es die von ihm in's Unglück geſtürzte Bertha, daß es ſein Kind geweſen, welches dieſen ſo großes Aufſehen erregenden Vorfall veranlaßt hatte, erfuhr er erſt heute an dem Orte ſeiner treuloſen und grauſamen That. Fanny's ſcharfem Auge entging der Eindruck nicht, den dieſe Betrachtung auf ihn machte; er, der ihr anfangs ruhig, faſt gleichgültig zugehört hatte, gerieth mit Einmal in unruhvolle Bewegung, ſeine Stimme wurde unſicher, zwar wollte er ihr ſeine Beſtürzung verbergen, aber alle ſeine Fragen nach den näheren Umſtänden galten jetzt keineswegs mehr der armen Bertha und dem Kinde, ſondern er redete faſt nur noch von Charlotten und wollte genau wiſſen, wie ſich die Künſtlerin an Bertha's Sarge benommen, ſo daß die Portugieſin auch ohne ihre große Verſchlagenheit leicht hätte wahrnehmen können, daß dieſer neue Gegenſtand ſeiner

Wißbegierde ihm interessanter sei als Bertha und ihr Kind. Sie sagte daher mit spöttischem Tone, indem sie ihn scharf in's Auge faßte:

Ei, Sie sind ja plötzlich ganz toll geworden, Baronchen! Kennen Sie denn etwa Mademoiselle Ackermann, daß Sie diese Nachricht so in's Feuer bringt? Wollen Sie vielleicht gar auch mit Der anbinden? Das wird schwer halten, sage ich Ihnen, äußerst schwer; denn diese junge Dame, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, trägt ihr Köpfchen — allen Respekt vor meinem schönen liebenswürdigen Baron — gar hoch, weit über alle Cavaliere und Offiziere der Welt hinaus, vielleicht gar nach einem Prinzen oder Grafen — hi! hi! da ist nichts zu machen, Baron, solch' ein selten Vöglein geht nicht so leicht in's Garn, da hilft nicht gluck! gluck! — kling! kling! — wirklich, so leid mir's um Sie thut —. ich weiß ganz sicher, daß Demoiselle Ackermann —

Verfluchte Metze, sofern du noch ein Wort von ihr redest, drücke ich dir die vermaledeite Kehle zu! rief Sylburg mit so wüthender Geberde, daß die alte Courtisane erschrocken mit dem Kopf unter die Bettdecke fuhr.

In diesem Augenblick hörte man in dem vorderen Theile des Hauses ein lautes Schreien, gleich darauf stürzte eins der Mädchen bleich vor Schrecken in's Gemach und rief zitternd:

Ach, Madame! Die Matrosen wollen in den Salon dringen! Sie haben gehört, daß der Herr da — sie deutete auf den Baron — im Hause ist, und wollen ihn ermorden! — Im Tanzsaal unten haben sie schon Alles zertrümmert, kaum hatten wir noch Zeit, die Treppenthüre zu schließen!

Fanny verlor in dieser kritischen Lage ihre Geistesgegenwart nicht, obgleich es wohl den Anschein dazu hatte. Denn sie sprang ohne Weiteres aus dem Bette, warf nur einen Pudermantel um und gebot dem Mädchen mit kaltblütiger, schon oft bei ähnlichen Affairen erprobter Ruhe, durch eine hintere Thür eiligst nach dem Gänsemarkt zu laufen und die Wache herbeizuholen. Den Baron drängte sie, sich auf demselben Wege zu flüchten, denn, fügte sie hinzu, wenn der wilde Ralph von Helgoland dabei ist — der hat Ihnen den Tod geschworen um der Bertha willen — fort! fort! Mit dem Matrosenvolk ist nicht zu spaßen!

Sylburg nahm den Säbel aus der Scheide, würdigte die Portugiesin keines Blickes und ging ruhig in den Salon zurück. Unter der hier anwesenden Gesellschaft herrschte eine große Bestürzung; denn draußen an der Treppenthüre im Hofe tobten die betrunkenen Matrosen und brüllten wie hungrige Wölfe nach ihrer eingeschlossenen Beute; die anwesenden Herren, sonst gar tapfere Helden auf diesem Terrain, spielten bei der drohenden Gefahr eine noch traurigere Figur als die Dirnen; ängstlich verkrochen sich Einige hinter die Ofenschirme und in die Alkoven, ein Anderer flüchtete auf den Boden des Hauses und ein Vierter hatte sogar nicht übel Lust, den Matrosen seine Börse durch's Fenster zuzuwerfen und für seine Person um freien Abzug zu unterhandeln. Am Drolligsten geberdeten sich zwei elegante schwarzlockige Herrchen, Volontairs in einem Bankiergeschäft; sie hatten weder Muth zum Bleiben noch zum Fliehen und beschworen den Baron in den gewähltesten Ausdrücken, sie, da er doch eine Waffe habe, vor den Meuchelmördern zu schützen.

Sein Sie mein Gast, Herr Cavalier, nächsten Sonntag im Alsterpavillon, sagte der Eine, indem er den Baron krampfhaft am Arme faßte, während der Andere mit scheuer Kennermiene die Schärfe von Sylburg's Säbel prüfte und dabei ehrfurchtsvoll-freundlich dessen stattlichen Träger anschmunzelte:

Was gilt's, Herr Offizier, 's ist türkischer Stahl — kostet fünfzig Thaler unter Brüdern — wo haben Sie den Prachtsäbel gekauft, wenn ich fragen darf?

Sylburg lachte unmäßig und rief, indem er den Mantel abwarf:

Beruhigen Sie sich, meine Herren! Ich werde Sie Alle vertheidigen, lassen Sie nur die Trunkenbolde heran kommen, es soll Keinem von Ihnen ein Leid geschehen!

Mit diesen Worten faßte er den Säbel; sein zuversichtlicher Ton, die hohe athletische Gestalt des kühnen Salonvertheidigers flößte wirklich den Zagenden, wenn auch keinen Muth, doch wenigstens Vertrauen zu *seinem* Muthe ein, während Sylburg an das Treppengeländer trat und hier eine vortheilhafte Position einnahm. Eine halbe Minute später war die Thür nach dem Hofe zu erbrochen und die wüthenden Matrosen drangen auf der steilen schmalen Stiege wuthbrüllend herauf.

Nur näher, liebe Jungens! rief der Baron, indem er ſeinen Säbel ſchwang. Hätt' ich ein tüchtig Schiffstau zur Hand, brauchte ich dieſen Pallaſch nicht, um Euch die Köpfe abzukühlen, ſo aber müßt Ihr ſchon vorlieb nehmen, nur herauf, — munter — ich bin da!

Böſewicht! Vornehmer Spitzbube! ſchrie mit vor Wuth heiſerer Stimme und glühendem Racheblick der wilde Ralph, eine breitſchultrige Seemannsgeſtalt, und ſprang die Treppe herauf; mit der linken Hand faßte er das Geländer und riß es zuſammen, während er in der rechten Fauſt das breite Schiffsmeſſer ſchwang, die vornehmſte Waffe bei allen Matroſenhändeln, und damit auf den Feind eindringen wollte. Dieſer aber wich einen Schritt zurück, holte mit dem Säbel aus und mit einem dumpfen Schrei taumelte Ralph rückwärts; der Baron hatte ihm die Hand, welche das Meſſer hielt, mit einem Streiche abgehauen; ſein Fall riß die Hinteren zurück und mit einem furchtbaren Gepolter ſtürzten ſie ſämmtlich die ſteile Treppe hinunter in den Hof.

Aber ſchon nach einer Minute kehrten die Angreifenden mit geſteigerter Wuth zurück, ihren Kameraden zu rächen; noch einmal traf Sylburg den Vorderſten mit der flachen Klinge ſo gewaltig auf den Kopf, daß auch dieſer betäubt zuſammenſtürzte, worauf die Raſenden den Angriff auf die ſteile Treppe aufgaben und Miene machten, mit Leitern durch die Fenſter in den Salon einzudringen. Die Lage des Barons ward kritiſch, ſchon ſah er ſich nach einem paſſenden Rückzugsweg um, als plötzlich der Ruf: „Wache! Stadtſoldaten!“ die Matroſen zur eiligen Flucht beſtimmte. Mit Hülfe ihrer Dirnen, die auch für dieſen andern Fall vortrefflich vorgeſehen ſind, und deren Vortheil es jederzeit iſt, daß nach ſolchen Raufhändeln die Polizei das Neſt leer findet, glückte es den Seeleuten, ſich bei Zeiten mit ihren verwundeten Kameraden aus dem Staube zu machen, und als die Wache anlangte, fand ſie nur noch den angegriffenen Theil beiſammen, während die Urheber des Tumults das Weite geſucht hatten.

In dem Salon herrſchte eine maleriſche Rathloſigkeit im Hogarth'ſchen Style; nur Sylburg ſtand beim Eintritt der Wache in einen Mantel gehüllt ruhig am Fenſter und rauchte ohne ſich umzuſehren eine Cigarre in die dunkle Nacht hinaus. Zitternd krochen

die Gäſte aus ihren Verſtecken hervor, und die beiden feinen Herrchen beeilten ſich ſofort, dem die Wache führenden Offizier mit großer Zungengeläufigkeit den gewaltigen Vorgang zu berichten, wobei ſie natürlich für ihre Perſon ganz unbetheiligt geblieben ſeien.

Das Alles wird ſich vor Gericht finden, wie iſt Ihr Name? herrſchte ſie Jener kurz an.

Julius Heymann und Compagnie.

Und Sie?

Moſes Moſenthal, erlauben Sie gütigſt, Herr Offizier — hier meine Adreſſe —

Der Reihe nach mußten ſodann auch die übrigen Herren ſich legitimiren, der Offizier trug ihre Namen in eine Schreibtafel ein und trat hierauf mit der Frage: Und Ihr Name, mein Herr, zu Sylburg.

Dieſer kehrte nur halb den Kopf nach ihm um und flüſterte: Laſſen Sie Alle laufen, ich bin hier der einzige Uebelthäter, obwohl ich mich nur meiner Haut wehrte.

Sie hier! ſtotterte der Kriegskamerad, faßte ſich aber ſchnell, wandte ſich zu den Uebrigen und ſagte in höflichem Tone:

Es iſt gut, meine Herren! Die Sache hat für Sie keine weiteren Folgen; entfernen Sie ſich.

Dann hieß er ſeine Leute im Hofe unter's Gewehr treten, der Major erzählte ihm, als Beide mit Fanny allein waren, in der Kürze den ganzen Vorgang und Jener ſicherte ihm auf ſeine Bitte die tiefſte Verſchwiegenheit zu.

Sylburg war der Letzte, welcher das Haus der Portugieſin verließ; als er auf die Straße kam, ſchlug es drei Uhr.

Verdammtes Neſt! murmelte er zwiſchen den Zähnen; das Erſtemal, daß mich nicht die Lüderlichkeit hineinführt, paſſirt mir dieſes Malheur! Verwünſcht ſei die Sentimentalität!

11.

Als der Major am andern Morgen erwachte, war es ſchon ſpät am Tage und die Bilder des erlebten nächtlichen Abenteuers hatten, nun

ſie die Sonne beſchien, ihre romantiſche Schattirung verloren. Sylburg war nicht der Mann mehr, ſolche Abenteuer, die nicht den mindeſten Gewinn abwerfen, vom Standpunkte genialen Uebermuthes zu betrachten; er ärgerte ſich darum bis zur gallenbittren Selbſtironie über ſeinen thörichten Leichtſinn, für Nichts und wieder Nichts die tollen Streiche vergangener Zeiten aufgewärmt zu haben, die ebenſowenig mehr zu ſeiner gegenwärtigen Stellung wie zu ſeinem gegenwärtigen Menſchen paßten. Am Allerfatalſten war es ihm, daß er durch dieſen unbeſonnenen Schritt in das Haus der Portugieſin die längſtvergeſſene Geſchichte mit Bertha wieder aufnehmen ſollte, um vielleicht gar noch nachträglich in allerhand ſchwierige Händel verwickelt zu werden. Jedenfalls dünkte es ihm kein gutes Vorzeichen, daß ſich ihm jenes alte Verhältniß grade jetzt ſo unerwartet und hinderlich in den Weg ſchob; er war kein Freund von dieſer Sorte von Zufall, der dem Menſchen rückſichtslos eine Sünde längſtvergangener Zeit an den Kopf wirft, während er vielleicht ſchon mit neuen Verwickelungen zu kämpfen hat; und doch war er auch wieder Fataliſt genug, um den Umſtand, daß jene alte Geſchichte gerade durch Charlottens Vermittlung in direkten Zuſammenhang mit ſeinen jüngſten geſellſchaftlichen Verhältniſſen trat und ſich ihm gleichſam wie ſein böſer Schatten in den neuen Lebenskreis nachdrängte, keineswegs für einen bloßen Zufall zu nehmen. So gleichgültig es ihm vielleicht unter andern Umſtänden geweſen wäre, ob ſein oder ein fremdes Kind Veranlaſſung zu dieſem Aufſehen erregenden Vorfall gegeben habe, ſo mußte er doch in dem gegenwärtigen Falle ſeine ganze niHiliſtiſche Philoſophie anwenden, um hier nicht an eine beſondere Schickſalsfügung zu glauben; und rathlos, wie noch ſelten in ſeinem Leben, kam er lange mit allem Scharfſinn nur zu dem einen wenig troſtreichen Reſultate, der Sache im Stillen ihren Lauf zu laſſen und den günſtigen Moment abzuwarten, um weiter zu operiren. Niemand außer Fanny kannte ſeinen Namen in jenem Kreiſe des Laſters, und dieſer ſchloß Gold den Mund beſſer als eine Hoſtie; däniſche Offiziere und Edelleute, die das verrufene Haus beſuchten, gab es zu Dutzenden; mithin konnte er hier nöthigenfalls leicht ein Mährchen erfinden, das ihn auch nach dieſer Seite hin vor Entdeckung ſchützte; und ſo blieb zuletzt das Einzige, was ihm wirklich

noch ſein böſes Gewiſſen zur Laſt machte, die Frage, wo Bertha's Kind hingekommen, wer es wohl der jungen Künſtlerin ſo heimlich weggenommen haben möge? Von Fanny wußte er nur, daß es die Stockelhörnin, wahrſcheinlich für Geld, an Jemand weggegeben habe, und dieſer Jemand blieb, wie ſehr auch die Portugieſin hinter das Geheimniß zu kommen geſucht hatte, der Stockelhörnin allein bekannt. Eine Vergangenheit wie die Sylburg's, ſo reich an eigenthümlichen Verhältniſſen, Intriguen und verwickelten Beziehungen zu andern Menſchen, ließ hier manche verhängnißvolle Deutung zu, er hatte mehr als einen Feind, dem des Kindes Beſitz ein willkommenes Werkzeug der Rache geweſen wäre oder auch — der gerechten Vergeltung!

Ha, Ulrike! Dir ſähe das ähnlich! rief er plötzlich, wie von einem Blitze durchzuckt. Mit dieſem Zeugniß meiner Schuld könnteſt du mich allerdings noch härter treffen als damals — ſie liebt's ja, mir den Tugendſpiegel vorzuhalten und mich auf Sünden zu ertappen — verdammt, verdammt! Wohin gerathe ich da wieder mit meiner Geiſterſeherei! Am Ende iſt's doch nur ein gutmüthiges Chriſtenherz, das ſich des armen Wurmes erbarmte, eine fromme alte Jungfer, der ihr Mops oder ihre Katze geſtorben und die für ihre zärtlichen Bedürfniſſe einen Erſatz ſucht, — meinethalben, ich will nicht weiter darüber nachgrübeln; wozu hätte ich denn meinen verſchlagenen Olaf, um mir über ſolcher Ungewißheit lange den Kopf zu zerbrechen! Er hat eine feine Naſe — ihn ſchicke ich in die Höhle der Stockelhörnin, vielleicht daß ſeinem Inſtinkte gelingt, was allen Scharfſinnes ſpottet!

Er war im Begriffe, ſeinem Neger zu ſchellen, als ſich die Thüre des vorderen Zimmers öffnete und Elkins eintrat. Der junge Engländer ſchien ſehr aufgeregt; er drückte dem Baron mit Wärme die Hand und ſagte ihm, daß er in einer Angelegenheit komme, die ihm nicht länger mehr Ruhe laſſe. Er müſſe ſein Herz einem Freunde ausſchütten, der ihn richtig verſtehen werde; und weil Mr. Hill ein Menſch ſei, der Alles nur mit dem nüchternen Verſtand beurtheile, ſo habe er zu dem Freunde Vertrauen genug, ſich dieſem offen mitzutheilen. Ehe Sylburg noch recht wußte, wie er ſich das erregte Weſen des jungen Lords erklären ſolle, hatte dieſer ihn ſchon neben ſich auf das Sopha gezogen und machte plötzlich aller Ungewißheit

mit dem excentriſchen Ausruf ein Ende: Kurz und gut, ich bin verliebt und Sie ſollen mir ſagen, Baron, was ich zu hoffen habe?

Und da kommen Sie zu mir? Nun, das iſt luſtig! rief dieſer lachend, ward aber gleich nachher ernſthaft als er ſah, wie Elkins bei ſeinem Spotte unmuthsvoll auffuhr. Seien Sie mir nicht böſe, ſagte er einlenkend. Ich ſoll Ihnen alſo ſagen, was Sie zu hoffen haben? Nichts leichter als das; Alles, ſag' ich Ihnen, Alles können Sie hoffen, wenn Sie den Gegenſtand Ihrer Neigung nicht merken laſſen, wie viel Ihnen an ihm gelegen iſt.

Wie viel? O mein Gott, Alles — mein ganzes Glück, ja mein Leben, wenn Sie wollen, rief der junge Engländer mit Ekſtaſe. Ich habe keinen andern Gedanken mehr als ſie — die ganze Welt könnte meinethalben in Trümmer gehen, wenn ich zuvor nur ein einziges Wort der Gegenliebe erhalten — ach, Sylburg, wenn Sie wüßten, mit welcher Glut ich dieſes Mädchen liebe, wie ihr Name mir als das reinſte Gebet erſcheint, ihre himmliſche Nähe mir beinahe die Faſſung raubt!

Damit kommen wir nicht vom Flecke, mein Lieber, erwiderte Sylburg trocken, obwohl er in der That von dieſer Leidenſchaftlichkeit ſeines in Bezug auf das weibliche Geſchlecht ſonſt ſo kühlen Freundes auf das Höchſte überraſcht war und Edward's phlegmatiſcher Natur dieſe Gefühlsſchwärmerei kaum zugetraut hätte. Nicht vom Flecke kommen wir mit ſolchen ſentimentalen Exklamationen; denn daß Sie's wiſſen, Elkins, ich bin nicht verliebt, war nie verliebt, und habe darum kein Verſtändniß für die Sprache verliebten Wahnſinns. Ernſthaft müſſen wir reden; der kalte Verſtand allein macht den Strategiker, und auch die Liebe iſt ein Schlachtfeld.

Auf dem manches edle Herz verblutet, ſeufzte Elkins und ließ traurig den Kopf hängen.

O weh! Sie ſcheinen mir ſcharf angeſchoſſen, armer Romeo! ſagte Sylburg kopfſchüttelnd. Aber wiſſen Sie denn auch, daß es ein Vertrauen gibt, das ſchlimmer iſt, als das größte Mißtrauen, nämlich das halbe Vertrauen? Was Sie mir bis jetzt geſagt haben, kann ich ebenſo gut in einem Romane von Richardſon leſen, Ihnen rathen aber, und wenn es ſein muß, als treuer hülfreicher Freund Ihnen zur Seite ſtehen, vermag ich zur Zeit noch nicht. Ach, Ed-

ward, Sie ſind nicht der erſte junge Mann, der mich ahnen läßt, daß wir einer ſehr ſentimentalen Periode entgegengehen, wo die Liebe wieder im Schäferkleide einherwandelt und ihre Opfer mit Vergißmeinnichtkränzen geſchmückt, in klaren Wieſenbächen ertränkt. Ich aber ſage: Mann muß der Mann ſein, ſonſt hat er kein Recht das Weib zu beſiegen; das Herz liebt nur, aber der Verſtand gewinnt; darum keine ſentimentale Seufzer, keine neumodiſche Herzwaſſerſucht! Weib iſt Weib und das ſchönſte verdient nicht, daß man den Kopf darüber verliert.

O weh, da bin ich an den Rechten gerathen! rief Elkins, den des Majors reſolute Lebensphiloſophie, ſo wenig er damit übereinſtimmte, zu erheitern anfing.

Gewiß ſind Sie das, wenn Sie mir folgen wollen, verſetzte Sylburg. Ein Mann von Ihrem Stand und Vermögen, dabei von Ihren geiſtigen und perſönlichen Vorzügen, braucht nicht zu verzweifeln, wenn ihm eine Dame nicht gleich in die Arme fällt. Aber ſo ſeid ihr Engländer: Eisgletſcher im Gleichmuth und feuerſpeiende Berge, wenn ihr einmal eine Idee erfaßt habt! Doch ich hoffe, wir verſtändigen uns, vollenden Sie zuerſt Ihre Beichte aber ich bitte herzlich, ganz ohne romantiſche Zuthat. Vor Allem, ſeit wann ſind Sie verliebt?

Seitdem ich ſie zum Erſtenmal ſah, antwortete Elkins.

Alſo Liebe mit Exploſion, ſagte der Baron. Und wo ſahen Sie Ihre Dame zum Erſtenmal?

Im Theater.

Ah, eine Liebe erſter Rangloge!

Bitte um Vergebung, hinter den Couliſſen.

Wie! rief Sylburg elektriſirt von dem Wort Couliſſe. Eine Aktrice? Ah, nun verſteh' ich!

Was verſtehen Sie? fragte Elkins gereizt.

Daß Sie den ſchmachtenden Liebhaber ſpielen, verſetzte der Baron, weil es eben ihre Fantaſie angenehm beſchäftigt. Wahrlich, Sie haben mich gut myſtifizirt! Eine Aktrice! Nun gefallen Sie mir wieder, Elkins! In ſolcher Amourſchaft iſt doch wenigſtens Sinn und Verſtand, man kommt dabei in die verſchiedenartigſten Situationen, heute liebt man eine feine Kokette, morgen eine ſenti-

mentale Schäferin, übermorgen eine hochtragiſche Heldin — ach! und die Beinkleiderrollen — ich ſage Ihnen, Freund, das Geheimniß der dramatiſchen Kunſt verſteht ſich erſt recht in den Armen einer hübſchen Aktrice und dann laſſe ich mir ſelbſt das Schmachten zuweilen gefallen!

Der junge Engländer ſchien keineswegs in der Stimmung, auf dieſe leichtfertige Auffaſſung ſeiner Liebe einzugehen; er biß ſich vielmehr unmuthig auf die Lippen, und es lag eine recht große Bitterkeit in dem Tone, womit er ſagte:

Wenn Ihnen das Verſtändniß der dramatiſchen Kunſt nicht beſſer aufgegangen iſt, ſo mögen Sie allerdings recht haben, auch die Liebe von dieſem Geſichtspunkt aus zu beurtheilen. Dann würde ich Ihnen aber doch rathen, Ihren Kunſtenthuſiasmus ausſchließlich auf das Ballet zu beſchränken, wo die Wade allein entſcheidet. Was mich anbetrifft, ſo halte ich das Schmachten nach einer Aktrice für überflüſſig, ſo lange ich noch eine Banknote in der Taſche und Neigung oder Langeweile genug habe, ſie daran zu wenden.

Sylburg ſah den Freund, der ſich die Reitgerte mit lebhaftem Verdruß gegen das Bein ſchlug, betroffen an und verſetzte:

Wie? Sie nehmen meinen harmloſen Scherz für Ernſt? Sie glauben nicht mehr, daß ich trotzdem den innigſten Antheil an Allem nehme, was Sie angeht? Nein, nicht dieſen Groll in den Mienen gegen einen Freund, weil ihm vielleicht ein unvorſichtiges Wort entfallen, das Sie in einer andern Stimmung gewiß anders aufgenommen hätten: geben Sie mir Ihre Hand, Elkins, ich habe wenig Menſchen in der Welt ſo lieb wie Sie, darum darf ich aber auch von Ihnen verlangen, daß Sie mich nehmen wie ich bin.

Edward's düſtre Züge erheiterten ſich wieder, er drückte mit Wärme die Hand des Freundes und ſagte:

Es iſt nur meine Schuld, daß mich Ihr Spott verletzt hat; aber wem die Glut der heftigſten Leidenſchaft das Mark verzehrt, der wird empfindlich gegen jeden Mißton, der nicht zu ſeinen Gefühlen paßt. Kenne ich mich doch ſelber kaum mehr und komme mir vor wie Hamlet, der nur noch von großen Entſchlüſſen lebt und von der Furcht, ſie auszuführen.

Aber iſt denn die Sache wirklich ſo ſchwierig? fragte Sylburg

mit ebenſo viel Neugierde als Theilnahme. Ein Mann wie Sie, der ſeine Gemahlin — wenn denn einmal dieſes fatale Wort unvermeidlich iſt, — in die hohe engliſche Geſellſchaft einführt, ſollte nicht überall ein willkommener Anbeter ſein?

Der junge Lord ſchüttelte ſchmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Die, deren Beſitz ich erſehne, fragt ſchwerlich nach meinen Ahnen und meiner Stellung in der hohen Geſellſchaft; denn ihr Adel iſt älter als der meinige, ſelbſt in England ſehr ſelten, — der Adel des Genies, der unübertroffenen Kunſt, Shakeſpeare's Geiſt hat ihr im Schlummer die reine lorbeergeweihte Stirne geküßt und ſie zu ſeiner holdeſten Julia erwählt.

Charlotte Ackermann! rief Sylburg, faſt ebenſo beſtürzt als erſtaunt über dieſe unerwartete Wendung.

Eine Aktrice freilich! ſagte Edward achſelzuckend.

So? So? — Ei der Tauſend — die kleine Dame — ja, die kenne ich! ſtotterte der Baron; mit der iſt freilich nicht zu ſpaſſen, die macht eine allerliebſte Ausnahme von der Regel — und hat auch wirklich etwas recht Unüberwindliches im Auge; aber die Flügel ſollen Sie darum doch nicht hängen laſſen — dazu iſt es noch immer Zeit — apropos! Sind Sie ſchon im Hauſe eingeführt?

Elkins nickte bejahend mit dem Kopf.

Und haben ſchon eine Poſition genommen?

Mein Gott! Welche ſtrategetiſche Begriffe! rief der Engländer und diesmal lachte er wirklich aus vollem Herzen. Steh' ich denn etwa auf der Menſur? Nein, ich habe noch gar keine Poſition genommen, es müßte denn die ſein, daß mir die würdige Mutter nicht abgeneigt ſcheint, und Charlotte mich um mein reines Engliſch beneidet.

Das hat ſie geſagt? rief Sylburg. Dann gratulire ich von Herzen, Edward! Sie werden ihr dieſes reine Engliſch beibringen, höre ich doch, daß ſie ſehr ſprachgelehrt iſt und drei fremde Sprachen fertig reden ſoll. Superb! In der Grammatik iſt Amor ſehr zu Hauſe — zumal im Engliſchen gibt es eine Menge Wörter, bei deren Ausſprache man die Lippen vorzugsweiſe belehren muß; Muth rum, Freund, ich wette Eins gegen Hundert, Charlotte wird Ihr

reines Engliſch ſehr gut faſſen und den liebenswürdigen Engländer dazu!

In der That gelang es endlich den heiteren und ernſten Zureden des Majors, ſeinen verliebten Freund zu ermuthigen und ihm eine frohe Zuverſicht auf ſein Glück bei der jungen Künſtlerin einzuflößen, nicht ohne im Stillen Edward's faſt mädchenhafte Schüchternheit zu belächeln. Er begnügte ſich jedoch damit, die begeiſterten Lobpreiſungen, in denen ſich dieſer über den angebeteten Gegenſtand ſeiner Neigung ergoß, als erfahrener und entnüchterter Weltmann mit theilnehmender Geduld anzuhören, hier und da eine abkühlende Zwiſchenbemerkung einwerfend, damit der excentriſche Freund ihm nicht, wie er ſich ausdrückte, ganz und gar in poetiſchem Schaume zerfließen, ſondern auch den Realitäten des Lebens ihr Recht gönnen möge.

Sie glauben nicht, beſter Edward, ſagte dann der Baron im Tone der warnenden Freundſchaft und der überlegenen Erfahrung; Sie glauben nicht, wie ſehr es grade bei den Frauen, die ſelber zur Schwärmerei neigen, darauf ankommt, daß man ſeine Leidenſchaft mäßigt und dem heißen Blut keine Gewalt über den Verſtand einräumt. Dieſe kleine Ackermann ſcheint mir ganz danach angethan, die romantiſche Seite eines Liebesverhältniſſes grade in den Gegenſätzen zu ihrer eignen Natur zu ſuchen und den Mann am Intereſſanteſten zu finden, der ihrer Fantaſie Etwas zu rathen aufgibt und ihr durch Zurückhaltung imponirt. — Hüten Sie ſich darum ja vor allzugroßer Hingebung; ſchwärmeriſche Frauen wollen die Sentimentalität am Manne höchſtens nur als einen äußern Effekt hinnehmen, der mehr angelernt als natürlich iſt, während ſie den feurigen Champagnerwein der Leidenſchaft am Liebſten mit Eis gekühlt nehmen. Charlotte, das ſchwöre ich Ihnen, obwohl ich ſie nur ein einziges Mal ſah, braucht einen Liebhaber, der ſich ſehr weſentlich von jenen lebendigen Marionetten unterſcheidet, mit welchen ſie allabendlich auf der Bühne zu thun hat; denn ſie müßte weniger genial und ſchwärmeriſch ſein, ſollte ihr nicht grade der Mann das meiſte Intereſſe einflößen, der die gewöhnliche Routine der Liebhaber, die verbrauchten Stichwörter unſerer Roman- und Komödiendichter verſchmäht und auf ſeinem eigenthümlichen Wege ihr Herz zu erobern ſucht. In ihren ſanften Zügen leſe ich dennoch eine große Willensenergie und ungemein

viel selbständiges Herz. Ein verzogenes Kind des Genius, der ihr alle Herzen dienstbar macht, hat sie schwerlich bis zur Stunde einen Mann gefunden, der ihr anders als in athemlosem Enthusiasmus oder mit überströmendem Hochgefühl genaht wäre; o, mon dieu, bester Freund, oder God-dam, wenn Sie das lieber hören — so packen Sie doch die kleine Dame ein wenig derb an, ohne Mondschein und empfindsame Phrasen, und ich stehe Ihnen dafür, sie wird den Ingwer Ihrer Leidenschaft besser goutiren, als alle Ambrosia der Poesie und Ueberspanntheit!

Edward, der zwar zum Erstenmale liebte, aber dafür auch mit der ganzen Glut und Reinheit eines unverdorbenen Gemüthes, konnte diese Rathschläge des leichtfertigen Freundes nur mit einem stillen Lächeln beantworten, dann und wann ungläubig den Kopf schüttelnd zu den Grundsätzen dieses chevalereskeu Lebensphilosophen, die ihm überall eher als bei einem Mädchen von Charlottens Geist und Wesen am Platz schienen.

Sylburg seinerseits hörte jedoch nicht auf, ihm jenes Benehmen einzuprägen, durch welches er selber, wie er sich ohne Ruhmesrede schmeicheln dürfe nicht nur die sprödesten Frauenherzen im Sturme erobert, sondern sie auch mit Erfolg behauptet hätte.

Nur keine lange Belagerung, nur keine Kapitulation auf freien Abzug! rief er lebhaft. Die meisten Ehen zwischen geschcidten Leuten verfallen nur deßhalb dem Fluch der Alltäglichkeit, weil der Mann sich im Siegesmoment zur demüthigen Rolle des Besiegten herbeiläßt und mehr oder minder seine Zärtlichkeit auf Kosten seines Charakters verschwendet. Und nun gar Charlotte, dieser leibhaftige Inbegriff einer schwärmerischen, glutvollen Mädchenseele, wo wollten Sie da all' das Fantasiezeug hernehmen, um ihrer Empfindsamkeit auch nur acht Tage lang Paroli zu bieten? Andererseits aber wird diese junge Dame, falls Sie Ihr Spiel verstehen und sich nicht von dem ersten Syrenenton der Liebe verzaubern lassen, bald in allen Flammen der Romantik für Sie entbrennen und vom eignen Schein geblendet, sich zuletzt blind in Ihrem Netze fangen lassen.

Ein Netz, das soll es so wenig heißen als ein Spiel, entgegnete Elkins hastig. Aber Sie kennen ja Charlotten nicht, sonst

würden Sie nicht so schnell bei der Hand sein, dieses Mädchen nach dem gewöhnlichen Maaßstabe zu beurtheilen.

Der Major sah eine Weile schweigend vor sich hin, schnellte leicht mit dem Finger die Asche von der Cigarre und erwiderte dann lächelnd:

Ich setze freilich bei Alledem voraus, daß Sie selber Charlotten schon jetzt nicht gleichgültig sind, sonst möchte weder meine noch irgend eine andere Weisheit Ihnen den Isisschleier lüften. Vor Allem müssen Sie also darüber in's Reine kommen, das Weitere findet sich dann schon. Die Weiber studirt überhaupt Niemand aus, so wenig als die Medicin; und beide Studien haben außerdem noch darin Aehnlichkeit mit einander, daß man die sichersten Erfahrungen jederzeit an sich selber macht, wenn auch nicht immer die angenehmsten.

Elkins war froh, als hier der Major das Gespräch abbrach und die Unterhaltung auf andere Dinge lenkte, wobei ihre Ansichten weniger schroff auseinandergingen. Eins jedoch glaubte der junge Engländer von dem Baron heute zu seinem Nutzen gelernt zu haben, daß man nämlich mit sehr vielen Frauen verliebte Abenteuer bestanden haben kann, ohne darum von dem Geheimniß der edlen Weiblichkeit auch nur eine leise Ahnung erhalten zu haben, jene Ahnung, die den schwärmerischen liebeglühenden Jüngling durchschauerte, so oft er in Charlottens Auge blickte, oder auch nur ihr holdes Bild im Geiste sich vergegenwärtigte.

12.

In dem stattlichen am Jungfernstiege gelegenen Hause des Senators H., eines der ersten Hamburger Handelsherrn, ward an einem der darauffolgenden Abende die diesjährige Wintersaison mit einem Balle eröffnet, zu welchem Alles, was auf Rang, Reichthum und Berühmtheit Anspruch machen durfte, geladen war. In den glänzenden Räumen, welche die Gesellschaft aufnahmen, herrschte eine Luxusentfaltung, wie sie nicht nur dem Rufe des Hauses und dem Ansehen seines Besitzers, sondern auch dem Range und Reichthum derer entsprach, welchen die Ehre, in diesem tonangebenden brillanten

Kreiſe Zutritt zu haben, zu Theil geworden war. Alles was die vornehme Welt Hamburgs an Schönheit, Eleganz und Nobleſſe aufzuweiſen hatte, war hier verſammelt, und die Damen überboten ſich einander am Reichthum ſtrahlender Brillanten und prachtvoller Toiletten. Ein Schwarm von eleganten Herren, darunter viele militäriſche und diplomatiſche Uniformen, drängte und bewegte ſich muſternd, bewundernd und bekomplimentirend durch dieſe, ſelbſt ein mit ſolchem Glanz vertrautes Auge, blendende Gruppen lieblicher und blühender Mädchengeſtalten, die ihrerſeits wiederum trotz der ſtrengen Salonsetikette bald mehr bald minder verſtohlen die Wirkung beobachteten, die ihre Reize auf die verwöhnten Dandy's und die ſchon weniger wähleriſchen Offiziere machten.

Auch Schröder befand ſich mit den beiden Schweſtern unter den Anweſenden; denn der Rathsherr H. hatte mit unter den erſten Notabilitäten Hamburgs ſeinen Salon der Kunſt und ihren Repräſentanten geöffnet, und beſonders ſchmeichelte es dem alten Herrn, wenn man ihn einen Beſchützer des Theaters nannte, obwohl er im Grunde mit den Preiſen von Zucker und Kaffee ungleich vertrauter war als mit Leſſing'ſchen und Moliere'ſchen Stücken. „Ein ſchönes Stück, die Rutland, ſchade daß es keine Oper iſt!" Dieſes Urtheil des guten Mannes über das neue Drama hatte ſeinen Ruf als Aeſthetiker in allen Geſellſchaftskreiſen bekannt gemacht.

Der Eintritt der beiden gefeierten Schweſtern in den Tanzſaal erregte allgemeine Aufmerkſamkeit und bald waren ſie von einem Schwarme junger Herrn umringt, die alle nach der Ehre eines Tanzes mit ihnen ſtrebten. Lord Elkins allein fehlte der Muth, ihr zu nahen, und unbeweglich an eine Säule gelehnt, beobachtete er die Huldigungen, mit denen das von ihm angebetete Mädchen von allen Seiten überſchüttet wurde; eine tiefe Melancholie bemächtigte ſich ſeiner inmitten der allgemeinen Heiterkeit, er merkte nicht, wie manche berühmte Ballſchönheit ihn mit Ungeduld betrachtete, ob er nicht bald ſei gedankenloſes Hinſtarren aufgeben und ſich gleichfalls nach einer Tänzerin umſehen werde, und ebenſowenig achtete er darauf, wie hier und da die jungen Damen die Köpfe zuſammenſteckten und über den ſchönen Lord, den heute wieder der Spleen plage, ihre Bemerkungen machten.

Da klopfte ihm Jemand von hinten auf die Schulter und nannte seinen Namen; es war Sylburg, der in glänzender Gallauniform, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, durch eine Seitenthüre eingetreten war und auf den ersten Blick den Freund und den Gegenstand von dessen stiller Betrachtung wahrgenommen hatte.

Sind Sie ein Säulenheiliger geworden? flüsterte ihm der Baron in's Ohr. Heute ist die beste Gelegenheit, Ihr reines Englisch anzuwenden. Ah, charmant! Das hellblaue Atlaskleid steht Ihrer kleinen Blondine vortrefflich; aber auch Dorotheens Toilette ist nicht zu verachten und ihrer Figur gebe ich geradezu den Vorzug vor der Charlottens. Wie? Meint man nicht in Wahrheit, Juno und Hebe beisammen zu sehen? Ach wer da sagen könnte, ob er lieber Alexander oder Diogenes sein möchte!

Edward antwortete zerstreut und flüchtig, Sylburg drang in ihn, die günstige Gelegenheit zu nützen und es am heutigen Abend bei Charlotten zu einer Entscheidung zu bringen.

In unserm heutigen Leben sagte er, sind Bälle fast noch die einzige Zuflucht für verliebte Herzen. Im Mittelalter warb der Ritter in den Schranken des Turniers, geharnischt und gespornt, um Minne; in der Schäferwelt Arkadiens war's ein schattiger Hain oder ein wallendes Kornfeld, wo der Liebhaber sein scheues Herzensbekenntniß ablegte; heutzutage aber flüchten sich die Verliebten in das bunte Gewühl des Tanzes, ein Wort, ein Händedruck — von Niemand bemerkt, weil Alle in derselben Weise mit sich beschäftigt sind, und die Liaison ist noch vor dem Menuet fertig, — die Tour beginnt von Neuem. Muthig, Freund, der Glaube macht selig, aber die Kühnheit gewinnt!

Elkins war es zufrieden, als der Major ihn nach dieser Ermunterung verließ, um sich der Dame des Hauses vorzustellen. Die Musik begann, die Quadrille nahm ihren Anfang, der junge Engländer ging aus dem Saale und warf sich in einem entfernten Kabinet in einen Sessel. Die Töne der Musik zauberten ihm das Bild der Geliebten vor die Seele, wie sie leicht und elfenartig dahinschwebte und in des Tanzes anmuthigen Verschlingungen die ganze Grazie ihrer reinen Schönheit entfaltete. Hunderte von Augen folgen ihr entzückt, dachte Edward. Warum soll nicht hier im stillen Winkel

als habe er niemals dergleichen von einer Dame erfahren. Faſt hätt' ich ihm in's Geſicht lachen mögen!

Elkins wechſelte die Farbe. Charlotte fuhr in ihrem ungezwungenen Tone fort:

Ja, dieſer Herr von Sylburg! Aber es gibt genug ſolche Männer, die ſich Wunder was auf ihren Scharfblick einbilden und doch den einfachſten Scherz falſch auffaſſen. Doch kommen Sie, Freund; die Muſik beginnt, nun wollen wir den guten Baron vollends quer tanzen! Nichts Luſtigeres in der Welt, als ſolch' einen klugen Weltmann zu myſtificiren!

Sie ſprang bei dieſen Worten leicht vom Stuhle auf, warf den Shawl ab und zog ihren zaudernden Tänzer faſt ungeduldig in die Reihen der Tanzenden.

Der junge Engländer war wie betäubt von dieſer ſonderbaren, mit Sylburg's Ausſagen ſo wenig übereinſtimmenden Art, womit ihn Charlotte behandelte; ihr unbefangenes Weſen, der leichte Scherz, die zutrauliche Freundlichkeit, die ſie ihm erwies, wie ſchlug es nicht all' ſeinen Muth gänzlich darnieder und raubte ihm in dem Augenblick, da er ſich allzu voreilig ſchon dem Gefühle ſeines Glückes überlaſſen, die letzte Hoffnung! Zwar verſuchte er noch einmal, ihr mit ſcheuen Worten ſeine Liebe zu bekennen, aber aus war es mit ſeinem Glücke, Sylburg hatte ihn entweder abſichtlich hintergangen oder ſich ſelber arg getäuſcht, — Charlotte hörte ihn kaum, war ungemein heiter angeregt, und wußte ihn vor und während des Tanzes durch ihre muntere Laune völlig zu überzeugen, daß das, was er bei ihr von Neigung und Gegenliebe vorausgeſetzt hatte, nur in ſeiner und Sylburg's Einbildung beruhe. Dieſe furchtbare Gewißheit machte ihn zu jedem andern Gedanken unfähig und raubte ihm faſt die Beſinnung; nur mechaniſch folgte er dem Takte der Muſik, ſeine Stirne glühte fieberhaft, tiefe Bläſſe bedeckte ſein Antlitz, er benutzte einen günſtigen Augenblick, wo es unbemerkt geſchehen konnte und trat aus der Kolonne zurück; Charlotte fand eben ſo ſchnell ihren alten Freund Eckhof, der mit ihr weiter tanzte, ſie dankte Gott im Stillen für dieſen glücklichen Wechſel und Niemand bemerkte, was in ihrem Innern vorging. Nur Sylburg hatte den ganzen Vorgang beobachtet und als er des Freundes haſtige Entfernung aus dem Saale bemerkte,

ging er ihm nach und fand ihn im letzten Zimmer, wie er den Mantel bereits umgeworfen hatte und eben im Begriffe war, davonzueilen.

Was haben Sie vor, Edward? fragte er ihn bestürzt; ist es zwischen Ihnen und Charlotten zur Erklärung gekommen?

Jener versetzte mit schwer errungener Fassung:

Sie sind mir ein schöner Prophet gewesen! Ich glaube wirklich, Sie verstehen sich auf Pferdedressur besser als auf's weibliche Herz! Ihrem unbesiegbaren Blicke kann freilich keine Dame widerstehen, darum sehen Sie auch bei andern Männern nur die Schattenbilder Ihrer eigenen Eitelkeit! Ja, es ist zu einer Erklärung gekommen, lieber Sylburg, aber Sie werden mir erlauben, daß ich heute zum Letztenmal mit Ihnen über jenes Mädchen gesprochen habe!

Er schleuderte dem Baron einen wüthenden Blick zu und stürzte in höchster Aufregung aus dem Zimmer. Dieser sah ihm ruhig nach, kein Zug seiner Miene veränderte sich; doch hatte er genug gehört, um zu wissen, daß er diesmal einen sehr dummen Streich gemacht habe, der ihn fast noch mehr um seinet- als um des Freundes willen ärgerte.

Charlotte war nach beendigtem Tanze von Eckhof auf ihren Platz zurückgeführt worden, wo Dorothea sie schon mit eben so viel Sorge als Neugierde erwartete. Es ist Alles gut gegangen, flüsterte sie der Schwester in's Ohr; Elkins hat das Weite gesucht und mit dem Baron werde ich auch schon fertig werden.

Eckhof, der noch immer im Wahne stand, Charlottens Tänzer sei unwohl geworden, fragte sie, als der Major wieder in den Saal trat:

Wie kommen Sie denn zu der Bekanntschaft des Herrn von Sylburg? Ich sah ihn ja vorhin sehr angelegentlich mit Ihnen reden! Mir ist der Herr im Grund der Seele fatal, ohne daß ich wüßte, in welche Klasse von Antipoden ich ihn eigentlich setzen soll.

Charlotte lauschte auf und bat den Freund, den sie über Alles liebte und hochschätzte, um nähere Aufklärung.

Ich weiß es Ihnen wirklich nicht zu sagen, erwiderte Eckhof. Nur ein einziges Mal sah ich diesen Herrn in der Obergesellschaft, und wie Sie wissen, bin ich ein so eifriger Charakterstudio, daß ich mir keinen Fremden von nur einiger bedeutsamer und hervorstechender

Persönlichkeit entgehen lasse. Bei diesem Herrn von Sylburg aber ist mir das Sonderbare begegnet, daß ich ihn nur in den schroffsten psychologischen Gegensätzen fassen kann; in der Silhouette erscheint er mir als ein ganz anständiger und gebildeter Mensch, en face aber hat sein Gesicht für mich einen so unheimlichen Ausdruck, deutet mir einen so herzlosen, verschlossenen und eigensüchtigen Charakter an, daß ich bis jetzt zu keinem andern Resultate gekommen bin, als zu dem, daß in diesem Menschen zwei grundverschiedene Naturen in ewig feindlichem Streite liegen müssen, die ihn ebensowohl zum Guten und Schönen, wie zum Häßlichen und Verwerflichen geneigt machen.

O Sie eingefleischter Lavater! rief Charlotte lachend. Was mich betrifft, so habe ich diesen Herrn ungleich weniger tiefsinnig aufgefaßt, aber gewiß eben darum auch richtiger. Das, was Hofmännisches und Feines an ihm ist, erinnert mich beinahe an seinen Landsmann, den alten Polonius, sonst aber scheint er mir ein Cavalier und Lebemann wie hundert Andere und eine wirklich höhere geistige Richtung traue ich ihm nicht einmal zu. Er drappirt zwar den Mantel des romantischen Nimbus sehr geschickt um seine Heldenfigur, doch hat sicher die Eitelkeit mehr Antheil an diesem interessanten Faltenwurf, als das Gefühl seiner persönlichen Ueberlegenheit. Er ist ein Salonsmensch, der von der Gesellschaft sehr verhätschelt worden zu sein scheint und jedenfalls mehr durch Andere als durch sich selber zu dieser eigenthümlichen Haltung gekommen ist.

Also erscheint er Ihnen doch auch eigenthümlich? sagte Eckhof.

Wie es am Ende jeder Mensch ist, wenn man ihn länger betrachtet, erwiderte Charlotte. Ja, sehen Sie sich nur selber einige Zeit ruhig im Spiegel an, so haben Sie plötzlich ein fremdes unbegreifliches Etwas in Ihrem Gesicht, das Ihnen äußerst geheimnißvoll vorkommt, obgleich es doch Ihr bester Bekannter ist. Gehen Sie mir mit Ihrem Cagliostroblick, Eckhof! Ich sage Ihnen, dieser Herr von Sylburg wird weder einem verständigen Mann noch einer klugen Dame gefährlich sein. Die Dänen haben alle etwas diplomatisch Verstecktes im Wesen, das sich hinter ihrer feinen Politur allerdings dämonisch ausnimmt, im Grunde aber nur ein anderer Lack ist, niemals wahre Naturfolie.

Da kommt er wirklich ſchon wieder! ſagte Eckhof, kehrte ſich ärgerlich um und ging weg. Der Major nahte Charlotten, nahm mit einer leichten Verbeugung neben ihr Platz und ſprach im Tone innerſter Bewegung:

Sie zürnen mir, Mademoiſelle, und doch wollte ich mit Freuden hier zur Stelle den Haß der halben Welt auf mich laden, könnte ich dadurch ungeſchehen machen, was mich die blinde Freundſchaft verſchulden ließ. O nur das glauben Sie mir, Edward iſt an Allem unſchuldig! Ich allein, den er allzu voreilig zu ſeinem Herzensvertrauten machte, ich allein bin anzuklagen, zu verdammen; denn wer hieß mich auch, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, meine unglückſelige Hand zur Rettung dieſes edlen Herzens ausſtrecken? Wer hieß mich, das für Wahrheit bei Ihnen zu halten, was doch nur ein ſtiller heißer Wunſch meiner Seele für den armen Freund war? Nicht für mich flehe ich Sie darum um Nachſicht an, aber ihn, den ich ſelber unabſichtlich täuſchte, wollen Sie nicht verdammen — nein, Sie nicht, deren höchſter und reinſter Lebensberuf ja die Erkenntniß der innerſten Wahrheit in der Menſchenbruſt iſt.

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Baron, verſetzte Charlotte, ſeltſam ergriffen von dieſer aufrichtigen Sprache einer ſo tiefen Reue und Beſchämung, daß ſie einen Augenblick nicht wußte, was ſie ihm anders darauf erwidern ſollte.

Wollte Gott, ich dürfte das hoffen! ſeufzte der Major. Aber Edward's grenzenloſer Schmerz und ſein Zorn gegen mich, den unſchuldigen Urheber dieſes Schmerzes, hat mir nur zu klar gezeigt, in welchen Abgrund ich ihn ſtieß, als ich ihn faſt gegen ſein Gefühl beſchwor, ſeinem Zweifel ein Ende zu machen und Ihnen Alles zu bekennen. Nein, wenden Sie ſich nicht im Unmuth von mir ab, edles Fräulein! Ich habe das letzte Wort in dieſer unglückſeligen Angelegenheit geſprochen, und wenn Sie gerecht ſind, ſo werden Sie wenigſtens Edward verzeihen.

Eine kleine Pauſe entſtand; der Major war ſichtlich ergriffen, trübe Wehmuth umflorte ſein Auge, ſeine Hand ſpielte mit dem goldnen Portepée, jetzt machte er eine Bewegung zum Aufſtehen, doch blieb er wie feſtgebannt ſitzen, Charlotte ſelbſt ſaß wie auf heißen Kohlen. Wie ſo ganz anders erſchien ihr plötzlich dieſer Mann, den ſie

noch eben so vorschnell beurtheilt hatte! Die Schuld, deren er sich anklagte um der Freundschaft willen, wie verschieden war sie nicht von dem ungünstigen Eindruck, den sein Betragen vorhin auf sie gemacht hatte! Sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen und sagte darum mit Wohlwollen:

Wenn es aus Freundschaft geschah, so verzeihe ich Ihnen gerne Ihre Unüberlegtheit. Freundschaft ist so selten in der Welt anzutreffen, daß man ihr billig jede Rücksicht schenken muß.

Sie ist eine seltne Perle, die noch seltner in edles Gold gefaßt wird, entgegnete der Baron, noch immer in sich gekehrt. Mir freilich ist's jederzeit schlimm mit meinen Freunden ergangen; ja, wenn ich blos aus meinen eignen Erfahrungen auf dieses große heilige Gefühl schließen müßte, so wäre das Wort Freundschaft nur ein leerer Schall, noch obendrein gedämpft durch des Lebens feindlichste Mißtöne. Der Beste, den ich besaß, stürzte ohne es zu wissen und zu wollen, mein ganzes Lebensglück in Trümmer und ward selber darunter begraben, und seitdem feiere ich sein Andenken nur noch in der ewig nagenden Erinnerung an das Schicksal, das er mir unschuldig bereitet hat. Doch was erzähle ich Ihnen dies auf einem Balle! Eins, was keine Kunst uns lehrt, kein Studium uns gewinnen läßt, ist ja noch Ihr glückliches Eigenthum: die frohe Jugend und der Zukunft goldner Traum. Auch Elkins wird sich daran wieder erholen, — ich aber will ihm das Glück nicht neiden, das mir niemals zu Theil wurde, einen in seiner Ursache so heiligen, durch seinen holden Gegenstand so berechtigten Schmerz aus der Jugend in das ernste Mannesalter hinüberzutragen. Ja, ja, ich werde vielleicht auch noch eine Thräne finden, um in dieser schönen getäuschten Jünglingshoffnung meinem eignen alten Weh nachzuweinen.

Er erhob sich rasch; Charlotte sah, wie sein Auge feucht wurde, ein Zug unendlichen Leides, den sie niemals in diesem stolzen Antlitz gesucht hätte, zuckte um seine Lippen, der starke Mann und der weiche Mann, welche für sie bis dahin unbekannte Schönheit lag nicht in diesen Gegensätzen; aber nur einen Augenblick übermannte den Major sein Gefühl, leise drückte er einen Kuß auf ihre Hand, flüsterte: Gute Nacht! Verzeihen Sie Edward und mir! und eilte rasch aus dem Saale.

Erſt beim Beginn der Muſik merkte Charlotte, daß er weggegangen war und erſt jetzt glaubte ſie klar zu wiſſen, was ſie ihm hätte ſagen ſollen.

13.

Unſere junge Künſtlerin war, wie ſo manche höher begabte Natur, nicht frei von einer gewiſſen fataliſtiſchen Gefühlsrichtung und ſie beſchäftigte gerne ihre Fantaſie damit, bei dieſem oder jenem an ſich unbedeutenden Umſtand eine nähere Beziehung zu ihrem Innern zu ſuchen. Die ſonderbare Weiſe, mit welcher der Major ſich faſt gegen ihren Willen Geltung bei ihr verſchaffte, trug nicht wenig dazu bei, das Intereſſe an ſeiner Perſon zu vermehren; die für ſie ſo peinvolle Situation, in der ſie ihn zuerſt von einer tieferen Seite hatte kennen lernen, war darüber bald vergeſſen, kurz, Sylburg hatte, indem er doch nur für den Freund und zu deſſen Rechtfertigung redete, eine ungleich mächtigere Saite ihres Herzens berührt, als Elkins bei all' ſeiner glühenden Neigung jemals vermocht hätte.

Denn ſo ſicher ſie ſich auch dem Baron gegenüber fühlte, ſo hatte dieſer doch bei ihr erreicht, was bisher keinem Manne geglückt war, — er hatte ein wirklich recht ſchlimmes Vorurtheil gegen ſich in ebenſo wahre Theilnahme und Hochachtung verwandelt. Indem Sylburg den tragiſchen Ton bei ihr anſchlug und ſie ein von ſchwerem Schickſale heimgeſuchtes Leben ahnen ließ, beſiegte er damit ſchnell den ungünſtigen Eindruck, und nicht minder mußte die ruhig ſichere Art, mit der er bei ihr ein tieferes Verſtändniß ſeines Innern vorausſetzte und ſie einen Blick in ſeine Seele thun ließ, einem Mädchen von Charlottens inniger Herzensgüte mehr als vorübergehende Rührung entlocken. Das Geheimnißvolle reizt uns beſonders dann, wenn es als Räthſel einer bedeutſamen Perſönlichkeit oder einer fremden intereſſanten Exiſtenz erſcheint, zu der es gleichſam den dunklen Hintergrund bildet; und ſo kam es auch bei Charlotten, daß ſie die Frage nach des Majors unbekanntem Schickſal Anfangs faſt noch mehr beſchäftigte, als deſſen Perſon ſelbſt.

Die Nachricht, daß Lord Elkins am Tag nach dem Balle abgereist sei, war ihr eine Beruhigung mehr, daß der Vorfall mit ihm ohne weitere Folge bleiben werde und dieser Meinung war auch Dorothea.

Mehrere Wochen verstrichen so; Charlotte, die fast allabendlich auf der Bühne beschäftigt war, dachte kaum mehr an jenes Ballabenteuer und selbst Sylburg kam ihr nur noch in die Erinnerung, wenn zufällig einmal sein Name bei der alten Frau genannt wurde und man sich dort über sein Ausbleiben in der letzten Zeiten wunderte. Sie hatte in diesem Winter mehrere große Rollen neu einzustudiren und vornehmlich war es das Studium von Shakespeare, welches ihre ganze innere Welt umwandelte und ihr plötzlich das Ziel ihrer Kunst in eine hohe weite Ferne rückte, dem sie aber deßhalb nur mit verdoppelter Begeisterung entgegenstrebte.

Schröder ging nämlich damals ernstlicher als je mit dem Gedanken um, seinem Publikum zum Erstenmal die großen Dichterwerke des unsterblichen Britten in deutschem Gewande vorzuführen, zuerst den Othello, dann den Hamlet, dann Romeo und Julie. Mit Enthusiasmus ergriffen sämmtliche Kunstgenossen den kühnen Plan ihres Direktors und wenn auch die Anhänger des Alten und Herkömmlichen, insbesondere die Freunde der französischen Tragödie, über ein so keckes, fast barbarisches Wagniß bedenklich die Köpfe schüttelten und darin den Untergang des Theaters erblickten, Schröder und die Seinigen ließen sich dadurch nicht abhalten, vielmehr befeuerte diese falsche Opposition, welche bald den Weg in öffentliche Blätter fand, unsere Künstler nur zu noch größeren Anstrengungen und der heilige Geist einer neuen, bis dahin ungeahnten Kunst schien über Schröder und seine treffliche Gesellschaft gekommen. Daß ein Hamburger Aesthetiker Shakespeare öffentlich mit einer Wallnuß vergleichen durfte und mit einem Kothhaufen, worin einiges Gold verborgen, sei hier nur bemerkt, um den Standpunkt zu bezeichnen, welchen ein Theil des Theaterpublikums damals noch diesen würdigen Bestrebungen gegenüber einnahm; während Schröder gerade aus solchen schroffen Gegensätzen in der Geschmacksrichtung sehr richtig schloß, daß der Zeitpunkt, Shakespeare in Deutschland einzubürgern, gekommen sei. Das neue Jahr sollte demzufolge mit dem Othello eröffnet werden und

bis dahin gab es für die dabei Betheiligten noch so viel zu thun und zu lernen, daß all der rühmliche Fleiß und Kunsteifer aufgeboten werden mußte, welcher das Schröder'sche Bühnenpersonal von jeher ausgezeichnet hatte. Denn damals lernte der Künstler, der sich seiner Aufgabe bewußt war, seine Rolle noch aus ihrem und des Stückes Geist heraus, während heutzutage selbst von den besseren Schauspielern nur die Wenigsten daran denken, andere als blos traditionelle Figuren auf die Bühne zu bringen, und weniger die Gestalten des Dichters als vielmehr die Rollenstudien dieses oder jenes berühmten Vorgängers in ihrem Fache, zu veranschaulichen. Das Talent freier selbständiger Darstellung und sorgfältiger Individualisirung des Charakters galt damals, und gewiß mit Recht, für die erste Bedingung des Künstlers; man war vielleicht einfacher und beschränkter in den äußern Hülfsmitteln der Täuschung, aber dafür hielt man um so bestimmter an der Idee des Dichters fest, opferte ihr gerne die eitle Künstlerpersönlichkeit und neben der Rolle war auch noch der poetische Totaleindruck des Stückes Aufgabe eines jeden Einzelnen, statt daß wir heutzutage häufig genug mit der äußern Darstellung auch den innern Organismus des Dramas in die Brüche fallen sehen.

Unter den neuesten beliebten Stücken jener Periode war es besonders der Göthe'sche Clavigo, welcher die Hamburger entzückte und den schon durch Lessing gehobenen Sinn für das nationale Drama weiter anregte und befriedigte. Unstreitig gehörte aber auch die Darstellung dieses Stückes zu dem Vollendetsten was die deutsche Bühne bis jetzt im deutschen Drama geleistet hatte und der Zudrang war bei der fünften Vorstellung fast noch größer als bei der ersten. Brockmann als Beaumarchais, Reinike als Clavigo, Schröder als Carlos erlangten in diesen Rollen einen Ruf, der noch heute nicht ganz verklungen ist, und Charlotte flocht als Marie einen der unverwelklichsten Zweige in ihren jungen Ruhmeskranz. Selbst die Rutland ward von Kennern ihrer Rolle im Clavigo nachgestellt, so außerordentlich war der Erfolg, den sie mit diesem reizenden Charakterbild voll reinster Naturwahrheit und herrlicher Leidenschaft errang. Sie spielte diese Rolle weniger, als daß sie vielmehr in dieselbe nur die ganze Tiefe und Innigkeit ihres eigenen Gefühls hin-

einlegte und damit eine Wirkung erreichte, die vielleicht der Dichter selbst nicht einmal ahnte. Noch hatte keine Rolle von so außerordentlichem Erfolge ihr so wenig Studium und Anstrengung gekostet wie diese; aber keine war auch so recht eigentlich wie für ihre innerste Gemüthslage geschrieben; ja, sie fühlte selbst ein gewisses Grauen vor diesem Seelendoppelbild, und noch am Abend vor der fünften Vorstellung des Clavigo äußerte sie halb im Scherz, halb im Ernst zu Dorothea: Wenn die Marie mir nur nicht gar so ähnlich wäre! So aber muß ich oft mitten im Spiel mich besinnen, daß schon nach wenigen Stunden Alles wieder vorbei ist und ich dann wieder Charlotte bin. Es gibt doch nichts Gräßlicheres in der Welt als eine reine Liebe, die zuletzt den Gegenstand ihrer glühenden Schwärmerei verachten muß. Das ist, als wenn ein schönes Götterbild sich plötzlich vor den Augen des Betenden zur Teufelsmaske entlarvt oder das Herz sich schaudernd von seinem eignen Heiligthum abwendet! Laßt mich nur nicht die arme Marie zu häufig spielen; solche Rollen haben eine magische Anziehungskraft auch für das wirkliche Schicksal, und zum neuen Clavigo findet sich dann auch leicht ein anderer Carlos.

Sie könnten in einer Person erscheinen! erwiderte Dorothea. Denn dieser Clavigo und dieser Carlos sind eigentlich nur ein Mensch, den der Dichter blos in zwei Gestalten auseinander gelegt hat, weil sie sonst in einem Charakter ihm und dem Stücke über'n Kopf gewachsen wären. Und dann, wo fände sich der Schauspieler, der diese beiden feindlichen Gegensätze in der Menschennatur in einen Rahmen zusammenfassen könnte?

Wenn wir nur heute für recht lange Zeit mit diesem Stücke abschließen! sagte Charlotte. Clavigo selbst kann mich niemals interessiren, er gehört nicht auf spanischen Boden; es ist ein handwerksmäßiger Autor ganz nach deutschem Zuschnitt, von dem niedrigen Charakter, der Alles seiner Schreibsucht aufopfert und sich träumen läßt, Minister zu werden, blos weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Auch mag ich nicht auf der Bühne im Sarg liegen, den sollte kein Dichter vorbringen, weil es ein häßlicher Kasten ist, der dem Schreinerhandwerk angehört und nicht der Kunst. Was hinter dem Sterben liegt, gehört auch hinter die Coulissen.

Das Stück hatte am heutigen Abend den gleichen Erfolg, wie bei früheren Vorstellungen, obwohl die der neuen Richtung des deutschen Dramas feindliche Partei zahlreich unter den Zuschauern vertreten war und es selbst an einigen Stellen versuchte, den jungen Göthe'schen Genius, der sich so ungestüm und gewaltig auf die Bühne drängte und mit dem einzigen Clavigo ein halbes Hundert ehrbarer Rühr- und Trauerstücke gnadenlos in den Staub warf, durch Scharren und Zischen zu Falle zu bringen. Vergebens suchte man besonders an Schröder, der bis jetzt nur als Komiker geglänzt hatte, eine kleinliche Rancüne auszulassen, da sein Carlos bei aller geistvollen Auffassung und gelungenen Darstellung dieses feinen Bösewichts gegen die mehr das Gefühl bestechenden Rollen eines Beaumarchais und Clavigo zurücktrat und dadurch das größere Publikum, welches so leicht die Rolle mit dem Schauspieler verwechselt, feindlich abstieß; der bessere Geschmack siegte auch heute über den Neid und die Beschränktheit unwürdiger Kunstrichter.

Im dritten Akte, wo der reuige Clavigo zu der verlassenen Geliebten zurückkehrt, in jener erschütternden Versöhnungsscene, in welcher sein besserer Geist noch einmal über die Werke der Hölle, die ihn bereits mit ihren Banden unentrinnbar umschlungen hat, zu triumphiren scheint, war Charlotte, als Clavigo vor ihr auf die Kniee niederfiel, mit abgewendetem Antlitz, in welchem sich Schrecken und Liebe in wunderbarem Ausdruck vereinigten, vor ihm bis an die Rampen zurückgewichen und hielt wie zur Abwehr vor dem Geliebten, der sie so schwer betrogen, die Hand gegen ihn ausgestreckt; da, im Moment der leidenschaftlichsten Aufregung ihrer Gefühle, wo das Glück der Liebe und der Schmerz der Liebe in ihrer Brust kämpfen, sieht sie plötzlich an der vordersten Säule des Parterres unter den Zuschauern einen Herrn stehen, der in einen Mantel gehüllt, sie regungslos aus zwei dunklen Augen anstarrt; sie erschrickt heftig, die Wahrheit, mit der sie sich in Mariens leidvoll entzückten Zustand hineinversetzt, täuscht sie selber so lebhaft, daß sie den lauernden Carlos, der wie ein böser Engel ihr auch diesmal den Geliebten wieder entreißen soll, leibhaftig vor sich zu sehen glaubt, sie erbebt in innerster Seele vor diesem unheimlich glühenden Blick — „kennst du meine Stimme nicht mehr, nicht mehr den Ton meines Herzens?" ruft Clavigo in

ſteigender Verzweiflung; noch einmal ſucht da Charlottens irres Auge den vermeintlichen Feind an der Säule im Parterre, ein heftiger Schreck mit ebenſo viel frohem Staunen gemiſcht, durchbebt ſie, denn ſie hat Sylburg erkannt und ſtürzt in demſelben Moment mit dem Ausruf: „Clavigo!“ verſöhnt in des Geliebten Arme. „Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehen!“ in dieſen wenigen Worten liegt eine ganze Welt voll namenloſen Entzückens und ihren Abgang von der Bühne begleitet ein donnernder Beifallsſturm. Erſt hinter den Couliſſen erholt ſie ſich von dem ſeltſamen Doppelſpiel ihrer Fantaſie, die den Major, der doch nur einen bloßen Zuſchauer abgab, in unmittelbare Verbindung mit der von ihr geſpielten Rolle brachte; ſie muß ſelbſt über ihre lebhafte Einbildungskraft lächeln, aber der Blick, womit er ſie angeſehen, verläßt ſie den ganzen Abend nicht wieder, obwohl ſie bei ihrer Rückkehr auf die Bühne ſeine Geſtalt nicht mehr unter den Zuſchauern findet.

Dies erklärt ſich ſehr einfach dadurch, daß der Major, dem Charlottens Bewegung bei ſeinem Anblick nicht entgangen war, ſchnell zurücktrat, wie wenn er da, wo er eben die für ihn ſo überraſchende Wahrnehmung gemacht, nicht zum zweiten Mal geſehen werden dürfe. Auch ihn hatte die gewaltige Wirkung dieſes Stückes auf das Tiefſte ergriffen; es war das erſte Mal, daß er Charlotten in einer tragiſchen Rolle ſah, er war wie gefeſſelt von dem Zauber ihres herrlichen Spiels, ihrer hinreißenden Leidenſchaft; in dieſer hohen Kunſtvollendung hatte er ſie ſich niemals gedacht, auch er verwechſelte in ſeiner feurigen Einbildungskraft die Rolle mit der Perſon; Charlotte erſchien ihm plötzlich in einer ſo feenartig reizenden Geſtalt, daß er ſie kaum wieder erkannte und nicht begriff, wie ſeinem ſonſt ſo kundigen Auge dieſer Verein von Liebenswürdigkeit und geiſtigen Vorzügen hatte entgehen können. Er war wie berauſcht von dem Eindruck, den ſeine Sinne und vielleicht auch ſeine tiefere Seele an dieſem Abend empfangen hatten, der Zauber ihrer Erſcheinung feſſelte ihn von Scene zu Scene immer mehr, er fühlte Etwas, was ihm bis dahin noch kein Weib eingeflößt hatte, ein freudiger Stolz ergriff ihn bei dem Gedanken, daß ſie ſich ihm gütig erwieſen, daß das, was er ihr neulich beim Balle halb aus Gefühlskoketterie, halb in wirklicher momentaner Empfindung geſagt, vielleicht einen tieferen Ton bei ihr angeſchlagen habe, und nahe lag dieſem beſſeren Stolze

die angenehme Selbsttäuschung, daß ihn Charlotte heute nicht nur sogleich wieder erkannt, sondern auch bei seinem Anblick durch ein freudiges Erschrecken sich verrathen hätte. Menschen von oberflächlichem und sanguinischem Temperament sind nur zu leicht versucht, einer scheinbar gleichgültigen Sache, sobald es nur ihrer Eitelkeit schmeichelt, eine tiefere Bedeutung beizulegen, und eben dadurch gewinnen sie nur allzu häufig, selbst einer wahren Natur gegenüber, jenen Erfolg, der dem wirklich tiefen Charakter so selten und besonders bei den Frauen fast nie zu Theil wird.

Sylburg wartete mit Ungeduld das Ende der Vorstellung ab; in der Begräbnißscene, als Charlotte im Sarge lag, den drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln umgaben, fiel ihm unwillkührlich Bertha ein und das Bild, das ihm Fanny von der Scene im Sterbehause entworfen hatte, trat lebendig vor seine Seele. Schon dort war ja Charlotte, lange zuvor ehe er sie und sie ihn gesehen, ahnungslos in den Kreis seiner Schuld getreten, hatte sich seines und Bertha's verlassenen Kindes angenommen; Sylburg war Fatalist genug, dies Alles in Zusammenhang mit dem zu setzen, was er in diesem Momente empfand — Clavigo's und Mariens Schicksal rührte ihn nicht mehr, und mit ebenso viel Leichtsinn als Leidenschaft faßte er den Entschluß, diese unter so eigenthümlichen Auspicien begonnene Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Künstlerin fortzusetzen, alle seine Talente bei ihr anzuwenden und um jeden Preis ein näheres Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Die nächste Gelegenheit hierzu schien ihm die beste; nach dem Schlusse der Vorstellung harrte er darum im Opernhof, bis die Zuschauer sich entfernt hatten, wohl eine halbe Stunde lang wartete er in der kalten Decembernacht; ein Theaterdiener kam, um die Lichter am Portale auszulöschen, von ihm hörte er, daß beide Demoiselles Ackermann noch in der Garderobe seien und gleich herauskommen würden. In der nächsten Minute fuhr der Wagen vor; Charlotte erschien mit der Schwester, Beide in dichte Mäntel gehüllt; Sylburg trat rasch auf sie zu, beim Scheine der Wagenlaterne erkannten sie ihn Beide zu gleicher Zeit, Dorothea wandte sich unmuthig von ihm ab, Charlotte aber rief betroffen:

Wie, Herr von Sylburg, Sie noch hier?

Um Ihnen zu ſagen, Mademoiſelle, verſetzte er im Tone innerſter Bewegung, daß Marie Beaumarchais mir heute den langentbehrten Frieden meines Herzens zurückgegeben hat. Ich wollte nicht die Schwelle dieſes Tempels verlaſſen, bevor ich nicht ſeiner ſchönſten Prieſterin ein Wort des Dankes für dieſen unvergeßlichen Abend geſagt hätte. Ja, Fräulein Charlotte, laſſen Sie die Thräne der Rührung aus einem kalten Mannesauge auch eine Perle ſein an dem Lorbeer, der heute wie in ſpäten Jahren Ihre Stirne unverwelklich umgrünen wird — o nun bin ich wieder glücklich, denn ich bin verſöhnt mit meinem Schickſal! Gute Nacht! Gute Nacht! rief er mit bewegter Stimme und fort ſtürmte er in die Dunkelheit wie ein Menſch, der ohne viele Ueberlegung Das gethan und ausgeſprochen hat, wozu ihn gerade ſein innerſtes Herz drängte.

Das hätte er dir auch bei einer paſſenderen Gelegenheit ſagen können, ſprach Dorothea unmuthig im Abfahren.

Charlotte drückte ſich ſtumm in die Wagenecke; ein Seufzer, und gleich darauf ein leiſes Kichern war Alles, was ſie der Schweſter antwortete. —

Auch im Verlaufe des Abends war ſie ſtill und einſylbig, obwohl ſie innerlich ſehr heiter angeregt ſchien und mit froher Miene im Kreiſe der Ihrigen ſaß. Ihr Bruder hatte einige Freunde nach der Vorſtellung eingeladen, darunter Unzer und den geiſtreichen Schriftſteller und Journaliſten Dr. Dreyer, derſelbe, der ſo lange Zeit ein heftiger Gegner Schröder's und der Ackermann'ſchen Bühne geweſen, ſeit der berühmten Vorſtellung der Rutland aber, wo er Charlotten jene ſchöne Huldigung darbrachte, ſein aufrichtiger Freund geworden war. Es war ein ältlicher kleiner Mann, den die Natur in ſeinem Aeußern ſehr ſtiefmütterlich behandelt hatte; denn ſie gab ihm zu einem intereſſanten Antlitz mit lebhaften geiſtvollen Augen einen häßlichen Höcker und eine zwerghaft zuſammengezogene Therſitesgeſtalt, damit er ſeine ſatyriſche Laune an ſich ſelber auslaſſen könne, wenn er ſonſt keinen Gegenſtand dafür fand, was er denn auch häufig in einer ſo wenig ſchonungsvollen Weiſe that, daß man es ihm gerne verzieh, wenn Andere nicht beſſer bei ihm wegkamen. Er war ein äußerſt fähiger talentvoller Kopf voll unerſchöpflichen Witzes und echt kauſtiſchen Humors, dabei ein ſehr leckerer Aeſthetiker, der mit großer

kritischer Verstandesschärfe eine seltene Belesenheit und Literaturkenntniß vereinigte. Seit vielen Jahren beherrschte er mit seiner scharfen Feder den Hamburger Lokalparnaß und behauptete sich trotz aller Kabalen und Anfeindungen im Rufe des zumeist gefürchteten und geistig bedeutendsten Kritikers. Man ging ihm auf diesem Gebiete gerne aus dem Wege, oder suchte sich mit ihm auf einen guten Fuß zu stellen, obwohl er außerhalb der Arena der ästhetischen Polemik ein höchst gutmüthiger harmloser Mensch war, dabei ein feiner Epikuräer und vortrefflicher Gesellschafter, der in den ersten Gasthöfen freie Tafel hatte, weil seine Anwesenheit dem Wirthe vermehrten Zuspruch verschaffte und sein Witz jederzeit große Anziehungskraft auf die Gäste ausübte.

Seinem feindlichen Auftreten gegen Schröder, womit er diesem und dessen Bühne längere Zeit hindurch viel zu schaffen gemacht hatte, lagen allerdings noch andere als reine Kunstinteressen zu Grunde, obwohl Dreyer's scharfe Feder und seine richtige Einsicht von dem Wesen der dramatischen Kunst manchen wirklichen Schaden aufgedeckt, manchen Mißgriff mit seinem wahren Namen bezeichnet hatte. Denn auch Schröder mußte häufiger als ihm lieb war, die Klassicität bei Seite setzen und dem Geschmack des Tages huldigen. Ballette und Singspiele ließ man sich in Hamburg ebensowenig als anderswo nehmen, selbst die fade Harlekinsposse hatte noch immer ihr großes Sonntagspublikum und mußte die Kosten für manches bessere Stück, das nur halben Beifall fand, decken helfen; dies und der Umstand, daß Schröder neben einem hochmüthigen Benehmen gegen den gefürchteten Theaterkritiker, auch die äußere Ausstattung der Vorstellungen so brillant als möglich machte, und in glänzenden Apparaten, reichen Kostümen und prachtvollen Dekorationen einem oft übertriebenen Luxus huldigte, erregte Dreyer's Groll und Mißfallen der eitel und reizbar, dieses hochfahrende Wesen des Theaterdirektors sehr übel empfand, und darum mit unerbittlicher Konsequenz an dessen Bühne nicht nur die höchsten idealen Anforderungen stellte, sondern auch in der Ueberhandnahme von blendenden Aeußerlichkeiten das Verderben des besseren Geschmacks erblickte. Er hielt an der Einfachheit der englischen Schaubühne fest, haßte die Oper bis in den Tod, und an dem Abende, wo Ballet getanzt wurde, war ihm

ſelbſt Schröder's Theater nur eine Taſchenſpielerbude, in welcher der liſtige „Räuberhauptmann", dieſen Ehrentitel verdankte Schröder ſeinem neuen Freunde, den Zuſchauern das Geld mit den Fußſpitzen ſeiner Tänzerinnen aus den Taſchen holte.

Doch das Alles war am heutigen Abend vergeſſen und vergeben, und zwei wackere Männer, von denen Jeder ein Anrecht auf des Andern Hochachtung hatte, reichten ſich verſöhnt die Hand und baten einander aufrichtig den alten Hader ab. — Im Ackermann'ſchen Hauſe blieb Niemand lange ein Fremdling, der Bildung, Talente und einen gemüthlichen Charakter dahin mitbrachte. Es war hier von jeher löbliche Sitte geweſen, daß Jedermann frei und ungeſcheut ſeine Herzensmeinung ſagen durfte; denn jener ängſtliche Zwang, jenes ſteife Formenweſen, welches damals noch auf dem Familienleben laſtete und beſonders zwiſchen Eltern und Kindern ein nur dem Namen nach patriarchaliſches, in Wahrheit aber höchſt despotiſches Verhältniß erzeugte, war dort niemals aufgekommen. Vielmehr herrſchte in dem Familienton die heiterſte Ungezwungenheit, die in Scherz und Ernſt gleich geiſtvoll belebte Stimmung, welche dem Fremden ſchon bei ſeinem erſten Beſuch ſagte, daß hier eine auf gegenſeitiges Verſtändniß begründete Harmonie waltete, die Jedem erlaubte, trotz des innigen Zuſammenlebens eine ſelbſtändige Stellung einzunehmen. Nach dieſem Grundſatze waren die Kinder trefflich erzogen und herangebildet worden; ſie kannten und verehrten in ihren Eltern nicht ſowohl die ſtrengen Gebieter über ihren Willen und ihre Neigungen, als vielmehr die wahren Freunde und Vertrauten ihrer Herzen, und dieſes innige Wechſelverhältniß hatte die weitere ſchöne Folge gehabt, daß ſie, obwohl Kinder aus zwei Ehen, doch ein unzertrennliches Kleeblatt bildeten; drei Herzen, bei denen ſchon um deßwillen kein eigentliches Mißverhältniß aufkommen konnte, als ſie ja im Dienſte freundlicher Penaten zugleich vereinigt jener hehren Kunſt lebten, der ihr ganzes Denken und Streben geweiht war.

Dreyer, der ein ziemlich zerfahrenes Leben führte und ſich von den Wogen der literariſchen Oeffentlichkeit heimathlos hin- und hertragen ließ, fühlte ſich ungemein angeregt von dieſer ihm bis dahin ſelten, in Schauſpielerkreiſen aber noch niemals vorgekommenen edel einfachen und gemüthlichen Häuslichkeit. Die Mutter zwar zankte

beständig; aber es war der Eifer der Liebe, der aus jedem ihrer Worte sprach, und ihr Auge leuchtete stolz bei jedem neuen Lobe, welches der von ihr so lange verwünschte Rezensent, von dem man keine Schmeichelei zu hören gewohnt war, den einzelnen Kunstleistungen der letzten Zeit spendete.

Ich lebe nur noch für die Theatergarderobe, sagte Frau Ackermann; und Ihr mögt auch dagegen schreiben was Ihr wollt, so bleibe ich doch dabei, daß zur schönen Rolle auch ein schönes Kleid gehört. Es ist eben der Flitter, den auch die Wahrheit braucht, um sich dem Auge der Menschen freundlich und angenehm zu machen. Zu Hause können die Mädchen meinethalben in Kattun einhergehen, aber da, wo sie Etwas vorstellen sollen, hab' ich meine ganze Freude daran, wenn sie auch äußerlich das Beste zeigen, was sich leisten läßt. Selbst das Bettlerkleid muß in der Kunst noch von feinem Stoffe sein, so gut wie die Flicklappen darauf.

Doctor, ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor den Nadeln meiner Mutter! rief Schröder lachend. Seitdem Sie einmal Brockmann's rothsammtnen Königsmantel mit der prächtigen goldenen Stickerei für Hochverrath auf einer republikanischen Bühne erklärt haben, ist meine Mutter Ihre geschworene Feindin und kauft immer Ihnen zum Trotze die theuersten Stoffe, was der Kasse schon häufig sehr empfindlich fühlbar wurde.

Frau Ackermann, eine sehr erfahrene Direktrice, schenkte hastig Dreyer's Glas voll und sagte:

Er mag mir daheim auch eine schöne Garderobe haben, Er Federheld! So ein Theaterkritikus und gelehrter Stubenhocker trägt oft kein Hemd auf dem Leibe und stolzirt doch in seinem eleganten Frack vor dem Schneider einher, als gäb's gar keine unbezahlte Rechnungen in der Welt und keine Herbst- und Ostermesse!

Dreyer lachte herzlich und erwiderte:

Dem Himmel sei Dank, daß ich wie das sanfte Kameel eine tüchtige Tracht christlicher Liebe auf meinem Höcker nach Hause tragen kann! Aber meine unbezahlten Rechnungen sollen Sie mir nicht aufladen, Madame. Seitdem ich mich mit meinen Manichäern in Güte verständigt habe, machen die mir keine Sorge mehr, ja ich habe sogar noch eine sehr interessante Unterhaltung dabei, so oft

ich meine Schulden bezahle, was gewiß wenige Leute von ſich rühmen können.

Man drang in ihn, ſich näher zu erklären und er erzählte denn auch mit wahrer Philoſophenruhe, er habe ſo viele Schulden gehabt, daß er zuletzt keinen andern Ausweg mehr gewußt hätte, als dem blinden Glück die Bezahlung derſelben zu überlaſſen, und alle unbezahlten Rechnungen in eine Schickſalsurne zu werfen. An dieſe träten nun an einem beſtimmten Tage des Jahres ſämmtliche Gläubiger zagend heran, rüttelten und ſchüttelten zuerſt der Reihe nach den verhängnißvollen Topf, worauf ein Knabe aus dem Waiſenhauſe mit unſchuldiger Hand drei der fatalen Looſe herauslange. Dieſe drei Rechnungen bezahle er dann auf der Stelle prompt, die drei glücklichen Inhaber quittiren freudig, den Uebrigen bleibe der Troſt auf die nächſtkünftige Ziehung.

So hat doch Jeder wenigſtens an einem Tag im Jahre die Ausſicht, daß er zu ſeinem Gelde kommt, ſagte Dreyer, während ſie früher völlig verzweifelten.

Schade, daß Sie kein deutſcher Finanzminiſter geworden ſind! rief Unzer lachend. Doch wer weiß, ob es nicht noch dahin kommt, daß man die Staatsſchulden auch in einen ſolchen Schickſalstopf wirft und die Gläubiger daran rütteln läßt.

Ich weiß nicht, was ich lieber möchte: Schulden haben oder keine Schulden, ſagte der Literat ganz ernſthaft, obwohl Alles um ihn herum lachte. Denn, fuhr er fort, wer keine Schulden hat, hat auch keine objektive Lebensanſchauung und kennt weder die elegiſchen Rückerinnerungen an vergangene Freuden und Genüſſe, die über ſeine Börſe hinausgingen, noch das ſüße Gefühl, ſie endlich zu bezahlen. Solch' eine unbezahlte Rechnung ſieht mich immer an wie ein alter Freund, der nicht von mir läßt, ich mag noch ſo mißlaunig mit ihm verfahren, und in welchem ich in guten Stunden doch immer mein beſſeres Selbſt wiedererkenne. Nein, meine Verehrteſten, Schulden ſind weder etwas Unmoraliſches noch etwas Unglückliches. Wie die Nerven die Seele mit dem Leibe, ſo verbinden ſie uns mit der Menſchheit, geben uns erſt recht das Bewußtſein, daß wir unſerm Jahrhundert angehören und erhalten uns beſtändig in ſcheuer Ehrfurcht vor dem Schuldthurm, ohne den nun einmal kein Staat und

keine Geſellſchaft beſtehen kann. Schulden ſind die einzige Realität im Leben, denn ſie folgen uns ſelbſt in's Jenſeits nach und noch lange ſeufzt der Manichäer, wenn er an meinem verſunkenen Grabhügel vorbeiwandelt: Der da iſt mir auch noch ſo und ſo viele Mark ſchuldig.

In dieſer Weiſe fuhr der Redner fort, die kleine Geſellſchaft heiter zu unterhalten und ſein guter Humor theilte ſich bald auch den Uebrigen mit. Nur Charlotte ſaß zerſtreut im Kreiſe der Fröhlichen und wenn ſie auch zuweilen mitlachte, ſo ſah man es ihr doch an, daß ſie den witzigen Einfällen des neuen Hausfreundes nur halbes Gehör ſchenkte. Unzer, der bald merkte, daß ſie etwas Anderes angelegentlich beſchäftigte, ohne darum ihre innere Heiterkeit zu trüben, nahm den Augenblick wahr wo ſie aufſtand, um an einem Nebentiſch den Punſch zu bereiten, und indem er an ihre Seite trat, ſagte er:

Man erkennt Sie ja heute gar nicht wieder. Im Theater fallen Sie aus der Rolle und ſpielen ſtatt der ſtilleidenden Marie die lebhafte Charlotte, zu Hauſe hingegen ſind Sie ſchweigſam und einſylbig wie Marie Beaumarchais.

Wie ſo? ſtotterte Charlotte und ward glutroth.

Ei, Sie werden es doch nicht leugnen wollen, fuhr der Doctor lächelnd fort, daß Sie uns heute eine ganz andere Marie gegeben haben als in den früheren Vorſtellungen? Beſonders in den beiden letzten Akten war der Unterſchied ſo auffallend, daß ſogar mein Schwager, der ſich doch ſehr wenig mit dem Schauſpiel befaßt, der Anſicht war, Sie hätten die Rolle diesmal ganz anders aufgefaßt wie früher.

Und wenn es nun der Fall wäre? verſetzte ſie, indem ſie den Saft einer Citrone in die Schale preßte. Warum ſollte man denn eine Rolle nicht auf zwei verſchiedene Arten darſtellen können? Die Marie beſonders läßt ſich gewiß von mehr als einer Seite auffaſſen, gerade weil ihr der Dichter ſo wenig Worte in den Mund legt und ſie ganz dem Nachdenken der Darſtellerin überläßt.

Sonſt waren Sie in dieſem Punkte anderer Anſicht, ſagte Unzer, und meinten, wer eine und dieſelbe Rolle heute ſo und morgen ſo darſtelle, könne unmöglich deren Charakter ſicher aufgefaßt haben.

Offen geſagt, ich vermiſte den pſychologiſchen Uebergang aus dem dritten in den vierten Akt. Dieſe exaltirte Leidenſchaft in der Sterbeſcene war nicht gehörig motivirt; nachdem Marie dem Clavigo ſeine Treuloſigkeit vergeben hat und dann zum zweiten Mal von ihm getäuſcht wird, hat ſie wenig anders mehr zu thun, als ſchweigend ihr Herz brechen zu laſſen. Der Kampf iſt ja ausgekämpft und es erfüllt ſich an ihr nur, was ſie ſelber längſt geahnt hat.

Wenn Sie dieſer Anſicht ſind, lieber Doctor, erwiderte Charlotte verwirrt, ſo will ich das nächſte Mal meinen Fehler verbeſſern. Ich war auch heute wirklich nicht in der rechten Stimmung, ein Kopfſchmerz plagte mich und dann, Sie wiſſen ja — der verwünſchte Sarg —

Indem ſie dies ſagte, wollte ſie eine neue Citrone anſchneiden; ihre Hand zitterte aber ſo heftig, daß ihr das Meſſer ausglitt und ſie am Finger leicht verwundete.

Da haben Sie's! rief ſie, die Wunde an die Lippen drückend. Ein Sprüchwort ſagt: Schuſter bleib' bei deinem Leiſten! Nun können Sie gleich den Kritiker mit dem Chirurgus vertauſchen und mich wieder heilen.

Unzer griff haſtig nach ihrer Hand, es war nur ein einziger Blutstropfen, aber doch recitirte Charlotte mit vielem Pathos die Worte Emilia Galotti's, womit dieſe den Todesſtoß empfängt: „Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblätterte." — Schnell, ſchnell, Doctor, ich verblute mich ſonſt!

Am Tiſche der Geſellſchaft vernahm man dieſen Ausruf, und Alles eilte beſtürzt herbei; Charlotte ward tüchtig von der Mutter ausgeſcholten, daß ſie ihr dieſen Schrecken eingejagt habe, ſie aber fuhr in Emilia's Rolle fort:

„Ich habe Blut, meine Mutter; ſo jugendliches, ſo warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne ſind Sinne, ich ſtehe für Nichts, bin für Nichts gut!"

Man lachte und beklatſchte den Einfall und Charlotte dankte Gott im Stillen, daß Unzer durch dieſen kleinen Zwiſchenfall verhindert wurde, noch weiter ihr heutiges verfehltes Spiel zu kritiſiren. Aber trotz der heitern Stimmung, die ſie äußerlich zeigte, war doch ihr Inneres von nun an verwirrt und befangen und ſie athmete erſt freier, als die Geſellſchaft aufbrach, nachdem man vorher verabredet

hatte, am folgenden Nachmittag der feſtlichen Eröffnung der Eisbahn auf der Elbe beizuwohnen. —

Was hatteſt du denn mit dem Doctor? fragte Dorothea, als ſich die Schweſtern auf ihrem Schlafzimmer befanden. Ihr wart ja ſehr angelegentlich in ein Geſpräch vertieft?

O du liebe Eiferſucht! rief Charlotte lachend. Doch du kannſt diesmal ganz ruhig ſchlafen. Der Doctor äußerte über mein heutiges Spiel ganz das Gegentheil von dem, was Sylburg mir vorhin im Opernhof ſagte.

Dann hat der Doctor gewiß Recht, verſetzte Dorothea haſtig. Ein Tadel von Unzer hat mehr Gewicht, als alle empfindſamen Kutſchenſchlag-Huldigungen von einem däniſchen Werbeoffizier! Hüte dich, Charlotte, daß du kein Handgeld von ihm annimmſt. Wer weiß, ob du den „Kleinen Deſerteur“ in der Wirklichkeit mit eben ſo viel Erfolg ſpielen würdeſt, als auf der Bühne.

Schon gut! Schon gut, Frau Doctorin! rief Charlotte boshaft, indem ſie haſtig in ihr Bett ſprang und ſich die Decke über den Kopf zog. Du biſt niemals ungerechter gegen die Männer, als wenn dir Unzer Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat. Meinetwegen, Einer iſt mir ſo gleichgültig wie der Andere.

14.

Der folgende Tag, ein Sonntag, war ganz wie geſchaffen zu einem ſo reizenden Winter-Volksfeſt, wie dasjenige, welches Alt und Jung in Hamburg begeht, ſobald der Hafenmeiſter auf ſeine Dienſtpflicht erklärt hat, daß die Elbe ſtehe, das heißt, daß das Elbeis feſt genug ſei, um die ſtärkſten Laſten zu tragen. Herrlich beſchien die Sonne die weite glänzende Eisfläche, auf welcher ſich Tauſende von fröhlichen Menſchen aus allen Ständen in den bunteſten Gruppen bewegten. Vom Grasbrok an und an Altona vorbei bis unterhalb des Rainville'ſchen Gartens hatte der vom Boreas gebannte Strom das Anſehen eines wie durch Zauberei entſtandenen großartigen Luſtlagers, das trotz ſeines nordiſchen Charakters an die bunten Karnevalsfeſte

des Südens erinnerte, ſo bewegt und fröhlich ging es hier zu; denn der Strom, der das ganze Jahr hindurch dem mächtigen Hamburg die Reichthümer und Erzeugniſſe aller Welttheile zuführt und auf welchem noch jüngſt, als die erſten Winterſtürme heranbrausten, gewaltige Eismaſſen mit der Ebbe und Fluth auf- und niederwogten und donnernd gegen die hohen Bollwerke der Ufer ſtießen, derſelbe Strom war mit einmal zum Tummelplatz der Luſt und Freude geworden und eine Stadt von Zelten, Buden und Pavillons zog ſich auf dem Eiſe längs dem Strande hin. Wie ein endloſer Knäuel, der ſich ewig entwirrt und ſich ebenſo ſchnell wieder ineinander verſchlingt, flog die muntere Schaar Schlittſchuhläufer dahin; Leute aus allen Ständen, Alte und Junge, Knaben und Mädchen, elegante Herren und Damen laufen um die Wette, dazwiſchen raſſeln mit hellklingenden Schellen behangen, leichtbeſpannte Schlitten in den mannichfaltigſten Formen vorbei, mit dem glänzenden Tiger- oder Bärenfell als Schneedecke, darin die Dame im Zobelpelz ſitzt, hinter ihr der Gemahl oder Galant, der mit ſicherer Hand die Zügel lenkt, vornauf der muntere Jockey in ſcharlachrother, goldgeſtickter Livrée; hier eine Gruppe ſchreiender Kinder, die glitſchend, ſtolpernd und fallend einem Schilling nachlaufen, den ihnen ein Vorübergehender zuwarf und der nun ohne Aufhören auf der glatten Fläche dahin tanzt; dort ein großer Moorburger Familienſchlitten mit buntem Farbenanſtrich, worin acht bis zehn Perſonen bequem Platz finden und der von zwei ſtämmigen Holſteinern gemächlich auf der breiten Schleife dahingezogen wird — dies Alles im Vereine mit dem bunten, tauſendgeſtaltigen Treiben in den Zeltgaſſen, mit Muſik, Geſang und Tanz, gewährt in der That das Bild eines Volksfeſtes, wie man es in ſo eigenthümlicher Weiſe und in dieſer rauhen Jahreszeit vielleicht nur auf der Newa wiederfindet. Niemand ſchließt ſich von demſelben aus, der Reiche wie der Arme nimmt daran mit den Seinigen Antheil, Matroſen und Dandys, Handwerker und Rathsherrn, Nymphen vom Berge und Salonsdamen, Alle betheiligen ſich in gemeinſamer Freude an der Eispromenade, ja ſelbſt der ehrwürdige Hauptpaſtor, der doch allſonntäglich von der Kanzel gegen der Welt ſündige Luſt eifert, ſetzt bedachtſam ſeinen Fuß auf dieſen ſchlüpfrigen Boden, Alles ſtrömt bunt und wirr durcheinander und Jeder

findet hier das seinem Rang und seiner Börse angemessene Lokal, wo er sich's unter Seinesgleichen wohl sein läßt. Man hört hier die Sprachen fast aller Nationen; dort wird Schwedisch gesungen, hier Dänisch geflucht; an jener Amsterdamer Waffelbude erschallt beim Glase ächten Schidammers das fröhlich-patriotische: „Oranien boven!" hier schleicht mit dem Schacherbeutel, dem spitzen Bart und dem dreieckigen Hut ein Sohn aus dem Stamme Israels vorsichtig über den Strom, „unter den Moses die Balken gelegt hat;" Engländer und Franzosen, Spanier und Amerikaner, alle fühlen sich einheimisch auf dem sonst so feindlichen Element und freuen sich dieses gastlichen Winterhafens.

„London Tavern!" heißt das Losungswort der eleganten tanzlustigen Welt; dort, in dem auf's Eis gebauten glänzenden Hotel erschallt lustige Musik; die kräftigen Beefsteaks liegen auf dem Roste und in den Bowlen dampfen Punsch und Glühwein; daneben in dem blanken feenartig strahlenden Saale wird getanzt und gejubelt, Niemand denkt daran, daß man sich auf dem Wasser befindet. Aber plötzlich schrecken alle Gäste heftig zusammen und stürzen davon; denn krachend und dröhnend zuckt es durch den Boden, als ob der alte Stromgott in der Tiefe unwillig sein Haupt erhöbe und die ihn einengende Decke zersprengen wolle. Doch es ist nur ein Sprungeis gewesen und bald beruhigt man sich wieder; Musik und Tanz beginnen von Neuem, denn um so fester ist ja der gesprungene Boden und der scharfe Südost läßt noch lange keine Gefahr besorgen.

Auch Charlotte und Dorothea fanden sich in Begleitung von Schröder und Unzer ein, und ihnen hatte sich noch eine größere Gesellschaft von Herren und Damen, meist Mitglieder der Bühne, angeschlossen. Scherzend und lachend wandelte man langsam mit dem Menschenstrome längs den Buden vorwärts und ergötzte sich an den wechselnden Erscheinungen des buntbewegten Treibens. Ach! Was hätte Charlotte nicht darum gegeben, wenn sie mit dem Schlittschuhlaufen vertraut gewesen wäre! Oder wenn sie wenigstens auf einem dieser flüchtigen Schlitten, die wie Pfeile dahinschossen die blanke Eisbahn mit Windeseile hätte hinunterfliegen dürfen! Ihre Sehnsucht sollte lange nicht befriedigt werden, obwohl Hunderte von Schlitten, große und kleine, bald in Gestalt von goldnen Hirschen, bald in der

von Tritonen oder Muſchelwagen, ja ſelbſt in Schiffsgeſtalt mit geſchwellten Segeln, ohne Unterbrechung an ihnen vorbeifuhren. Keiner der Herren der Geſellſchaft war des Fahrens auf dem Eiſe kundig und ſo entſchloß man ſich endlich, nach „London Tavern“ zu gehen und dort bis zum Abende zu verweilen.

In dieſem Augenblick raſſelte es wieder hinter ihnen; ein prachtvoller Schlitten mit ſilbernen Arabesken, den ein weißes Roß mit purpurner Schabracke zog, hielt neben der Bahn ſtill, ein Herr in enganſchließendem Pelzkleid ſprang von der Pritſche; es war Sylburg, der, während ſein Mohr das Pferd hielt, auf die Geſellſchaft zukam, dem Doctor herzlich die Hand ſchüttelte, der ihn ſeinem Freund Schröder vorſtellte, worauf Unzer ihn verwundert fragte:

Aber wo haben Sie denn Ihre Dame, Baron?

Ich fahre wie Pluto auf Raub aus, erwiderte Sylburg lachend; und ſich zu Dorothea wendend, ſagte er:

Die Bahn iſt wundervoll, mein Schimmel zudem ein vortrefflicher Eisläufer und verdient es ſchon, daß Fräulein Ackermann ſeine Bravour kennen lernt.

Dank, Dank, Herr von Sylburg! verſetzte Dorothea. Meine Nerven vertragen dieſes ſchnelle Fahren nicht, der Doctor weiß es, wie ich vergangenen Winter dafür büßen mußte.

So will ich Ihre Proſerpina ſein, vorausgeſetzt, daß es nicht in die Unterwelt geht! rief Charlotte und war ſchon mit einem Sprunge im Schlitten. Der Schweſter warf ſie dabei mit flüchtigem Erröthen einen vielſagenden Blick zu, der Major nahm hinter ihr Platz und ſchwang die Peitſche: „Sie finden uns in London Tavern!“ rief ihm Schröder noch nach und dahin flog der Schlitten auf dem glatten Eisſpiegel unter dem hellen Gewieher des Pferdes, das es zu wiſſen ſchien, welche holde Laſt es davonführe. In wenigen Minuten lag Altona hinter ihnen, die Landhäuſer und Gärten gingen wie im Fluge vorüber, in ſo raſender Eile jagte der Schlitten dahin und hatte bald allen übrigen die Bahn abgewonnen.

Nehmen Sie ſich in Acht, Herr von Sylburg, wir fliegen ſonſt auf einmal an Kuxhaven vorbei in die Nordſee! rief Charlotte lachend. Wie kommt Einem da das Leben doch ſo kurz vor! Kaum, daß man eine Sekunde zählt, ſo iſt ſchon wieder ein Scenenwechſel

da, als hätte die Zeit gar kein Maaß mehr und kruche athemlos hintendrein. Da hat Dorothea recht — eine ſolche Fahrt greift wirklich die Nerven an — o ich bitte, ein wenig langſamer!

Ein leiſer Ruck mit dem Zügel und das Pferd, welches bis dahin nur zu fliegen ſchien, faßte wieder Fuß auf dem Eiſe und mäßigte ſeine Eile. Sylburg ſagte:

Ich denke, der Menſch lebt immer ſo ſchnell dahin, nur treten ihm die wechſelnden Eindrücke der Außenwelt nicht ſo ſichtbar abgeriſſen vor die Seele und auch die Uebergänge aus einer Empfindung in die andere ſind weniger merklich. O wer es wüßte, wie oft unſer Leben in einer einzigen Minute um ſeine Spiralfeder läuft! Jeder Herzſchlag iſt ja ein Daſein für ſich, und ich glaube beſtimmt, daß der kleinſte Eindruck, den wir von Außen empfangen, unſer ganzes Inneleben umwandelt.

Ein Glück, daß ſich ſo was nicht mathematiſch beweiſen läßt, verſetzte Charlotte. Man hat ſo ſchon genug mit den wahrnehmbaren Eindrücken böſer Stunden und Tage zu thun, um ſie wieder los zu werden, was braucht es da noch der ſchmerzlichen Empfindungen von Minuten und Sekunden.

Aber es gibt einen Schmerz, Fräulein Charlotte, der uns die Sekunde in Atome, die Seele in Monaden zerlegt, ſagte Sylburg; wo das Zucken einer einzigen Fiber uns eine Pein verurſacht, wie vielleicht keine Kugel und kein Säbelhieb vermöchte.

Davon können wir Beide nicht reden, antwortete ſie ſonderbar bewegt. Denn ich denke mir, daß nur ein böſes Gewiſſen ſolche Qual bereitet.

Ganz recht! rief Sylburg lebhaft. Ein böſes Gewiſſen iſt ein ſchlimmer Secirer in unſern Seelenfaſern, aber noch ſchlimmer, wenn wir das böſe Gewiſſen nicht durch eigne Schuld empfinden, wenn wir es für einen Dritten tragen, ſo ohngefähr wie Sie geſtern Abend die arme Marie Beaumarchais ſpielten, dieſe reine ſchuldloſe Seele, der eine dunkle Hand das Verbrechen des von ihr geliebten Mannes aufbürdet, bis ſie der furchtbaren Doppellaſt ihrer getäuſchten Liebe und des an ihr verübten Verbrechens erliegt. Das iſt gewiß der furchtbarſte Fluch dieſer Welt, daß die Liebe, die wir ſo lange rein und unſchuldig im Herzen tragen, in ihrem Verrath uns zu-

gleich auch die ganze Folterqual des bösen Gewissens von dem schuldigen Theil auf die Seele wälzt — doch stille! stille! Ihnen dank' ich's ja seit gestern Abend, daß ich weiß, wo die Grenzscheide liegt zwischen unserm Schmerze und der fremden Schuld. Jahrelang trug ich das Verbrechen einer großen Verrätherin wie mein eigenes Verbrechen; denn ich liebte noch dieses Weib, das mich so heillos verrathen, mit der ganzen Glut und Innigkeit wie damals, als ich noch an ihre reine Seele glaubte, jeder Gedanke an sie war eine Folter, als hätt' ich selber diesen Verrath geübt — o Marie Beaumarchais — himmlisches Mädchen, wie hast du mich wunderbar von diesem qualvollen Irrthum befreit durch die einzigen Worte: „Ich stehe vor Gott in meiner Unschuld!"

Wie? rief Charlotte mit ebenso viel Theilnahme als Neugierde. Sie spielten auch einmal im Leben die Rolle dieser Marie?

Gott sei Dank, ich habe sie ausgespielt, erwiderte Sylburg gedämpft. Aber nicht wahr, Mademoiselle, rief er nach einer kurzen Pause mit erzwungener Heiterkeit; das kommt Ihnen sonderbar vor, daß ein Mann, der heute seinen achtunddreißigsten Geburtstag begeht, Ihnen ein solches Bekenntniß während einer Schlittenpromenade ablegt, derselbe Mann, den Sie noch jüngst für einen großen Schauspieler erklärten?

Das ist ein Mißverständniß, so hatte ich es nicht gemeint, stotterte Charlotte.

Ich hab's gerne vergeben, sagte Sylburg bewegt. Sie konnten ja auch damals nicht wissen, welchen sonderbaren Gesellen der Doctor bei seiner Mutter einführte, so wenig, als es Ihnen eingefallen sein mag, die verrätherischen Clavigo-Naturen anders als bei unserm Geschlecht zu suchen. Das glaubt mir freilich die edle Marie Beaumarchais nicht! fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu, belustigte sich aber gleich nachher an seiner sentimentalen Geburtstagsstimmung, wie er's nannte, und bat sie um Entschuldigung, daß er ihr so Vieles vorplaudere, woran sie doch nicht das kleinste Interesse nehmen könne. Apropos! da hab ich ja gleich eine Neuigkeit, die sie unendlich mehr interessiren wird, sagte er in raschem Uebergang des Gesprächs: Elkins hat mir heute von London aus geschrieben, und zwar so, daß wir wieder vollkommen ausgesöhnt sind.

Nichts hätte mir eine größere Geburtstagfreude bereiten können als dieſer Brief, ſo wehmüthig auch die Stimmung iſt, in der Edward ſchreibt. Nun, ich denke, die Luft der Heimath und die Einſamkeit ſeines ſchottiſchen Bergſchloſſes, wohin er ſich zu begeben gedenkt, werden unſern philoſophiſchen Heißſporn vollends geneſen machen. Er iſt ja noch jung, und wenn auch die Wunde, die uns die erſte Liebe ſchlägt, am Heftigſten blutet, ſo ſtählt ſie doch auch zugleich den Mann und kräftigt ihn für des Lebens fernere Geſchicke. Die erſte Liebe — wäre ſie ſo ſchön, ſo poetiſch, wenn ſie nicht meiſt auch zugleich die erſte Entſagung in ſich ſchlöſſe? Es mag vielleicht barock klingen, aber ich habe es immer durch die Erfahrung beſtätigt gefunden, daß diejenigen Menſchen, die aus ihrer erſten Liebe ein Roſenband für's Leben knüpfen wollten, gerade das Gegentheil von dem erreichten, was ſie zu finden hofften.

Und doch waren Sie ſo ſchnell bei der Hand, Ihren Freund in dieſe Gefahr zu bringen? ſagte Charlotte halb im Tone des Vorwurfs, halb neckend.

Ich denke, verſetzte Sylburg, den dieſer Einwand keineswegs aus der Faſſung brachte, daß der Mann, der eine Charlotte Ackermann heimführt, zu den Ausnahmen gehört, auf die jener Fall keine Anwendung findet. Sonſt aber, fügte er zögernd hinzu, gehörte Edward's Glück von der Stunde an, wo er mir ſeine Liebe zu Ihnen vertraute, zu meinem eignen Leben und ich betrachtete es beinahe als eine innere Nothwendigkeit für mich ſelber, ihn zum erſehnten Ziele faſt mit Gewalt zu drängen.

Wie er dies ſagte, lag Etwas in dem Ton ſeiner Stimme, was die junge Künſtlerin faſt berührte, als habe ſie's ſelber ausgeſprochen und ſie wiſſe nun erſt klar, was ihr ſeither an dieſem Manne ſo räthſelhaft erſchienen. Sie dachte wieder an den Eindruck, den er auf dem Balle auf ſie gemacht; ſein ganzes unſicheres und erſchüttertes Weſen an jenem Abend ſtand wieder lebhaft vor ihrer Seele; er hatte damals nicht anders über Elkins geſprochen, als rede er von ſich ſelber; denn die Art und Weiſe, wie er ſich nach der unglücklichen Bewerbung des Freundes gegen ſie benahm, ließ ſie ſchon damals in Ungewißheit darüber, ob ihn mehr Edward's Mißgeſchick oder ſein eignes Gefühl für ſie beſchäftigte. Sie empfand bei dieſer Vorſtellung

daß es außer der ſchönen Welt der Poeſie noch eine andere gibt. Nichts entging dem liebevollen Schweſterſinn, was Charlotten in Leid und Freud bewegte; ſie hätte kein Glück im Leben, keinen Triumph in der Kunſt gekannt, wovon dieſer nicht der beſſere Theil zugefallen wäre, und Charlotte wußte es auch in der That nicht anders als daß Dorothea blos in der Welt ſei, um für ſie zu leben und für alles Das zu ſorgen, was ſie ſelber nicht verſtand oder wozu ihr Sinn und Neigung fehlten. Sie empfand die Ueberlegenheit Dorotheens in Allem, was praktiſchen Sinn und Lebensklugheit erheiſchte; das Gefühl, unter ſo treuem Schutze in dem Reich ihrer Ideale nur um ſo ſichrer und freier leben zu können, hatte dieſer bei ihr eine Autorität verſchafft, der ſie ſich unbedingt unterwarf, da ja Alles, was die Schweſter verlangte, nur darauf berechnet war, ſie zu erfreuen und ihr nützlich zu ſein. Dieſe freundliche Gewohnheit hatte ſich Charlottens Gemüth ſo ſehr bemeiſtert, daß ſie im gewöhnlichen Leben und ſelbſt bei geringfügigen Dingen, wo es einen raſchen Entſchluß, eine ſelbſtändige Handlung galt, völlig rathlos war, ſo oft Dorothea ihr fehlte, um ihr z. B. zu ſagen, welches Kleid ſie heute anziehen, welchem neuen Hut im Modeladen ſie den Vorzug geben ſolle. Alle Menſchen, nur ſie allein nicht, wunderten ſich über dieſe bei ihrem ſonſt ſo ſicheren und ſelbſt oft recht eigenwilligen Charakter doppelt auffallende Abhängigkeit von der ältern Schweſter, während Charlotte ſehr wohl fühlte, daß ſie damit mehr an innerer Selbſtändigkeit gewann, als wenn ſie verſucht hätte, wozu ihr bis dahin nie die Verſuchung gekommen war, ſich dieſer freundlichen Schutzherrſchaft zu entziehen.

Da kam Sylburg, und es war wie ein Moment lichter Eingebung, daß Dorothea ſchon aus ſeinem Benehmen auf dem Balle einen dunklen Argwohn ſchöpfte, es könne dieſer Mann und gerade dieſer unter Umſtänden ihrer Schweſter gefährlich werden. Mit einem ſolchen Argwohn war denn auch ihre anfängliche gute Meinung von ihm ſchnell dahin und ihre Abneigung ſteigerte ſich in dem Grade, als ſie mehr und mehr merkte, daß der Baron Charlotten ein wirkliches Intereſſe einzuflößen anfing. Die Scene im Opernhof war auch nicht geeignet, ſie günſtiger für ihn zu ſtimmen, ſo wenig als das Schweigen, womit Charlotte der Schweſter üble Stimmung gegen

den Baron erwiderte. Die Schlittenfahrt endlich bestätigte es ihrem ahnungsvollen Herzen vollends, daß der gefährliche Mann es auf ihren Liebling abgesehen habe und Charlotte schwerlich mit ihrem seitherigen Benehmen gegen ihn ausreichen werde.

Schröder theilte dies Gefühl der Abneigung gegen den Baron und beschuldigte die Schwester der Uebereilung, die Einladung zu der Schlittenpromenade, die er geradezu eine Zudringlichkeit hieß, angenommen zu haben. Er sagte:

Nach Hamburger Schicklichkeitsbegriffen gehört eine Dame nicht zu einem ihr fast fremden Herrn in den Schlitten und am Wenigsten eine Schauspielerin zu einem Werbeoffizier, dem man nachsagt, daß er sich mit solchen Galanterien gern befasse. Du hättest ihn klüger mit seinem rothgallonirten Neger sollen davon fahren lassen, denn an des Mohren Farbe ist nichts zu verderben, ein Mädchen aber soll sich den Schnee zum Muster nehmen, der lieber verschwindet als sich warm anhauchen läßt.

Wiewohl er dies mehr in einem neckischen Tone sagte, fühlte sich doch Charlotte auf's Tiefste davon verletzt und nur der Mutter Vermittlung verhütete weiteren Zank unter den Geschwistern. Frau Ackermann selbst nahm diesen Fall gegen ihre Gewohnheit leicht hin und meinte sogar ärgerlich: Wenn die Mädchen sich den Schnee zum Muster nehmen sollten, der falle bei Tag und Nacht rein vom Himmel und liege breit auf allen Gassen. — Damit hatte es für diesmal sein Bewenden. Charlotte aber kam durch den Widerspruch, den Dorothea und der Bruder ihrer bessern Meinung von Sylburg's Charakter entgegensetzten, in eine ihr selber so fremde und eigenthümliche Lage hinein, daß sie, vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben, eine geheime Lust daran empfand, sich gerade das günstigste Gegentheil von dem auszumalen, was man ihr als Ueberzeugung aufzunöthigen suchte.

Der erste Mann, der sie lebhafter beschäftigte, war zufällig derjenige, den man ihr als einen Menschen schildern wollte, der ohne alle tiefere Bedeutung sei und von dessen Existenz man überhaupt nur rede, weil sie dazu Veranlassung gegeben habe. Vielleicht war es anfangs nur eine bloße Laune von ihr, Sylburg in Schutz zu nehmen und sich in diesem edlen Mitleiden zu gefallen. Auch reizte

es sie, diesmal einen andern Geschmack zu haben wie Dorothea; ohne jede tiefere bewußte Neigung für diesen Mann schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, den Ihrigen gegenüber eine Gefühlsselbständigkeit zu zeigen, die ihr weniger um des Gegenstandes als um des Widerspruchs willen interessant genug war, um sie bald auch da zu behaupten, wo ihr eignes Gefühl sich gegen sie entschied. Es gibt keine gefährlichere Illusion für das weibliche Gemüth als die, welche ihre Träume aus dem feindlichen Gegensatz zwischen Herz und Welt aufbaut, ohne weder der Wahrheit des einen noch der Philosophie der andern gerecht zu werden. Ein zur Schwärmerei geneigtes Herz versteht sich dann leicht in der Wahl der Mittel, um diese Neigung zu befriedigen, und die Empfindsamkeit, die ohne inneren Drang, blos den Eingebungen des Moments folgend, an einem Gegenstand festhält, geht oft irre auf ihrem sichersten Pfade, verwirrt sich gerade mit ihren feinsten Gefühlsfäden in den Dornen und Nesseln des wirklichen Lebens.

Charlotte wandelte diesen gefährlichen Pfad. Sie litt und stritt gegen Dorothea für einen Mann, der ihr doch fast kein anderes Interesse einflößte, als daß er ihrer Sehnsucht nach einem unbestimmten Ideale den Namen lieh und erst in der Fortentwickelung dieses Kampfes, bei einem immer hartnäckigeren Widerstand, mit dieser Sehnsucht Eins wurde. Mit brennender Begierde griff sie nach der Märtyrerkrone, noch ehe sie die Liebe kannte, die solche erringt; sie schwelgte in dem reinen Glücke eines Leids, das ihr um so süßer dünkte, je mehr Wermuth die Wirklichkeit hineinschüttete; denn ein Ideal in solchem Herzen, über welches einmal die Täuschung Gewalt bekommen hat, läßt sich schwerer in den Himmel zurück-, als ein Schatten aus dem Grabe heraufbeschwören.

Weder der Mutter noch dem Bruder durfte Dorothea sagen, was zwischen ihr und Charlotten vorging, und wie diese in Gefahr stand, sich und ihr besseres Gefühl in einer ebenso gefährlichen als fantastischen Leidenschaft zu verlieren. Zwar sah und hörte man mehre Wochen lang Nichts wieder von dem Baron, und der Einzige, der seiner zuweilen noch flüchtig erwähnte, war der Doctor, obwohl auch dieser seit jener Schlittenfahrt aus leicht begreiflichen Gründen in seinem Urtheil über Sylburg sehr zurückhaltend geworden war. Letz-

terer selbst kam nur noch dann und wann zur alten Frau, und war es nun Zufall oder Absicht, immer traf es sich so, daß Charlotte dann auf der Bühne zu thun hatte. Sie schloß hieraus, daß er ihr geflissentlich auswich und auch im Theater suchte sie ihn während der Vorstellung unter den Zuschauern vergebens. „Er ist unglücklich, er strebt dich zu vergessen," war dann gewöhnlich das Resultat ihrer schwermüthigen Betrachtungen und mit erneutem Nachdruck wollte sie es Dorotheen beweisen, daß ein Mann, der diese zarte Rücksicht beobachtete, wenigstens eine unbefangene Beurtheilung verdiene. Jene konnte hiergegen nichts einwenden; doch nahm sie sich vor, die Etatsräthin über den Baron zu befragen und sich nöthigenfalls ihres Beistandes zu versichern.

Die Gelegenheit hierzu fand sich bald, und eines Nachmittags, da sie bei der alten Frau allein war, brachte sie wie zufällig das Gespräch auf Sylburg. Zu ihrem Erstaunen aber wollte die Etatsräthin in seinem Benehmen auf der Eisbahn durchaus keine Inconvenienz erblicken und nahm sowohl den Baron wie Charlotten mit Wärme in Schutz. Ja, sie gestand sogar, daß sie Ersteren selber dazu aufgemuntert habe und fügte eifernd hinzu:

Ich begreife gar nicht, was Ihr gegen ihn habt! Er ist ein ebenso bescheidener als gebildeter Mensch, den sich mancher Hamburger Luftikus zum Vorbild nehmen sollte. Ich gebe zu, daß seine Façon zuweilen etwas Derbes und Ungenirtes hat, das bringt seine militärische Stellung mit sich; sonst aber laß' ich Nichts auf Sylburg kommen, denn ich verstehe mich auf meine Leute und mit seinem Charakter bin ich auch im Reinen.

Diese Erklärung schlug Dorotheens letzte Hoffnung nieder, daß sie bei der Freundin einen kräftigen Beistand gegen Charlottens Herzenscaprice finden werde.

Das fehlte noch, daß auch Sie seine Partei nehmen, erwiderte sie kleinlaut. Er hat so schon Charlotten den Kopf verrückt, so daß sie sich alles Ernstes einbildet, in ihn verliebt zu sein.

Die alte Frau horchte hoch auf.

Davon hat mir ja Lotte noch kein Wort gesagt! rief sie überrascht, faßte sich jedoch schnell und setzte ruhig hinzu: Und darum

Dienſt leiſten und die Eindrücke der Außenwelt, eben weil ihnen der Geiſt ſeine innere Harmonie entzieht, nur in ihren Gegenſätzen auf uns einwirken.

Die Predigt begann, der Geiſtliche, ein treubewährter Freund ihres Hauſes, hatte zum Text der heutigen Kanzelrede den Spruch aus Hiob gewählt: „Ich habe eine Verſöhnung gefunden.“

Dieſe Worte berührten die junge Künſtlerin in tiefinnerſter Seele und ſie lauſchte mit Rührung und Theilnahme dem beredten Vortrag, der wie für ſie ausgedacht ſchien. Verſöhnung durch Gott, Verſöhnung durch die Menſchheit und die Liebe, das war der Kern der Betrachtungen, welche der Prediger ſeiner Gemeinde nach den verſchiedenſten Lebensbeziehungen mit Wärme an's Herz legte, wobei er nicht vergaß, auch jener Lage des Zweifels und der Sorge zu gedenken, in welche der edle Menſch ſo oft geräth, wenn er ſein heiligſtes Gefühl mißverſtanden, ſeinen redlichſten Willen verkannt ſieht. Als er aber den Spruch: „Selig ſind, die reinen Herzens ſind,“ wie zum Troſte hinzufügte, erſchrak Charlotte ſo heftig, daß ſie bebend zuſammenfuhr, als hätte dieſes Wort ihr plötzlich den innerſten Nerv ihres Schmerzes bloßgelegt und ſie wiſſe nun mit Einmal, was ſie ſich ſeither nicht zu bekennen getraut, daß ihr Herz nicht mehr rein von Schuld ſei, ja, daß ſie ſelber die Hand der Zerſtörung an den Frieden ihres Gemüthes gelegt habe.

Und gerade in dem Moment als ſie dies dachte und zugleich an ihn, deſſen Bild in der letzten Zeit ſo häufig vor ihrer Seele ſtand, erblickt ſie ihn an einem der Pfeiler, welche die Emporbühne trugen! Nein, ſie hatte ſich nicht getäuſcht, denn der zweite ſcheue Blick nach jener Richtung gab ihr nicht nur die ſichere Gewißheit, daß die hohe Geſtalt mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken Sylburg ſei, ſondern ſie ſah zugleich, wie ſein Auge unbeweglich auf ſie geheftet war, als wenn er, wie durch Zauber gebannt, den Blick nicht wieder von ihr abwenden könne. Aber wie ſonderbar verwandelt kam ihr der Baron heute vor! Tiefe Bläſſe bedeckte ſeine Züge, der Glanz ſeiner Augen war von einer ſchattenhaften Schwermuth getrübt und um ſeine Lippen zuckte es wie ein Gebet aus gramerfüllter Seele. So hatte ſie Sylburg noch nicht geſehen, und ſein Anblick regte in ihr jenes gemiſchte Gefühl inniger Theilnahme und ſcheuer Be-

fangenheit mit verdoppelter Stärke wieder auf, das ſie ſchon bei ihrem letzten Zuſammenſein mit ihm auf der Eisbahn empfunden hatte.

Wir brauchen nicht zu ſagen, daß es mit ihrer Andacht für heute vorbei war; zwar wagte ſie nicht mehr nach dem Baron hinüberzuſehen, aber an der Glut ihrer Wangen, am Beben ihres Herzens empfand ſie es, wie ſein Blick fortwährend auf ſie gerichtet war; ſie ahnte, daß er ihr hierher gefolgt, und glaubte in ſeiner Miene geleſen zu haben, was ſein Innerſtes bewegte und warum er hier ſei.

Dieſe Betrachtung machte ſie dermaßen beſtürzt, daß ſie darüber vor ſich ſelbſt erſchrak, als wenn es ihr erſt jetzt klar werde, welche Gefahr ſie heraufbeſchworen, welcher Macht ſie Gewalt über ihr Herz eingeräumt habe. Der Gedanke, daß der Baron ſie im Ernſte wieder lieben könnte, ſtand plötzlich ſo neu und fremd vor ihrer Seele, daß ſie ſich ſelber in dieſem Gefühl nicht wiedererkannte, und zum Erſtenmal überkam ſie eine dunkle Ahnung von jenem Schickſal, mit welchem der Menſch ſo lange ſorglos ſpielt, bis es ihn ergreift und unter ſeine Macht beugt.

Faſt mechaniſch und mehr wie zum Schutze vor ihrer eignen Angſt als vor ſeinen Blicken, ſchob ſie raſch das Gitter zu und wartete mit Herzklopfen das Ende des Gottesdienſtes ab; denn ſie war faſt überzeugt, daß der Major ſie anreden werde, und jetzt, da ſie ihn ungeſehen beobachten konnte, glaubte ſie auch wirklich Etwas von dieſer Abſicht in ſeiner Miene zu leſen. Sein noch eben bleiches Geſicht hatte plötzlich Farbe bekommen, ſeine Züge drückten eine lebhafte Bewegung aus; augenſcheinlich war er damit zufrieden, daß ſie ſich ſeinen Blicken entzog und Charlotte erkannte zu ſpät, daß ſie ihm dadurch am Wenigſten den Muth benommen hatte, ſeinen Vorſatz auszuführen.

Die Predigt war zu Ende und die Gemeinde ſtimmte die Schlußſtrophe des Liedes an. Nachdem das Altargebet geſprochen war, verließ die Verſammlung die Kirche; die junge Künſtlerin wartete mit ſteigender Beklommenheit auf den Moment, wo Sylburg ſich gleichfalls entfernen würde; aber unbewegt von dem ihn umwogenden Gedränge behauptete er ſeinen Platz an dem Pfeiler und ſpähte unverwandt nach der Thüre ihres Stuhles. Jetzt mußte auch Charlotte, wollte ſie nicht zuletzt allein mit ihm in der Kirche zurückbleiben,

an ihr Weggehen denken; denn nur noch hier und da ſchlich ein alter Mann, ein gebücktes Mütterlein dem Ausgange zu; ſie trat daher raſch aus ihrem Stuhle, den ſie hinter ſich verſchließen mußte, was ſie noch länger aufhielt, ſo daß ſie, als ſie jetzt an Sylburg vorübergehen wollte, ſich mit dieſem in der That allein in der Kirche befand.

So ſehe ich Sie noch einmal und kann Ihnen Lebewohl ſagen, ſprach er, ihr entgegentretend, mit unſicherer Stimme.

Lebewohl? ſtotterte ſie, von dieſer unerwarteten Nachricht faſt noch mehr verwirrt als von ſeiner Anrede, und eine tiefe Bläſſe bedeckte ihre Züge. Wollen Sie uns denn verlaſſen?

Ich habe geſtern meine Abberufungsordre erhalten und ſoll ſchon morgen abreiſen, verſetzte Sylburg mit ſchwererrungener Faſſung. Der Soldat muß gehorchen, wenn auch der Menſch darüber zu Grunde geht. Aber ſagen wollt' ich Ihnen doch wenigſtens, daß ſo, wie ich eben vor Ihnen ſtehe, Charlotte, mein Unglück entſchieden iſt, daß der Gang aus dieſer Kirche mich in eine Welt zurückführt, in der es fortan nur noch einen Gedanken, nur noch einen Schmerz für mich gibt, und ſonſt ringsherum Trauer und Oede! Doch was hilft es, daß ich Ihnen dieſes ſage, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu und ſein Auge ruhte voll düſteren Sinnens auf dem erbleichenden Mädchen. Was heute mir geſchieht, hätte ja doch über kurz oder lang eintreten müſſen — darum will ich nicht murren, daß ſich mein Geſchick ſchnelle erfüllt — leben Sie wohl, Charlotte — ſo lange dies Herz ſchlägt, wird Ihr Bild darin leben, — und wenn auch längſt von Ihnen vergeſſen, als ſein ſchönſtes Kleinod es bewahren.

Vergeſſen — o daß ich es noch könnte, Sylburg! rief Charlotte und ihre Stimme erſtickte in Thränen.

Außer ſich vor Schmerz und Entzücken preßte er ihre Hand an ſeine Lippen, einen Moment lehnte ihr Haupt an ſeiner Schulter, dann rief ſie in höchſter Angſt: Fort! Fort! Schonen Sie mich! — Ewig, Charlotte, dein auf ewig! ſtammelte er und verließ raſch die Vorhalle.

Sie wußte nicht, wie ſie aus der Kirche kam; als hätte der

Tod ihr mit kalter Hand das innerſte Herz berührt, ſo verſtört wankte ſie nach Hauſe, fieberdurchſchauert und kaum vermögend, ihren Angehörigen den ſchrecklichen Zuſtand ihres Gemüthes zu verbergen.

17.

In Sylburg war viel leichtaufwallendes Blut, das ihn im Guten wie im Schlimmen ſchon zu manchem Extrem im Leben geführt hatte, welches eine ruhiger organiſirte Natur ſchon um deswillen vermeidet, weil ſie niemals in die Gefahr kommt, ſich in ausſchweifenden Leidenſchaften zu verirren. Ohne eine eigentlich höhere geiſtige und ſittliche Realität lagen doch in ſeinem Weſen viele Anſätze zu einem fähigen Menſchen; aber keiner davon war in entſchiedener Richtung in ſeinen Charakter eingedrungen und dieſer ſtand gleichſam iſolirt, ohne inneren Halt zwiſchen einer beſtändig nach neuen Reizungen und Genüſſen verlangenden Sinnlichkeit und einem kaltegoiſtiſchen Verſtandesraffinement. Bei einer lebendigen Einbildungskraft war ihm doch eine eigentliche Gefühlsbeſtändigkeit ebenſo fremd, als ein Glaube an ſein beſſeres Gefühl überhaupt. Ihn reizte ſtets nur das Neue und Beſondere, dann aber auch bis zur excentriſchen Leidenſchaft, in der er weder ein Hinderniß noch eine Reſignation kannte. Jeder Widerſtand erhöhte nur ſeine Willenskraft, und er war niemals um die Hülfsmittel verlegen, Dasjenige, was er ſich einmal vorgeſetzt, zu erreichen. Der entſchloſſene Kampf fand ihn ebenſo bereit wie die geheime und langſame Machination; er hatte ſich noch keine Begierde verſagt, die überhaupt einer Befriedigung werth war, und jenes blinde Glück, das ſo häufig dem am Meiſten anhängt, der es, kaum genoſſen, auch ſchon mit Füßen tritt, kam ihm faſt bei allen ſeinen Affairen auf halbem Wege entgegen. Bei den Frauen, und den empfindſamen zumeiſt, war er ein Ritter von hundert Sporen; er verſtand ſich eben ſo gut auf die ſentimentale Routine, wie auf den heroiſchen Mantelwurf und ſein wunderbar zwiſchen derb-ſinnlicher Begierde und poetiſcher Innerlichkeit getheiltes Weſen erwarb ihm hier faſt eben ſo viele Siege als es Kampfpreiſe für ihn gab. Er

hatte Talent für alle Künſte, und man überſah darum leicht, daß er in allen nur dilettirte; das Einzige was er in hohem Grade beſaß, war eine feine Beobachtungsgabe und eine Menſchenkenntniß, die ihn ſelten täuſchte, ſo daß er niemals lange über die Rolle in Ungewißheit blieb, die er in den verſchiedenartigſten Kreiſen und Lebensverhältniſſen zu übernehmen hatte. Seine jugendliche Friſche, der ſinnige Ernſt in ſeinem Weſen und dabei eine große Anregungsfähigkeit mögen uns das Bild eines Mannes vervollſtändigen, der uns bald noch mehr als ſeither beſchäftigen wird, da er, und zwar nicht von uns, die wir nur Dageweſenes und Geſchehenes im Gewande der Poeſie wieder erzählen, ſondern von einem höheren Rathſchluß dazu beſtimmt war, die Chronik des menſchlichen Herzens auf einem ihrer reinſten Blätter mit einer neuen, bis zur Stunde nicht gelösten Hieroglyphe zu beſchreiben und dadurch bei ſeinen erſchütterten Zeitgenoſſen eine Berühmtheit zu erlangen, an die er wohl ſelber niemals zuvor gedacht hatte.

Heftig aufgeregt kam er aus der Kirche nach Hauſe; ſein Geſicht glühte, ſeine Augen waren geröthet, ſo daß der Beſitzer vom „Kaiſershof" aus ſeinem verſtörten Weſen ſchloß, es müſſe ihm ein Unglück zugeſtoßen ſein.

Und in der That befand ſich der Major nach der Scene mit Charlotten in der Michaeliskirche in einer ſo exaltirten Gemüthsſtimmung, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er ſich von dieſer gewaltſamen Ueberraſchung ſeiner Gefühle erholte und ſeine Beſonnenheit wieder gewann. Er war auf eine pathetiſche Abſchiedsſcene, etwa im grand style der nouvelle Heloïse gefaßt geweſen, und plötzlich hatte ihn ſeine ſtudirte Gefühlskoketterie verlaſſen und aus der ſentimentalen Herzenslüge war eine wirkliche Tragödie, oder im feineren Deutſch jener Puderperiode zu reden, eine affaire de coeur geworden! Die ſichere Gewißheit, daß Charlotte ihn liebe, warf ſeinen ganzen erlogenen Menſchen zuſammen und der Schrecken darüber glich anfangs viel eher dem ſtarren Gefühl, das ein Wunder in uns erweckt, als dem ſtolzen Bewußtſein des herrlichſten Triumphes.

Aber Sylburg war trotzdem nicht der Menſch, der länger als er ſich ſelber vergißt, an ſeinem Glücke verzweifelt oder wohl gar ſcheu zurückweicht, wenn das Bild von Sais ſich ihm entſchleiert.

Es bedurfte darum nur einiger Sammlung ſeiner erregten Lebensgeiſter, und er war mit Hülfe ſeiner leidenſchaftlichen Fantaſie bald zu dem Reſultat gelangt, daß ihm ganz Dänemark nicht bieten könne, was er jetzt in Hamburg zu gewinnen hoffen durfte.

Hoffen? Brauch' ich denn noch zu hoffen, wo ich bereits Alles gewonnen habe? rief er im Uebermaß ſeiner Empfindung. Sah ich ſie nicht beim Abſchied blaß werden wie eine Lilie, während ihre Augen ſich mit Thränen füllten? Ach, und wie reizend war ſie nicht, als ſie im Schrecken über mein Scheiden ihre Liebe mir verrieth und mir bekannte, daß ſie mich nicht mehr vergeſſen könne! Ha, Ulrike, das hätteſt du ſehen ſollen! Sie, die mich haßt und verachtet — wenn ſie wüßte, wer jetzt den ſo ſtolz von ihr verſchmähten Sylburg liebt! Aber ſie ſoll's ſchon zur rechten Zeit erfahren; nur Geduld, Geduld — auch dieſe Stunde der Rache wird ſchlagen, wenn ſie hört, daß das Herz einer Charlotte Ackermann mein iſt, die, was man denn doch zugeben muß, ein ganz anderer Triumph iſt als die Gräfin Ulrike von Lindenkron. Die ſtolze Lilie wollte ſich nicht von mir brechen laſſen, wohlan, ſo greif' ich nach der königlichen Roſe, in ihrem Duft mich zu berauſchen, an ihrer Glut mich zu entzücken!

Dies war ohngefähr der Ideengang, welcher den Major allmälig wieder aus dem erſten Taumel ſeines Glückes zur Wirklichkeit zurückführte, obwohl er ſich ſagen mußte, daß er erſt jetzt erfahre, was eine Liebe heißt, deren Gegenſtand neben der glühendſten Leidenſchaft zugleich auch die höchſte Verehrung fordert. Noch hallte der reine Klang von Charlottens Stimme zu tief in ſeinem Innern wider, noch hielt der Zauber ihrer Unſchuld, der ihn wie ein höheres Leben angeweht hatte, jeden niederen Gedanken von ihm ferne; und das reizende Bild der Geliebten, wie es in ſeiner Anmuth und Lieblichkeit vor ihm ſtand, weckte in ihm alle beſſeren Vorſätze und ſchwärmeriſchen Träume ſeiner erſten Jugendliebe wieder auf. Er fühlte ſich wie neugeboren und ſchwelgte in Empfindungen, die er ſo oft bei ſeinen leichtfertigen Liebesabenteuern erheuchelt, an die er aber höchſtens nur ſo lange geglaubt hatte, als der flüchtige Sinnenrauſch währte.

Sein Entſchluß war bald gefaßt, Hamburg für's Erſte nicht

zu verlaſſen, was er leicht ausführen konnte. Er ſchrieb deßhalb auf der Stelle ſeinem einflußreichen Freunde, dem Major von T. nach Kopenhagen und vertraute dieſem ſeine Herzensgeſchichte an mit der dringenden Bitte, all' ſeinen Einfluß beim Miniſter geltend zu machen, damit man ihn noch längere Zeit in Hamburg laſſe. Einige Auszüge aus dieſem intereſſanten Briefe, die wir wörtlich wiedergeben, werden uns am Beſten die Stimmung bezeichnen, in welcher Sylburg im erſten Eindruck ſeines Glückes den Freund in ſein Geheimniß zog *). Unter Anderm ſchrieb er ihm:

„Du mußt nur nicht glauben, daß es mir leicht ſein werde mich einer Schauſpielerin zu bemächtigen. Habe von Charlotte andere Begriffe. Ich würde in dieſem Falle gleich von ihr ablaſſen, denn ich bin der alltäglichen Poſſen überdrüſſig. Das Haus darin ſie wohnt, iſt keineswegs ein ſolches, wo man einen Roman nach deinem Geſchmack ſpielen kann. Gewiß iſt Keinem da ohne die gehörige Beſcheidenheit der Eintritt geſtattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, ſie ſteht unter der Aufſicht einer Mutter, welche ſie nach den Regeln des Anſtandes erzogen hat. Ich ſchwöre dir, es gibt in jedem Stande ebenſowohl rechtſchaffene Leute als unter dem Adel. Herr S., ihr Stiefbruder, iſt der Direktor des hieſigen Theaters, ein braver Kerl, wie es ſcheint. Er iſt ein guter Schauſpieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komiſchen beſſer als im Tragiſchen; man ſieht ihm im Umgang den Schauſpieler gar nicht an. Ihre ältere Schweſter wird ebenſowohl als ſie für ein Mädchen von Geiſt und Sittſamkeit gehalten. Sie ſpielt vortrefflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet ſie die Kunſt mehr dem Talente. Charlotte hingegen iſt ganz Natur."

Und an einem andern Orte ſchreibt er im Hinblick auf ſeine Vergangenheit:

„O wie bin ich der abgeſchmackten Geſchöpfe müde! Sie entſtehen, werden, wachſen, lieben, empfinden und ſterben, wo ſie

*) Da der Briefwechſel, welcher ſich in Folge dieſes erſten Schreibens zwiſchen Sylburg und ſeinem Buſenfreund von T. entſpann, in unſern Händen iſt, ſo werden wir auch ſpäter noch mehrmals auf denſelben zurückkommen.

der liebe Schlendrian, den ſie große Lebensart nennen, hinſchiebt. Wie gerne wollt' ich der Gräfin noch jetzt meinen Rang und Alles überlaſſen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe! — — Bei Allem was heilig iſt, ich liebe dies Mädchen! Und willſt du Alles wiſſen? Charlotte liebet mich, ſie liebet mich — unausſprechliche Wonne! O! Ich müßte nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsſchlag deines Herzens geſchaut haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnſinn wären! Ich müßte nicht lebhafter jenes Weſen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, jeder Athemzug ſagte, daß ſie mich liebt! Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Bruſt zu theilen. Aber du, Freund, du biſt kalt wie die Eiszapfen des Nordpols! — — Du willſt vielleicht eine Beſchreibung von ihr haben? Charlotte — doch mit welchen Farben ſoll ich ſie dir ſchildern? Bedenkeſt du nicht, daß deine Augen nicht die meinigen ſind? Sie iſt ſchön, wirſt du ſagen. Freilich; aber glaubſt du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben ſchön ſein müſſe? Ich für meinen Theil würde das vollkommenſte Muſter der griechiſchen Schönheit das doch wohl nirgends in der Natur iſt, nicht gegen die ausdrucksvollen Züge meiner Charlotte vertauſchen; nenn' es Grille oder wie du willſt. Ich bin nicht der Erſte und werde nicht der Letzte ſein, dem ſeine Grille ehrwürdig iſt. — — Gewiß, unter allen Kreaturen, die der Schöpfer auf die Erde geſetzt hat und laufen läßt, iſt keine ſo räthſelhaft, die ſo wenig ihre Grenzen kennet und weiß was ſie will als der Menſch! Und was will ich denn eigentlich? Charlotten beſitzen? O ich würde eine Welt darum geben, ſie in meine Arme ſchließen zu können; und das Mädchen ſollte nicht für meine Arme geſchaffen ſein? Mein lieber T**, in dem Gedanken iſt eine Kette Trübſales. Ich würde mein Daſein verwünſchen, würde der Vorſehung grollen, wenn ſie das Gute mir nur zur Marter vorlegte."

„Wo das Alles hinaus will? fragſt du mich. Ich habe die Frage mein Lebtag nicht leiden können; weiß noch nicht wo es

hin will, geſchweige wo es hinaus will. Glaubeſt du, daß ich ſeit geſtern weiß wie ihr Andern denkt; ihr, die ihr wie aus den Wolken herabfallet, wenn ihr nur ein wenig aus eurem Kreiſe gerückt werdet? Stelle dir ein Mädchen vor, das die Perſonen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, ſondern das Vorbild dazu gegeben zu haben ſcheint; das den anmuthigſten Witz mit unbeſcholtener Tugend verbindet; das, wenn du es wiſſen willſt, drei fremde Sprachen fertig redet, das Reize beſitzt, — und ſage mir, was ihr weiter als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falſchglänzenden Geſchöpfe in Popanze zu verwandeln? Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beſchreibung bin ich ſchon wieder gut geworden!“ — —

Nachdem dieſer Brief, aus dem wir ſchon die Unſicherheit ſeines Gefühls herausleſen, beendet war, ſchellte er ſeinem Diener Olaf, der denſelben auf die Kommandantur nach Altona tragen ſollte, welche grade einen Kourier mit Depeſchen nach Kopenhagen abzuſchicken im Begriff war. Der Schwarze empfing mit gewohnter Unterwürfigkeit den Befehl, doch entging es ſeinem ſcharfen Auge nicht, daß der Inhalt des Briefes und die frohe Aufregung in dem Weſen ſeines Herrn in einem nahen Zuſammenhang ſtehen müßten. Auch er verließ Hamburg höchſt ungern, das ſeinem Hang zu Ausſchweifungen ungleich mehr Spielraum gewährte als der einförmige Aufenthalt in der Stadt Schleswig, woſelbſt ſeines Gebieters Regiment in Garniſon lag, und wo es weder ſo leckere Biſſen, noch ſo trefflichen Grog, noch ſo ſchöne Muſik, ſo luſtige Kameraden und gefällige Dirnen gab. Wie entzückt war er daher, als er hörte, daß er für's Erſte noch hier bleiben dürfe, und die bereits getroffenen Vorkehrungen zur Abreiſe wieder eingeſtellt werden ſollten. Seine bekümmerte Miene erheiterte ſich zur ſeligſten Verklärung, er wußte ſich vor Freude kaum zu faſſen, küßte des Majors Hände und überſchüttete ihn in ſeinem däniſch-deutſchen Kauderwelſch mit tauſend Betheuerungen ſeiner Liebe und Anhänglichkeit. Unaufgefordert erzählte er ihm von Allem, was er Gutes und Schönes, freilich nicht immer in allzu geſchmackvoller Auswahl, genoſſen; wie er trotz ſeiner ſchwarzen Haut mancher Dirne vom Berge den Zinober von den Wangen geküßt, dabei auch mitunter von den eiferſüchtigen Matroſen und

anderm Hallunkenvolk tüchtig Schläge gekriegt, aber doch immer wiedergekommen ſei.

Ach, ich weiß es ja ſchon lange, was du für ein lockrer Zeiſig biſt! rief der Major lachend. Aber wie ſteht's denn eigentlich mit der Stockelhörnin? Du haſt dich wohl ſehr dumm und tölpelhaft angeſtellt, daß du mir noch immer nichts Gewiſſes von dem Kinde melden kannſt? Geh', alter Pudel, du biſt ſtumpf geworden und haſt keine Naſe mehr! Ich werde dich am Ende doch dem Schinder überlaſſen müſſen —!

Bei dieſen Worten ſtieß der Alte einen ſeltſamen Schrei aus, ſprang mit einem Satze nach dem ſpaniſchen Rohr in der Ecke, drückte es mit lebhaften Pantomimen dem Gebieter in die Hand und rief, indem er ihm den Rücken, wie um Schläge zu empfangen hinhielt, mit flehender Stimme:

Hau', Maſſa — hau' zu! Olaf iſt dumm Vieh — Pudel — aber nicht alt — nicht ſtumpf — ſpürt nach Schläge — braucht nicht zum Schinder — hat noch feine Naſe — hau' zu, Maſſa — weil Stockelhörnin nichts verrathen will — alt Schwein — Kind iſt fort, — bei vornehmen Leuten — iſt Alles, was ich weiß — hau' zu, Maſſa — ſpür' noch Schläge — glücklicher Olaf, der Schläge kriegt!

Bei vornehmen Leuten? fragte der Major auflauſchend. Fürchte dich nicht vor dem Schinder, Olaf; ich machte nur Scherz, du ſollſt bei mir bleiben bis an dein Lebensende und es jeden Tag beſſer haben.

Bei dieſer ungewöhnlich gütigen Zuſage ſeines Gebieters nahm des Negers Miene, der noch eben mit Ungeduld um Schläge wie um eine Gnade gebettelt hatte, einen wehmüthigen Ausdruck an, er ſenkte das krauswollige Haupt tief auf die Bruſt und ſtarrte eine Weile mit gekreuzten Armen bekümmert vor ſich nieder. Es koſtete den Major Mühe, ihn ſeiner Betrübniß wegen der nicht erhaltenen Schläge zu entreißen, durch welche ihm Olaf den augenfälligen Beweis hatte liefern wollen, daß er trotz ſeines Alters noch eine tüchtige Tracht auszuhalten vermöchte. Endlich erfuhr Sylburg das Nähere über des Negers ſeitherige Bemühungen im Hauſe der Stockelhörnin nach dem verſchwundenen Kinde Bertha's und überzeugte ſich,

daß es sein schwarzer Spion weder an List noch an Eifer hatte fehlen lassen, um hinter das Geheimniß zu kommen, bei dem verschmitzten Weibe aber wenig mehr ausgerichtet hatte, als daß sie ihm zu verstehen gab, das Kind sei bei vornehmen Leuten gut aufgehoben. Olaf erklärte seinem Gebieter schließlich, er gebe darum doch die Hoffnung nicht auf, noch mehr zu erfahren, und was ihm nicht in Gutem gelungen sei, wolle er nun dem alten Weib durch ein anderes Mittel um so sicherer entlocken; die Stockelhörnin sei bei all ihrer Frechheit ungemein feig und fürchte sich kindisch vor bösen Geistern. Darauf baue er seinen Plan, vielleicht daß ein plötzlicher Schrecken ihr die Zunge besser löse als alle Liebkosungen und Galanterien, die ihr ein alter häßlicher Neger erzeige.

Sylburg war jedoch heute mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, als daß ihm das Geheimniß mit dem Kinde noch jenes Interesse hätte einflößen sollen wie jüngst. Die, um derentwillen es ihn besonders gereizt hatte, war ja nun in ganz anderer Weise Gegenstand seines Nachdenkens geworden, und für jetzt kümmerte es ihn darum wenig, welche Entdeckungen sein Neger noch weiter auf der einmal aufgefundenen Spur machen werde. Er begnügte sich also damit, ihm fernere Vorsicht anzuempfehlen, schenkte ihm eine Mark und sandte ihn mit dem nach Kopenhagen bestimmten Brief nach Altona.

Olaf aber ging mit dem festen Vorsatz weg, seinem Gebieter durch einen, wie er wähnte, höchst wichtigen Dienst zu beweisen, daß die alte Energie für solche Unternehmungen, bei denen es ebenso viel List als Kühnheit galt, noch in ihm wohne, und Das, was ihm einst nicht unmöglich gewesen, ihm auch jetzt noch gelingen solle.

18.

Charlotte war mit ihrem Gefühle für den Major kaum zu einer bestimmten Entscheidung gekommen, als sie auch schon das in leidenschaftlicher Erregung gesprochene Wort zu bereuen anfing und mit

Schrecken erkannte, wie daſſelbe gleich einem dunklen Zauberſpruch plötzlich ihr ganzes Daſein umgewandelt habe. Der Muth, den ſie ſo lange im leidvollen Widerſtand behauptet, war ihr ſeit jener Stunde wie gebrochen und das Bewußtſein der unwiderruflichen Schuld trat an die Stelle des früher ſo begeiſterten und ſchwärmeriſchen Gefühles für den Major. Das ſtumme, ihr ſelbſt kaum verſtändliche Räthſel ihrer Bruſt hatte plötzlich eine Stimme bekommen und doch beſann ſie ſich vergebens auf den fremdartigen Klang, der wie aus einer unbekannten Welt ihre Seele durchzitterte. Sie wußte kaum mehr was ſie ſeither geweſen, noch weniger was aus ihr werden ſolle, der Zweifel an der Wahrheit ihrer Liebe war plötzlich ebenſo groß als die Furcht, ſich am Ende dennoch in ihm getäuſcht zu haben; und alle Schreckgeſpenſter, welche Dorothea ſeither gegen dieſen Mann heraufbeſchworen hatte, gewannen nun, da ſie gegen ihr eignes Herz mißtrauiſch zu werden anfing, plötzlich eine ſo unheimliche Verwirklichung, daß ſie ſich kaum vor ihren drohenden Geſtalten zu retten wußte.

Das Einzige, was ſie in dieſer peinvollen Lage wie den letzten Sonnenblick ihrer Hoffnung feſthielt, war der Gedanke, daß Sylburg fort ſei und vielleicht niemals wiederkehren werde. Dann war ja der Konflikt, in den ſie durch jene Abſchiedsſcene mit ihrem Herzen und ihrer Umgebung gerathen, für immer beſeitigt, und ſie athmete freier, ſo oft ſie dieſen wahrſcheinlichen Ausgang ihrer verhängnißvollen Lage überdachte.

Die fieberhafte Ungeduld, auch noch von einem andern Menſchen die Beſtätigung zu erhalten, daß der Major wirklich nicht mehr in ihrer Nähe verweile, trieb ſie am Abend des zweiten Tages nach jenem Sonntag zur alten Frau, obwohl ſie feſt entſchloſſen war, ihr ſcheues Kirchengeheimniß ſelbſt vor dieſer zärtlichen Freundin zu bewahren, mehr aus Angſt vor ihrem eignen Gewiſſen als aus Mißtrauen gegen das treueſte Herz von der Welt.

Die Etatsräthin war allein zu Hauſe; auch ſie hatte ſich vorgenommen, mit Charlotten über Sylburg zu reden, was ſie um ſo unbefangener thun zu können glaubte, als ja des Majors Entfernung von Hamburg das letzte Bedenken aufhob, daß ein wenn auch noch ſo leiſes Verhältniß zwiſchen ihm und der Freundin obgewaltet

habe. Der Abſchied von Sylburg hatte ſie ungemein nahe berührt, und feſter als je zuvor war ſie überzeugt, daß Alles, was ſie Gutes und Vortheilhaftes von ſeinem Charakter behauptet, ſeine volle Richtigkeit habe. Das wollte ſie heute ihrem theuren Mädchen ſagen, und den Major, wenn es ſein mußte, auch bei ihr vertheidigen.

Gottlob, daß du da biſt! rief ſie ihr beim Eintritt freudig entgegen. Ich dachte ſchon, du hätteſt wieder eine Abhaltung bekommen.

Charlotte warf ſich ihr ſtumm in die Arme und hielt ſie lange krampfhaft umſchlungen. Sie war kaum im Stande, ihr Gefühl zu bemeiſtern und beinahe hätte ſie der alten Frau Alles geſagt. Dieſe ſelbſt war durch Charlottens ſtürmiſche Bewegung ſo beſtürzt, daß ihr einen Augenblick der Gedanke durch die Seele fuhr: „Es iſt alſo doch wahr, ſie liebt ihn!“ und nichts Anderes erwartete, als Charlotte ſei zu ihr gekommen, um ihr Herz bei ihr auszuſchütten. Da aber dieſe ſich zuſammennahm und glücklich ihre Unbefangenheit wiedergewann, ſo kam auch die Etatsräthin bald wieder von ihrem Verdacht zurück. Um ſich vollends zu überzeugen, daß ſie ihr Unrecht gethan, ſagte ſie plötzlich:

Aber mein Gott, Lotte, du weißt wohl noch nicht mal, daß Herr von Sylburg geſtern früh nach Schleswig abgereist iſt?

Dieſe unerwartete Frage jagte Charlotten eine dunkle Glut in's Geſicht und verwirrt ſtotterte ſie:

Wie? Was? Er iſt abgereist ohne Abſchied? Nun, das nenn' ich doch wirklich recht unhöflich!

Die Etatsräthin kam abermals auf ihren vorigen Argwohn zurück und abermals ärgerte ſie ſich über ſich ſelber, als Charlotte ſchnell mit Unbefangenheit hinzufügte: Aber ſo ſind dieſe däniſchen Offiziere alle! Erſt belagern ſie förmlich die Salons, laſſen ſich alle mögliche Gaſtfreundſchaft erzeigen und werden unſichtbar, ſobald der Schornſtein nicht mehr für ſie raucht oder die Trompete zum Abmarſch bläst.

Ei wer ſagt das, Unhold? rief die alte Frau in ihrer eifrigen Art. Sylburg weiß, was Sitte iſt und trug mir bei ſeiner Abſchiedsviſite auf, die jüngere Demoiſelle Ackermann noch beſonders

von ihm zu grüßen. Da haſt du's nun mit deiner loſen Zunge, wenn's wirklich, was ich beinah' nicht glauben möchte, dein Ernſt war.

Diesmal hielt Charlotte mit lachender Miene den forſchenden Blick der Freundin aus und erwiderte dreiſt:

Mir gefiel der Herr ſchon ganz gut, wenn er nur nicht ſo etwas Unbeſtändiges in ſeinem Weſen hätte, was Einem doch kein rechtes Vertrauen zu ihm einflößt. Ach, und dieſe fatale Ironie, die ſich zuweilen in ſeinen Geſichtszügen ausdrückt!

Die Etatsräthin nahm lebhaft des Majors Partei und meinte, dieſe Ironie ſei mehr eine äußere Manier, um dahinter eine gewiſſe Befangenheit zu verbergen.

Nun, blöde iſt er doch wahrhaftig nicht! ſagte Charlotte. Da ſollteſt du Dorothea und Fritz über ihn reden hören. Aber ich glaube beinahe ſelbſt, daß dieſe Ironie mehr angelernt, als Natur an ihm iſt. Gewiß, er hat etwas Beſonderes in ſeinem Weſen, ein Feuer, das ſteigt und fällt und ſich manchmal blendet. Ich ſtelle mir ſeine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr ſo wenig Stärke zutraut. Jede Bewegung, jedes leichte Wort verräth dieſen Zug ſeines Herzens.

Sie hielt, wie erſchrocken vor dem Laut der eigenen Stimme, inne, worauf die Etatsräthin ſagte:

Es ſind nicht immer die ſchlimmſten Menſchen, liebe Lotte, deren Perſönlichkeit ſelbſt ihre Fehler zu Liebenswürdigkeiten macht, aber gewiß ſind es häufig die gefährlichſten für unſer Geſchlecht. Ich hatte einmal in meiner Jugend eine Freundin, ein allerliebſtes und feingebildetes Mädchen aus reicher Familie, die verliebte ſich bis zur heftigſten Leidenſchaft in einen Mann, an dem die Welt kein gutes Haar laſſen wollte, obwohl er viel Geiſt beſaß und durch ein einnehmendes Weſen ſeine ſchlimmen Eigenſchaften trefflich zu verdecken wußte. Als ſie ihn näher kennen lernte, ſah meine arme Lucinde wohl ſelber ein, daß der Mann, den ihr Herz gewählt, dieſer Liebe durchaus unwürdig ſei; aber ſo feſt hatte er ſie mit ſeiner gefährlichen Liebenswürdigkeit umgarnt, „mit jenem Feuer, das ſteiget und fällt und ſich manchmal blendet," daß ſie nicht mehr von ihm loskommen konnte, und denke dir — ſie iſt eines Tages heimlich mit ihm davongegangen und erſt nach zwei Jahren erfuhren die armen Eltern, daß ſie elend in einer Dachkammer, man kann wohl ſagen

den Hungertod geſtorben ſei, nachdem der niederträchtige Menſch ſie und ſein Kind ſchon ein Jahr zuvor heimlich verlaſſen hatte.

Das ſoll doch nicht gar auf deinen Schützling geſtichelt ſein? fragte Charlotte verwundert.

Behüte Gott! rief die alte Frau. Nur beweiſen wollt' ich dir, daß die Fehler der Männer oft eben ſo gefährliche Schlingen für das weibliche Herz werden können, als ihre Tugenden.

Da muß ſchon die Liebe halber Wahnſinn geworden ſein, erwiderte Charlotte kleinlaut. Ich kann mir Vieles im Herzen einer Frau für möglich denken, worüber man vergebens nachſinnt und ſich nach einem ähnlichen Falle umſieht; aber einen Mann lieben, der uns ſchlecht, laſterhaft und charakterlos erſcheint, das kommt mir vor, als wenn Jemand Roſen im Winter pflücken wollte. Das iſt gegen die Natur, und darum halt' ich eine ſolche Liebe, wie ſie deine Lucinde verdarb, für eine todte Liebe, die nur noch am Zweige ihrer Hoffnung hing, wie ein welkes Sommerblatt im Winterſturm.

Behüte Gott! widerholte die Etatsräthin noch einmal gedankenvoll vor ſich hin. Der Sylburg iſt aus gutem Holze geſchnitzt und treulos wär' er gewiß nicht.

Grade das möcht' ich ihm am Erſten zutrauen, ſagte Charlotte. Er ſcheint mir ſo excentriſch, oder richtiger geſagt, viel zu ſehr mit ſich ſelbſt im Zwieſpalt, wie ein Menſch, der an Nichts mehr eine wahre innere Befriedigung findet.

Weil er vielleicht Allem den rechten Geſchmack abgewinnt, erwiderte die Etatsräthin. Ach, geht mir doch mit euern neumodiſchen Männern, die nur ſeufzen und ſchmachten, mit Ring und Doſe brilliren und vor lauter Ueberſtudirtheit keinen menſchengeſunden Faden mehr an ſich haben. Wollte Gott, mein Doctor hätte eine Ader von dieſem muntern däniſchen Wetterhahn!

Der Doctor iſt ein Philoſoph, der Major ein Lebemann, ſagte Charlotte. Beider Naturen ſind ſo grundverſchieden, daß ich gar nicht wüßte, wo ſie überhaupt einen Berührungspunkt finden ſollten; ja, ich kann es mir kaum anders vorſtellen, als daß ſie einander bald feindſelig abſtoßen müßten, wenn es wirklich je zu einer intimeren Annäherung zwiſchen ihnen käme.

Es ſind oft die grundverſchiedenſten Menſchen, die auf den zumeiſt entgegengeſetzten Wegen einem Ziele zuſteuern, erwiderte die alte Frau mit einem ſonderbaren Nachdruck; zumal, wenn dieſes Ziel, fügte ſie mit einem beobachtenden Blick auf die Freundin hinzu, auf Beide die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübt. Wie oft hat nicht ſchon die Liebe zwei ganz verſchiedenartige Charaktere zu einem und demſelben Gegenſtande geführt, ohne daß man ſagen konnte, wer von beiden Nebenbuhlern wahrer und glühender liebte.

Das iſt freilich ein ſehr gelehrtes Kapitel, ſagte Charlotte und blickte ſinnend in das Kerzenlicht. Und welches Mädchen wollte von ſich ſagen, wie der Mann beſchaffen ſein ſolle, den es allein und von ganzem Herzen lieben wird! Ich z. B., was meinſt du, Sophie, welche Sorte von Mann brauche ich zu meinem Glücke? Du kennſt mich ja doch in- und auswendig, ei, ſo laß' hören, ob du auch diesmal aus meiner Seele redeſt?

Die Etatsräthin ſah ſie einen Moment forſchend an und erwiderte dann verwundert:

Du? Was du für einen Mann brauchſt? Als wenn das noch eine Frage ſein könnte! Der, für den dein Herz ſich entſcheidet, wird jedenfalls der Rechte ſein.

Aber wenn ſich nun mein Herz in ſeiner Wahl täuſcht, oder, was kaum ſchlimmer, wenn es getäuſcht würde? fragte Charlotte.

Frevle nicht, Mädchen! rief die alte Freundin zwiſchen innerer Bewegung und leichtem Humor. Du wirſt dich ſo wenig täuſchen, daß ich beinahe glaube, du wähleſt lieber gar keinen! Doch davon iſt hier nicht die Rede, ſondern du willſt wiſſen, wie dein künftiger Mann beſchaffen ſein ſolle? Vielleicht könnte dir das die portugieſiſche Kartenſchlägerin Fanny am Kugelsort beſſer ſagen, wie deine Freundin, und doch — auch ohne geheime Zauberkünſte und Horoſkop glaube ich's zu wiſſen, daß der Mann dir am Beſten zuſagen würde, der in Allem, worin du vollkommen biſt, die Anſätze dazu in ſeiner Natur vereinigte; alſo, zum Exempel, ohne übermäßige Leidenſchaft, aber dafür um ſo beſtändiger in ſeiner Liebe; feurig entſchloſſen, ja ſelbſt ein Bischen herriſch in Wort und That, aber dabei milde und ruhig in ſeiner Gemüthsart; kein Schwärmer, aber doch fähig, deinen Enthuſiasmus für alles Schöne zu theilen und ihn doch zugleich

wieder auf das Wirkliche zurückzuführen. Dabei müßte er verstehen, sich mehr von dir lieben zu lassen, als dir seine eigne Liebe durch ein Uebermaaß von Zärtlichkeit und Sympathie zu erkennen geben; ja, er müßte sogar die derbere Mannesseite nicht allzuselten gegen dich herauskehren. Nur seine Persönlichkeit sollte dir imponiren, sein sicheres Wesen dich anziehen und fesseln, aber niemals dürfte er dir eine geistige Ueberlegenheit zeigen, noch weniger in deine ideale Lebensrichtung eingreifen. Das wäre der Mann für meine Lotte und besser, er reizte mehr deine Fantasie, als daß er dein Inneres vollständig ausfüllte und befriedigte.

Ein sonderbares Geschöpf von Mann! sagte Charlotte nachdenklich.

Hier wurde das Gespräch durch Unzer's Eintritt unterbrochen und Beide merkten sogleich, daß er eben so zerstreut als aufgeregt war. Auf der Mutter Befragen wollte er dies Anfangs in Abrede stellen, bis er ihnen denn zuletzt mittheilte, es sei ihm am heutigen Abend ein Fall vorgekommen, den er in seiner ärztlichen Praxis noch niemals erlebt habe.

Man rief mich nämlich, fuhr er fort, als Armenarzt heute Abend in die „Gänge", in eines jener verrufenen Häuser, die dort so zahlreich sind. Auf die Herbergmutter war unter höchst sonderbaren und räthselhaften Umständen ein Mordversuch gemacht worden. Als ich hinkam, fand ich das Weib blutend im Bette, mit einer zwar großen aber doch nicht lebensgefährlichen Schnittwunde am Halse. Die Kammer war voll von Leuten des verdächtigsten Schlags — ich sage Ihnen, ich war froh, als der Verband umgelegt und ich wieder aus der unheimlichen Umgebung fort war.

Nun, das ist denn doch eben nichts besonders Neues für dich, meinte die Mutter. In jenen Quartieren mag dergleichen häufig genug vorkommen und es kräht weiter kein Hahn darnach.

Mag sein, entgegnete der Doctor zerstreut, daß mich die Geschichte ohne Noth aufgeregt hat. Aber die ganze höchst unliebliche Oertlichkeit, das Heulen und Wehklagen der Hausbewohner und Nachbarn, dazu das räthselvolle Verschwinden des Thäters, Alles zusammen machte einen Eindruck auf mich, den ich sonst niemals bei ähnlichen Vorfällen empfunden habe. Man holt sich bei solchen Scenen

einen Ekel und Abſcheu vor der Menſchheit, daß man eben ein Arzt ſein muß, um dergleichen zu überwinden; denn das Gold unſerer Wiſſenſchaft liegt auch häufig genug im Schlamme! Das Laſter iſt ſchon an ſich häßlich, aber im Unglück wird es gar widerwärtig und die Beſtie Menſch ſträubt dann alle Borſten ihrer Entartung in die Höhe. Ein Mordverſuch unter Menſchen, die vielleicht ſelber zu Aehnlichem fähig ſind, hat eine ganz eigenthümliche Romantik; denn wer kann wiſſen, ob der, welcher das Verbrechen verübt hat, ſich nicht dicht neben uns befindet, vielleicht mit heult und flucht, wie ich denn gerne bekenne, daß mir der ſaubere Ehemann der verwundeten Dame für eine derartige Zärtlichkeit gegen ſein holdes Gemahl ganz wie gemacht ſchien.

Schröder kam, um die Schweſter nach Hauſe abzuholen; wie gewöhnlich, ſo hatte er auch heute Eile, hörte nur flüchtig des Doctors Abenteuer an und wünſchte bald darauf mit Charlotten dem Freund und der Freundin gute Nacht.

Als die Etatsräthin, nachdem ſie den Beiden noch das Geleite bis zur Treppe gegeben, in die Stube zurückkehrte, lag Unzer mit dem Kopf wie erſchöpft auf dem Tiſche und richtete ſich erſt langſam wieder auf, da ihn die Mutter beſorgt fragte, ob ihm Etwas fehle. Sie erſchrak, als ſie ihn anſah, über die ungewöhnliche Bläſſe ſeines Geſichts und rief, von einer böſen Ahnung ergriffen:

O Gott, Karl! Dir iſt gewiß noch Mehr paſſirt?

Sagt' ich's Ihnen vorhin denn nicht, daß ich einen ähnlichen Fall noch nie zuvor erlebt hätte? erwiderte Unzer, faßte dann ihre Hand und fragte ſie nach einer kurzen Pauſe mit geheimnißvollem Lächeln, ob ſie ſich noch des Kindes erinnere, mit dem Charlotte im Spätherbſt das Abenteuer im Hauſe der Stockelhörnin gehabt habe, und das auf ſo unbegreifliche Weiſe verſchwunden ſei?

Wie? rief die alte Frau in höchſter Beſtürzung; was hat dies Kind mit dem Mordattentat zu ſchaffen?

Wüßt' ich's, gäb' ich Viel darum! entgegnete der Sohn und holte tief Athem. Ja, das iſt eine wunderbar unheimliche Geſchichte, Mama; doch konnt' ich ſie Ihnen am Wenigſten in Charlottens Gegenwart ausführlich erzählen. Denken Sie ſich, das verwundete Weib iſt Niemand anders als die Stockelhörnin, die heute Abend

von einem vermummten Manne im Bette überfallen wurde, welcher sie unter Androhung des Todes aufforderte, ihm zu entdecken, wohin das Kind Bertha's gekommen sei. Zum Glücke kamen auf ihren Hülferuf sogleich Leute, der Unbekannte mußte die Flucht ergreifen und ist spurlos entkommen.

Gott im Himmel! rief die alte Frau und faltete erschüttert die Hände. Welch' ein verhängnißvolles Geheimniß umgibt dieses unglückliche Kind! Nicht genug, daß es spurlos verschwindet, sucht man es jetzt gar mit Mörderdolchen! Ach! Es ist gewiß nicht mehr am Leben!

Darüber seien Sie völlig unbesorgt, entgegnete der Doctor mit größter Ruhe. Das Kind ist gut aufgehoben — bei mir!

Bei dir? stammelte die Mutter und wollte kaum ihren Ohren trauen.

Die kluge alte Frau! lächelte Unzer und streichelte ihr zärtlich die Wangen; daß sie das nicht gleich gemerkt hat! Besinnen Sie sich doch, liebe Mama, wer anders in ganz Hamburg konnte diesen großen Antheil an einem Kinde nehmen, um dessentwillen die edle Charlotte so viel zu leiden hatte? Da war es gleich beschlossene Sache bei mir, sie aus dieser fatalen Lage, in die sie ihre Herzensgüte gebracht hatte, zu befreien, ohne dem armen Kinde Etwas von dem ihm zugedachten Schutze zu rauben; mein Freund, der Senator Trauwalt ging auf meinen Plan ein, wir holten das Kind „von Polizeiwegen" heimlich bei der Stockelhörnin ab, der mein Geld und des Weddeherrn strenges Gebot den Mund schloß — nun, Mama — was meinen Sie, was Charlotte sagen wird, wenn sie dereinst erfährt, wer ihr ihren kleinen Schützling geraubt hat?

Aber wo ist das Kind? Wo hast du's hingebracht? rief die Mutter, und die hellen Wonnethränen flossen ihr dabei über die Wangen.

Mein Gärtner Paul hat es angenommen, sagte der Doctor, und seine Frau säugt es zugleich mit ihrem Kleinen; o Sie sollten die Lust sehen, wenn die beiden Bälge sich um die Mutterbrust streiten, die doch von Gott- und Rechtswegen nur dem Einen gehört.

Schnell, schnell, bringe mich zu ihm! rief die Etatsräthin; ich muß sehen, ob's die Leute auch gut halten, thäte sonst heute Nacht

kein Auge zu — denn das Kind iſt nun mein, — nicht wahr, Karl, mir allein gehört's? Denn ich hab's ja wieder aufgefunden — ach! Was iſt's denn eigentlich — Bube oder Mädchen? Und hat's ſchon einen chriſtlichen Namen erhalten?

Meinen Sie denn, ich wollte dieſer argen Welt noch mehr Heiden erziehen? entgegnete Unzer lachend. Freilich hat's einen Namen, einen chriſtlichen und einen himmliſchen dazu, denn es iſt zugleich der Name ſeines guten Engels — Charlotte!

Du! rief die Mutter und drohte ihm ſtrahlenden Blickes mit dem Finger.

Unzer zog die theure Hand an ſeine Lippen, aber ſeine Züge verdüſterten ſich, als er ſagte:

Ach, das Alles iſt jetzt Nebenſache; wir vergeſſen darüber ganz, was ſich heute Abend Schreckliches bei der Stockelhörnin zugetragen hat.

Wahrhaftig, ſo geht's, wenn man über ſeine Freude den Kopf verliert! ſagte die Etatsräthin, die ſich noch immer nicht ganz von ihrer großen Ueberraſchung erholen konnte. Die arme brave Frau! Was mag ſie leiden! Ich will ihr gleich einige Erfriſchungen ſenden, Wein und Eingemachtes, auch altes Linnen und Charpie zum Verband — oder ſoll ich ihr eine kräftige Suppe kochen laſſen — oder ein paar Flaſchen Limonade zurechtmachen?

So wenig es auch dem Doctor gegenwärtig um Scherz zu thun war, brach er doch bei dieſer Fürſorge der Mutter für die Stockelhörnin in ein lautes Gelächter aus und verſetzte:

Vortrefflich! Vortrefflich! Aber noch beſſer als Limonade wird der braven Frau Cognac munden, dazu ein tüchtig Stück Rauchfleiſch ſtatt der Confituren! — Was kümmert uns der alte Drache! Ob ihn der Teufel heute holt oder in zehn Jahren — das iſt gleichgültig. Das Kind, das arme unſchuldige Kind — an das müſſen wir denken, ihm ſtellt man nach und wer weiß, welcher neue verruchte Gedanke in dieſem Augenblick ausgebrütet wird, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Denn nach dem, was wir heute Abend erfahren haben, muß irgend einem abſcheulichen Menſchen viel, vielleicht Alles daran gelegen ſein, um es uns zu entreißen, der allwiſſende Gott weiß, um welcher Urſache willen! Ich habe keine ruhige Stunde mehr,

bevor ich das Kind nicht in völliger Sicherheit weiß. Darum rathen Sie mir, beste Mutter, was ich anfangen soll?

Die Etatsräthin war im ersten Augenblick von des Sohnes Sorge gleich lebhaft ergriffen; aber als eine Frau von Verstand und großer Klugheit fand sie für den vorliegenden Fall schnell den rechten Ausweg, indem sie sagte:

Da Niemand außer dem Gärtner Paul und seiner Frau, die ja ganz zuverlässige Leute sind, des Kindes Aufenthalt kennt, selbst nicht mal die Stockelhörnin, so bin ich der Ansicht, daß wir es ruhig da lassen wo es ist. Es hat sich einmal an die Muttermilch gewöhnt, warum wollten wir sie ihm ohne Noth wieder entziehen? Selbst wenn die alte Weibsperson verrathen sollte, daß du es in Verwahrsam genommen, weiß darum noch kein Mensch, wo du es hingethan hast. Sein guter Engel, der den armen Wurm bis dahin so wunderbar beschützte, wird ihn auch ferner nicht verlassen; darum nur nicht allzu ängstlich, lieber Karl, das Kind ist jetzt besser und sicherer aufgehoben, als es vielleicht sein würde, wollten wir ihm ein anderes Unterkommen suchen. Laß' es den Gärtnersleuten wenigstens so lange, bis es den Windeln entwachsen ist, dann läßt sich die Sache noch immer weiter überlegen.

Der Doctor mußte zuletzt diesen Rath der Mutter als den besten anerkennen und war auch darin mit ihr einverstanden, daß man den Gärtner von Allem, was sich heute Abend im Hause der Stockelhörnin begeben, in Kenntniß setzen solle, um den treubewährten Mann dadurch zu verdoppelter Vorsicht und Wachsamkeit anzuspornen.

An diesem Kinde hängt nun einmal der Glaube an mein Glück, sagte Unzer lächelnd, und bei sich dachte er: Die kleine Charlotte soll mir am Ende doch die große noch gewinnen helfen.

19.

Charlotte kam in einer ungleich freieren Stimmung von der Etatsräthin nach Hause, als die gewesen, in der sie weggegangen war. Denn das, was sie von der Freundin gehört hatte, diente

nicht allein zu ihrer Beruhigung nach Außen, ſondern gab ihr auch die verlorene Zuverſicht wieder, indem ja Sophiens Urtheil über Sylburg in Allem wie die Stimme ihres eigenen Herzens gelautet hatte. Wie ein Alp fiel es ihr von der Seele, alle bangen Sorgen von geſtern und heute ſchwanden, als hätte ſie niemals einen Anlaß dazu gehabt, und ſie hatte ein Gefühl, als wäre ſie glücklich einer großen Gefahr entronnen, die zuletzt doch nur eine eingebildete geweſen ſei.

Lena, ihre Amme und von früher Kindheit an diejenige Perſon im Hauſe, welche in Charlottens Herzen neben deren Liebe und Anhänglichkeit noch ein beſonderes Plätzchen hatte, wo das unbedingteſte Vertrauen zu der treuen Seele wohnte, dieſelbe Lena hatte heute etwas ſonderbar Verlegenes in ihrem Weſen, ging ihrer jungen Herrin überall nach und wich ihr doch auch wieder aus, gab auf verſchiedene Fragen oft ganz verkehrte Antworten, kurz, war in Rede und Benehmen ſo ganz das Gegentheil von ſonſt, daß Charlotte endlich aufmerkſam darauf wurde und ſie fragte, was ſie vorhabe und warum ſie ſich bei Allem ſo verkehrt und beklommen anſtelle? Da konnte ſich die gute Alte nicht länger mehr einer Erklärung entziehen, kam nun erſt vollends aus der Faſſung und ſtotterte:

Du lieber Gott, ich hätt's nicht thun ſollen — das weiß ich jetzt ſo gewiß, als ich mich einer großen Sünde ſchuldig fühle; aber ich hatte Anfangs gar nicht den Kopf beiſammen und fühlte den Brief erſt in meiner Hand und das Goldſtück dazu, als er ſchon längſt aus der Gaſſe verſchwunden war, auf und davon in die ſtockfinſtere Nacht hinein.

Du ſprichſt wohl im Fieber, Lena! rief Charlotte auffahrend. Was für einen Brief meinſt du — was für ein Goldſtück? Und wer iſt der Er?

Kann ich's denn ſagen? entgegnete Lena zitternd. Aber ſcheinen wollt' es mir doch, als ſei's eine ausländiſche Sprache geweſen, da er mich beſchwor, den Brief an mein „gnädiges Fräulein" zu beſtellen, weil ich ſonſt ſeinen Tod auf meine Seele laden würde — und was weiß ich, was er ſonſt noch Alles ſagte — als hätt' er's zuvor in einem Buche geleſen oder in der Komödie gehört — ſtellte

ſich dabei ganz erſchrecklich elend — und beſchwor mich flehentlich, den Brief ſogleich an Sie abzugeben.

Sie zog bei dieſen Worten ein zierlich gefaltetes Billet mit zitternder Hand aus dem Buſentuch und hielt es der beſtürzten Charlotte mit abgewendetem Geſicht entgegen.

Dieſe griff haſtig darnach; die Adreſſe, an ſie gerichtet, zeigte eine ſchöne feſte Handſchrift, wie ſie nur ein Mann geſchrieben haben konnte, doch waren ihr die Züge gänzlich unbekannt. Wie ein Blitz durchfuhr ſie der Gedanke, daß der Brief von Sylburg ſein könne.

Lena! Was haſt du gethan! ſtammelte ſie erbleichend und warf das Billet mit leiſem Schauder auf den Tiſch.

Ich werf's in's Feuer, ſollt' auch gleich die Hand mit verbrennen, die es annahm! rief die treue Dienerin und wollte den Brief wegnehmen. Charlotte aber preßte ſchnell die Hand darauf und fragte ſtotternd: Was hat er dir geſagt? Daß er den Tod davon hätte, wenn ich ſeinen Brief nicht leſen würde?

Nein! Nein! Das hat er nicht geſagt, rief die Alte eifrig, ſondern wenn ich Ihnen den Brief nicht geben würde; nun, ich habe es ja gethan, der fremde Herr hat in Allem ſeinen Willen gehabt, ſo geben Sie mir denn das verwünſchte Papier zurück —

Wie ſah er denn aus? fragte Charlotte, die ſchon nicht mehr geneigt ſchien, dieſe ſophiſtiſche Auslegung der treuen Amme zu theilen.

Ich ſagt's Ihnen ja ſchon, es war ſtockfinſtre Nacht, als er mich anſprach.

Aber ſeine Statur? War er groß oder brünett — klein wollt' ich ſagen?

Es war ein ſtattlicher Herr, trug Sporen und hatte einen langen faltigen Mantel umgeworfen.

Und redete einen fremden Accent?

Geben Sie mir den Brief, liebſtes Fräulein! flehte Lena in ſteigender Angſt und Beklommenheit. O, mir ahnt heilig nichts Gutes davon, wenn Sie ihn leſen! Mein Rath wäre, wir gäben ihn in's Feuer und das Goldſtück in den Almoſenkaſten.

Thu's, liebe Lena, ich ſchenke dir gerne doppelt ſo viel, ſagte Charlotte, die allmälig durch die fremde Sorge von der eignen Angſt befreit wurde. Aber den Brief wollen wir nicht verbrennen

— ich muß ja so Vieles im Leben anhören, was mir nicht gefällt oder worüber ich lache, — warum sollt' ich's nicht auch lesen dürfen!

Ach Gott! Ach Gott! seufzte die Alte. Ich habe mir schon oft sagen lassen, Geschriebenes sei weit gefährlicher als das Gerede; und der böse Feind selber, wenn er einen frommen Christenmenschen versuche, thue es am Liebsten mit so einem Uriasbrief, weil das Auge sich leichter verlocken lasse als das Ohr.

Du hast recht, Lena, der Grund läßt sich hören, erwiderte Charlotte, die nun fest entschlossen war, nicht nur den Brief zu lesen, sondern auch die treue Dienerin glauben zu machen, daß sie ihn nicht lesen werde. Ich will den Brief nicht öffnen, wer weiß zudem, welche häßliche Redensarten darin stehen, aber aufbewahren müssen wir ihn schon aus Klugheit, damit wir im Nothfall ein Zeugniß gegen den fremden Menschen in der Hand haben, wenn er es wagen sollte, uns noch weiter zu belästigen. Und hörst du, Lena, wenn dir meine Liebe werth ist — nimmst du mir niemals wieder einen Brief von einem Unbekannten an! O Himmel, wenn das die Mutter erführe! Darum mache, daß kein Mensch im Hause Etwas davon merkt — wir stecken auch schon zu lange heimlich die Köpfe zusammen — geh' fort, sie möchten sonst Unten Wunder denken, was wir Oben Wichtiges zu verhandeln hätten — nimm ein heiteres Aussehen an, — ich komme gleich nach. —

Sie drängte bei diesen Worten die Alte, die trotz ihrer Verstörung mehr an ihr geliebtes Fräulein als an sich selber dachte, mit Ungeduld nach der Thüre, und kaum hatte Lena das Zimmer verlassen, so riß Charlotte mit zitternder Hast das Siegel von dem Brief, preßte ihn nach einem Moment in stummem Gebet an's hochklopfende Herz und entfaltete dann das Blatt, das über ihr Leben entscheiden sollte.

— „Max von Sylburg" lautete die Unterschrift.

20.

In dem gräflich Lindenkron'schen Hause am Schaarmarkt, das wir bereits flüchtig beschrieben haben, herrschte in den letzten Tagen

des alten Jahres eine ungewöhnliche Bewegung und Rührigkeit, die verſchloſſenen Fenſterläden thaten ſich auf und Handwerker gingen beſtändig aus und ein, um die ſo lange unbewohnt geweſenen Räume wieder in wohnlichen Zuſtand zu ſetzen. Der alte gräfliche Hausmeiſter, der ſeit dem Tode ſeines Gebieters als einziger Bewohner in dem großen vereinſamten Hauſe zurückgeblieben war, hatte von früh bis ſpät mit Anordnungen aller Art zu thun, und bald wußte es die ganze Nachbarſchaft im „Hohlen Weg", daß die junge verwittwete Gräfin Ulrike zur Stadt zurückkehren werde, um nach Ablauf des auf ihrem Gute im Holſteiniſchen verlebten Trauerjahres wieder ihre Wohnung in Hamburg zu beziehen. Die Nachricht hiervon erregte beſonders bei dem ärmeren Theile der Anwohner große Freude, denn der Gräfin Wohlthätigkeitsſinn lebte noch in Aller Erinnerung; aber nicht minder freuten ſich auch Handwerker und kleine Geſchäftsleute, die mit dem Aufhören des großen prunkvollen Haushalts einen ſehr fühlbaren Ausfall in ihrem Verdienſt erlitten hatten, über die Rückkehr ihrer ſchönen, reichen Gönnerin.

Endlich, am letzten Tage des Jahres, rollten mehre ſchwerbepackte Reiſewagen durch das gewölbte Thor; die Gräfin, noch in tiefe Trauer gekleidet, reichte freundlich dem alten Hausmeiſter, der ihr aus dem Wagen half, die Hand, hieß ihn ſogleich ein namhaftes Geldgeſchenk unter die armen Leute vertheilen, welche die Rückkunft ihrer Wohlthäterin an den Thorgang gelockt hatte, und begab ſich dann, während die Dienerſchaft unter Aufſicht des Jägers mit dem Abpacken der Koffer beſchäftigt war, mit ihren beiden Knaben von drei und vier Jahren und ihrer Geſellſchafterin in die zu ihrem Empfang eingerichteten Gemächer.

Erſchöpft von der Reiſe und dem Eindruck, den die Rückkehr in die wohlbekannten Räume ihrer Vergangenheit auf ſie gemacht hatte, warf ſie ſich in ihren Reiſekleidern ſtumm in einen Seſſel am Kamine und überließ ſich ſchmerzbewegt den wehmüthigen Betrachtungen, welche der Gegenſatz von Jetzt und Sonſt in ihr hervorrief. Erſchüttert zuckte ſie zuſammen, als der dreijährige Waldemar ſich ungeduldig an ſie drängte und fragte, wo der Papa ſei? Krampfhaft drückte ſie den holden Knaben an ihr Herz, winkte der

Wärterin, die Kinder wegzuführen und rief, in einen Strom von Thränen ausbrechend:

Hab' ich dir's nicht gesagt, Frances, daß mich die Rückkehr in dieses Haus heftiger alteriren würde als Alles, was ich seit unsrer Entfernung erduldet habe? Ach, der Mensch sollte niemals von dem Orte scheiden, wo er den letzten Sterbeblick seines Glückes empfing, wo gleichsam jeder Gegenstand seinen Schmerz theilt und ihn lindert, weil er uns doch auch zugleich wieder die Erinnerung an bessere Zeiten wach ruft. Jetzt dagegen, nach so langer Trennung, sieht mich Alles hier so fremd und ausgestorben an, ich habe die freundlichen Penaten gekränkt als ich ihnen den Rücken zukehrte, um fern von ihnen in unbekannter Umgebung der Trauer um meinen Arthur nachzuweinen; o meine Liebe, hilf mir doch erklären, warum wir eigentlich von hier weggzogen?

Frances nahte der trauernden Gräfin, setzte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder und erwiderte tröstend:

Es war aber doch besser so, glauben Sie's mir, gnädige Frau. Nicht der Erinnerung an schönere Zeiten entflohen wir, sondern dem schrecklichen Moment, da Alles in diesem Hause uns sagte, daß keine Thränen und keine Gebete Ihnen den theuren Gemahl zurückrufen könnten! Da gereichte es Ihnen allerdings zum Troste, nichts mehr von Alledem zu sehen, was Ihnen diesen schrecklichen Moment auch äußerlich beständig vergegenwärtigen mußte; der Schmerz gehörte allein der Seele an, die ihn ja ganz und ungetheilt mit sich nahm, und dann — soll ich Sie noch daran erinnern, daß Sie selber freier aufathmeten, als wir Hamburg hinter uns hatten, weil Sie hier noch mehr als eine furchtbare Prüfung zu bestehen gehabt hätten?

Ulrike fuhr bei dieser Bemerkung erschrocken in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz, die Thräne, nach eben so glühend, schien plötzlich in ihrem Auge zu erstarren, und von einer dunklen Angst durchschauert, rief sie:

Woran mahnst du mich, Frances? Meinst du jenen Elenden, der noch tausendmal verworfener ist als es seine schwarze Seele, zum Glück für die Menschheit, ausführen kann? Ha! Welche schreckliche Erinnerung rufst du in mir wach! Nun weiß ich, warum mir so tief vor Hamburg, vor diesem Hause graute — denn die friedliche

Todtengruft meines Arthur's hatte keinen Schrecken für mich; Gottlob! Der Engel der Versöhnung schützt ja ihren stillen Frieden und der edle Mann durfte noch in seiner letzten Stunde mit dem vom Tode erhellten Blick den schändlichen Verräther erkennen, den er so lange für seinen wahren Freund gehalten hatte. Himmel, Frances! Was wäre aus mir geworden, wenn Arthur mit diesem Verdacht gegen mich aus dem Leben geschieden wäre! Sein Tod hätte auch mich vernichtet, und die höllische Rache, auf die es jener Sylburg abgesehen, triumphirte jetzt wie ein ewiger Hohn gegen Alles, was heilig und treu in der Menschenbrust lebt!

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, sagte Frances, welche die Gräfin lange nicht in dieser heftigen Aufregung gesehen hatte. Jener Mensch verdient nicht, daß Sie noch an ihn denken, geschweige sich seinetwegen ängstigen. O, er sollte es nur wagen —

Wagen? rief Ulrike und ihre Züge nahmen plötzlich einen stolzen entschlossenen Ausdruck an. Was sollte er noch wagen können? Sein Spiel ist ausgespielt, und wie ich ihn kenne, wird er sich hüten, mir noch einmal unter die Augen zu treten. Solche Menschen sind von dem Moment an feig und ohnmächtig, wo sie wissen, daß man sie in- und auswendig kennt. Wagen? Ha! Ha! Das Wort macht mich lachen!

In diesem Augenblick ertönte aus einem der anstoßenden Zimmer der Klang einer Uhr, welche in langsamen Schlägen die neunte Abendstunde anzeigte. Die Gräfin schreckte leise zusammen, bezwang jedoch schnell ihre innere Bewegung und sagte, als der letzte Klang verhallt war, in ruhigem Tone:

Neun Uhr! Das war dieselbe Stunde, in welcher Arthur starb, und mit dem letzten Schlage hauchte er auch seinen letzten Seufzer aus. Wie doch ein solcher Ton in unsrer Seele forthallt! Ich glaube, mein Ohr würde diese Uhr unter Tausenden herausfinden, so unvergeßlich ist mir ihr Klang.

Frances, von Natur abergläubisch, graute vor dieser plötzlichen Mahnung an eine alte Unglücksstunde in einem Moment, da die Rückerinnerung daran auch ohne dieses äußere Zeichen sie und ihre Gebieterin schon lebhaft genug beschäftigte. Der Ton dieser ehernen Zunge, der sie vielleicht zu einer andern Zeit kaum berührt hätte,

dünkte ihr von keiner guten Vorbedeutung, obwohl ſie ſich von ihrer Angſt keine Rechenſchaft geben konnte.

Ulrike erhob ſich nach einer Pauſe aus dem Seſſel, legte ſchweigend den Mantel ab und ließ dann den alten Ingbert, ihren Hausmeiſter, zu ſich beſcheiden.

Ihr habt Alles gut beſtellt während meiner Abweſenheit, treuer Freund, redete ſie den Greis mit gütigem Tone an. Schon jetzt fühl' ich mich wieder heimiſch und denke, daß ich mich bald vollſtändig bei Euch eingelebt haben werde.

Sie erkundigte ſich dann bei ihm nach Verſchiedenem, was die neue Hauseinrichtung anbetraf, fragte nach Dieſem und Jenem, was ſich während ihrer Abweſenheit zugetragen, und Ingbert gab ihr auf alle Fragen getreulich Auskunft. Erſt als ſie der einzelnen früheren Hausfreunde erwähnte und von ihm erfahren wollte, ob man ſich auch zuweilen nach ihr erkundigt habe, ſchien es der Gräfin, als verlaſſe ihn ſeine ſeitherige Unbefangenheit, er ſtotterte verlegen einige bekannte Namen und wollte nicht mit der Sprache heraus, was Ulriken auffiel. Sie drang daher in ihn, ihr offen zu ſagen, was er auf dem Herzen habe und fügte ſcherzend hinzu:

Erinnert Euch doch, Alter, daß ich von jeher neugierig war! Beſonders die Leute, die zu uns in's Haus kamen, mochte ich gerne auch in ihrem Thun und Treiben außerhalb unſeres Geſellſchaftskreiſes kennen lernen; nun ich gar länger als anderthalb Jahre von Hamburg fortgeweſen bin, habt Ihr gewiß viel Neues gehört, vielleicht ſelbſt Manches, was mich ſelber angeht.

Der ehrliche Ingbert kam durch die letzten Worte ſeiner Gebieterin vollends aus der Faſſung und bat ſie faſt in flehendem Tone, nur heute nicht weiter in ihn zu dringen, heute, wo er ſo freudigen Herzens voll ſei über die glückliche Rückkehr der geliebten Herrin. Das, was er ihr ſagen wolle und ſagen müſſe, tauge ſchlecht zu einem fröhlichen Willkomm und er habe heute nicht den Muth, ihr dieſe ſchmerzliche Empfindung zu bereiten.

Mein Gott, Ingbert, welche ſeltſame Reden führt Er da! rief Ulrike betroffen. Was ſollte Uebels geſchehen ſein, was ich heute nicht eben ſo gut wie morgen oder übermorgen anhören könnte! Ich finde mein Beſitzthum in gutem Zuſtand, nähere Freunde, deren

Schickſal mich tiefer berühren könnte, habe ich nicht in dieſer Stadt; Alles, was mir nach dem Tode meines Gemahls gehört und meinem Herzen nahe ſteht, iſt wohl — ſo ſagt's denn offen heraus, Ingbert, denn ich will es haben und befehle Euch, daß Ihr mir Nichts verheimlicht.

Der Alte ſah ſie auf dieſen faſt in herriſchem Tone ausgeſprochenen Befehl mit einem ſcheuen und doch zugleich mitleidigen Blicke an und verſetzte niedergeſchlagen:

Ach, meine liebe gnädige Frau! Muß es denn grade geſtorben und verdorben heißen, wenn uns etwas Schmerzliches begegnen ſoll? Gibt's nicht auch falſche, grundſchlechte Menſchen in der Welt, welche die reinſte Tugend, die lauterſte Treue und Unſchuld verdächtigen möchten und die ſchändlichſten Dinge gegen ſie ausſagen? So verzeihen Sie ſich's denn ſelber, wenn ich Ihnen Dasjenige ſage, was mir ſelber mehr Kummer und Herzeleid verurſacht, als ich noch in meinen alten Tagen und nach dem Tode meines geliebten Herrn zu erleben gedachte. Ja, gnädige Frau, Sie ſind der Gegenſtand der abſcheulichſten Nachreden geweſen, daß Sie zu Lebzeiten des hochſeligen Herrn Grafen mit dem Baron Sylburg ein Liebesverhältniß gehabt und daß der Baron, dem man ſchon jede Schlechtigkeit zutraut, nicht nur ſeinen Freund, den Herrn Grafen, ſondern auch Sie ſelbſt verrathen habe, und was der gottverfluchten und abgeſchmackten Redensarten mehr ſind! Das habe ich mit meinen eignen Ohren hören müſſen, zum Schimpf und Schande der erbärmlichen Menſchen, die in dem einen Augenblick alle dieſe Affenmährchen eifrig nacherzählten und im andern eine ehrliche Miene annahmen, die Hände zuſammenſchlugen und ſprachen, ſo was ſei eine abſcheuliche Lüge und wer einer Frau wie Ihnen dergleichen nachſage, verdiene den Staupbeſen auf offenem Markte.

Ulrike hatte die Erzählung ihres Hausmeiſters ohne eine Miene zu verändern, ruhig angehört; nur bei ſeinen letzten Worten knickte ihre hohe Geſtalt ein wenig zuſammen, einen Moment ſtarrte ſie den alten Mann wie verwundert an, als könne ſie den Sinn ſeiner Worte nicht recht faſſen, worauf ſie ſich wieder feſt und ſicher emporrichtete und ruhig zu ihm ſagte:

Es iſt gut, Ingbert. Die Menſchen, die Euch geärgert haben,

sind im Grunde lange nicht so schlecht wie ihre Zungen und wir werden darum schon Nachsicht mit ihnen haben müssen. Was aber den Baron betrifft, der hat freilich klug daran gethan, Hamburg zu verlassen und sich so dem öffentlichen Urtheil zu entziehen.

Den Herrn von Sylburg meinen Sie? entgegnete Ingbert. Ei, der ist ja schon den ganzen Winter über in Hamburg und noch gestern Mittag sah ich ihn zum Altonaer Thor herein reiten.

Der Major hier? stammelte Ulrike wie vom Donner gerührt und zitterte heftig. Ha, Frances, hast du gehört, was Ingbert eben sagte?

Jene blickte die Gräfin, die kaum ihre Bestürzung bemeistern konnte, verwundert an und erwiderte:

Wie kann Sie Das so sehr überraschen, gnädige Frau? Und was ist denn im Grunde daran gelegen, wo der Herr von Sylburg sich aufhält?

Du hast recht, sprach Ulrike und suchte sich zu fassen. Ich weiß auch wirklich nicht, warum mich diese Nachricht erschreckte. Die Reise hat wohl meine Nerven sehr angegriffen und Ruhe thut mir darum noth. Geht, lieber Ingbert, und feiert einen fröhlichen Sylvester. Morgen reden wir weiter und ich sage Euch dann auch, wie ich mir unser Leben für die Zukunft ausgedacht habe. Gute Nacht!

Nachdem sich der Alte entfernt hatte, sank Ulrike erschöpft auf den Sopha und barg ihr Gesicht in dem Lehnkissen. Lange redete sie kein Wort und Frances, die ihr gegenüber saß, wagte nicht das trübe Schweigen zu unterbrechen. Die Uhr hatte schon lange Zehn geschlagen, da richtete sich endlich die Gräfin auf, und sagte, indem sie der Freundin die Hand über den Tisch reichte, mit trübem Lächeln:

Der Mensch bleibt doch immer ein Kind, seinem Schicksal gegenüber, und in welcher neuen Gestalt ihm dieses auch entgegentritt, stets findet es ihn doch in seiner alten Schwäche wieder. So lange ich diesen Sylburg kenne, hatte er für mich eine unheimliche Bedeutung und immer folgte seinem Schritte ein Unheil. Selbst zu jener Zeit, da ich als unerfahrenes Mädchen in Kopenhagen seinen Huldigungen ein allzuschnelles Gehör schenkte, fürchtete ich mich im Grunde mehr vor ihm als ich mir selber eingestehen mochte, und völlig unbekannt mit meinem eignen Herzen, hielt ich das scheue

Gefühl, das er mir einflößte, für Liebe, während ich doch in seiner Gegenwart keinen freien Athemzug wagte. Ach, Frances, was ist der Mensch für ein wunderliches Geschöpf, daß er selbst seine geheimste Empfindung, die Stimme seines innersten Herzens mißversteht! — Ich bildete mir ein, diesen Mann zu lieben, sein glühender Ungestüm betäubte, seine heftige Leidenschaft erschütterte mich, und plötzlich, fast schon seine sichre Beute, lenkt es ein guter Himmel zu meinem Glücke, daß ich ihn noch rechtzeitig als den erkenne, der er ist, als einen kalten egoistischen Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Glauben an Gott und Menschheit, dem Nichts zu rein und heilig ist, das er nicht seiner zügellosen Sinnlichkeit opfert! Da erst tagte es schrecklich in meiner Seele, ich ward irre an meinem innersten Herzen und wollte vor Schmerz, Scham und Reue vergehen, als ich den Mann, der mich fast schon sein eigen nannte, auf der niedrigsten Gesinnung ertappte. Meine seitherige Scheu vor ihm verwandelte sich in die tiefste Verachtung, und erst jetzt, da ich den Abgrund erblickte, dem ich ahnungslos zugeeilt war, fand ich mich selbst wieder und zugleich die Kraft, ihm zu widerstehen und jede fernere Verbindung mit ihm abzubrechen.

Und doch blieb er auch nach Ihrer Vermählung der Freund Ihres Gemahls! seufzte Frances kopfschüttelnd.

Du hast den Grafen nicht so gekannt wie ich, sonst würde dir das weniger auffallend erscheinen, entgegnete Ulrike. Arthur war bei all' seiner Herzensgüte ungemein eigenwillig, grade die Liebe vermochte in gewissen Lebensverhältnissen am Wenigsten über seine anderen Neigungen; Sylburg war sein ältester Jugendfreund, ich glaube, er hätte eher an sich selbst als an diesem Menschen gezweifelt, so furchtbar war die Macht, die der Verräther vermöge seiner wunderbaren Verstellungskunst auf ihn ausübte, indem er ihn beständig am innersten Herzen festhielt und ihm jede noch so geheime Empfindung ablauschte. Einigemal wagte ich, ihm die Augen über den Mann zu öffnen, der seiner Freundschaft so wenig werth war, aber, o Himmel, wie bereute ich meine Kühnheit! Nicht daß mich der Graf darum weniger geliebt hätte; aber bald ward ich inne, daß Sylburg dadurch seinem Herzen um so näher rückte, als wenn die Gefahr, ihn durch mich zu verlieren, Arthur angespornt hätte, sich nur

noch feſter an ihn zu ketten. Gegen mich beobachtete der Elende während der ganzen ſchrecklichen Zeit, da er faſt täglich in unſer Haus kam, eine Ruhe und Sicherheit des Benehmens, die mich oftmals aus der Faſſung brachte, bis denn endlich auch ſein Maaß voll war, als er meinen Gemahl ſo weit umgarnt glaubte, daß er ſein teufliſches Spiel ſchon gewonnen wähnte. Der todtkranke Graf hatte nur noch wenige Stunden zu leben, es galt, für mich und die Kinder einen Beſchützer und Vormund gerichtlich zu beſtellen — da wagte es Sylburg, ſeinen lang genährten Racheplan gegen mich in's Werk zu ſetzen, dafür, daß ich mich einſt mit Abſcheu von ihm losgeriſſen hatte; du kennſt die Geſchichte mit dem unglücklichen Brief, den er noch aus jener Zeit meiner Verblendung von mir im Beſitz hatte und den er dem ſterbenden Grafen als Zeugniß meiner Schuld in die Hände ſpielte! Aber, Gottlob! der Pfeil war denn doch zu ſpitz, er flog weit vom Ziele weg und traf den ſchlechten Schützen — ſoweit dieſer überhaupt verwundbar war.

Es iſt mir gewiß, fuhr die Gräfin nach einer Pauſe fort; der Baron hatte nichts Geringeres im Plane, als den ſterbenden Grafen zu bewegen, ihn zum Vormund der Kinder zu beſtellen, wodurch er mich und Alles was ich beſitze, in ſeine Gewalt bekommen hätte. O Frances! Was iſt alle Verleumdung und nichtswürdige Nachrede der Leute gegen dieſen einen ſchrecklichen Gedanken! Stelle dir vor, es wäre Sylburg gelungen, den Grafen gegen mich aufzubringen, und es wäre mir nicht geglückt, mich zu rechtfertigen! Was wäre mein Loos geweſen! Aber ein guter Himmel fügte es anders; denn auch ich hatte noch ſeine Briefe aus früherer Zeit in Händen, während er wähnte, daß ich ſie längſt vernichtet hätte.

Nie vergeß' ich den Schrecken, als der Piſtolenſchuß fiel, ſagte Frances. Gleich darauf ſtürzte der Baron leichenblaß aus dem Sterbezimmer und wir haben ihn ſeitdem nicht wieder geſehen.

An jene Stunde laß uns heute nicht denken, entgegnete Ulrike zuſammenſchaudernd. Hätte Arthur ihn getödtet — welche ſchreckliche Verwirrung würde dann erſt entſtanden ſein! Ja, gewiß, es war beſſer ſo, daß der Verräther nicht hier ſeinen Lohn empfing, nicht von der Hand eines Sterbenden. Auch ſo iſt er ja gerichtet!

21.

Bruchstücke aus Charlottens Briefen.

„— Lange hab' ich dich nicht gesehen, meine Sophie. Müssen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse erfahren? In dem Wirbel der Geschäfte, bei dem Zwang der Gewohnheit, unter der Aufsicht unzähliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unsrer Freundschaft fühlen, unsere geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämt und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie nicht in ihrem Sinne ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch sind wir getrennt. — Mein Leben flattert dahin und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Seit einiger Zeit sehe ich Alles in einem traurigen Lichte, die Zeit der Kindheit ist vorüber und ich werde frühzeitig nachdenkend. O ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter sein als die vergangenen! Meine Seele ist kalt wie die Jahreszeit, aber ich werde zu dir kommen und du sollst mich trösten. Wir haben wieder den Clavigo gespielt; als ich da im Sarge lag, die gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch das Geräusch der Welt um mich her vernahm, o meine Sophie, ich kann dir nicht sagen — —".

* * *

„— Alles was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehört zu den Mährchen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weißt, wie sehr ich die Leckereien verabscheue, welchen Personen meines Berufes so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wären, mir die Kunst selbst verhaßt zu machen. Muß man denn eine Schauspielerin ansehen wie ein Tuch, daran jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so verschiedenen Gestalten zeigt, weil es ihre Beschäftigung mit sich bringt, den Augen einer fernen Versammlung zu gefallen? Denn wie Wenige besuchen uns

mit dem Herzen! In dem Geſchwirre ſo vieler um uns her flatternder Gecken müſſen wir Manchen ertragen lernen, ob mir gleich Alles unausſtehlich iſt, was dieſer Beſchreibung ſich nähert. Schlimm genug, daß Einige unter uns zu dieſer Meinung Anlaß gegeben haben und es noch thun! Und dieſes Vorurtheil gegen unſern Stand hat mich manchmal ſo ſehr entrüſtet, daß mehr als Einer davon Beiſpiele erlebt hat. Du weißt, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anſtand zu verlaſſen, wenn ich nur in einem jeden andern Stande glücklicher zu ſein hoffen könnte. Sophie! Alle Wege, die wir zu wandeln haben, ſind mit Dornen und Roſen beſtreut und mit den erſteren oft am Meiſten — —".

* * *

„— Du biſt grauſam, Sophie, mich ſo mit dem Baron zu quälen. Wenn du mich liebeſt, ſo ſage mir nichts weiter mehr von ihm. — Sag' ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge — — ".

* * *

„— Sophie, muß es nicht eine recht feindliche Welt ſein, wo Zwei nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu ſein, ſo breit und betreten ſie auch ſein mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich von der Bühne verbannen möchten. Und dennoch, iſt es wohl etwas Anderes, das die Talente anſpornet, als dieſer neidiſche Ehrgeiz? Ich ſelbſt, die ich ſo mit dir rede, bin verſichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre mir die Mühe nicht verſüßte. Aber haſſen könnte ich doch Niemand, wenn er auch beſſer ſpielte als ich. Dieſes hat bisher meinen Geſchmack am Theater erhalten, und ich bin verſichert, daß die Welt ſo wie ſie nun einmal iſt, Theater und Romane haben muß, um Muſter zu haben ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muſter dazu am Schicklichſten ſind, weil wirkliche Muſter mehr Neid als Nacheiferung erregen würden — —".

* * *

„— Ich habe einen entſetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es iſt als ob ihn der Wind hergewehet hätte.

— Um unſerer Freundſchaft willen, Sophie, was ſoll ich thun? Seine Ausdrücke ſind ausſchweifend. Rathe mir, was ich ihm antworten ſoll? O wie gerne wäre ich heute bei dir! Du biſt mir nie ſo unentbehrlich geweſen als jetzt. — Himmel! Was wird aus mir werden! Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundſchaft. Ich werde dir ſchreiben, du ſollſt mich nicht beſuchen; denn ich würde in Ohnmacht ſinken. Ich kann dich nicht ſehen, will dich nicht ſehen! — —"

* * *

„— Gewiß, er iſt leichtſinnig! Ich habe den feſten Vorſatz gefaßt, nichts weiter mit ihm zu ſchaffen zu haben. Ich will nicht einmal mehr mit ihm reden. Ich werde ſehen, welche Wirkung das auf ihn haben wird. Er ſoll erfahren, daß er mir gleichgültig iſt. Seine Abſichten mögen ſein, welche ſie wollen, ſo ſind ſie nicht die lauterſten. Er ſoll mich wenigſtens achten lernen, wenn er mich auch nicht lieben darf. Ich bedaure das Herz, das er hintergeht — —".

* * *

„— Seitdem ſich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnſucht in mir verſpürt, die ihren Gegenſtand nicht kannte. Dieſe Sehnſucht wurde oft zu einer wahren Marter für mich. Ich fühlte beſtändig, daß mir Etwas fehlte und konnte doch den Grund meiner Wünſche nicht finden. Du würdeſt dich wundern, wenn die Sehnſucht eines jungen Mädchens nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerſt du dich noch der Zeit, da wir den Grandiſon zuſammen laſen? Mit welcher Begierde verſchlangen wir nicht Alles, was der gute Romanſchreiber uns vorlegte! Wir ſtimmten Beide darin überein, das ſei der rechte Mann, und wir waren faſt eiferſüchtig auf einander, wer ihn am Meiſten liebte. Später lernten wir einſehen, daß Grandiſon eine Copie ohne Original ſei. Die Empfindung dieſer Wahrheit war mir Anfangs ſchmerzlich. Ich mußte meine Gedanken herabſtimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die ſich mir darſtellten, war keines, das meinem Ideale entſprochen hätte. Da waren Geſchöpfe, die Vollkommenheiten beſaßen und die dabei ſorgfältig bemüht waren,

ſie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verſtecken; andere Geſchöpfe, die blos Vollkommenheiten affektirten; andere, die ſelbſt ihre Fehler zu zeigen ſuchten, und wie könnte ich all' die wunderlichen Fratzen in männlicher Geſtalt beſchreiben! Bei Allen bildete ſich in mir Etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich faſt zu beſitzen glaubte. Derjenige, den ich mir ausmalte, beſaß Vollkommenheiten und Fehler, die ihn liebenswürdig machten. So wenig er ſich beſtrebte, ſeine Vollkommenheiten zu zeigen, ebenſo wenig war er beſorgt, ſeine Fehler zu verbergen. Eine ſüße Einbildung mußte dieſem Weſen Geſtalt und Bildung geben, die begleitete mich wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr und es waren ſüße Stunden, die ich dieſen Fantaſieen widmete. Oft war dieſes Bild das Traumgeſicht deiner Charlotte. Wenn ſie dann erwachte und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge — — Sophie! Sophie! Dieſes Bild iſt das Bild des Barons S**! —"

* * *

„— Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft ſpielen, ſo gewaltſam wirkt dieſes Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worin ich ſo wenig Schauſpielerin zu ſein nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia neulich ſpielte. Ich bin noch heute ſchwach davon. Ich habe ihren Gram gefühlt, wie ſie ihren Vater reizt, ſie zu tödten; ich habe den Dolchſtich gefühlt, wie er nicht ſchmerzt, wie er Labſal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie Wenige der Zuſchauer Dasjenige empfinden können, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatſchen aus der tiefen Fantaſie und ich war wieder zur Schauſpielerin geworden. Sophie! Wenn ich die ſchiefen Urtheile vernehme, die über dieſes Stück gefällt werden, ſo muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht ſo empfinden können, auch nicht anders urtheilen können. Sie ſchreien wider den Odoardo, daß er ſeine Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht ebenſo handeln, als einſt der Vater Virginia's, weil er einige hundert Jahre ſpäter lebt als dieſer und doch ebenſo empfindet? Sie vergeſſen, daß wir nicht Herr und Meiſter unſerer Empfindungen ſind, und daß man ebenſowohl ſagen könne: Ich habe ein Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe

ein Bedürfniß zu leben. Freilich gibt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleid verdienen. Ein Vater, wie Odoardo, der seine Tochter tödtet, um sie vor der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen Andern ermordet, um ihn zu berauben, sind gewiß zwei sehr verschiedene Charaktere. Eben dieses ließe sich auch vom Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders als durch gewaltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Grenzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreimal vor dem Kopf versagte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll Gott nicht vorgreifen, spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke, daß man Gott vorgreifen könnte! Er, der Herr unsrer Natur, der uns nach seinem unerforschlichen Endzweck so und nicht anders erschuf, der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Ding seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, Dem sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können? Ich denke, daß der Mensch immer eines natürlichen Todes stirbt, Gott mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen sein trotz allen denen, die zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weisheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache liegt ebensowohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleids nicht verschließen, sie möge nun geweint sein bei der Urne der Hirtin, die auch einst in Arkadien war, oder bei dem Anblicke der beiden Verliebten, welche man todt am Grabe des Minos gefunden hat. — —"

* * *

„— Eine Schauspielerin hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnt, daß sie diese gar zu oft, ja auch dann braucht, wenn sie mit ihrer Freundin schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quälte es mich, meiner Freundin dadurch Leiden gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süß, und selbst der Tod des jungen Werther scheint mir zulässig,

ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Odoardo wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner edlen geliebten Tochter in's Herz drückte? Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege mehr übrig, sein geliebtes Kind zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen auf's deutsche Theater bringt. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bei solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sei Dank, Sophie! Deine Charlotte ermannet sich und deine Philosophie heilt sie vollends. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er durch seine Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andere Kreaturen erhaben ist, so muß auch unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm sein. Du hast recht, wenn du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb vom Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, du mußt eine Schauspielerin jederzeit anders ansehen, wie andere Menschen. Wir sind gar zu oft im Affekt, in einer Art von Enthusiasmus, mit dem wir ja auch unsre Rollen spielen müssen. Ich halte immer dafür, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr als die eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn eben dieses bei seinem Ende zu einem Lasterhaften machte? Der Verfasser seines Lebens hat nur Alles in seiner reizenden Schreibart so angenehm geschildert, daß viele die Lust ankommt, ihn nachzuahmen. O Sophie, wozu kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueberredungskunst verleiten! Doch glaube ich nicht, daß der junge Goethe an sich selbst je den Versuch mach[illegible]rd; denn ihm ist sein Leben in den Armen einer Schönen n[illegible]u süß. Aber wie soll man einen Selbstmörder eigentlich nenn[illegible]nen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches er uns nur geliehen hat!

Meine Hände zittern. Ach könnte ich jenen enthusiastischen Brief an dich wieder zurücknehmen! Ach, daß er nie geschrieben worden wäre! Doch die Antwort war mir ja nöthig von einer

Freundin, die mich liebet, die meine andere Seele iſt. O dieſe Seele, dieſes arme Herz iſt gar zu ſehr verwundet, es wird, es iſt zerriſſen! Ach, wenn du es wieder heilen könnteſt! Doch was wünſche ich! Die Wunden von ihm ſind mir ja noch angenehm! Meine Seele iſt voll, voll von ihm!“

22.

Die Stimmung, welche ſich in dieſen Brieffragmenten ausſpricht, wird uns die innere Gemüthslage Charlottens zu jener Zeit deutlich genug ausdrücken und es bedarf kaum eines weitern Commentars zu denſelben. Wir leſen darin die ganze leidvolle Geſchichte eines jungen Herzens, das faſt zu tief für den Gegenſtand, der ihm ſo große und ſchwärmeriſche Liebe einflößt, in bangem Zweifel ſich abmüht, um ihn, für den es ſo ungeſtüm ſchlägt, in derſelben reinen und unſchuldvollen Geſtalt zu erblicken, wie die Empfindung iſt, die er in ihm erweckt hat. Als wenn ein guter Engel ihr beſtändig, um ſie zu warnen und zu retten, in den Schmeichellaut der Liebe die prophetiſche Stimme ihres unglücklichen Irrthums miſche, nicht anders erſcheint uns dieſer innere Kampf zwiſchen der Furcht getäuſchter und der Hoffnung beglückter Liebe. Sie fühlt, daß ſie träumt, und wünſcht zu erwachen, um nie wieder zu träumen; jetzt will ſie ſich aufraffen, um dieſer unglückſeligen Leidenſchaft zu widerſtehen und ſchon im nächſten Augenblick erfaßt ſie dieſelbe mit verdoppelter Gewalt und ſie fühlt es aus dem Schmerze Emilia Galotti's heraus, wie ſelbſt der Dolchſtich Labſal ihrem bedrängten Herzen wäre. So gaukeln [illegible] und dunkle Träume beſtändig vor ihrer Seele und laſſen ſie [illegible]er klaren Betrachtung über ihre Gemüthslage kommen; ja [illegible]er Selbſtmord erſcheint ihr keineswegs ſchreckhaft und verabſcheuungswürdig und ſie philoſophirt über Goethe's Werther mit jener Reſignation, die ſich lächelnd am Vorgefühle von Schmerzen ergötzt, welche ja doch einmal nicht ausbleiben können. In dieſem faſt von Anfang an klar und ſicher empfundenen Vorgefühl, daß dieſe Liebe für ſie zum Verhängniß werden könne, liegt'

dünkt uns, die einfache pſychologiſche Löſung dieſes ſo wunderbar aus hoher idealer Begeiſterung und arger Selbſttäuſchung gemiſchten Seelengeheimniſſes. Charlotte greift gleichſam ihrem tragiſchen Schickſal voraus und berauſcht oder betäubt ſich unter den Roſendüften ihres jungen Liebesfrühlings mit Todesahnungen, weil ſie's jetzt ſchon empfindet, daß dieſe Roſen nur blühen, um dereinſt in ihr das ſchönſte Opfer getäuſchter Liebe zu ſchmücken. —

Wir nehmen nach dieſem den Faden unſrer Erzählung wieder auf, den wir durch die Mittheilung obiger Brieffragmente unterbrechen zu müſſen glaubten, um uns in ihren eignen Worten die Situation zu vergegenwärtigen, in welche Charlotte durch den Brief Sylburg's verſetzt wurde, der ſie, wir werden dies bald ſehen, nach mehr als einer Seite hin unentrinnbar an den Mann feſſeln ſollte, von dem ſie ſich jüngſt erſt für immer befreit wähnte.

Den Inhalt des Briefes, den der Major an Charlotten ſchrieb, brauchen wir nicht näher anzugeben. Er athmete die glühendſte Liebe, und ſein Ton war ſo leidenſchaftlich ſtolz und doch wieder ſo weich erregt, wie der Menſch, deſſen heftig ſanguiniſche Gemüthsart ihn diktirt hatte. Sylburg beſchwor ſie am Schluſſe mehr gebietend als flehend, ihm, und ſei's auch zwiſchen Himmel und Hölle, eine Zuſammenkunft zu gewähren, um aus ihrem Munde die Entſcheidung über ſein Schickſal zu empfangen, weil es ja, ſo ſchloß der Brief, für ihn fortan nur *eine* Wahl gebe, entweder in Charlottens Beſitz vielbeneidet zu leben, oder ohne ſie neidlos zu ſterben.

Charlotte empfand, da ſie dieſe Zeilen zum Erſtenmal mit irrendem Auge überflog, in ihrer Beſtürzung keinen andern Eindruck als den des Zornes und der gekränkten Ehre, und ihr ganzer Stolz empörte ſich gegen eine Sprache, die ſo offen und entſchloſſen Wahrheiten bekannte, Gefühle ausdrückte und herriſch forderte, für die ſie bisher nur den geheimnißvollen Zauberton der Poeſie in ſeinen reinſten Accorden gekannt hatte. Sie mußte lachen über den ihr ſo fremdartigen faſt trotzigen Styl eines Briefes, der ihr an einigen Stellen viel eher wie eine militäriſche Ordre vorkam, als wie eine Liebeserklärung voll ſchwärmeriſcher Empfindung und zartgewählten Ausdruckes.

Aber gerade Dasjenige, was ſie beim erſten Leſen ſo verletzend

berührt hatte, wurde ihr, je länger ſie die feſten ſchönen Schriftzüge anblickte, immer weniger unverſtändlich, und zuletzt mußte ſie ſich eingeſtehen, daß dieſer Brief in keiner Sylbe den Charakter und das Weſen des Barons verleugnete, vielmehr deſſen innerſter Gefühls- und Denkweiſe vollkommen entſprach. Kaum war ſie hierüber mit ſich im Klaren, als auch ſchon der Brief eine ganz andere Wirkung auf ſie machte und die Sprache der glühenden Leidenſchaft ihr die Flammen in's Geſicht, die Glut derſelben Empfindung in's bebende Herz jagte. Jetzt erſt hatte ſie den rechten Blick für dieſen Brief gefunden, jetzt erſt ſtand der Mann, der ihn geſchrieben, wieder in ſeiner ſtolzen und doch ſo milden Erſcheinung, in ſeiner ganzen unwiderſtehlichen Zauberkraft vor ihr, und jedes ſeiner Worte ward für ſie zum ſchmeichelnden Echo deſſen, was ſie ſelber in innerſter Seele lange zuvor empfunden, für ihn empfunden hatte. Wie hätte er ihr auch anders ſchreiben ſollen, ohne ihr ſein ſchönſtes Gefühl zu verleugnen? Was bedurfte es für ihn der überſchwenglichen Liebesbetheuerungen, der poetiſchen Blumenſprache, um ihr zu ſagen, daß er bezwungen ſei, daß ſein Glück einzig bei ihr ſtehe? Er flehte wie ein Gebieter und herrſchte wie ein Bittender, und bald fand ſie kein einziges Wort mehr in dem ganzen Brief, das nicht zu dem reizenden Bild paßte, wie ſie ſich's von dem Ideal ihrer Liebe ſo oft entworfen hatte; ſelbſt der ſiegesgewiſſe Ton, der ihr vorhin faſt rauh vorgekommen, wie weich und bezwingend ſchlug er nicht an ihr Herz, wenn ſie ſich ſeine Stimme, ſeinen ſinnend ernſten Blick dazu dachte! — „Sie lieben mich," ſchrieb der Baron; „das allein gibt mir das Recht und den Muth, keine Macht der Erde, ſelbſt Sie nicht, Charlotte, ferner zu fürchten. Und wenn Sie mir heute auch wieder entrinnen wollten, ich wäre im Stande, mir vor Ihren Augen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um Sie zu ſtrafen für den Verrath, den Sie — nicht an mir, denn wie verdiene ich Ihre Liebe! — nein, den Sie an Ihrem eignen edlen Herzen verüben würden."

Bald weinte Charlotte, über den wilden und doch ſo ſanften Brief niedergebückt, Thränen der Rührung und der Erſchütterung; ſie ſchwelgte in dem Gefühl, von dieſem Manne geliebt zu werden, und zitterte doch auch wieder vor dem Gedanken, ihm angehören zu

ſollen, ihm, der ſie ſchon jetzt, da ſie noch ihr Schickſal in der Hand hatte, ſo völlig beherrſchte! Und welchen Kampf, welche Verwirrung bereitete dieſe Liebe ihrem ſonſt ſo friedlichen Daſein! Wie ſollte ſie's den Menſchen, die ihn nicht kannten, die ihn vielleicht gar haßten, klar machen, was ſie mit ſo mächtiger Gewalt gerade in dieſes Mannes Arme zog?

Aber je öfter ſie Sylburg's Brief überlas, um ſo mehr ſchwand die Sorge aus ihrem Herzen; ſeine Zuverſicht, ſein ruhig ſicherer Ton ſtärkten auch ſie und die Betrachtung, daß ſich mit einem ſolchen Manne ſchon ein oder der andere Wetterſturm des Lebens beſtehen laſſe, gab ihr den freudigen Muth zurück, ſo daß ſie bald nur noch daran dachte, was ſie ihm antworten ſolle.

Es bedarf nur des Funkens, und in einem liebegeweihten Gemüthe entzünden ſich ſofort alle Flammen des Heroismus und der opferbereiten Entſchloſſenheit. Ja, der Kampf mit der Welt um ein Hohes und Heiliges wird dann zugleich die kühlende Flut, in die das lechzende Herz mit Entzücken ſich taucht, um in der Feuerprobe ſeiner Liebe zugleich die Erquickung ſeiner Schmerzen zu ſuchen.

Charlotte lechzte im Grunde, trotz der Furcht vor ihren Angehörigen, nach dieſem Kampfe mit der ihrem Herzen feindlichen Welt und es bereitete ihr eine geheime Luſt, ſich in die Vorſtellung zu verſenken, daß ſie um ihrer Liebe willen Leiden ertragen, Prüfungen beſtehen ſolle, vor denen der gewöhnliche Menſch zurückbebt. Die Künſtlerin des tragiſchen Kothurns, ſollte ſie nicht auch einmal im Leben eine Rolle übernehmen können, denen ähnlich, die ſie ſo oft auf der Bühne als wirkliches Erlebniß empfunden hatte?

„Wozu iſt denn die Poeſie, wozu ſind ihre edlen Geſtalten, ihre erhabenen Ideen überhaupt da, fragte ſie ſich, als daß wir unter den gleichen Verhältniſſen auch die gleichen Empfindungen hegen, der gleichen Begeiſterung uns hingeben, zu der uns die Dichtkunſt befeuert? Was wäre das Daſein, wenn wir ſeine großen Momente nicht mit demſelben poetiſch innerlichen Gefühl und unter denſelben äußeren Bedingungen erleben wollten, wie es im Werke des Dichters geſchieht? Soll denn die Poeſie ewig nur eine außer uns ſtehende fremde Welt bleiben, ohne daß es erlaubt wäre, ſie als Wirklichkeit in unſer Daſein überzutragen? Empfinde ich die Liebe

einer Julia, warum soll ich nicht auch wie Julia handeln dürfen? Erscheint die Rutland nur darum so edel, so hinreißend schön und tief, weil sie blos eine Gestalt der Fantasie ist, oder nicht vielmehr darum, weil jeder edle Mensch, jede schöne und tiefe Natur es ihr nachfühlt, daß ihre Liebe die wahre und ihr leidvolles Schicksal eine innere Nothwendigkeit dieser Liebe ist? Fort darum mit so kleinlichen Bedenken! Wen es ängstigt, das im Leben zu sein und zu dulden, was uns in der Poesie entzückt und erschüttert, der mag meinethalben noch gut genug für dieses Leben sein, aber in der schönen Welt der Ideale ist seine Heimath nicht — er lügt, er lügt die himmlische Göttin, wenn er nicht den Muth hat, den Pfad zu ihren lichten Höhen auch unter den rauhen Dornen dieses Erdenthales zu suchen!"

Nachdem ihr Entschluß, Sylburg's Brief zu beantworten und ihm die erbetene Zusammenkunft zu bewilligen, fest stand, sah sie sich nach einem Mittel um, wie sie ihren Brief ohne Gefahr für sich in des Majors Hände bringen könnte und schon hier, bei diesem ersten Schritte, erschrak sie vor der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen bekannten Menschen aufzufinden, dem sie sich und ihr Geheimniß anzuvertrauen wagen durfte. Weder im Hause noch unter ihren sonstigen Bekannten hatte sie eine Seele, von der sie diesen Dienst hätte fordern können und ebenso durchging sie vergebens die ganze Reihe des dienenden Theaterpersonals, um Jemanden zu finden, der hierzu geeignet gewesen wäre.

O weh, das fängt schlimm an! sagte sie und besann sich auf alle ihr bekannten Listen und Schleichwege, mit denen Verliebte in der Komödie bei ähnlichen Fällen gewöhnlich so geschickt zum Ziele kommen. Aber keines von allen den vielen Mitteln, die im Schau- und Lustspiel so vorzügliche Dienste leisten, wollte ihren Beifall finden, eins schien ihr noch bedenklicher als das andere, und sie ward darüber zuletzt so muthlos, daß sie beinahe an ihrem ganzen Plan verzweifelte.

Da kam ihr plötzlich der Einfall, eine ganz außer ihrem Kreise stehende Person, die sich auf Dergleichen verstünde und wohl gar ein Geschäft aus solchen Liebeshändeln mache, zu diesem Dienste zu

wählen; denn es war ihr eben nichts Neues, daß es in Hamburg genug Frauen gab, die unter einer ehrbaren Außenseite große Talente für dergleichen Unterhändlerrollen verbargen und selbst in den höheren Ständen Kundschaft genug hatten. „Feen" nannte man damals solche Zwischenträgerinnen, die im Nothfall — und der schwierigste war ihnen jederzeit der angenehmste, weil einträglichste — vor keiner Liebes-Kommission zurückbebten, die eben so verschlagen als verschwiegen, und wie gesagt, in allen möglichen Herzens- und Familiengeschichten häufig eine sehr einflußreiche und entscheidende Rolle spielten. Charlotte hatte wohl manchmal im Kreise ihrer Kunstgenossinnen von solchen „Feen" reden hören und eine der letzteren, zugleich eine berühmte Kartenschlägerin, war ihr unter dem Namen „Madame Fanny," als eine vortreffliche Unterhändlerin in Liebessachen genannt worden. Auch wußte sie, daß häufig junge Damen aus dem gebildeten Stande, von Neugierde oder wirklichem Aberglauben getrieben, diese Frau besuchten, um sich von ihr aus den Karten wahrsagen zu lassen.

Obwohl sie wenig Vertrauen zu dieser Kunst hatte, so war es ihr doch ein willkommener Vorwand, mit Madame Fanny anzuknüpfen und sich dieser Frau zu bedienen, um den Brief an den Major zu befördern. Sie wußte sonst kein anderes Mittel, und das brennende Verlangen, so schnell als möglich Sylburg eine Antwort zukommen zu lassen, schlug bald ihre letzte Bedenklichkeit nieder. Es war ja die Geschichte von so manchem jungen Mädchen, das mit Hülfe einer solchen Frau mit dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Verhältniß unterhalten und aller Welt zum Trotze, den Geliebten sich auf diesem Wege endlich doch errungen hatte. Warum sollte sie, die sich in gleicher Weise bedrängt und verlassen sah, nicht auch diesen Weg einschlagen, um Dasjenige mit List zu erreichen, was man ihr sicher von Seiten ihrer Angehörigen schwer, ja unmöglich gemacht haben würde.

Schon an einem der nächsten Abende, da sie Nichts auf der Bühne zu thun hatte, schlich sie sich nach dem ersten Akte unbemerkt aus dem Theater fort und eilte auf kürzestem Wege über den Gänsemarkt nach dem Hause von Madame Fanny am Kugelsort, ohne Ahnung, in welches Haus sie ihr Leichtsinn führte.

Wir kennen bereits dieſes Haus; jedoch nicht ſo genau, um hier nicht noch zu bemerken, daß der nach der Straße zu gelegene Theil deſſelben, obwohl von düſterem alterthümlichen Ausſehen, doch keine Spur des Gewerbes verrieth, welches ſeine Beſitzerin betrieb, und das ſie klüglicherweiſe auf die mehr verſteckten Hintergebäude beſchränkte, während das Vorderhaus von mehren armen aber ehrlichen Handwerkerfamilien bewohnt wurde.

Da es bereits in der engen Gaſſe völlig dunkel war, ſo konnte Charlotte ungeſehen eintreten. Sie war zudem dicht verſchleiert und trug, um ganz unkenntlich zu ſein, über ihrem Gewande eine Art von Pagenmantel, den ſie aus der Theatergarderobe genommen hatte.

Auf der Diele erhielt ſie von einem alten Manne den Beſcheid, daß Madame Fanny eine Treppe hoch wohne. Zugleich leuchtete ihr derſelbe mit einer Oellampe die ſteile Stiege hinauf, die ſie nicht ohne Herzklopfen erklomm. Oben angelangt, deutete der Alte nach der hinterſten Thüre und rief dabei die Hausbeſitzerin mit Namen, worauf ſich ſogleich die bezeichnete Thüre öffnete und Madame Fanny's hagere Geſtalt mit einem Licht in der Hand ſichtbar wurde. Da ſie wahrſcheinlich an den Beſuch von verſchleierten Damen gewöhnt war, ſo nöthigte ſie ſogleich Charlotten zum Eintritt in die Stube und ſagte mit grinſender Freundlichkeit:

Nur näher, mein Fräulein! Es iſt Niemand da, vor dem Sie ſich zu geniren brauchten; wir ſind ganz allein, darum ohne Scheu — womit kann ich Ihnen dienen?

Jetzt fiel das Licht auf die ſcharfen Züge der Redenden, Charlotte erſchrak heftig, denn auf den erſten Blick erkannte ſie die Perſon wieder, die ihr damals an der Leiche Bertha's durch Nennung ihres Namens ſo große Verlegenheit bereitet hatte.

Sind Sie Madame Fanny? ſtotterte ſie.

Zu dienen, mein gnädiges Fräulein, die bin ich, verſetzte die Portugieſin mit gezierten Knixen, während der ſtechende Blick ihrer braunen Augen den Schleier durchdringen zu wollen ſchien, der ihr das Geſicht der Unbekannten verbarg. Ach, wollen Sie nicht Hut und Mantel ablegen, ſchönes Kind? fuhr die Courtiſane mit frecher Zudringlichkeit fort. Hier braucht ſich Niemand zu verſchleiern, — o Joſeph und Maria, mit meiner Reputation bei vornehmen Herr-

ſchaften wär's aus für ewige Zeit, wenn ich nicht Geheimniſſe zu wahren wüßte!

Danke Ihnen, liebe Madame, entgegnete Charlotte und ließ ſich erſchöpft auf dem alten Lehnſeſſel nieder, den ihr Fanny an den Tiſch rückte. Für heute muß ich Ihnen noch unbekannt bleiben, weil ich nur dadurch bei Ihnen erreichen kann, was ich wünſche. Ich habe ſchon viel von Ihnen gehört und wäre darum begierig, die Probe Ihrer Wahrſagerkunſt an mir ſelber zu machen. Wohlan, laſſen Sie ſehen, was mir Ihre Karten weiſſagen!

Mit dem Schleier! rief Fanny, die ſich nicht ſo ſchnell zu dieſer unbefriedigten Neugierde verdammen laſſen wollte, ärgerlich. Nein, Mademoiſelle, das geht nicht an. Hinter einem Schleier kann ich Niemanden wahrſagen! Wer mir ſein Geſicht verbirgt, in deſſen Zukunft vermag ich auch nicht zu leſen; denn in den Augen, in den Zügen Desjenigen, der mich befragt, liegt eigentlich das Geheimniß meiner Kunſt noch mehr verborgen, als in meinen Karten.

Aber ich dachte, Sie verſtänden ſich auf's Kartenſchlagen, entgegnete Charlotte. Wozu bedarf es da der Phyſiognomie?

Die Portugieſin muſterte nochmals mit einem mißtrauiſch forſchenden Blick die zarte Geſtalt der Unbekannten und ſchien ſich noch immer nicht entſchließen zu können, das in dieſer ungewöhnlichen Weiſe an ſie geſtellte Begehren zu erfüllen. Sie wurde jedoch ungemein freundlich, als Charlotte einen blanken Thaler auf den Tiſch legte, nicht ſowohl um des Geldes, als um des feinen Handſchuhes willen, der dabei ihrem ſcharfen Luchsauge nicht entging und ſie ſogleich in ihrem Beſuche eine Dame aus vornehmem Stande errathen ließ. Sie nahm daher, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, aus einem kleinen Wandſchrank ein Kartenſpiel, trat damit an den Tiſch und fing an, die Karten in einer Sternfigur, wie es ſchien nach gewiſſen Regeln, auseinanderzulegen. Zuweilen murmelte ſie dazwiſchen unverſtändliche portugieſiſche Worte und die hageren Finger zuckten immer raſcher über die Karten hin, auf die ihre Blicke ſtarr geheftet waren.

Nachdem die Figur vollſtändig auf dem Tiſche lag, breitete ſie ein rothſeidenes Tuch über die Karten aus, ſo daß es dieſe vollſtändig bedeckte, hieß dann Charlotten aufſtehen und fragte ſie mit

gedämpfter Stimme, ob ſie vielleicht Etwas von ihrer Zukunft zu wiſſen begehre, was mit der Gegenwart in unmittelbarem Zuſammenhang ſtehe, oder ob ſie ihr blos im Allgemeinen zukünftige Dinge enthüllen ſolle.

Charlotte beſann ſich einen Augenblick und verſetzte dann:

Sagen Sie mir vorerſt etwas Allgemeines über meine Zukunft. Wenn ich finde, daß es allenfalls ſo eintreffen könnte, wie Ihre Karten es verkünden, ſo ſage ich Ihnen dann auch, was ich noch beſonders aus der Gegenwart wiſſen möchte.

Die Portugieſin nickte ſtumm mit dem Haupte, trat einen Schritt von dem Tiſche zurück, erhob in feierlicher Weiſe beide Arme und hieß dann die Unbekannte das Tuch vorſichtig von den Karten hinwegnehmen, indem ſie hinzuſetzte, daß keine andere Hand als die des Forſchenden ſelbſt den Schleier von ſeiner Zukunft ziehen dürfe.

Charlotte folgte dem Gebot, und wie ſie das Tuch vorſichtig weggenommen hatte, ſah ſie zu ihrem Erſtaunen, daß zwar die nämlichen Karten wie vorhin, aber in einer ganz neuen Figur, auf dem Tiſche lagen, als wenn während der kurzen Zeit eine Zauberhand unter dem Tuche geſchäftig geweſen wäre.

Die Portugieſin trat wieder an den Tiſch, drückte beide Hände krampfhaft wider die Schläfen und betrachtete in dieſer regungsloſen Haltung mit ſtarren Blicken und Mienen die Kartenblätter. Das geheimnißvoll feierliche Weſen dieſer neuen Pythia kam Charlotten ungemein komiſch vor, ſie beobachtete die Kartenſchlägerin, deren Züge ſich mehr und mehr anſpannten, während die großen unheimlich glänzenden Augen ſich immer weiter aufthaten.

Endlich athmete die Portugieſin tief auf und ſprach mit ſcharfem Accente:

Hier bleibt mir Vieles unklar und das Wenige, was ich zu enträthſeln vermag, hat keinen innern Sinn noch Zuſammenhang. Die Königin ſteht bei der Bettlerin, Kreuz und Krone ſtreiten in wechſelvollem Geſchick, Luſt und Schmerz, Ruhm und Schande — früher Tod und langes Leben liegen hier ohne Unterſcheidung nebeneinander und Eines will dem Andern nicht weichen, ſo daß ich — hierbei warf ſie einen faſt ſcheuen Blick auf die verſchleierte Dame — von Ihrer Zukunft aus dieſen Karten nichts weiter zu ſagen weiß,

als daß Ihr künftiges Schicksal sich in lauter sonderbaren Gegensätzen gestalten wird: Heute reich, morgen arm, heute glücklich, morgen elend!

Charlotte versetzte lächelnd:

Ja, ja, so kann es sein, Madame; Ihre Karten weissagen nur, was ich selber längst wußte. Besteht doch auch meine Vergangenheit aus solchen wechselvollen Geschicken, daß ich heute im Purpur wandle und morgen im Bettlerkleid, warum sollte es nicht auch in der Zukunft so sein? Es erscheint fast kein Tag, der mir nicht ein anderes Lebensschicksal aufbürdet, so daß mich die Menschen, die mich gestern sahen, morgen oft nicht wiedererkennen.

Die Kartenschlägerin betrachtete sie auf diese sonderbare Rede hin mit großen Augen, da ihr der Sinn dieser Worte ebenso unverständlich blieb als der ihrer Karten. Charlotte, der es allein nur um die Dinge der Gegenwart zu thun war, und die mehr und mehr durch die Furcht, daß man sie hier finden möchte, in eine fieberhafte Unruhe versetzt wurde, sagte hierauf halb mit wirklicher, halb mit angenommener Niedergeschlagenheit:

Ja, liebe Madame Fanny, ganz wie ich Ihnen sage, so ist es, und wenn Sie wüßten, was ich junges unerfahrenes Blut Alles zu leiden habe, Sie hätten gewiß Mitleiden mit mir. Ach, was sollte mich die Zukunft kümmern, wenn ich nur jetzt, da ich noch jung und lebensfroh bin, bessere Tage hätte!

Die alte Kupplerin lauschte bei diesen Worten hoch auf und rief mit affektirter Rührung:

Reden Sie, schütten Sie Ihr Herz aus, mein armes holdes Fräulein! Mir können Sie sich ganz vertrauen, auch ich bin einmal jung gewesen und weiß recht gut, daß man da oft elender und verlassener ist, als es die Leute unsern blühenden Wangen und unsern kostbaren Kleidern ansehen. Ja, die Liebe hat schon manchem jungen Leben ein frühes Grab bereitet, weil es sich in seiner unaussprechlichen Sehnsucht nicht zu helfen noch zu rathen wußte und lieber elend dahinsiechte, als daß es sich nach treuem Beistand umgesehen hätte!

Wie? — Sie glauben doch nicht — daß ich —? stotterte Charlotte mit meisterhaftem Erschrecken und spielte dabei, trotz des dichten Schleiers, den innern Kampf zwischen der Furcht, sich zu

verrathen und der Angſt, ihr Geheimniß noch länger zu wahren, ſo natürlich, daß die Unterhändlerin dadurch vollkommen überzeugt wurde, ſie habe es hier mit einer unglücklich Liebenden zu thun. Nun gab es für ihr mitleidiges Herz keine Rückſicht mehr und ſie entwickelte im raſchen Strom der Rede eine ſo außerordentliche Ueberzeugungskunſt, ein ſo ganz von allem Eigennutz freies Mitgefühl, daß es ſchwer zu entſcheiden geweſen wäre, wer von Beiden die größere Schauſpielerin ſei, die berühmte Künſtlerin der Hamburger Bühne oder die verrufene Kartenſchlägerin am Kugelsort.

Endlich mußte Charlotte den Vorſtellungen dieſer mitleidigen Frau nachgeben, und ſie ließ ſich, wenn auch mit ſcheinbarem Widerſtreben, ihr ganzes Herzensgeheimniß nach und nach von ihr ablocken. Als Fanny genug zu wiſſen glaubte, um eine Conſtellation zu ihrem eignen Vortheil zu machen, nahm ſie die Miene der zwar gekränkten aber dennoch gütigen Freundin an und ſagte:

Das Zartgefühl verbietet mir in Sie zu dringen, mir Ihren Stand und Namen zu nennen, obwohl ich dann ſicherlich Ihnen einen beſſeren Rath ertheilen könnte. Doch auch ſo hoffe ich Ihr Vertrauen zu verdienen und vielleicht ſind Sie ſchon in wenigen Tagen durch den Erfolg überführt, daß Sie ſich in mir an die rechte Frau gewendet haben und es ferner — keines Schleiers mehr zwiſchen uns bedarf. Doch hören Sie, welchen Vorſchlag ich Ihnen zu machen habe. Wenn Ihre Familie Ihnen, wie Sie ſagen, ſo entgegen iſt, dann müſſen Sie vor Allem Ihren Liebſten überzeugen, wie treu Sie ihm trotzdem anhangen. Zum Orte Ihrer geheimen Zuſammenkünfte mit ihm offerire ich Ihnen ein elegantes und ſicheres Zimmer in meinem Hauſe und es wäre wahrhaftig nicht das Erſtemal, daß ſich ein bedrängtes Pärchen hier glücklicher gefühlt hätte als daheim im reichen Hauſe ſtrenger Eltern oder argwöhniſcher Vormünder. Aber den Namen Ihres Liebhabers werden Sie mir doch nicht verheimlichen wollen, wär's auch nur, weil ich ihn wiſſen müßte, um Ihnen dienen zu können?

Das iſt auch nicht meine Abſicht, entgegnete Charlotte zögernd. Ja, wenn Sie ihm womöglich noch heute Abend einen Brief von mir überbringen wollten — —

Einen Brief — o herzlich gerne! Wo wohnt der Herr Galant?

fragte die Portugieſin mit nur halb verſteckter Freude über dieſen raſchen Fortgang des Geſchäftes und ihre Augen funkelten vor Neugierde und Gewinnſucht.

Im „Kaiſershof.“

Ah, ganz recht — kenne das Haus.

Fragen Sie dort nach einem däniſchen Offizier, — dem Herrn von Sylburg —

Syl —? das Wort erſtarb der Alten auf der Zunge.

Herr von Sylburg, wiederholte Charlotte, ohne zu bemerken, wie Madame Fanny beim Klange dieſes ihr ſo wohlbekannten Namens heftig zuſammenfuhr und ſich beinahe durch ihre Ueberraſchung verrathen hätte. Aber nur einen Moment währte der Kartenſchlägerin ſtarres Erſtaunen und ohne ein Auge von der verſchleierten Dame zu wenden, ſagte ſie, indem ſie haſtig nach dem Briefe griff, mit zuverſichtlichem Tone:

Gut, mein Fräulein; auf ſolche Kommiſſionen verſteh' ich mich. Herr von Sylburg wird noch heute Ihren Brief leſen.

Sie dürfen meines Dankes zum Voraus gewiß ſein, fiel ihr Charlotte mit lebhafter Freude in's Wort.

Noch einmal fixirte Madame Fanny die Unbekannte, ein leiſes triumphirendes Lächeln glitt über ihr gelbes Geſicht und diesmal war es mehr als Neugierde, mehr als Gewinnſucht, was ihren Augen dieſen unheimlich funkelnden Glanz verlieh. Als aber Charlotte Anſtalt machte aufzubrechen, ward die Portugieſin plötzlich wie von einem andern Weſen angewandelt und die Künſtlerin konnte ſich kaum ihrer läſtigen Zudringlichkeit, womit Jene ſie zu längerem Verweilen nöthigen wollte, erwehren. Um jeden Preis beſtand die Alte darauf, ihr vor ihrem Weggehen nochmals die Karten zu ſchlagen.

Nein, nein, ich darf Sie ſo nicht fortlaſſen, gnädiges Fräulein! rief ſie mit ängſtlicher Geberde. Es wäre ſicherlich für Sie oder Ihren Herrn Liebſten ein Unglück, wenn Sie ſo von mir weggehen wollten! Warten Sie — warten Sie wenigſtens nur ſo lange, bis ich noch einmal die Karten über Sie befragt habe; denn nun Sie mir vertrauen, weiß ich auch ganz beſtimmt, daß ich meine Kunſt nicht umſonſt gelernt habe.

Und raſch die Karten zuſammenraffend, begann ſie dieſelben mit

einer Geſchwindigkeit zu miſchen, daß Charlotte kaum mit den Blicken ihren Bewegungen folgen konnte, wobei die Blätter wie von einer magiſchen Kraft angezogen, aus einer Hand in die andere flogen und doch keins davon den unruhig zuckenden Fingern entglitt. Dann wiederholte ſie genau daſſelbe Verfahren wie vorhin, legte die Karten in der nämlichen Sternfigur auf den Tiſch, breitete das rothſeidene Tuch darüber und forderte hierauf Charlotten in der früheren geheimnißvollen Weiſe auf, die Karten wieder aufzudecken. Auch diesmal hatte ſich die Figur verändert, doch lagen die Blätter anders wie vorhin und bildeten ein von einem Octogon umgebenes Doppelkreuz. Die Wahrſagerin betrachtete die Karten mit vieler Aufmerkſamkeit, allmälig erheiterten ſich ihre ernſten Züge, ſie ſah mehrmals wie überraſcht Charlotten mit großen Augen an und rief endlich im Tone freudigſter Beſtürzung:

Ha! Welche wunderbare Fügungen! Achten Sie genau auf jedes meiner Worte, mein Fräulein, denn diesmal reden meine Karten deutlicher und verkünden mir, daß, ſofern Sie nur ſtandhaft ausharren, das Glück ihren Lebenspfad mit den Roſen der Liebe und dem Lorbeer des Ruhmes überreich beſtreuen wird. Ja, nur ausharren müſſen Sie; denn Ihr Liebſter hat viele Feinde, die ihm Uebeles nachreden, beſonders drei Menſchen ſtellen ihm nach und möchten ihm gerne ſchaden; eine alte Frau iſt ihm gar feindlich geſinnt und wird's ſpäter noch mehr; dann ein junger Herr und ein junges Frauenzimmer haſſen ihn gleichfalls. Aber Ihr Bräutigam geht nicht von ſeinem Wege ab, er iſt ein ſchöner muthiger Cavalier von vortrefflichen Eigenſchaften und Ihnen bis in den Tod treu ergeben. Glauben Sie niemals, was Ihnen die Leute Schlimmes von ihm ſagen, je mehr Sie ihn lieben, um ſo beſſer wird er werden. Nur getroſt, mein Fräulein! Ueber eine Brücke, unter der kein Waſſer fließt, werden Sie bald zum Ziele gelangen — nachher aber nicht mehr ſein, was Sie jetzo ſind und doch tauſendmal glücklicher. Doch vorher müſſen Sie noch viel Hartes durchmachen, unter Anderm fallen Sie von einem hohen Thurme herab, ohne zuvor hinaufgeſtiegen zu ſein; aber Alles wird zuletzt zu Ihrem Beſten ausſchlagen, weil ſich das Gegentheil von Dem erfüllt, was Sie wünſchen und erſtreben.

Charlotte fand trotz einzelner, wohl nur zufällig auf ihre Verhältniſſe paſſenden Aeußerungen der Kartenſchlägerin, dieſen Wortſchwall ſo abgeſchmackt, daß ſie herzlich froh war, als ſie ſich endlich mit einem zweiten Speciesthaler von der widerwärtigen Perſon frei machen konnte, die ihr Feenamt, ganz gegen die Gewohnheit dieſer ſchweigſamen Weſen, in ſo läſtig aufdringlicher Weiſe verwaltete.

Madame Fanny gab ihr das Geleite bis zur Hausthüre und überſchüttete ſie noch beim Abſchied mit einer wahren Flut von Komplimenten, weiſen Rathſchlägen und Ergebenheits-Verſicherungen. Sie wollte Charlotten noch weiter begleiten, wenigſtens bis zum Ende der „Gänge", was dieſe aber durchaus nicht zugab, obwohl ſie ſich ſelber eingeſtehen mußte, daß für ein junges Mädchen aus gutem Stande ſehr viel Muth und noch mehr Leichtſinn dazu gehörte, ſich ohne Führer zur Nachtzeit in dieſen verrufenen Stadttheil zu wagen.

Mit triumphirenden Blicken ſah die Portugieſin der flüchtig Dahineilenden nach, bis dieſe in der Dunkelheit verſchwand und kicherte dann höhniſch:

Gute Nacht! Gute Nacht, Mademoiſelle Charlotte Ackermann! Hi! Hi! Sollte man's denken, daß eine ſo berühmte Schauſpielerin ſich nicht beſſer zu verſtellen weiß! Freilich, ihr Lärvchen konnte ſie mir verbergen; aber dafür ſchwatzte neulich der Baron um ſo mehr aus der Schule! Hi! Hi! Nun hab' ich wieder einen Köder für meinen Hecht, der ihn mir gewiß in's Netz zurückbringt, und diesmal ſoll er von mir geſchuppt werden, bis kein Silberfaden mehr an ihm iſt.

23.

Nicht umſonſt erzählt uns die altgriechiſche Mythe von einem Glücke, das in ſeiner überſtrömenden Fülle den Menſchen wie ein Schauer nahenden Unheils anweht und den Weiſen, der die Geſchicke der Erde kennt und des Himmels dunkle Winke richtig zu deuten verſteht, voll banger Ahnungen hinwegſcheucht von dem Maſſe

des Königs, dem die Götter noch keine Gunſt verſagten, eben „weil ſie ſein Verderben wollten.“

Wir wiſſen zwar nicht, wie weit dieſer antike Glaube an eine Gottheit, welche das dem vernichtenden Blitze geweihte Haupt ſterblicher Menſchen zuvor mit dem goldnen Regen der höchſten Glückſeligkeit überſchüttet, zu Sylburg's Philoſophie und Weltanſchauung paßte; ja wir möchten faſt, ſo weit wir ihn bis jetzt kennen lernten, behaupten daß ſein heißes Blut, ſeine ſtürmiſche ungenügſame Begierde bis dahin die Scheu vor allzuvielem Glück grade noch nicht empfunden, er vielmehr deſſen, beſonders bei den Frauen, für ſeine ſinnlichen Leidenſchaften wie für ſeine Eitelkeit und ſeine Sucht nach immer neuen Abenteuern niemals ſatt kriegen konnte; dennoch aber war ſeine feurige Einbildungskraft nicht feurig, ſeine kühne Vermeſſenheit nicht kühn genug, um Charlottens Brief nicht mit jenem gemiſchten Gefühl von Mißtrauen und Beſtürzung aus Fanny's Händen zu empfangen, womit wir gewöhnlich ein Glück erleben, das uns keinen Wunſch mehr verſagt, ja, das vielleicht ſelbſt noch über unſere Wünſche hinausgeht. Der Brief, — nein, durfte er ſeinen Augen trauen, und wenn er es durfte, hatte Charlotte ihn nicht im Fieber oder im Humor geſchrieben? — der Brief, in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, enthielt nichts mehr und nichts weniger als das Geſtändniß ihrer leidenſchaftlichen Gegenliebe, als die rührende Bitte, ſie lieber gleich ewigen Tod erleiden zu laſſen, als auch nur einen Moment ihr Herz zu hintergehen.

„Ich glaube daß ich an Denjenigen auch ſchreiben darf, mit Dem zu reden mir erlaubt iſt.“ — — „Ich kenne nur noch Ein Opfer, das mir zu ſchwer werden würde — mein Herz, das Sie täuſchten, meine Seele, die Sie durch Verrath vernichteten. — Ich müßte aufhören zu ſein, wenn ein einziges Sonnenſtäubchen mir an Ihnen einen andern Fehler zeigen würde, als ſolchen, welchen das Auge der Liebe ſchön und reizend findet. — Max! Bei dem reinen edlen Bilde, das ich von Ihnen im Herzen trage, beſchwöre ich Sie: Schützen Sie durch Ihre Liebe meine Tugend, ja, ſeien Sie großmüthig, und geben Sie mir durch Ihre Tugend den rechten frohen Glauben an meine Liebe! — —“

Sylburg hatte einige Zeit nöthig, um ſich in dieſen Ton hinein-

zufinden und dieſe Sprache einer ihm unbekannten Schwärmerei zu verſtehen. Charlottens Brief brachte ihn an einigen Stellen faſt aus der Faſſung, und er mußte ſich zum Oefteren das Bild der holden Schreiberin vergegenwärtigen, um durch dieſes das rechte Verſtändniß ihrer Worte zu finden. Und dennoch blieb etwas Fremdartiges für ihn in dieſem Briefe zurück, das ihm ſelber faſt gewaltſam eine fremde Empfindung aufnöthigte und ihm nun ſein ganzes Verhältniß zu Charlotten beinahe zum Räthſel machte. Dieſe unbedingte Hingebung, dieſe ſchwärmeriſche Gefühlsinnigkeit machten ihn ſo befangen, daß er ſich Anfangs kaum zu ſagen getraute, was aus Alledem werden ſolle. Er war auf Kampf gefaßt geweſen, vielleicht auf einen nicht zu beſiegenden Widerſtand und der Gedanke, ſich von Charlotten verſchmäht und zurückgewieſen zu ſehen, verletzte nicht einmal ſeine Eitelkeit; gewiß, er hatte niemals im Ernſte mehr bei ihr geſucht als eine neue Variation zum bekannten Thema — und plötzlich ſah er ſich im vollkommenen und unbeſtrittenen Beſitze eines Mädchens, welches nicht allein für das Muſter reiner und edler Weiblichkeit galt, ſondern auch in der Kunſt eine bis dahin nicht erreichte Höhe und Meiſterſchaft errungen hatte; eines Mädchens, das, wiewohl von Tauſenden gefeiert und mit Huldigungen überſchüttet, bis zur Stunde noch keinem Manne eine größere Annäherung geſtattet hatte, als Sitte und Anſtand erlaubten; ja, das ſelbſt da, wo der kleinliche Neid und die enge Bornirtheit Mängel an ihren künſtleriſchen Leiſtungen entdecken wollten, im Rufe der größten Sittenreinheit und einer faſt übergroßen ſpröden Zurückhaltung ſtand. Was waren, im Vergleich zu dieſem Siege, alle ſeine Herzenseroberungen aus früherer Zeit! Und nun gar die Art, wie Charlotte ihm entgegenkam, ſie, die bis dahin vor lauter Scheu vor den Argusaugen der Welt kaum gewagt hatte, einen fremden Mann anzublicken! Welch' ein Geiſt war plötzlich in dieſes Mädchen gekommen, daß es ſich ohne Bedenken in ein Liebesverhältniß einließ, in welchem eine berüchtigtee Perſon wie jene Portugieſin, die Zwiſchenträgerin machte!

Weiber! Weiber, wer ergründet euch! rief Sylburg, und diesmal war es ihm wirklich Ernſt mit ſeiner Empfindung. Ich glaubte euch in- und auswendig zu kennen mit euren kleinen und großen

Ränken, euren ſtudirten und natürlichen Eigenſchaften, hatte darüber faſt allen Geſchmack an euch verloren und ſiehe da, jetzt, wo ich endlich mit euch im Reinen zu ſein glaubte, kommt dieſe kleine Dame, und ich alter Praktikus bin ſo klug wie zuvor, ſtehe ſtarr und ſtumm da, als hätten mir die Hühnchen das Brod gefreſſen, und weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich bei dieſem wunderlichen Caſus benehmen ſoll. Lieben mit Feuer und Flamme — ei, das verſteht ſich von ſelbſt! Aber zum Henker, was ſoll am Ende daraus werden? Will ſie mich etwa gar heirathen? Unmöglich! Das hat ſie nicht im Sinne, dazu iſt ſie viel zu geſcheidt, ihre Familie wird auch ſchon dafür geſorgt haben, mich gehörig bei ihr anzumalen; aber was dann —? Was dann? Wenn ſie nicht gar darauf ausgeht, mich hölliſch zum Narren halten? Mordio, Mademoiſelle, das werden Sie bleiben laſſen — —!

So kreuzten ſich in des Barons fieberhaft erregtem Gehirne alle möglichen Muthmaßungen und Einbildungen, und die in der That aufrichtige Herzensmeinung über ſich ſelber, einem ſolchen Mädchen gegenüber, war ihm zugleich eine ſo neue Entdeckung an ſeinem eignen Ich, daß er darüber vollends rathlos und ſchüchtern wurde, grade ſo, als habe er heute den erſten Liebesroman in ſeinem Leben zu ſpielen.

Sein Geſicht glühte, ſein Herz pochte, jetzt ſprang er vom Divan auf, ſchellte dem Kellner und beſtellte eine Flaſche Champagner, um mit ihrer Hülfe vollſtändig über die wankenden Grundlagen ſeiner ſtümperhaften Lebensphiloſophie hinauszukommen. Des Weines Glut goß neues Feuer in ſeine Adern; aber es war doch wenigſtens bald wieder ein vernünftiger Taumel in ihm, vor dem die unbequemen Realitäten, denen ſein Verſtand nicht die Spitze abbrechen konnte, in Dunſt verflogen; er kam allmälig mit ſeiner Fantaſie in bekanntere Regionen, ſeine Gemüthsbewegungen nahmen wieder das alte Tempo an; und als die Flaſche zur Neige ging, hatte er auch ſeinen beſten Freund im Leben, den leichtſinnigen, frivolen, ganz von eitler Selbſttäuſchung und erlogener Gefühls-Romantik zerſetzten Sylburg wieder gefunden.

Er riß die enge Uniform auf, Weſte und Jabot, drückte mit Inbrunſt Charlottens Brief an die heiße Bruſt und rief:

Das iſt Gegenwart: Liebe, Leben, Seligkeit! Was kümmert mich die Zukunft! Mag kommen was da will, zuerſt halt' ich feſt an dem was ich beſitze, nachher will ich ſehen, wer es mir ſtreitig macht! — Himmliſche Charlotte! Ja, du ſollſt geliebt werden, wie nur ein Sterblicher es vermag, ſtürmiſch und zärtlich, feurig wie Aetnaglut und milde wie Maienſonne, und ſollſt unumſchränkt herrſchen über dieſes Herz als ſeine einzige Königin! — Aber was zaudere ich noch? Jeder Moment, den ich verliere, iſt ja ein Raub an meinem irdiſchen Himmel! Auf darum, Muthloſer, und hin zur vortrefflichſten aller Kupplerinnen, daß ſie mir mein Täubchen auf morgen Abend an den Kugelsort lockt, wo ich dann bald wiſſen werde, was die Stunde geſchlagen hat!

Obwohl es ſchon ſpät am Abend war und Madame Fanny ſeine Aufträge in Bezug auf Charlottens Brief erſt morgen erwartete, ſo trieb ihn doch ſeine Ungeduld, noch heute das Nähere mit ihr zu verabreden und ſich für alle Fälle dieſer ihm nun wieder ſo nothwendig gewordenen treuen „Fee" zu verſichern.

Der Mond ſchien hell, als Sylburg in ſeinen Mantel gehüllt, den Gaſthof verließ und raſchen Schrittes, als gält' es noch heute Alles zu erreichen und auszuführen, wovon ſein Herz voll war, die Straßen durcheilte. In der Gegend der Ellernthorbrücke, als er eben in eine Seitenſtraße einbiegen wollte, um nach dem ſogenannten „Schulgang" zu kommen, begegnete ihm eine Dame, der ein Diener mit einer Laterne voranleuchtete. Eben als ſie an ihm vorüberſchritt, hörte er ſie ihren Begleiter auf Däniſch nach der Uhr fragen, und zugleich kam ihm die Stimme ſo bekannt vor, daß er unwillkührlich ſtehen blieb und ihr nachblickte.

Was war das? ſtammelte er betroffen. Glaubte ich doch beinahe der kleinen Frances Stimme zu hören! Und ihre Figur war es auch — richtig, dort biegen ſie in die Düſternſtraße ein, der nächſte Weg zum —

Raſch eilte er, von Unruhe und Neugierde getrieben, Jenen nach und holte ſie auf dem Herrengraben wieder ein; in einiger Entfernung folgte er der Dame und ſah ſie zuletzt über der Schaarmarkt geradenwegs dem Lindenkron'ſchen Hauſe zuſchreiten. Bald ſchwand auch der letzte Zweifel, daß es wirklich Frances ſei; denn

eine Minute nachher ſah er, wie der Portier das Thor öffnete und die Dame mit ihrem Begleiter einließ.

Sylburg blieb wie an den Boden gewurzelt, vor dem wohlbekannten Hauſe ſtehen und es verging eine geraume Zeit, ehe er ſich darauf beſann, was ihn eigentlich in die Nacht hinausgetrieben hatte. Die Entdeckung, daß Ulrike wieder in Hamburg ſei, kam ihm ſo unerwartet, daß er, der noch eben aller kühnen und ſtolzen Pläne voll geweſen, ſich plötzlich wie von einer feindlichen Fauſt im Nacken ergriffen und feſtgehalten fühlte, ſo groß war Anfangs ſeine Beſtürzung über die Anweſenheit jener Frau, die ihn bis in die innerſte Falte ſeiner Seele kannte.

Verflucht! Verflucht! murmelte er grimmig zwiſchen den Zähnen. Was hat ſie hier zu ſchaffen? Welcher Unſtern führt ſie gerade jetzt in meine Nähe, die Intriguantin, gerade jetzt, wo ich am Wenigſten an alte Geſchichten erinnert ſein möchte? Und ſie iſt liſtig, ha! ich kenne dieſe Schlange, — jeden meiner Schritte wird ſie belauern laſſen und am Ende erfährt ſie gar, was ſie niemals erfahren darf, wenn nicht möglicherweiſe mein ganzes Spiel verloren ſein ſoll!

Nach dieſem kurzen Selbſtgeſpräch begab ſich der Baron wie ein muthloſer Krieger, der vor dem Feinde, noch eh' er ihn zu Geſicht bekommen hat, ſchon die Flucht ergreift, auf den Rückweg und ſchritt dem Kugelsort zu, während er bei ſich überlegte, wie er dieſem neuen, ſeinen Plänen mit Charlotten ſo gefährlichen Hinderniß am Beſten ausweichen könne. Aber trotz ſeines ſonſt ſo erfinderiſchen Kopfes wollte er lange kein Mittel entdecken, der Gräfin Ulrike zu entgehen und doch zugleich ſein neues Abenteuer glücklich durchzuführen.

24.

So war denn für Charlotte der Würfel gefallen, der über das Schickſal ihrer Liebe, was bei einem ſolchen Herzen gleichbedeutend mit dem ſeines Lebens iſt, entſcheiden ſollte, und wunderbar, von dem Augenblick an, da ſie mit kühner Hand das letzte Tau löste,

welches ihren Kahn so lange zwischen Schwanken und Wanken am sichern Ufer festgehalten hatte, ward ihr frei und freudig um's Herz, und furchtlos sah sie sich von unbekannter Strömung jenem unbekannten Meere entgegengetrieben, wo der Muth am Sturme, an Felsen und Riffen, die Liebe aber am Glauben an ihre guten Sterne sich erprobt. Jetzt erst, in diesem freien fremden Elemente, nach welchem ihr Auge so oft sehnsuchtsvoll geschaut hatte, meinte sie es zu empfinden, was sie so lange und mit dieser ängstlichen Begierde vergebens im Leben gesucht, und warum sie sich eigentlich niemals auf dem festen Boden der Gewohnheit sicher gefühlt hatte, so daß selbst ihre Kunst, für die sie doch in so hoher Begeisterung glühte, diese Leere in ihrem Geiste oft nicht auszufüllen vermochte. Immer nur von Idealen und Dichtergebilden umgeben, mit ihnen lebend, darin sich versenkend, und mit ihrem jungen heißen Blute einzig auf die Kunst als die höchste Aufgabe, den reinsten Genuß von Herz und Geist hingewiesen, hatte sich ihr Gemüth fast ganz in dem holden Zaubergarten der Poesie verloren und nur in einer ungestümen Sehnsucht, der sie selbst keinen Namen zu geben wußte, empfand sie zuweilen, daß zwischen Dem, was die Fantasie erschafft und Dem, was das Herz in Lust und Leid erlebt, ein Unterschied, und dieses wohl an jener sich entzücken, nimmer aber davon allein sich ausfüllen lassen könne.

Was Wunder, daß ein Herz voll so feurigen Lebensdranges gerade in demjenigen Gefühle, das uns am Meisten Wahrheit und Befriedigung des Daseins gewährt, seine Befreiung suchte, und zwar durch das Verhältniß zu einem Manne, dessen ganze Natur fast in schroffem Widerspruch zu ihrem eignen Innern stand. Das ungestüm leidenschaftliche Temperament Sylburg's sagte Charlotten eben so sehr zu als seine ungekünstelte und doch imponirende Persönlichkeit. Bisher hatte sie fast nur solche Männer gekannt, die der berühmten Künstlerin ihre Huldigungen darbrachten, im besten Falle mit Geist und Kenntniß ihr Talent zu würdigen wußten. Der Baron hingegen gab auffallend ihrer Person den Vorzug, vergaß in ihrer Gegenwart selbst die Kunst, zeigte aber desto mehr Interesse für Charlottens äußere Erscheinung und die im persönlichen Umgang mit ihr hervortretenden reizenden und liebenswürdigen Eigenschaften ihres

Weſens; kurz, ſein ganzes Benehmen gegen ſie war viel mehr das des feinen Cavaliers als das eines äſthetiſch-kritiſchen Verehrers oder gar Kunſtenthuſiaſten.

So hatte Sylburg mit einer ihn ſelbſt überraſchenden Schnelligkeit das Herz des Mädchens ſchon erobert, als noch der höhere ideale Sinn in Charlotten ſich mißtrauiſch und unbefriedigt von ihm abwandte und ſelbſt feindlich einer Neigung widerſtrebte, die, während ſie dem Gefühl ſchmeichelte, im Grunde doch ſo wenig auf einer tieferen Harmonie der Seelen beruhte. Endlich aber ſiegte doch die Liebe über den Genius, und bald beherrſchte dieſelbe in verzehrender Leidenſchaft die noch jüngſt dem reinen Dienſte keuſcher Muſen geweihte Seele der jungen Künſtlerin. —

Der Major ließ ſie mit ſeiner Antwort nicht lange warten. Schon am nächſten Vormittag, als ſie zur Leſeprobe nach dem Theater ging, trat ihr im Opernhof eine Frau in ſchlichter faſt dürftiger Kleidung entgegen, winkte ihr verſtohlen in den dunklen Gang, welcher durch eine Seitenthüre nach den Garderobezimmern führte und drückte ihr hier ein Billet in die Hand, worauf ſie ſich ſchnell wieder entfernte. Beim erſten Blick auf die Adreſſe erkannte Charlotte Sylburg's Handſchrift und verbarg erſchrocken das Briefchen in ihrem Gewande. Später zog ſie es in einem Winkel der Bühne unbemerkt wieder hervor und durchflog mit bebendem Herzen die Zeilen, welche der Geliebte ihr ſchrieb. Es war die zärtlichſte Sprache eines von Seligkeit trunkenen Herzens, jedes Wort darin athmete Liebesglut; er verſicherte ſie nochmals der Reinheit und Unwandelbarkeit ſeiner Liebe und beſchwor ſie, ſein Glück durch eine Zuſammenkunft im bekannten Hauſe am Kugelsort, wo möglich noch am heutigen Abend, vollſtändig zu machen.

O ich wußt' es ja, er iſt gut und edel! ſagte Charlotte mit freudezitterndem Herzen. Sonſt könnt' er ſo mir nicht ſchreiben! Kein Menſch, außer der Beſte, fühlt ſich eines Glückes unwerth, das er verdient. Ja, ja, ich ſagt' es immer: Auf den ſonnigſten Bergen ruhen die Wolkenſchatten am Häufigſten.

Nur der Vorſchlag zu einer Zuſammenkunft im Hauſe der Kartenſchlägerin machte ſie zaghaft. Das kann nicht geſchehen, das hat er nicht überlegt, dachte ſie bei ſich. Einmal konnt' ich ſchon

jenes Weib aus Noth aufſuchen, aber nun bedarf es ja, Gottlob! dieſer Perſon nicht mehr zu meinem Glücke.

Dennoch fand ſie ſich bei näherer Ueberlegung bald wieder eben ſo rathlos, wie geſtern, da es ſich darum handelte, dem Major ihren Brief zu ſenden. Nirgends ſah ſie die Möglichkeit einer Zuſammenkunft mit dem Geliebten und am Ende blieb in der That der Kugelsort der einzige Platz — —

Doch nein! Jetzt hatte ſie's beſſer gefunden und wie ein lichter Hoffnungsſtrahl durchzuckte ſie plötzlich der Gedanke, ſich der alten Frau anzuvertrauen und ihre Liebe unter den Schutz dieſer treuen gütigen Freundin zu ſtellen. Nur einen Moment zagte Charlotte und zitterte vor einem Geſtändniß, das ſie doch ſo gerne der ganzen Welt entgegengejauchzt hätte; aber wann wäre ein gefühlvolles überglückliches Herz lange um ſein Vertrauen verlegen geweſen? Und wer verdiente dieſes mehr als die zärtliche Freundin? — Sie iſt die Einzige, die mich verſteht, ſagte ſich die Liebeberauſchte; ſie allein hat Sylburg Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber wäre ſie ihm auch gram wie die Andern, ſie wollte ich nun doch überzeugen, daß er der einzige Mann iſt, dem ich in Leid und Freude angehören kann! — Ein ſchwerer Stein fiel ihr vom Herzen und ſie konnte kaum den Abend erwarten, um zu der Etatsräthin zu gehen und bei der Freundſchaft Schutz zu ſuchen für ihre Liebe.

Es iſt das Vorrecht eines ſchönen Gemüthes, daß es ſich leicht und mühelos in die fremde Seele hineinverſetzen und mit hellem liebevollen Auge bis in ihre tiefſten Empfindungen eindringen kann.

Wir haben bei einer früheren Gelegenheit das reizende Verhältniß geſchildert, welches zwiſchen der alten Frau und Charlotten beſtand, wie hier eine auf das innerſte Bedürfniß und Verſtändniß der Herzen gegründete innige Freundſchaft Beiden gleichſam ein Doppelleben ſchuf und das Alter mit dem Roſenſchein der Jugend, dieſe mit des Alters ſanftem Abendroth verklärte.

Und nun noch der Liebe goldner Himmel dazu!

Die Etatsräthin konnte bei dem erſten Bekenntniß Charlottens vor Staunen und Schrecken darüber, daß es nun doch ſo ſein ſolle, wie ſie ſchon früher es ſich vorgeſtellt hatte, kein Wort hervorbringen; denn ſo feſt und ruhig ſie auch im gewöhnlichen Leben das Uner-

wartete hinnahm und faſt niemals den klaren Blick in die Nähe wie in die Ferne darüber verlor, ſo gab es doch auch hierin Ausnahmen, und beſonders in Fällen, wobei die Liebe eine Rolle ſpielte, war ihre Gemüthsbewegung faſt eben ſo groß wie ihre Rathloſigkeit. Sie ſelbſt, deren Jugend in eine ungemein nüchterne und poeſiearme Zeit fiel, wo jedes freiere und tiefere Gefühl des Herzens von dem ſtrengen Codex der Moral zum Kapitalverbrechen geſtempelt wurde, hatte eigentlich niemals die romantiſche Seite der Liebe kennen gelernt; denn damals herrſchte noch, was das Verhältniß der Geſchlechter anbelangte, eine wahrhaft eherne Gefühls-Pedanterie und jene Zeit der ſchweren Truhen und gewaltigen Linnenſchränke, welche die Mitgift enthielten, kannte bei jungen Leuten keine andere Herzensneigung als diejenige, welche zuvor in feierlichem Familienrathe reiflich erwogen, durch doppelte Ehepakten umſtändlich verklauſelt und ſchließlich von allen Muhmen und Baſen der Sippſchaft in hochnothpeinlicher Salbung chriſtlich geſegnet worden war. Die jungen Leute, die man für einander beſtimmt hatte, liebten ſich damals faſt ebenſo zärtlich ehrbar, wie die lebensgroßen Marionetten, welche in den ſogenannten Budenkomödien ihren tragiſch-moraliſchen Hochgefühlen in Stücken, wie der „verliebte Tyrann Asphalides“, oder „König David's Sündenfall mit der Bathſeba“, „Baniſe“ u. ſ. w. mit Emphaſe aus holzklappernden Mäulern Luft machten.

Eben dieſe Erinnerung an ihre eigne Jugendzeit mochte denn auch der guten Etatsräthin bei all ihrer freieren Denkart und poetiſchen Innerlichkeit, gegenüber dieſem Wechſel in der Stimmung und den Anſichten ihrer Zeit, die wir gewöhnlich als die ſentimentale Werther-Periode bezeichnen, eine ängſtliche Zurückhaltung aufnöthigen und ihr den oft krankhaft genug hervortretenden Drang der jüngeren Generation nach ſchwärmeriſchen Gefühlen und weltſtürmendem Titanenkampf ganz unverſtändlich machen, wenn ſie damit die friedliche, faſt ſclaviſche Pietät verglich, womit ſich zu ihrer Zeit junge Leute auf der Eltern Gebot unter Hymens Roſenſcepter gebeugt hatten.

Wie geſagt, die alte Frau war Anfangs ſprachlos; denn eher hätte ſie ſich des Himmels Einfall vorgeſtellt, als daß ihre Charlotte gleichfalls von der modernen Krankheit der ſentimentalen Liebe würde befallen werden, ſie, die bis dahin nur für ihre Kunſt geſchwärmt

und für deren Ideale geglüht hatte! Und um ihr ſtarres Erſtaunen vollſtändig zu machen, mußte es gerade Sylburg ſein, derſelbe Mann, welchen Charlotte noch vor wenigen Tagen bei der Freundin faſt verleugnet hatte! — Nein! Das war ihr denn doch zu arg und der Gedanke, daß ſie am Ende gar ſelber, wenn auch abſichtslos, das Ihrige dazu beigetragen habe, dieſe Neigung in Charlottens Herzen zu befeſtigen, gab ihrer Beſtürzung zugleich einen ſo komiſchen Anſtrich von eignem Schuldbewußtſein, daß man kaum unterſcheiden konnte, wer von beiden Freundinnen der Andern Troſt und Beiſtand am Meiſten bedurfte.

Es koſtete Charlotten die größte Mühe, um die alte Frau zu überzeugen, daß es ſich ja noch keineswegs um ein wirkliches Liebesverhältniß handle, wohl aber daß ihre Ruhe davon abhinge, mit ihrem eignen Herzen ſowohl, wie mit dem des Barons in's Klare zu kommen. Die Etatsräthin hatte jedoch faſt eben ſo viel Furcht vor einem bereits beſtehenden Liebesverhältniß, als vor einem ſolchen, zu deſſen Gründung ſie erſt noch die Hand bieten ſolle; kurz, ſie war mit Einmal ſo ängſtlich und befangen geworden, daß Charlotte wohl einſah, ſie werde ohne eine Liſt nimmer zum Ziele kommen. Sie nahm daher plötzlich einen andern Ton an, von dem ſie wußte, daß er beſſer als Bitten und Betheuerungen anſchlagen würde, und rief mit Entſchloſſenheit:

Gut, Sophie, du willſt mir nicht beiſtehen — wohlan, ſo helfe ich mir ſelber. Dem Major muß ich ſprechen, und Madame Fanny am Kugelsort, auf deren Beiſtand du mich ſchon einmal, wenn auch im Scherze, hingewieſen haſt, wird ſchon Rath ſchaffen!

Himmel, Charlotte, welche abſcheuliche Reden! ſtammelte die alte Frau entſetzt. Und das nennſt du kein wirkliches Liebesverhältniß, wenn ein anſtändiges und gebildetes Frauenzimmer mit einer ſolchen Kupplerin ſich einläßt? Unglückliches Kind, was ſoll ich von dir denken! Entweder haſt du den Kopf verloren oder ich bin durch dich um den Verſtand gekommen! Aber warte nur einmal, ob es denn da gar keinen Ausweg gibt? Der Baron will dich alſo mit aller Gewalt ſprechen? Ei, das kann ja am Ende geſchehen, vorausgeſetzt, daß es wirklich nur beim Sprechen bleibt.

Was denn ſonſt noch? rief Charlotte lachend. Hier in dieſem

Zimmer will ich ihn sprechen, nur eine halbe Stunde, um mich zu überzeugen, ob ich den Betheuerungen seines Briefes Zutrauen schenken darf.

Wie? entgegnete die Etatsräthin. In einer halben Stunde willst du einen Mann kennen lernen, vielleicht für's ganze Leben? Ach, Lotte, ich fürchte beinahe, du reichst mit diesem Termine nicht aus!

Endlich willigte sie, wiewohl mit schwerem Herzen ein, daß die Freundin am folgenden Abend den Major bei ihr sehen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß nach dieser Zusammenkunft die Sache entweder ein für allemal abgebrochen, oder im Falle einer Verständigung an die oberste Instanz, nämlich an die hier allein in Rede kommende Autorität der Mutter verwiesen werde, eine Bedingung, die Charlotte um so lieber einging, als sie an den ersteren Fall bereits so wenig mehr glaubte, daß sie vielmehr den letzteren unter allen Umständen schon jetzt für den einzig möglichen hielt.

Wer war daher glücklicher als sie! Mit welcher Zärtlichkeit dankte sie der gütigen Freundin und bemerkte es kaum in dem Rausch ihrer Seligkeit, wie diese immer ernster und nachdenklicher wurde. Denn der Gedanke an den geliebten Sohn und dessen nun für immer vereitelte Hoffnung stimmte sie plötzlich fast ebenso traurig, als ein gewisses dunkles Etwas, dem sie keinen Namen geben konnte, ihr Gemüth umdüsterte. Daß die Etatsräthin den noch jüngst von ihr so bevorzugten Sylburg plötzlich viel ungünstiger beurtheilte, machte Anfangs kaum einen Eindruck auf Charlotten. Es war ja nicht das Erstemal, daß die alte Frau über ein in ihrem geselligen Kreise entstandenes Liebesverhältniß außer sich gerieth und sich selber die bittersten Vorwürfe darüber machte. Mit ihrem ruhig gemüthlichen Sinne und harmonischen Wesen konnte sie sich nun einmal nicht in solche störende und aufregende Gefühlszustände hineinfinden, und es war ihr ganz unbegreiflich, wie junge Leute sich so ohne Noth und mit Gewalt um die schöne fröhliche Jugendzeit bringen mochten. „An all' dem Unheil ist der verwünschte Werther schuld!" war eine stehende Klage bei ihr und der künftige Altmeister der deutschen Literatur stand darum bei ihr in gar keiner besonderen Gunst.

Ich begreife dich wahrhaftig nicht, Sophie! ſagte Charlotte endlich ärgerlich, da die Etatsräthin immer von Neuem anfing, bald Dieſes bald Jenes an Sylburg auszuſetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er keine wärmere Freundin und Fürſprecherin wie dich.

Dann hätten wir alſo nur unſere Rollen vertauſcht! rief die alte Frau gereizt. Meinetwegen denke von meiner Beurtheilung fremder Menſchen was du willſt, aber das glaube mir, hätte ich den Baron eines ſolchen Streiches für fähig gehalten, er wäre mir einmal und nicht wieder über die Schwelle gekommen! Grade ſeine Gleichgültigkeit und Nonchalance gegen die Frauen machte ihn mir liebenswürdig, ich traute ihm männlichen Ernſt und ſoliden Charakter genug zu, um keinen Geſchmack an Mondſchein-Romanen zu finden, und zu allem Ueberfluß war ich beinahe überzeugt, daß er ſich längſt die Hörner abgelaufen habe. Und dieſen Mann willſt du heirathen, Lotte? Gibt's in der ganzen Welt zwei grundverſchiedenere Menſchen als ihr Beiden? Was iſt denn eigentlich ſein Metier? Reiten, Rekruten anwerben und einexerciren, dazu eine tüchtige Portion Bravaden, darin beſteht ſein ganzer Lebensberuf, und dieſen vergleiche einmal mit dem deinigen, Lotte!

Aber kommt denn das überhaupt hier in Frage? verſetzte dieſe verwundert. Dürfte ich wirklich mein Herz nur an einen Mann verſchenken, der meinen Beruf theilt? Dann wüßte ich in der That außer Eckhof keinen Einzigen, der für mich paßte, und der könnte doch gut und gern mein Vater ſein! Der Soldatenſtand hat allerdings wenig mit der Kunſt gemein; aber was ſollte ich denn z. B. anfangen, wenn mich ein Kaufmann zum Weibe begehrte? Oder ein rechtsgelehrter Rathsherr? Oder ein Arzt? Oder ein Paſtor? Erinnere dich nur, liebe Sophie, fügte ſie lachend hinzu, wie oft du mir ſonſt geſagt haſt, daß bei glücklichen Eheleuten der einzige Unterſchied darin beſtände, ob die Kinder mehr dem Vater oder mehr der Mutter gleichen.

Da haben wir's! rief die alte Frau und ſchlug verzweiflungsvoll die Hände zuſammen. Vater — Mutter — Kinder! Ei! ei, Mademoiſelle, man merkt's Ihnen an, daß Sie vortrefflich aus einem Akt in den andern ſpielen können! Aber zum Glücke iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und das ſchwör'

Hohne gegen Welt und Menſchen den letzten Erſatz ſuchte für das einſt ſo reich erträumte Glück, daß Sie mich noch einmal in den Zauberkreis der Liebe zurückziehen? Als kehrten die Fantaſieen und Träume meiner Jugend zurück, um dem kalternſten Manne, der längſt das bange Schmachten und verliebte Sehnen verlernt hat, noch einmal die herrliche Welt der Poeſie zu erſchließen, nicht anders geſchieht mir jetzt durch Sie, — und Sie, Sie, Charlotte, können mir allein das Räthſel löſen, wie Ihnen dies möglich war? Denn entweder iſt's ein holder Zauber, der mich mir ſelber unkenntlich macht, oder die Liebe hat erſt jetzt mein wahres innerſtes Sein erfaßt und Alles, was ich einſt Schmerzliches um ſie litt, war eine Täuſchung wie ſie ſelber.

Laſſen Sie's das Letztere geweſen ſein, Sylburg, flüſterte Charlotte glühend; dann wird die Wahrheit unſrer Liebe nur um ſo leichter die eitlen Täuſchungen und Irrthümer überwinden, die uns die Welt entgegenſetzt und in deren Kampf wir ja doch erſt die Kraft unſerer Liebe bethätigen ſollen.

Was bedarf es auch noch ſolcher Zweifel! rief der Major und ſank vor ihr auf die Kniee nieder. Ein einziger Blick in meiner Charlotte ſanfte Augen, und jeder Schmerz, jede Täuſchung der Vergangenheit löst ſich in wonnevolles Entzücken auf. Erſt jetzt empfinde ich es in glühender Seele, welchen Schatz ich mein eigen nenne, wie thöricht und vermeſſen mein Stolz war, als ich Ihnen entfliehen und mich nicht freiwillig unter die Gewalt Ihrer Zauberreize beugen wollte. Hier, hier, zu deinen Füßen iſt mein Platz, himmliſches Mädchen, gebiete über mich wie über deinen Sclaven und laſſe nur dann mich dein Herz beherrſchen, wenn dir ſelbſt der Gehorſam ſüßer dünkt als das Gebieten.

Zitternd vor Rührung und Seligkeit legte Charlotte ihre Hand auf ſein Haupt und mit ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit zu ihm niederblickend, entgegnete ſie:

Nein, nein, mein theurer Max, du allein ſollſt herrſchen, und ich will dir folgen, dir dienen wie meinem einzigen Gebieter, ja, wie meinem Gotte ſelber! Wußt' ich's doch ſchon längſt, daß Nichts mich vor deiner Uebermacht rettet, du ſüßer trotziger Mann, als die treueſte hingebendſte Liebe, daß jeder Weg, auf dem ich dir angſtvoll

zu entfliehen strebte, mich doch zuletzt rettungslos in deine Arme führen müsse; denn da entfliehe einmal Jemand einem solchen Menschen, der uns in der Furcht fast noch reizender erscheint als in der Stärke, und der sogar, o welcher Frevel, unser Herz schon besiegt hatte, als er es noch verschmähte und einem Andern gönnen wollte, was ihm doch von Gott und Rechtswegen allein gehört!

So sei denn auch meine Buße der Schuld gleich, die ich verübte, sprach Sylburg, indem er die zarte Gestalt umschlang und den Mund, der ihm ein so süßes Geheimniß ausplauderte mit feurigen Küssen bedeckte. Charlotte ließ den Reuigen ohne Widerstand seine ungestüme Buße beenden und rief dann lachend mit von Purpur bedecktem Antlitz:

Max, Max, welche Wildheit! Und der rauhe Bart dazu! Wenn du das deine Buße nennst, so weiß ich wahrhaftig nicht, was du unter Schuld verstehst!

Daß nicht jeder Athemzug dir geweiht, nicht jeder Herzschlag meine glühendste Liebe dir verbürgt, das soll fortan meine einzige Schuld sein, versetzte Sylburg. Ja, Charlotte, nun ich deiner gewiß bin, fürchte ich Nichts mehr, und was du Wildheit nanntest in meinen Küssen, es soll zum hohen freudigen Muthe werden, sobald es einen Feind gibt, der dich mir streitig machen will. Das schwöre ich dir —

Halt, keinen Schwur, Geliebter! fiel sie ihm mit zärtlicher Sorge in's Wort. Haben wir uns selber gefunden, so werden wir auch den Weg finden, auf dem wir vereinigt durch's Leben wandeln können. Mit solchen Schwüren aber fordert man leicht ein Schicksal in die Schranken, das, wenn ungenannt, auch unbekannt geblieben wäre. Laß' uns frohen Herzens dem guten Sterne vertrauen, der uns zusammenführte, und sei für alle Fälle meines Muthes ebenso gewiß wie meiner Liebe. Ich bin dein, bleibe ewig dein und das mein Schwur!

Sprach's, und einen innigen Kuß auf seine Lippen drückend, sah sie ihn mit einem so tiefen strahlenden Blick in die Augen, als wolle sie mit dem Glanz ihrer Liebe seine innerste Seele verklären.

Dann legte sie sanft die heiße Wange an seine Stirne und sagte: Nun aber steh' auf, ehe die alte Frau zurückkehrt. Knieen

ſollſt du auch nicht wieder vor deiner Charlotte, du müßteſt denn einmal ſo arg ſündigen, daß du nur in dieſer demüthigen Stellung Abbitte thun dürfteſt.

Er ſah zerſtreut zu ihr auf und erhob ſich mit einem nur halb unterdrückten Seufzer, wie ihr den auch eine plötzliche Umſtimmung in ſeinem ganzen Weſen nicht entgehen konnte. Ernſt und ſinnend ruhte ſein Auge auf ihr, eine Wolke des Zweifels oder ſchwerer Sorge umſchattete die noch eben ſo heitere Stirne, jetzt ſchüttelte er mit ſchmerzlichem Lächeln den Kopf und drückte krampfhaft die Hand auf's Herz. Als ſie ihn zärtlich beſorgt bat, ihr zu ſagen, was ihn noch bekümmere, wollte er ihr Anfangs ausweichen, bis er endlich, der Bewegung ſeines Innern nicht mehr Meiſter, in ſtürmiſchem Affekt aufſprang, ihre beiden Hände ergriff und ausrief:

Du fragſt noch, Charlotte, was mich mit Einmal ſo traurig ſtimmt? Ich, auf der ſchwindelnden Höhe irdiſcher Glückſeligkeit, ſollte nicht vor dem Abgrund zittern, der mein Glück, kaum gewonnen, mir wieder zu entreißen droht? O mein ahnendes Herz, welche Dämonen der Angſt haben noch immer Gewalt über dich! — Charlotte, Charlotte! Noch bin ich erſt dein, aber du, wirſt auch du jemals die meinige ſein? Werden die Menſchen, die dir zunächſt ſtehen, dich mir gönnen? Dein Bruder, deine Schweſter, und ſicher auch deine treffliche Mutter, werden ſie nicht Alles aufbieten, um dich wieder wankend zu machen?

Charlotte kam dieſe Frage ſo unerwartet, daß ſie darüber heftig erſchrak und einen Moment ſelbſt die Faſſung verlor; denn Sylburg hatte deutlich ausgeſprochen, was ſie ſelber nur im Taumel ihrer Empfindungen und hingeriſſen von der Gewalt, die dieſer Mann über ſie ausübte, bis jetzt vergeſſen konnte: die Noth, den Kampf, den vielleicht unbeſiegbaren Widerſtand, den ſie von Seiten ihrer Familie finden würde. Daran erinnerte ſie nun plötzlich ſein prophetiſch geſprochenes Wort und rief ihr zugleich alle die heftigen Scenen in's Gedächtniß zurück, die ſie bereits um ſeinetwillen zu Hauſe gehabt hatte. Doch nur eine Sekunde zeigte ſie ihm ihre Beſtürzung und ſchnell die alte freudige Zuverſicht wiedergewinnend, rief ſie heiter:

Es muß doch wahr ſein, daß wir Frauenzimmer eine gewiſſe

Sorte von Muth beſitzen, wovon die Männer keine Ahnung haben. Vielleicht weil wir in der Liebe einen Talisman gewinnen, der uns vor allen Gefahren beſchützt, während ihr nur im Triumphe über uns Muth und Energie zeiget, aber der Welt gegenüber, die uns euch ſtreitig machen will, weder Heroismus noch Ausdauer habt. Ei, mein ſüßer Freund, welche Muthloſigkeit traust du mir zu! Mich ſollte ein Menſch in der Welt wankend machen in meiner treuen Liebe zu dir? Hätte ich mich darum von früh auf in der Kunſt des tragiſchen Spiels geübt, um jetzt, wo es vielleicht ein bischen Ernſt gilt und Entſchloſſenheit, um jetzt meinen Kothurn zu verlaſſen? Behüte! Oder glaubſt du vielleicht, daß, weil ich eine Schauſpielerin ſei, die ſich in den verſchiedenartigſten Rollen bewegen muß, ich auch mit meinem Herzen Komödie ſpielen wolle? Nein, nein, das glaubſt du nicht von deiner Charlotte, denn du weißt, daß mein Herz eher tauſendmal brechen als einmal wanken würde.

Der Baron ſchien durch dieſe Verſicherung ebenſo beruhigt als entzückt; nur das Eine machte ihm noch Sorge, wo er in der Zukunft die Geliebte ſehen und ein Stündlein mit ihr ungeſtört allein ſein könne? Auch hier wußte Charlotte nach kurzem Ueberlegen Rath, indem ſie ſagte:

Allerdings wird unſere Freundin, die uns heute ſo großmüthig allein läßt, damit wir unſere Herzen austauſchen können, wohl ſchwerlich die Hand zu weiterer Gelegenheit bieten. Aber wozu auch? Iſt daheim bei uns nicht auch manches ſtille Plätzchen, wo wir ſo lange allein ſein können, als es uns gefällt?

Aber wie ſoll ich in Euer Haus kommen? fragte der Baron ſichtbar überraſcht, ja ſelbſt beſtürzt.

Gewiß nur über die Schwelle! rief ſie lachend. Morgen früh beim Kaffee melde ich dich der Mutter an, du erſcheinſt Nachmittags gegen vier Uhr in unſerm Hauſe, ich ſelber ſtelle dich den Meinigen als meinen Bräutigam vor und Alles iſt abgemacht!

Sylburg kam durch dieſen Vorſchlag einigermaßen aus der Faſſung, ſo daß er Anfangs nicht recht wußte, wie er ſich dabei benehmen ſollte, und Charlotte begriff gar nicht, wie ein Mann, dem man ſo viele Liebesabenteuer zuſchrieb und der doch auch ſonſt nicht zu den blöden und unſicheren Charakteren zählte, jetzt, wo ihm doch

die Thüre zu seinem Glücke offenstand, so wenig Selbstvertrauen zeigen konnte.

Nein, nein, theuerste Charlotte, das geht nicht! rief er, ohne noch recht zu wissen, was er ihr sagen wollte. Bedenke, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn deine Familie ihre Einwilligung versagen, oder dieselbe an Bedingungen knüpfen sollte, deren Erfüllung nicht in meiner Macht steht!

Welche sollten das sein? stotterte sie betroffen. Ich bin fest überzeugt, daß Niemand uns ein ernstliches Hinderniß in den Weg legen wird, wenn wir selber nur Entschlossenheit zeigen.

Glaubst du, ich würde es im rechten Moment daran fehlen lassen? fragte der Major mit schmeichelndem Tone, indem er sie zärtlich umarmte. O, dann kennst du dieses glühende Herz nicht, dem man wahrlich nicht allzugroße Geduld zum Vorwurf machen kann! Was mich jetzt noch abhält, mich deiner Mutter zu Füßen zu werfen und ihren Segen zu erflehen, ist freilich nur eine äußere Rücksicht, darum aber nicht minder wichtig für mich. O glaub' es mir, meine holde Liebe, Niemand verwünscht so sehr als ich das tyrannische Gesetz, welches dem dänischen Offizier bei Strafe der Cassation verbietet, sich ohne des Königs Einwilligung zu vermählen; doch besteht es einmal, und meine Ehre, meine Pflicht verlangt, daß ich es befolge.

Und wenn der König seine Einwilligung verweigert? fragte Charlotte zögernd.

Das wird er nicht, entgegnete Sylburg sicher. Dafür bürgt mir nicht nur seine persönliche Zuneigung für mich, sondern auch dein Name, mein süßes berühmtes Kind. Aber auch angenommen, der König mißbillige aus mir unbekannten Gründen unsere Verbindung, dann steht es noch immer bei mir, meinen Abschied zu nehmen und damit das letzte Hinderniß zu beseitigen.

Höre, Max, mir fällt ein Mittelweg ein, nahm Charlotte nach einer Pause das Wort; damit wir, bis du des Königs Einwilligung erlangt hast, uns ungehindert sehen und sprechen können. Denn am Ende kommt es ja doch nur darauf an, daß die Welt nicht früher Etwas von unsrer Liebe erfährt und dies ist leicht zu erreichen, wenn ich die Mutter und allenfalls auch die Schwester in unser Geheimniß ziehe; Beide werden es nur billigen, daß unser Verhält-

niß bis dahin geheim bleibt und du besuchst einstweilen als Hausfreund unser Haus, was Niemanden auffallen wird.

Der Major sah sie einen Augenblick wie zerstreut an und erwiderte dann mit leichtem Humor:

Ja, ja, so soll's sein; es bleibt dabei, daß ich Euch morgen besuche, selbst auf die Gefahr hin, daß mich Herr Schröder für einen verkappten Theaterrezensenten hält. Da sieht man doch wieder einmal, daß Amor trotz seiner Blindheit nicht nur ein guter Schütze, sondern auch ein trefflicher Diplomat ist.

Hier wurde das Gespräch durch die Rückkehr der Etatsräthin unterbrochen, welche der erste Blick auf Charlotten errathen ließ, daß es zwischen den Liebenden zur Erklärung gekommen sei. Sie verstand es jedoch mit vielem Takte, Nichts wahrnehmen zu wollen, spielte die Unbefangene so gut, daß sogar Charlotte darüber erstaunte, und schalt im Verlaufe des Gespräches den Major tüchtig aus, daß er das einsame Leben des Hagestolzen dem eines glücklichen Ehemannes vorziehe; er, der doch sicherlich, wie sie mit einem schalkhaften Blick auf die Freundin hinzusetzte, sein hinreichendes Auskommen habe, um eine Familie anständig zu erhalten. Charlotte ward feuerroth, Sylburg küßte der Eifernden unterwürfig die Hand und gelobte reumüthig Besserung, bald nachher versammelten sich noch andere Hausfreunde um den Theetisch der alten Frau und diese dankte Gott im Stillen, daß das für sie so ganz erschreckliche Ereigniß eines unter ihrem Dache stattgefundenen, von ihr selber sogar protegirten Stelldicheins so glücklich und gefahrlos abgelaufen sei.

26.

Dorothea war am folgenden Morgen die erste Person im Hause, welche Charlotte von ihrer Verlobung mit Sylburg unterrichtete, und zwar in so ruhiger und bestimmter Weise, daß die Schwester diese Neuigkeit keinen Augenblick länger bezweifeln konnte als eben ihr Schrecken, ihre Bestürzung währte.

Das hast du gethan! stammelte sie erbleichend. O Himmel, diese unselige Verblendung wird dich noch in's Unglück stürzen,

Charlotte! — Sylburg dein Bräutigam? Er, den ich niemals ohne ein geheimes Grauen anblicken kann!

Das ſollteſt du mir nicht ſagen, meine Liebe, entgegnete die jüngere Schweſter ſanft. Ich wählte dieſen Mann aus innerſter Herzensneigung, und indem ich ſo der Stimme meines Gefühles folge, blicke ich heiter dem Schickſal entgegen und zittre nicht vor dieſer oder jener dunklen Möglichkeit. Mag ſein, daß mir Prüfungen vorbehalten ſind, die der Größe meiner Liebe gleichkommen, aber wozu wäre denn das Leben überhaupt da, wenn man nicht einmal um der Liebe willen ſeine Geſchicke ertragen ſollte? Darum beſchwör' ich dich, theure Dorta, nimm du wenigſtens keinen Antheil an dem feindlichen Widerſtand, den die Welt meinem Glücke entgegenſetzt, und willſt du mir auch nicht helfen, ſo ſei wenigſtens nicht gegen mich und erſchwere mir nicht meine Lage noch mehr, als es ſo ſchon geſchehen wird.

Und die Mutter, — der Bruder? Was werden ſie zu dieſer Verbindung ſagen? rief Dorothea, ſchon halb von Charlottens flehendem Worte bezwungen.

Das werden wir bald erfahren, da ich entſchloſſen bin, noch heute der Mutter Alles zu entdecken, entgegnete dieſe mit Ruhe. Ihrer Zuſtimmung glaub' ich beinahe gewiß zu ſein, da ſie's ja ſelber an ſich und dem Vater erfahren hat, unter welchen ſonderbaren Schickungen ſich manchmal zwei Herzen zuſammenfinden. Und Fritz, — nun, mit dem will ich, wenn es ſein muß, kämpfen, bis er nachgibt, und im äußerſten Falle nehme ich den Doctor zu Hülfe, der ja Alles über ihn vermag.

Das thue bei Leibe nicht, erwiderte die Schweſter mit einem halb ſchlauen, halb ſchmerzlichen Lächeln. Unzer's Stimmung in Betreff des Majors kenne ich genau, vielleicht beſſer als du den ganzen Doctor kennſt. Baue nur nicht auf ſeine Hülfe; denn Unzer — hier bedeckte Purpurröthe ihr Antlitz und das Zittern der Stimme verrieth, was in ihrem Innern vorging — denn Unzer gönnt dich weder deinem Sylburg, noch ſonſt einem Manne, er mag heißen wie er will!

Dorothea, welche abenteuerliche Gedanken machſt du dir wieder! rief Charlotte. Glaubſt du im Ernſte daran, daß Unzer auf den

Major eiferſüchtig ſein würde? Er, der mir niemals ein anderes Gefühl als das der reinſten aufrichtigſten Freundſchaft gezeigt hat?

So und nicht anders wird dir die Liebe bei jedem edlen Manne erſcheinen, antwortete die Schweſter, und ſuchte ihr vergebens ihre Verwirrung zu verbergen. Aber was brauch' ich dir noch Zweifel zu benehmen, an die du ſelber nicht glaubſt! Denn blind müßteſt du ſein, wollteſt du nicht ſchon lange bemerkt haben, daß Unzer dich glühend liebt, und eben darum den Major nicht mag.

Zwei große brennende Thränen traten ihr bei dieſen Worten in die Augen, erſchüttert warf ſie ſich der Schweſter in die Arme und rief:

Nun haſt du ihn für immer unglücklich gemacht, indem du einem Manne den Vorzug gabſt, den du kaum kennſt, deſſen Charakter dir ſelber noch jüngſt ein ſo gerechtes Mißtrauen einflößte! Ach, Charlotte! Ich war auf Alles gefaßt, auf Alles, — ſelbſt daß Unzer dich heirathen würde, konnte ich mir ausdenken, und fühlte noch eine gewiſſe Genugthuung darin, dich nicht um ſeine Liebe zu beneiden. Aber dieſem Sylburg ihn zu opfern, nein, das verſteh' ich nicht, weiß kaum, für wen ich mehr zittern ſoll, für dich oder für ihn, den du verſchmähſt und den ich mehr liebe wie mein Leben! — Ja, ja, fuhr ſie mit erhöhter Stimme fort und ihre Miene ſtrahlte wie verklärt; nun brauch' ich mich nicht mehr zu verſtellen und dir eine Liebe zu verbergen, die mein ganzes Sein erfüllt und die ich, wärſt du Unzer's Frau geworden, als einziges Geheimniß zwiſchen dir und mir mit in's Grab genommen hätte. Aber eben darum beſchwör' ich dich auch, Schweſter, bei allem Heiligen und Schönen, was unſre Herzen vereint, mache Unzer nicht unglücklich, — glaube mir, er iſt deiner werth wie kein anderer Mann, und du — du biſt die Einzige, die ihn ſo glücklich machen kann wie er es verdient! Nein, nein, du kannſt, du darfſt keinen Andern lieben als ihn, es iſt nicht möglich, daß ein Menſch wie dieſer Sylburg den Sieg über ihn davonträgt, ihn, den Alles adelt und auszeichnet, was Jenem abgeht, und deſſen Beſitz dich zum beneidenswertheſten Weibe auf der weiten Erde machen müßte!

Charlotte ſah die Schweſter ſtaunend an und hatte einen Moment ein Gefühl, als müſſe ſie vor ihr auf die Kniee niederfallen und

ein höheres Weſen in ihr anbeten, ſo tief erſchütterte, ſo mächtig rührte ſie dieſe Sprache einer Liebe, die ihr Höchſtes freudig zu opfern bereit war, um damit das Glück des geliebten Mannes zu erkaufen. Von einer ſolchen Reſignation hatte ſie bisher keine Ahnung gehabt, ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen und erſchüttert rief ſie aus:

Nun, beim ewigen Himmel! Wenn Unzer ſolch' ein Herz verſchmähen kann, ſo gibt's in der ganzen Welt keine Liebe mehr, oder ſie iſt niemals dageweſen und nur blinde Thoren und Fantaſten haben an die Macht der Sympathie geglaubt! Wie? Du willſt, daß ich den Mann lieben ſolle, für welchen du ſelber dieſe innige Neigung hegſt? Willſt, daß ich, weil er dir vielleicht nicht die gleiche Aufmerkſamkeit erzeigte wie mir, ihn noch in ſeinem Irrthum beſtärken, ihn vollends an mich feſſeln ſoll? Aber hieße das nicht uns Alle zugleich unglücklich machen, dich, ihn und mich, ſtatt daß wir einfach der Wahrheit folgen, die dein und mein Herz beſeelt? Ich habe Sylburg Treue gelobt, er beſitzt meine Liebe wie Unzer die deinige, wär' es nun nicht ein doppelter Verrath von mir, wollte ich ihn verlaſſen und dir zugleich den Mann deines Herzens rauben? Nimmermehr! Der Wille Gottes ſelber, den wir oft ſo vermeſſen corrigiren wollen, hat uns Beiden das Ziel gezeigt, an dem unſer Heil erblüht; wohlan, ſo laß' uns den Einen, der es noch nicht inne ward, deinen Unzer nämlich, gleichfalls auf die rechte Bahn leiten, und er wird bald einſehen lernen, wem von uns er den Vorzug geben ſoll.

Ich verſtehe dich nicht, ſagte Dorothea beklommen.

Iſt auch nicht nöthig, entgegnete Charlotte lebhaft. Genug, daß ich dich um ſo beſſer verſtehe, nun ich mit Beſtimmtheit weiß, daß du den Doctor liebſt. Ja, Dorta, rief ſie begeiſtert, indem ſie die Schweſter zärtlich umarmte; ſo gewiß als ich niemals von Sylburg laſſen werde, ſo gewiß ſoll Unzer der deinige werden, wenn er anders der Mann iſt, der ein ſolches Herz zu würdigen verſteht! Ich ſelbſt, ich ſelbſt will ihn dir ſchon auf die rechte Bahn leiten, laß' mich nur gewähren; du aber, Dorta, hilf mir dagegen mit deiner treuen Schweſterliebe die Mutter für Sylburg gewinnen, damit ſie ihn heute Nachmittag, wenn er ihr aufwartet, freundlich empfängt und ihm erlaubt, ſie ſeiner Liebe und Ergebenheit zu verſichern.

Sie unterrichtete hierauf die Schweſter von dem Wunſche des Majors, die Verlobung für's Erſte noch geheim zu halten, indem ſie ihr zugleich die Gründe auseinanderſetzte, welche ihn hierzu veranlaßten. Dorothea fand im Ganzen Nichts dagegen einzuwenden; ihr einziges Bedenken war die Mutter, die, je wichtiger dieſer Fall, um ſo weniger gern von dem gewöhnlichen Gebrauch, wie ihn Sitte und Herkommen vorzeichneten, abgehen werde.

Doch iſt ja deine ganze Liebesgeſchichte ſo neu und eigenthümlich, daß man am Ende über dieſe kleine Ausnahme ſchon hinwegſehen kann, bemerkte ſie, und verſprach ihr mit Wort und Kuß ihren Beiſtand, wenn Mutter oder Bruder Schwierigkeiten machen ſollten. —

Erſtere war bei der Nachricht von der Verlobung ihrer Tochter mit einem unbekannten däniſchen Offizier mehr überraſcht als beſtürzt, und die ſonſt ſo heftige, ſtrenge und nicht ſelten auch ſehr eigenwillige Frau benahm ſich diesmal gegen Erwartung ruhig und nachgiebig. Zwar ſprach ſie lange kein Wort, lauſchte aber um ſo aufmerkſamer, als Charlotte ihr die Geſchichte ihrer Liebe, ſoweit dieſe für der Mutter Ohr taugte, mittheilte und ihr in ruhiger Weiſe ihr Verhältniß zu dem Major auseinanderſetzte.

Frau Ackermann verſank hierauf in ein längeres Nachſinnen, und Dorothea mußte ſie zweimal bitten, nun auch ihre Meinung von der Sache zu ſagen, ehe ſie ſich erinnerte, daß es hier vor Allem auf ihre mütterliche Einwilligung ankomme.

Ach, liebe Kinder, was iſt da zu ſagen! rief ſie in ihrer ſelbſt noch bei dieſem ernſten Falle komiſchen Zerſtreutheit. Eine Partie, wie ich ſie dir wünſchte, Dorta, ſcheint es allerdings nicht zu ſein.

Mir, beſte Mutter? fragte dieſe verwundert.

Gleichviel, ob dir oder Lotten! verſetzte ſie ärgerlich und klappte ihr ſilbernes Döschen zu. Euch Beiden wünſch' ich vor Allem ſolche Männer, die etwas Reelles in der Welt vorſtellen, Männer von Reputation und Solidität. Denn von der Liebe kann der Menſch nun einmal nicht leben, ſo wenig wie von Nektar und Ambroſia, und hinter den Flitterwochen kommen die Bitterwochen, wo die Hauptprobe der Ehe gehalten wird und die Frau wiſſen muß, wie ſie mit dem Manne daran iſt.

In dieſem bald mürriſch auffahrenden, bald zärtlich beſorgten Tone fuhr die wackere Matrone, die trotz ihrer alten Tage die geiſtige Regſamkeit und trotz ihrer Korpulenz das heftige Temperament ihrer Jugend behalten hatte, fort, den Töchtern die Gefahren des Leichtſinns bei einem ſo wichtigen Schritte wie die Ehe zu ſchildern, und hatte wohl ſchon eine halbe Stunde geredet, ohne daß man eigentlich errathen konnte, ob ſie mehr für oder mehr gegen Charlottens Verbindung mit dem Major ſei. Sie ſchien abſichtlich jede nähere Erklärung zu vermeiden und wollte ſo lang als möglich Friſt gewinnen, da ihr wohl ebenſo ſehr vor ihrem eignen Ausſpruch bangte wie der Tochter ſelber.

Dorothea jedoch, welche die Mutter gut genug kannte, um nicht vom Einfluſſe des Stiefbruders auf deren Entſchließung Alles für Charlotten zu fürchten, gab endlich den Ausſchlag, indem ſie ſagte:

Aber wie viele unglückliche Ehen gibt's nicht, welche doch unter den günſtigſten Verhältniſſen geſchloſſen wurden, wo alle Welt den jungen Leuten den Himmel auf Erden prophezeihte und es kaum denkbar ſchien, daß nicht immerfort die vollkommenſte Harmonie der Herzen zwiſchen Mann und Frau beſtehen werde. Und doch waren ſie kaum vereinigt, ſo ſah man von Allem das Gegentheil; während wiederum andere Ehen, zu denen Jedermann Anfangs den Kopf ſchüttelte, von allen guten Genien des Lebens begleitet waren. So hab' ich einmal in einem Theaterkalender von einer berühmten Schauſpielerin geleſen, die als junge ſchöne Wittwe ihren nachmaligen zweiten Mann bei ſeiner erſten Bewerbung mit einer Ohrfeige abfertigte, und doch war ſie wenige Wochen nachher ſeine glückliche Gattin und die Ohrfeige hat der Empfänger womöglich noch weniger bereut als die, welche ſie austheilte.

Es war aber auch der Mann darnach! ſprach Frau Ackermann mit einem Blick voll Rührung auf das Bild ihres verſtorbenen zweiten Mannes, welches über dem Sopha hing.

Dorothea benutzte den günſtigen Moment, da im Herzen der Mutter die Erinnerung an das Glück ihrer eigenen Liebe erwachte und ſagte zu der Schweſter:

Ob dein Herr von Sylburg wohl auch wieder kommen würde, wenn du ihn auf ähnliche Art abfertigteſt, wie einſt die Mutter den

Vater? Beinahe möchte ich's nicht von ihm glauben, denn er ſieht nicht darnach aus, als wenn er ſich eine derartige Zärtlichkeit bieten ließe. Aber du kannſt ihn ja heute gleich auf die Probe ſtellen!

Und ohne auf die Beſtürzung der Mutter bei dieſem Vorſchlag zu achten, erzählte ſie dieſer mit vieler Laune und ohne ihr Zeit zu einem Einwand zu laſſen, wie der Major, der ſich ihr heute vorſtellen werde, ganz gegen Sitte und Brauch zuerſt bei ſeinem Könige um die Erlaubniß, Charlotten heirathen zu dürfen, anhalten müſſe und von der mütterlichen Einwilligung für's Erſte noch gar nicht die Rede ſei, weßhalb ſie ihn auch noch keineswegs als ihren künftigen Schwiegerſohn zu empfangen brauche.

Dieſes ſonderbare Verhältniß wollte Frau Ackermann keineswegs zuſagen, und es koſtete beide Töchter große Mühe, ſie zu überreden, dem Major, bis die königliche Genehmigung eingetroffen ſei, wenigſtens als Hausfreund den Zutritt zu geſtatten. Endlich gab ſie zwar ihre Einwilligung hierzu, jedoch nur unter der Bedingung, daß bis dahin überhaupt noch von keiner Verlobung zwiſchen Charlotten und ihm die Rede ſein ſolle, da ein Verhältniß, welches nicht vor aller Welt ſtattfinden dürfe, auch in ihrem Hauſe nicht geduldet werden könne. Ebenſo entſchieden beſtand ſie darauf, vor Allem Schröder's Meinung zu hören, dem in einer des Hauſes Ehre und Glück ſo nahe berührenden Angelegenheit die erſte Stimme gebühre, eine Anſicht, die Charlotten von Neuem in die angſtvollſte Ungewißheit verſetzte. Denn welche günſtige Entſcheidung konnte ſie von dem Bruder erwarten, deſſen perſönliche Abneigung gegen den Major ihr nur zu wohl bekannt war, und der außerdem einer Verbindung entgegen ſein mußte, die ſie vorausſichtlich für immer von der Bühne entfernte?

War doch der letztere Umſtand ihr ſelber ſo ängſtlich, daß ſie ſich kaum vorſtellen mochte, wie überhaupt je eine Zeit für ſie kommen könne, in der ſie ihrer Kunſt und damit dem eigentlichen Element ihres geiſtigen Lebens für immer entſagen ſollte. Ja, die Gewohnheit, einzig ihrer Kunſt zu leben und in ihr die Grundbedingung ihres Daſeins zu erblicken, zeigte ihr ſchon jetzt im ahnenden Gemüthe den feindlichen Gegenſatz zu einer Liebe, die ſie nothwendig auf andere entgegengeſetzte Bahnen führen mußte und ihrer ganzen ſeitherigen Lebensbeſtimmung plötzlich eine ſo unerwartete Wendung gab.

Nur im Widerſtand gegen die ihrer Liebe feindliche Welt ſiegte die Leidenſchaft des Herzens über der Seele eingebornen Genius; wie es aber das Opfer ihrer Kunſt in Wahrheit galt, regte ſich auch ſchon in ihrem Inneren jene geheimnißvolle Macht, welche das Künſtlerherz mit magiſchen Banden an ſeinen höhern Beruf feſſelt und ihm ein völliges Aufgeben deſſelben faſt ebenſo unmöglich macht als ein theilweiſes.

Auch war, was Charlotte von ihrem Stiefbruder Schröder befürchtete, keineswegs unbegründet; denn eher hätte dieſer des Himmels Einſturz erwartet, als die Nachricht von der Schweſter Verlobung mit einem Manne, der ihm in jeder Hinſicht ſo fatal war. Schröder's ſtreng freimaureriſche Grundſätze, welche ihn ebenſowohl bei ſeinen eignen Handlungen wie bei Beurtheilung ſeiner Nebenmenſchen leiteten, wie hätten ſie ſich mit einem Manne von Sylburg's Ruf und Perſönlichkeit befreunden können? Er, dem Nichts über ſeine Kunſt und ein immer thätiges Leben ging und der ſich ebenſowohl als Künſtler wie als Geſchäftsmann oder im geſellſchaftlichen Umgang ſtets als Charakter von reinſter Sitte und Gediegenheit bewährte, wie hätte er mit ſeiner idealen Lebensanſchauung und ſeinem praktiſchen Sinne an einem Manne Gefallen finden können, der ihm von verſchiedenen Seiten her als ein galanter Abenteurer, ja ſelbſt als ein Menſch von zweifelhafter Geſinnung und Moralität geſchildert worden war?

Dennoch behielt er, als ihm ſpäter die Mutter in Dorotheens Gegenwart das verhängnißvolle Ereigniß mittheilte, ſeine äußere Ruhe bei, wenn es auch Keiner von Beiden entging, welchen furchtbaren Eindruck dieſe Kunde auf ihn machte. Erſt als er hörte, daß die alte Frau am geſtrigen Abend die entſcheidende Zuſammenkunft zwiſchen den Liebenden in ihrem Hauſe vermittelt habe, in Folge deren ſich der Major heute Nachmittag der Familie ſeiner Braut vorſtellen wolle, ſprang er in heftiger Erregung vom Stuhle auf und rief beſtürzt:

Und das wollen, das können Sie zugeben, Mutter?

Deinen Rath will ich vor Allem hören, lieber Sohn, entgegnete Frau Ackermann ſanft, doch mit Nachdruck; vorausgeſetzt, daß du mir ihn ohne Leidenſchaft geben willſt. Denn hier handelt es ſich in

erſter Linie weder um uns noch um den Herrn von Sylburg, ſondern um deine Schweſter Charlotte, deren Glück und Frieden, ja deren Leben ſelbſt auf dem Spiele ſteht. Darum, um Gotteswillen, keine blinde Heftigkeit, keine ungemeſſene Leidenſchaft! Wir können hier, das zeigt mir Charlottens ganzes Weſen, durch eine einzige Uebereilung mehr verderben als wir jemals wieder gut zu machen vermöchten.

Die Wahrheit dieſer mütterlichen Ermahnung machte auf Schrödder einen unverkennbaren Eindruck, er küßte dankbar ihre Hand und ſagte bewegt:

Sie haben recht, theure Mutter; hier ſteht zu Viel auf dem Spiele, als daß ich mich von meinem heißen Blute dürfte hinreißen laſſen. Gewiß, Sie ſollen mich ruhig ſehen, ſo ruhig, als man es ſein kann, wenn plötzlich eine ſchreckliche Ahnung in noch ſchrecklichere Erfüllung geht. O wie lange bangt mir ſchon vor dem Augenblick, wo die Liebe den Weg zu Charlottens Herzen finden und ein Mann ihre Seele ganz und gar für ſich einnehmen werde! Ich weiß nicht, welche Angſt es in mir war, die mir dann immer zuflüſterte, daß dies ein großes Unglück für ſie und uns alle ſein werde, ein dunkles Verhängniß, das ſich wohl heraufbeſchwören aber niemals wieder bannen läßt. Wie oft, wenn ich von der Couliſſe aus ihrem Spiele auf der Bühne zuſah und die Gewalt ihrer tragiſchen Empfindung, das Dämoniſche in ihrer Künſtlernatur mit der zarten Geſtalt, dem ſenſitiven Weſen unſrer Charlotte verglich, wie oft mußte ich mich da unwillkührlich fragen, was daraus werden ſolle, wenn einmal wirklich ſolche Gefühle und Leidenſchaften, wie ſie hier als Künſtlerin ſie darſtellte, in ihrer Bruſt lebendig würden und das Schickſal einer verſchmähten oder betrogenen Liebe ſie anderswo als auf der Bühne und im Koſtüme einer Emilia oder Rutland erreichen ſollte?

Du ſprichſt damit meinen innerſten Gedanken aus, ſagte Dorothea. Auch ich konnte mir eigentlich niemals Charlotten in einem Liebesverhältniß zu einem Manne denken und ebenſowenig hatte ich eine Vorſtellung von dem Manne, der ihr eine wirkliche Neigung einflößen werde. Von allen Herren, die ihr nahten, erweckte auch keiner ein ſo tiefes Intereſſe in ihr, daß ich für die Ruhe ihres Herzens hätte fürchten ſollen; ja, ich mußte oft bei wirklich bedeutenden und ge-

winnenden Persönlichkeiten über Charlottens gänzlichen Mangel an jedem tieferen Verständniß des männlichen Charakters erstaunen.

Davon gibt uns jedenfalls der Herr von Sylburg den besten Beweis! rief Schröder; obwohl ich ihn weder zu den bedeutenden noch zu den gewinnenden Persönlichkeiten zähle. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mädchen von Charlottens geistiger und sittlicher Bildung sich in einen Mann verlieben kann, der, und wär' er auch in Wahrheit das Alles, wovon er den Schein annimmt, bei der nachsichtsvollsten Beurtheilung doch höchstens nur als gewandter Weltmann und angenehmer Gesellschafter gelten mag, nimmer aber für einen Mann, der einem so reichen Geiste, einem so zart und tiefsühlenden Gemüthe, wie dem Lottens, für die Dauer genügen kann? Welche unglückselige Verblendung, welche räthselhafte Verirrung! Sie, die bei allen edlen und kunstbegeisterten Menschen für die reine Muse selbst gilt, die man fast als Ideal der Weiblichkeit vergöttert, und dieser — Werbeofficier!

Er durchschritt einigemal mit verschränkten Armen das Zimmer und sein ganzes Wesen zeigte deutlich die fieberhafte Aufregung, in welche ihn dieser Fall versetzte. Ebenso die Mutter, deren Herz durch des Sohnes Alteration von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht wurde, so daß sie im Grunde ebensowenig wie dieser selbst im Stande war, einen ruhigen Entschluß zu fassen.

So war es denn Dorotheens Sache, zu verhüten, daß man einen übereilten Plan faßte und vielleicht in der ersten Bestürzung das Aeußerste versuchte, um Charlotten durch strenge Maßregeln zu nöthigen, Sylburg aufzugeben und das kaum geknüpfte Band ebenso schnell wieder zu lösen.

Das hieße fürwahr Oel in's Feuer gießen! sagte sie, als Schröder sich wirklich in diesem Sinne aussprach. Wie, oder wolltest du eine Leidenschaft, die vielleicht kaum noch diesen Namen verdient, zum heftigsten Triebe aufstacheln? Vergeßt um Gotteswillen nicht, daß ihr es bei Lotten mit einem Gemüthe zu thun habt, das an einer unverstandenen Sehnsucht krankt; mit einem Geiste, dessen feurige Einbildungskraft keine Schranken kennt, und zum Ueberfluß mit einem Herzen, das sich selber den seltsamen Widerspruch zwischen sich und

ſeiner Liebe nicht einmal zu erklären vermag, ihn vielleicht kaum noch ahnt. Das Einzige wozu ich unter dieſen Umſtänden rathen kann, iſt ein ruhiges Verhalten von unſerer Seite, bei Leibe aber keine Gewaltthätigkeit. Man laſſe ihr vollkommene Freiheit, an Sylburg zu lieben, was ihr gefällt, und hindere ſie nicht, ihn täglich näher kennen zu lernen. Vielleicht wird ſie dann ſelber über kurz oder lang das Gefährliche ihrer Illuſionen erkennen, die ſie ſich von dieſem Manne macht; ſie wird mehr und mehr den geiſtigen Abſtand zwiſchen ſich und ihm inne werden, und darauf baue ich meine Hoffnung, daß der Stolz ihres Herzens, womit ſie ihre Liebe jetzt noch hartnäckig feſthält, bald der allergefährlichſte Feind dieſer Liebe werden wird. Die beſſere Einſicht wird in dem Augenblick den Sieg gewinnen, wo ſie merkt, daß ihr ſchwärmeriſches Gefühl ſie zu einem großen Irrthum verleitet hat, und dann dürfte es vielleicht auch an der Zeit ſein, ihr mit vorſichtiger Hand vollends die Binde von den Augen zu ziehen.

Obwohl Schröder dieſen Vorſchlag Anfangs in mehrfacher Beziehung bedenklich fand und ihn beſtritt, ſo gab er dennoch nach, als auch die Mutter ſich für Dorotheens Anſicht entſchied, da man ja den Major hierdurch ſelbſt unter die Augen bekäme und dem Herrn ein Bischen in's Gewiſſen blicken könnte. Mit innerem Widerſtreben fügte ſich Schröder in den Gedanken, jenen Mann als Hausfreund bei ſich ſehen und ihm freundlich begegnen zu ſollen; allein er konnte nicht leugnen, daß die Verwicklung bereits zu weit gediehen und die Lage für ihn und die Seinigen, dem Baron gegenüber, ſchon zu ſchwierig geworden ſei, um von einem offenen Widerſtand noch Heil zu erwarten. So ward denn beſchloſſen, den Major für's Erſte freundlich aufzunehmen, ſein künftiges Verhältniß zu der Familie ganz und gar zu ignoriren, ſonſt aber beiden Liebenden Nichts in den Weg zu legen und, allerdings mehr aus Noth wie aus freiem Antrieb, an dem Grundſatz der Toleranz auch diesmal als oberſtem Familiengeſetz feſtzuhalten. Unterdeſſen aber ſollte Schröder darauf bedacht ſein, den unbeſtimmten Gerüchten über Sylburg's Charakter und Lebenswandel eifrig nachzugehen, um diejenigen Beweismittel gegen ihn in die Hand zu bekommen, mit denen man ihn dann für immer entfernen konnte; ein Plan, der uns den biederen

und offenen Charakter des großen Künstlers um so weniger verleiden soll, als er ja demselben Motive entsprang, welches ihn um das Glück und den Frieden einer geliebten Schwester so besorgt machte, daß er selbst sein eignes Gefühl mit Gewalt zurückdrängte.

27.

So wurde denn der Major, wenn auch ein unwillkommener Gast, dennoch im Ackermann'schen Hause willkommen geheißen und sein erster Besuch fiel sogar gegen alle Erwartung günstig für ihn aus. Die Mutter fand seine Persönlichkeit einnehmend, sein Benehmen fein und gebildet, und selbst Dorothea erklärte nach seinem Weggang, er habe heute einen angenehmeren Eindruck auf sie gemacht wie bei früheren Gelegenheiten. Nur Schröder war mit seinem Urtheil über ihn zurückhaltend; denn er mochte nicht eingestehen, daß ihn das ruhige und bescheidene Auftreten Sylburg's unter andern Umständen sehr für diesen Mann würde eingenommen haben. Der Major hatte sich besonders ihm gegenüber mit so viel Würde und maaßvoller Zurückhaltung benommen, hatte im Verlauf des Gespräches über Schröder's Bühne und deren große Bedeutung für das deutsche Theater, mit so viel wahrer Kunstkennerschaft geurtheilt, daß Jener dem gebildeten Verstand des neuen Hausfreundes Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte und sogar geneigt war, die Liebe des Barons dem Eindruck zuzuschreiben, den eine Künstlerin wie Charlotte auf einen so begeisterten Freund ihrer Kunst nothwendig habe machen müssen.

Aber Schröder, der welt- und menschenerfahrene Künstler, der in seinem vielbewegten Leben die verschiedenartigsten und merkwürdigsten Charaktere kennen gelernt hatte, blieb trotzdem, daß er dem Baron geistige Fähigkeiten nicht absprechen konnte, seinem Vorsatze getreu, diesen Mann stets nur mit argwöhnischem Blick zu beobachten und jetzt mit doppelt argwöhnischem, da er sich ja selbst von dessen Verstand überzeugt hatte.

Sylburg seinerseits war mit der Einleitung seines neuen Verhältnisses zum Ackermann'schen Hause so wohl zufrieden, daß er bald

keine andere Sorge mehr hatte, als die, dieſelbe in der ihm dargebotenen Weiſe möglichſt zu befeſtigen und die ihm ſtillſchweigend von der Familie zugeſtandene Doppelrolle als erklärter Hausfreund und geheimer Verlobter der jüngeren Tochter, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln durchzuführen. Was hätte auch ſeinem Geſchmack mehr zuſagen ſollen als ein ſolches Liebesverhältniß, welches ihm erlaubte, ganz auf dem ſeitherigen unabhängigen Fuße fortzuleben, und ihm doch alle die Reize und Annehmlichkeiten bot, welche einem glücklichen Bräutigam den Weg von der Erde zum Himmel verkürzen. Ein angenehmes Haus, eine angenehme Geliebte, und das Alles umrahmt von dem Nimbus, womit die Kunſt ihre gefeierten Lieblinge umkleidet, was hätte einen Menſchen von Sylburg's leichtfertiger Lebensanſchauung und von ſeiner aller Beſtändigkeit, allem Zwange abholden Natur mehr befriedigen ſollen? Keine ungefügige Rückſicht hinderte, keine unbequeme Pflicht beſchränkte ihn hier; er brauchte ſich nur der Familie gegenüber als Mann von Grundſätzen und ſolidem Charakter zu benehmen und Nichts ſtand ſeinen Wünſchen in Betreff Charlottens im Wege.

So ungefähr reflektirte der Major, als er am ſpäten Abend von ſeinem erſten Beſuche im Ackermann'ſchen Hauſe nach ſeiner Wohnung zurückkehrte, noch ganz trunken von ſeinem Glücke; denn Charlotte hatte ihm beim Weggehen das Geleite bis an die Hausthüre gegeben, bei deren Oeffnen ihr ein Windſtoß unvermuthet die Kerze auslöſchte. In feurigem Kuß drückte ſie dem Glücke dieſes Tages ſein letztes Siegel auf; noch eine kurze Umarmung, dann war ſie raſch wieder die Treppe hinaufgeſprungen, und hatte ihn, dem noch die Glut ihres Kuſſes auf den Lippen brannte, einſam in der dunklen unfreundlichen Nacht ſtehen laſſen, faſt betroffen von dieſer ungeſtümen Innigkeit und Hingebung.

Aus dieſem Gefühlsrauſch wurde Sylburg erſt herausgeriſſen, als ihm ſein Hauswirth bei ſeiner Rückkehr in's Hotel einen Brief von ſeinem Freunde, dem Major von T. aus Kopenhagen überreichte, worin ihm derſelbe meldete, daß der von ihm nachgeſuchte Urlaub von ſeinen Oberen bewilligt worden ſei. In Bezug auf Sylburg's Verhältniß zu Charlotten war der Brief ſehr kurz und enthielt faſt Nichts als die gewöhnlichen Redensarten, wie ſie zwiſchen lebens-

luſtigen und leichtſinnigen Cavalieren noch heute ebenſo gut als damals Mode ſind, wenn es ſich um dieſes oder jenes Liebesabenteuer handelt. Indeſſen meinte doch der Schreiber am Schluſſe, das Verhältniß mit einer ſo berühmten und mit Recht gefeierten Künſtlerin könne dem Freunde leicht theuer zu ſtehen kommen und er ſolle ſich wohl hüten, ſein gewöhnliches Manöver bei Frauenzimmern auch hier anzuwenden. Er erinnerte ihn an den Skandal, den ſein Verhältniß mit der Gräfin Lindenkron in den Kopenhagener Salons hervorgerufen hatte und ſchloß mit der freundſchaftlichen Warnung, ſich lieber mit den Brombeeren am Wege zu begnügen, als bei Trauben, die zu hoch am Stocke wachſen, Hals und Renommée zu riskiren.

Sylburg mußte Anfangs herzlich über dieſe Beſorgniß lachen, und in der That war auch durchaus kein Grund für ihn vorhanden, um jenen alten böſen Stern noch zu fürchten, der ihn einſt bei Ulriken verfolgt hatte. Heute ſtand vielmehr Alles nach Wunſch, ja ſelbſt über ſeine Wünſche hinaus war das Glück ihm hold geweſen! Charlotte war ſein, die Familie zeigte ſich keineswegs ſo ſtreng als er Anfangs vermuthete, hatte ihm ſogar ohne großes Bedenken Thür und Pforte zu der Geliebten aufgethan; was blieb ihm daher noch zu wünſchen übrig? Er brauchte nur den königlichen Conſens zu zu ſeiner Heirath einzuholen, dann bei der Mutter förmlich um Charlottens Hand anzuhalten, und er führte ſie als Braut zum Altare, führte ſie im Triumphe als ſeine Gemahlin nach Kopenhagen, Freund T. aber mochte ſich auch fernerhin mit ſeiner ſaueren Brombeermoral behelfen!

Sonderbar! Was war es doch eigentlich, was plötzlich den Major trotz dieſer reichen Fantaſien und romantiſchen Träume wie ein gewiſſes Mißbehagen anwandelte, wenn nicht gar wie eine bange Sorge um ein Etwas, das er ſich ſelbſt nicht zu nennen wußte? War es die Ungenügſamkeit, die gerade das große, unerwartete Glück erzeugt? War es die Unzufriedenheit mit ſich ſelber oder mit den Verhältniſſen? Oder war ihm etwa gar ſein Gewinn allzuleicht geworden, ihm, der ſchon ſo oft mit dem Schickſal va banque geſpielt hatte?

Gleich dem Schiffer, deſſen Schritt erſt unſicher wird, wenn er das feſte Land betritt, nicht anders fühlte ſich Sylburg von der un-

gewohnten Luft angeweht, die ihm endlich nach langen Irrfahrten die Nähe des friedlichen Hafens verkündete. Er hatte es ja heute schon im Ackermann'schen Hause vorahnend empfunden, jenes ihm so fremdartige Glück der Familie, das die strenge Sitte und des Daseins freundliche Gewohnheit harmonisch aus einem Tag in den andern fortleiten und dessen Walten sich fügen muß, wer in seinen stillen Kreis eintritt.

Ja, ja, Das und nichts Anderes war es, was ihn, je ausschweifender sich seine Fantasie noch eben das neue Eldorado seines Liebesglückes ausgemalt hatte, plötzlich um so dringender an die unabweisbaren Bedingungen gemahnte, durch welche jenes Glück allein Bestand und Bürgschaft für ihn erhalten sollte. Es war der Eindruck, den die Familie, und noch mehr, den Charlottens Erscheinung in dieser Familie auf ihn gemacht hatte, jene berühmte Künstlerfamilie, deren häusliches Bild er sich so ganz verschieden von dem ausgemalt hatte, wie er es nun in Wirklichkeit gefunden, ein durchaus streng sittliches, einfach bürgerliches Hauswesen, das in allen seinen Einrichtungen und Gewohnheiten ganz das Gepräge von jeder andern ehrbaren und gebildeten Patrizierfamilie Hamburgs an sich trug. Da war Nichts von der Zerfahrenheit und genialen Unordnung wahrzunehmen, wie er sie sonst wohl im häuslichen Leben von Schauspielern vorgefunden hatte; keine frivole Verleugnung des Schicklichen erinnerte daran, daß man sich hier unter Menschen befand, deren Standesgenossen nicht selten die Farbe der Unschuld allein vom Schminktopf erborgen müssen; auch jene Selbstüberschätzung, welche den gefeierten Künstler der Bühne so häufig in sein Privatleben begleitet und den tragischen Helden der Coulisse noch in seinem häuslichen Auftreten verräth, fehlte gänzlich; die Existenz dieser Künstlerfamilie hatte vielmehr überall einen soliden Boden und jene stilleren Tugenden des Gemüthes, welche am Liebsten beim friedlichen Herd der Penaten wohnen, blühten hier in reichster Entfaltung.

Erst jetzt erkannte der Baron, daß er sich einer sehr voreiligen Täuschung hingegeben hatte, als er sich einbildete, die Familie seiner Verlobten werde jemals ein Verhältniß zugeben, das auch nur entfernt den guten Ruf ihres Hauses verletzen und wobei an andere als die reellsten Absichten von seiner Seite gedacht werden könne.

So viel wenigstens sagte ihm nachträglich seine kältere Ueberlegung, daß bei aller Artigkeit, womit man ihn aufgenommen, seinem Verhältniß zu Charlotten doch zum Voraus sehr bestimmte und scharfe Grenzlinien gezogen seien und Schröder besonders in seinem Benehmen gegen ihn den gemessensten Ton beobachtet habe.

Aber was will ich denn eigentlich? rief er aufspringend und schleuderte zornig den Brief des Freundes zur Seite, den er für die alleinige Ursache seiner ihm selber räthselhaften Stimmung ansah. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mir von Einem, der weder Charlotten noch die Verhältnisse kennt, solche Bedenklichkeiten einreden lasse? Hat sie mir nicht ihr Jawort gegeben? Und liebe ich sie nicht mit jedem Blutstropfen in meinen Adern? Freilich, das Heirathen war seither meine Sache nicht, so manches Mal ich auch schon den Anlauf dazu nahm; aber welches von allen den Frauenzimmern, die mich vorübergehend fesselten, konnte sich auch nur entfernt mit meiner Charlotte messen? Gewiß keine von ihnen, so viele auch bemüht gewesen sind, mich für einen flatterhaften und treulosen Menschen auszuschreien, der die arme Unschuld bethöre, und vor dem sich unerfahrene Mädchenherzen hüten müßten. Ha! Ha! Als wenn ich der einzige Mann wäre, der an Casanova's Philosophie Geschmack findet!

Bald war sein Entschluß gefaßt und ohne langes Bedenken meldete er dem Freunde seine Verlobung mit der jungen Künstlerin, unterrichtete ihn von seinem Verhältniß zu der Familie und ersuchte ihn die nöthigen Schritte einzuleiten, damit ihm so bald als möglich der königliche Heiraths-Consens zu Theil werde. Zu diesem Zwecke setzte er ein Gesuch an den König auf, das der Freund bei der ersten Gelegenheit dem Monarchen persönlich überreichen und, wenn nöthig, die erforderlichen Erläuterungen dazu geben sollte. Zum Schlusse schrieb er diesem noch:

„Ich vertraue dem Eifer deiner Freundschaft zu mir, daß du mich nicht lange warten lässest, ansonsten die heftigen Flammen meiner Brust mich leicht verzehren oder gar vor allzuheißer Ungeduld in sich selbst erlöschen möchten. Allerdings hängt die Traube meiner Sehnsucht hoch am Stocke, aber ein geschickter Kletterer wie ich — denk' nur an Agneschens Kammerfenster! — holt sie herunter oder bricht mit Anstand das Genick bei dem Wagniß. Die Gräfin ist wieder

hier, lebt jedoch sehr eingezogen, — im Vertrauen, jetzt grade säh' ich sie lieber am Weltende als hier in Hamburg. Ich muß sehr vor ihr auf meiner Hut sein — denn sie wäre wohl gar im Stande — — darum wisse auch du zu schweigen, besonders vor unsern alten graubärtigen Regimentsbasen, und rede nicht eher ein Wort über meine theatralische Amourschaft, als bis ich dich zuvor weiter avertirt habe. Gute Nacht, Bruderherz! In den Armen meiner liebenswürdigen Emilia Galotti hoffe ich bald alle Brombeerdornen und saure Beeren meiner Vergangenheit zu vergessen. Honni soit qui mal y pense!"

28.

In der That war der Major gut unterrichtet gewesen, als er seinem Kopenhagener Freund meldete, daß die Gräfin Lindenkron seit ihrer Rückkehr nach Hamburg ein sehr eingezogenes Leben führe, indem sie fast alle ihre früheren Verbindungen aufgegeben hatte und sich nur auf den Umgang derjenigen Personen beschränkte, an deren Freundschaft ihr wirklich Etwas gelegen war. Der frühzeitige Tod ihres Mannes hatte ohnedies den Schwarm der sogenannten Freunde, wie er sich einst um den lebenslustigen Grafen und seine reizende Gemahlin versammelte, zerstreut, da die Gräfin sich wenig geneigt zeigte, ihr Haus wie ehemals der glänzenden Gesellschaft zu öffnen, oder gar, wie sich Anfangs Mancher im Stillen geschmeichelt hatte, von ihrem Reichthum und ihrer Freiheit denjenigen Gebrauch zu machen, den man bei jungen Wittwen nach Ablauf des Trauerjahres gewöhnlich voraussetzt.

Wir haben erzählt, wie die Nachricht von Sylburg's Anwesenheit in Hamburg, den sie fern in Schleswig bei seinem Regiment wähnte, Ulriken heftig erschreckte, da schon die bloße Nähe dieses Menschen ihr ein Unheil dünkte. Als aber gar Frances eines Abends athemlos nach Hause kam und behauptete, der Major sei ihr durch mehre Straßen nachgegangen, erreichte der Gräfin Angst den alten Höhegrad wieder und sie war beinahe überzeugt, daß er noch immer Tückisches gegen sie im Schilde führe.

Wie glücklich und beruhigt fühlte sie sich daher, als kurze Zeit

darauf ihr würdiger Oheim und Pflegevater, der alte Obrist von Hollbach, unvermuthet und ohne alle Abrede bei ihr eintraf, um fortan seinen bleibenden Aufenthalt bei ihr zu nehmen, da er sich, wie er sagte, in der Kopenhagener Hofluft einen starken Schnupfen geholt hatte. Die Wahrheit davon war, daß der alte Haudegen durch sein eigensinniges und bizarres Wesen in allerhand unangenehme Conflikte mit einflußreiche Personen am Hofe gerathen war und in Folge davon seinen Abschied genommen hatte. Diese Kränkungen hatten seine Stimmung ungemein verdüstert und ihn bitter gegen die undankbare Welt gemacht, deren gute Zeit er, wie die meisten alten Leute, weit in die Vergangenheit zurückverlegte.

Es war überhaupt ein origineller Kauz, dieser alte Onkel Anton, mit der hageren stockgraden Figur und dem großen schwarzen Pflaster auf dem linken Auge, das er bei einem Seekampf mit einem tunesischen Raubschiff verloren hatte. Von Natur gut und weichherzig wie ein Kind, hatten ihn die Strapazen des Soldatenlebens so schroff und einseitig gemacht, daß man ihn, wie Ulrike, genau kennen mußte, um mit ihm im täglichen Umgang auszukommen. Sein Charakter war eine wunderliche Mischung von Sanftmuth und herber Rauheit, von Naivetät und bizarrem Eigensinn; im Punkt der Ehre feuerfest, war Nichts im Stande, einen einmal gefaßten Entschluß in ihm zu erschüttern oder ihn von dieser und jener Ansicht abzubringen. Man hätte ihm eher die Kugel, die ihm seit zwanzig Jahren zwischen den Rippen saß, herausschneiden als ihn von einer einmal beschlossenen Sache abbringen können. Und diese Konsequenz des Charakters war so ganz auch das Gepräge seines äußeren Wesens, daß seine erste Erscheinung durchaus keinen angenehmen Eindruck machte und man ihm gerne aus dem Wege ging. Seine Sprache war ebenso eigenthümlich wie der ganze Mensch, und es hielt ihm ungemein schwer, auch nur drei Worte im fließenden Zusammenhang herauszubringen oder seine Meinung klar auszudrücken. Der größte Theil dessen, was er sagen wollte, blieb ihm gewöhnlich zwischen Stottern und Räuspern im grauen Barte stecken und jeder angefangene Redesatz endete alsbald in einem langgezogenen unartikulirten Schnarren, in welchem nur der Buchstabe R noch seine Geltung behauptete, wobei er das eine große hellgraue Auge so unheimlich blitzend in der tiefen Höhle

herumrollte, als wenn er damit, nachdem die ſchwerfällige Zunge ſchnell ihre Munition an Wörtern und Sylben verſchoſſen, die Reſerve ſeiner Gedanken in's Vordertreffen führen wolle.

Das einzige Wort, welches Onkel Anton ohne Anſtoß der Zunge und ſo deutlich, daß es Jedermann verſtehen konnte, auszuſprechen vermochte, war „Gradaus!“ und er brauchte dieſes Wort in den allerverſchiedenartigſten Stimmungen und Ideenverbindungen. Es ſaß ihm faſt immer auf der Zunge und er konnte damit Alles ſagen, was er auf dem Herzen hatte; er mochte fluchen oder ſegnen, zornig oder fröhlich ſein, ohne „Gradaus!“ ging es nun einmal nicht ab, und ſein „Gradaus Donnerwetter!“ war ebenſo populär bei ſeiner Umgebung als ſein „Gradaus ſegen's Gott!“

Dieſer Mann nun, der treue Pflegevater ihrer Jugend war es, den Ulrike wie einen ihr vom Himmel geſandten Beſchützer in ihrer einſamen und verlaſſenen Lage begrüßte, denn nun erſt, da ſie eine Stütze gefunden, fühlte ſie auch wieder feſten Boden unter ihren Füßen und Sylburg's Nähe verlor ihren Schrecken für ſie. Der Obriſt, der ſich ſtandhaft geweigert hatte, zu Lebzeiten ihres Mannes ihr Haus zu betreten, ward bald einheimiſch bei ihr und auch das Leben in der ſchönen reichen Stadt Hamburg ſagte ihm bald ungleich mehr zu als ſein Kopenhagener Aufenthalt.

Die hagere graubärtige Kriegergeſtalt mit der ſteifſoldatiſchen Haltung und dem ſchwarzen Pflaſter auf dem einen Auge war eine zu bedeutſame Erſcheinung für die Nachbarſchaft, als daß die Leute nicht bald auf ihn aufmerkſam hätten werden ſollen, ſo oft er ſich auf der Straße blicken ließ und durch ſein ernſtes Ausſehen die Kinder in die Häuſer ſcheuchte. Weil man aber weder ſeinen Charakter noch ſeine ſonſtigen Verhältniſſe kannte, ſo nannte man ihn bald im ganzen Quartier nur den Hauptmann von Kapernaum, ein Spitzname, der ſich von Mund zu Mund immer weiter verbreitete, je mehr die mythiſche Figur des alten Obriſten populär wurde. —

Um dieſe Zeit ſollte denn endlich nach längerem Hinausſchieben das erſte Shakeſpeare'ſche Stück, der „Othello,“ über die Bühne gehen; und man kann wohl ſagen, das ganze gebildete Publikum Hamburgs, mit Ausnahme einiger rigoroſen Stimmführer der alten Kunſtrichtung, ſowie derjenigen Halbfrommen, denen es bei jedem Theaterbeſuch

für ihre eigene Moral bangt, nahm daran den lebendigſten Antheil. Kenner und Dilettanten beeiferten ſich, den „Othello“ zum Voraus als das größte und gigantiſcheſte Meiſterwerk der neuern dramatiſchen Kunſt zu preiſen, während die näheren Freunde Schröder's die Aufführung dieſes Stückes zum Voraus als das Gelungenſte bezeichneten, was der treffliche Theaterunternehmer und ſeine herrliche Truppe im Fache der höheren Tragödie leiſten werde.

Auch Ulrike war eine Freundin des Theaters und da man in ihrem kleinen Geſellſchaftskreiſe in der jüngſten Zeit gleichfalls von Nichts weiter als dem „Othello“ ſprach, ſo entſchloß ſie ſich, mit Frances das Stück zu ſehen, das Erſtemal, daß ſie nach dem Tode des Grafen das Theater beſuchte. Onkel Anton war jedoch, trotz aller Zureden, nicht zu bewegen, der Vorſtellung beizuwohnen; denn es gab Nichts in der Welt, was dem Alten mehr zuwider geweſen wäre, als Opern und Komödienſpiel: „Gradaus der Weg zum Narrenhaus!“

Schröder hatte, wie er dies bei beſonderen Gelegenheiten liebte, Alles aufgeboten, um die Erwartung des Publikums auf's Höchſte zu ſpannen, und zugleich den großen Shakeſpeare, der Majeſtät ſeines Genius würdig, auf der deutſchen Bühne einzuführen. Neue Koſtüme, neue Couliſſen und ſonſtige Theaterverzierungen waren auf dem Anſchlagzettel angekündigt und im Altonaer „Reichspoſtreuter“, einem damals in Hamburg vielgeleſenen Lokalblatte, hatte Unzer in mehren gutgeſchriebenen Aufſätzen die Theaterfreunde zum Voraus auf dieſes großartige Nachtgemälde der menſchlichen Leidenſchaften aufmerkſam gemacht und deſſen pſychologiſches Verſtändniß eingeleitet. So kam es, daß ſchon einige Tage vor der Vorſtellung kein Platz mehr zu haben war und die Polizei am Abende den Opernhof und Gänſemarkt mit Sicherheitswachen beſetzen laſſen mußte, ſo ungeheuer war der Zudrang des Publikums zu den Kaſſenbuden. Seit der „Rutland“ war das Haus nicht ſo voll beſetzt geweſen, obwohl gerade Diejenige, die ſonſt gewöhnlich ſolche mächtige Anziehungskraft übte, Charlotte, heute nicht unter den Darſtellenden war, da Schröder die Rolle der Desdemona der älteren Schweſter zugetheilt hatte, deren ganze Perſönlichkeit ſich trefflich für dieſes Ideal der ächten Weiblichkeit eignete, jene Desdemona, von welcher der eigne Vater ſagt, daß ſie bei jeder Regung ihrer Seele erröthete, deren Name ſelbſt

„klar wie Dianens Antlitz.“ Den Othello gab Brockmann, „ein heftig-wüthiger Othello,“ wie ihn ein Kritiker damaliger Zeit nennt, während Schröder als Jago die Hölle für ein paar Stunden um einen Teufel ärmer machte, so meisterhaft und gelungen war seine Darstellung dieses steinharten raffinirten Bösewichts, der von sich selber bekennt: „Solch einen Menschen gibt es nicht, es ist unmöglich!“

Ulrike, die mit Frances in einer Loge des ersten Ranges saß, folgte wie sämmtliche Zuschauer, dem Gange der Handlung mit stets wachsender Spannung, und schon im ersten Akte zuckte sie mehrmals angstvoll zusammen, so oft Jago erschien, dessen Bild sie, war es nun das Spiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft oder die Kunst des Darstellers, oder vielleicht auch Beides, unwillkührlich mit jenem Menschen verwechselte, der einst die ähnliche Rolle in ihrer nächsten unmittelbaren Wirklichkeit gespielt hatte. Schröder gab als echter und denkender Künstler den Jago ohne Uebertreibung; er hütete sich wohl, die „Theologie der Hölle“, wie sie der Dichter in dieser Gestalt verkörperte, noch weiter auszumalen, sondern ließ seinen furchtbaren Rollencharakter leise und allmälig angehen, und nur in langsamen Abstufungen trat aus dem menschlichen Wesen, hinter dem er seinen Jago versteckte, das schrecklichste Werkzeug hervor, womit jemals das Schicksal ein herrliches Erdenglück zerstört hat. Die Zuschauer mußten mit innerlichem Grauen an dieses Bild der entarteten Menschennatur glauben, weil es der weise Künstler verstanden hatte, dasselbe langsam vor ihren Blicken zu enthüllen und die Linie der dichterischen Wahrheit nicht zu überschreiten.

Noch nie zuvor herrschte aber auch in diesen Räumen eine solche athemlose Spannung, eine solche fieberhafte Erregtheit, wie an dem Abende, wo der Mohr von Venedig gegeben wurde, und die Wirkung, welche die bis dahin noch nicht gekannte Gewalt der tragischen Schicksalsidee bei den Zuschauern hervorbrachte, war so groß, daß man den solcher heftigen Erschütterungen ungewohnten Sinn und die ganze sentimentale Gefühlsrichtung jener Periode mit in Anschlag bringen muß, um sich diese Wirkung bei einem Publikum zu erklären, das doch wahrlich nicht aus lauter Schwärmern und Kunstenthusiasten bestand. Ein durchaus glaubhafter und urtheils-

fähiger Zeitgenosse Schröder's erzählt von der ersten Aufführung des Othello u. A. Folgendes:

„Aber dieser Othello, diese Desdemona, dieser Jago und alle diese furchtbaren und grausenhaften Ausbrüche der Eifersucht, Schadenfreude und Mordlust waren für einen großen Theil, voraus der weiblichen Zuschauerschaft, zu furchtbar, zu unaushaltbar. Ohnmachten über Ohnmachten erfolgten während der Grausscenen dieser ersten Vorstellung. Die Logenthüren klappten auf und zu, man ging davon oder ward nothfalls davongetragen, und, beglaubten Nachrichten zufolge, war die frühzeitige mißglückte Niederkunft dieser und jener namhaften Hamburgerin Folge der Ansicht und Anhörung dieses übertragischen Trauerspiels."

Es war in der Scene, wo der tückische Jago den Giftstachel der Eifersucht gegen die herrliche Desdemona in die Seele Othello's senkt; die alten Schauer jener furchtbaren Tage, in denen Sylburg bei ihrem Gemahle gegen sie dasselbe versuchte, kehrten immer lebendiger in den Worten und Gestalten des Dichters in Ulrikens Herz zurück, bis sie zuletzt, fast halb ohnmächtig, die Wirkung dieser Scene nur noch in der angstvollen Täuschung empfand, es sei das Geschick ihrer eignen Vergangenheit, es sei jener furchtbare Tag, wo ihr Jago mit denselben Künsten der Hölle den Grafen bethörte, den sie jetzt noch einmal erleben müsse, und nicht gegen Desdemona's, sondern gegen ihre eigene Ehre zische jene giftige Schlange in Menschengestalt den Pesthauch der Verleumdung — da, mit Einmal, eben als der unglückliche Othello, durch die List des Falschen mit dem verhängnißvollen Taschentuch völlig von der Schuld Desdemona's überzeugt, in die jammernden Worte ausbricht:

„Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß
Gleichwie der Rab' um ein verpestet Haus,
Verderben dräuend — —"

entringt sich Ulrikens Brust ein leiser Schrei des Entsetzens, Leichenblässe bedeckt ihr Antlitz und mit bebender Stimme flüstert sie ihrer Gesellschafterin in's Ohr:

Blick' in jene Loge, Frances, dort sitzt der andere Jago und belächelt mit Kennermiene sein wohlgelungenes Ebenbild auf der Bühne! Ja, er ist's, — Jago applaudirt dem Jago, — und jene

junge Dame dort in der andern Loge, mit der er so angelegentlich plaudert, o könnt' ich das schöne unschuldige Mädchen warnen, auf seiner Hut zu sein!

Frances' Auge suchte und entdeckte alsbald den Gegenstand von Ulrikens Schrecken, den Major Sylburg, welcher ihnen gerade gegenüber im tieferen Schatten einer Loge saß, und sich, während Alles ringsum nur Blick und Ohr für die Bühne hatte, verstohlen und wie es fast schien, mit großer Vertraulichkeit mit einer jungen Dame in der nächsten Loge unterhielt, die seinem leisen Flüstern ein sehr aufmerksames Gehör schenkte. Ulrike sah sie mehrmals erröthen, dann erhob sich Sylburg und verließ mit einem vielsagenden Blick auf seine schöne Nachbarin die Loge, diese nickte mit dem Kopf, und wenige Minuten nachher war auch sie aus ihrer Loge verschwunden.

Für die Gräfin gab es nach dieser Beobachtung keinen Othello, keinen Jago, keine Desdemona mehr; sie sah und achtete kaum noch auf das, was auf der Bühne vorging, sondern ihre Gedanken waren beständig bei dem schönen jungen Mädchen; ja selbst Sylburg's Wiedersehen nach so langer Zeit verursachte ihr lange nicht so viel innere Angst als die Ahnung, daß sie in jener Unbekannten ein neues Opfer von Sylburg's Verrätherei erblickt habe. Beide waren zu gleicher Zeit aus dem Theater verschwunden, — Beide kehrten nicht wieder zurück. Ulrike hatte Scharfblick genug gehabt, um aus dem Benehmen von Sylburg's Nachbarin auf deren feine Erziehung und gute Familie zu schließen und ein Schauer nach dem andern überrieselte sie daher, so oft sie daran dachte, welches Unglück möglicherweise jenes arme, so unschuldig aussehende Mädchen erreichen könnte!

Das Stück ging unter dem lautlosen Schweigen des Publikums zu Ende, und so tief war der Eindruck, den die Katastrophe in der Schlußscene auf die Gemüther machte, daß nach dem Sinken des Vorhanges im ganzen weiten Hause kein Applaus gehört wurde, Alles vielmehr wie von einem schweren Alpdrücken erlöst, das Freie zu gewinnen suchte.

Dennoch wagte es Schröder, wie uns der oben angeführte Schriftsteller erzählt, den Othello am folgenden Tag zu wiederholen, aber — „bei nicht sehr vollem Hause." Selbst von Seiten der größten Verehrer Shakespeare's ward eingeräumt, daß man den

Nerven und der Empfindsamkeit des Hamburger Publikums zu Viel zugemuthet habe und man sich gerne damit begnügt haben würde, wenn den schändlichen Jago allein des Himmels Strafgericht erreicht hätte. Und als Schröder einige Wochen später die dritte Vorstellung ankündigen wollte, ward ihm sogar vom Rathe die Bedingung gestellt, daß die allzugrausenhaften Scenen und besonders der blutige Schluß des Stückes ausfallen müßten; und Dank dieser weisen Vorsicht der Väter der Stadt, der wüthige Othello war bei der dritten Vorstellung, trotz seiner afrikanischen Bluthitze vernünftig genug, um einzusehen, daß zwischen der halbheidnischen Insel Cypern und der gutlutherischen Stadt Hamburg doch einiger Unterschied bestände und man nicht gradezu unter den Augen eines hochweisen Senates eine unschuldige Frau aus purer Eifersucht ermorden dürfe, selbst nicht einmal mit einem Theaterdolche! So blieb denn aus Rücksichten für das öffentliche Wohl Desdemona am Leben, eine rührende Versöhnungsscene zwischen beiden Ehegatten feierte den Triumph treuer Liebe über boshafte Verleumdung, und nur den tückischen Jago erreichte, wie billig, die Strafe für seine Verrätherei. Er wurde erbärmlich zu Tode gemartert, Othello aber und Desdemona kehrten als glückliches Ehepaar nach Venedig zurück.

Nur der orthodoxe Theil der Geistlichkeit, an ihrer Spitze der auch in weiteren Kreisen unter dem Namen des Zionswächters bekannte Streittheologe, Senior Götze, wollte sich auch bei dem „veränderten Othello", wie das Stück jetzt auf dem Anschlagzettel betitelt wurde, nicht beruhigen und erneuerte darum mit altem Eifer den kirchlichen Kampf gegen das Theater. Nicht zufrieden mit den Citaten aus alten Kirchenvätern, holten diese Eiferer selbst das Gutachten der theologischen Facultät in Göttingen zur Beglaubigung ihrer Ansichten über die Sittlichkeitsverderbniß der heutigen Schaubühne ein. In Wort und Schrift bekämpfte Pastor Götze das Komödiantenwesen, und am nächstfolgenden Sonntag nach der ersten Aufführung des Othello griff er in seiner Predigt gegen das sündhafte Treiben der Opernmacher und Komödienbesucher seine Lunge so heftig an, daß ihm zuletzt die Sprache ausging und er die Kanzel verlassen mußte, die seine apostolischen Faustschläge nie zuvor so grimmig bearbeitet hatten. Bald pflanzte sich der ärgerliche Streit

in der Preſſe fort, die Blätter nahmen ſich mit Wärme der vielgeſchmähten Bühne und ihres wohlthätigen Einfluſſes auf die geiſtige und moraliſche Ausbildung des Volkes an, und trieben den Paſtor Götze dergeſtalt in die Enge, daß er ernſtlich mit dem Vorſatze umging, ſein Senoriat niederzulegen.

29.

Seit dem Eintritte des Majors in die Familie Ackermann, wodurch dieſe ſtillſchweigend ſein Verhältniß zu Charlotten zugegeben hatte, wollte der ſeitherige Zuſtand, in dem man ſich ſo lange wohl befunden, Niemand mehr recht befriedigen und bald hier, bald da empfand man den Einfluß eines Dritten, der ebenſowohl dem Geiſte des Hauſes im Allgemeinen, wie den einzelnen Perſönlichkeiten in demſelben fremd war und deſſen eigenthümliche Stellung zu der Familie nicht minder ängſtliche Rückſichten nach Außen, wie ihm ſelber gegenüber, erheiſchte. Schröder hatte ſich, wie wir wiſſen, der Mutter darin nachgiebig gezeigt, daß von einer eigentlichen Verlobung zwiſchen dem Baron und der Schweſter auch in der Familie nicht eher die Rede ſein ſolle, als bis man der Welt gegenüber kein Hehl mehr daraus zu machen brauche; eine Anſicht, die zwar an ſich von ſittlicher Denkart zeigte, die aber unter den obwaltenden Verhältniſſen nichts weniger als klug war. Einestheils ließ man im Stillen geſchehen, was man öffentlich niemals zugegeben hätte, und andererſeits ſtellte man ſich, als ſähe man nicht, was doch zuletzt ſo öffentlich wurde, daß der böſe Schein, dem man ſo ängſtlich aus dem Wege gegangen war, nun erſt recht zu Tage kam, und man bald nicht mehr das Verhältniß allein desavouiren mußte, ſondern auch Das, was die öffentliche Meinung darüber urtheilte.

Denn es konnte nicht fehlen, daß die Aufnahme des däniſchen Offiziers unter die Zahl der Hausfreunde und ſeine tägliche Anweſenheit im Ackermann'ſchen Hauſe bald zu Auslegungen Veranlaſſung wurde, die der Wahrheit näher kamen als ihre Urheber ſelber im Grunde glaubten. Wer hätte auch bei dem tadelloſen Ruf von dieſes Hauſes ſtrenger Sittlichkeit, bei ſeinem ausgewählten Cirkel von lauter namhaften und gebildeten Perſonen der Stadt, im Ernſte

daran glauben können, daß ein Werbeoffizier, deſſen Stand und Beruf ſo wenig mit dem der berühmten Künſterfamilie gemein hatte, in einigen Wochen größere Rechte und Anſprüche gewinnen ſollte als Leute, die ſeit Jahren dort aus- und eingingen und durch ihren Geiſt, ihre Bildung und bewährte Geſinnung ſich ungleich beſſer empfehlen konnten wie er, der doch im Grunde keine andere Vorzüge hatte, als eine ſtattliche Reiterfigur, gewandte Manieren und einige Beleſenheit in den belles lettres.

Schröder mußte bald zu ſeinem Verdruß bemerken, wie einzelne treue vieljährige Freunde des Hauſes durch die neue fremdartige Erſcheinung in dem ſonſt ſo traulichen Kreiſe befangen gemacht wurden und darüber der frühere harmloſe Ton der geſelligen Unterhaltung mehr und mehr verloren ging. Auch fehlte es nicht an Aeußerungen der Neugierde und des Befremdens, wer denn eigentlich dieſer Herr von Sylburg ſei, und welcher gewichtigen Empfehlung er ſolche Aufmerkſamkeit verdanke, — kurz, Schröder ſah nur zu bald ein, wie ſehr er und ſeine Angehörigen gefehlt hatten, da ſie in ein Verhältniß willigten, welches gerade in dieſer unbeſtimmten Form am Erſten mißdeutet und verdächtigt werden konnte. Waren ja doch die nächſten Freunde faſt geneigt, den häufigen Beſuchen des Majors eine ſchlimme Auslegung zu geben; wie viel mehr erſt jene boshaften Neider und Feinde, die, weil ſie den Künſtlerruf der Familie nicht antaſten konnten, um ſo begieriger waren, das Privatleben derſelben zu verdächtigen und ihm in den Augen des Publikums einen Flecken anzuhängen.

Von dieſen Sorgen gequält, von der Laſt ſeiner Berufsgeſchäfte niedergedrückt, war Schröder bei all ſeinem ſonſtigen Lebensmuth und ſeiner Gemüthsheiterkeit in dieſer Zeit oft gegen ſeine Umgebung übellauniſcher und gereizter als er ſelber es empfinden mochte, und ſeine Unruhe, ſein Mißmuth ſteigerte ſich, je länger das Verhältniß zwiſchen Sylburg und der Schweſter in dieſer unentſchiedenen Weiſe fortdauerte. Der Major kam jetzt täglich in's Haus und ſein ganzes Benehmen verrieth bald nur allzudeutlich, wie ſehr er ſich der Vortheile bewußt war, die ihm die Nachſicht und Fügſamkeit der Familie verſchafft hatte. Ohne ſich Charlotten auffallend zu nähern, hatte er doch faſt zu jeder Stunde Gelegenheit, ſie ungeſtört zu ſprechen und ſich ihres Herzens immer ſicherer zu bemächtigen; ja,

Schröder faßte ſogar allmälig den Verdacht, daß Sylburg, nicht zufrieden mit dieſem ungehinderten Verkehre, auch noch außer dem Hauſe geheime Zuſammenkünfte mit der Schweſter habe, wozu ihm beſonders das Theater und die oft ſtundenlange Abweſenheit Charlottens von Hauſe die beſte Gelegenheit bot. Des Bruders ſcharfem Auge entging es nicht, daß Charlotte ſich in einer beſtändigen inneren Aufregung befand, die ihre Kräfte aufrieb und ſie unſtät und unruhvoll aus einem Gefühlsextrem in das andere trieb. Er bemerkte, wie ſie oft plötzlich die Farbe wechſelte oder bei der geringſten Veranlaſſung heftig zuſammenſchrak; war ſie allein, ſo hörte man ſie oft laut mit ſich reden, und dabei beobachtete ſie gegen ihre nächſten Angehörigen ein ſo ſcheues und zurückhaltendes Benehmen, als fühle ſie ſich nirgends mehr heimiſch, ſondern überall von lauernden Blicken verfolgt. Ihre Kunſt vernachläſſigte ſie mehr und mehr, war auf der Bühne ebenſo zerſtreut wie bei den Proben und mochte gewiſſe Rollen, die ſonſt zu ihren Lieblingsrollen gehört hatten, gar nicht mehr ſpielen, darunter beſonders ſolche, worin ſie ehemals durch Munterkeit, ſchalkhaftes Weſen und feine Koketterie das Publikum entzückt hatte, oder Tanzrollen und Pantomimen, die ihr jetzt ganz und gar zuwider waren, ſo vielen Beifall ſie auch ſonſt in dieſem Fache eingeerntet hatte.

Schröder ward durch alle dieſe Wahrnehmungen in die peinlichſte Rathloſigkeit verſetzt, zumal es ſeinen Nachforſchungen über die Vergangenheit des Majors nicht an Reſultaten fehlte, die ſeine anfängliche ungünſtige Meinung von dieſem Mann nur allzuſehr beſtätigten.

Seine grenzenloſe Liebe zu Charlotten, in der er die Zierde ſeines eignen Künſtlerruhmes und desjenigen ſeiner Familie herrlich vollendet ſah, ließ ihm zuletzt nicht länger mehr Ruhe und der Vorwurf, daß er ſelber dieſes unglückſelige Verhältniß habe anſtiften helfen, folterte ihn wie die erſte böſe That ſeines Lebens, ſo daß er ſich endlich entſchloß, dem treueſten Freunde ſein Herz auszuſchütten und mit ihm Mittel und Wege zu berathen, um endlich aus dieſer unerträglichen Lage herauszukommen.

Unzer war ſeit Wochen nicht mehr im Hauſe am Kreyenkamp geweſen, und erſt als Schröder ſich in ſeiner Verlegenheit nach dem Freunde umſah, fiel ihm deſſen langes Wegbleiben auf. An einem

der nächsten Abende suchte er ihn daher in seiner Wohnung vor dem Thore auf und langte beim Anbruch der Dunkelheit an dem einsamen Landhause an. Nirgends sah er ein Licht, auch war die äußere Gartenthüre verschlossen und Niemand kam, um sie ihm zu öffnen, obwohl er wiederholt sehr vernehmlich klopfte. Die eisige Kälte der Nacht, zu der sich bald ein heftiges Schneegestöber gesellte, endigte rasch seine Geduld und besser als er bei der ziemlichen Wohlbeleibtheit seiner Figur erwartet hatte, kam er über die Mauer in den Garten. Eine tiefe Stille herrschte auch im näheren Bezirk des Hauses; nur der Wind bewegte die Taxushecken und seufzte ängstlich im Gezweige der alten Eichen. Da die vordere Terrassenthüre verschlossen war, umging Schröder das Haus und gelangte an den Speisesaal im Erdgeschoß, wo er endlich durch eine Spalte des Fensterladens Licht entdeckte. Auch glaubte er gleich nachher den Freund drinnen reden zu hören; leise drückte er den Laden auf, der nur angelehnt war, und spähte durch das Fenster in's Zimmer. Anfangs wußte er kaum, ob das, was er sah, ein Gaukelbild seiner Fantasie oder Wirklichkeit sei, so wenig war er auf die Scene vorbereitet, die sich seinen Blicken darstellte.

Mitten im Saale stand nämlich auf einem mit weißen Linnen bedeckten Tische ein kleiner offener Sarg, darin unter frischen Blumen anmuthig gebettet eine Kindesleiche lag, überglänzt vom Scheine vieler Wachskerzen, die rings um den Sarg auf silbernen Armleuchtern brannten. Das Ganze, weit entfernt an den Tod zu erinnern, machte vielmehr einen so heiter festlichen Weihnachtseindruck, daß selbst das Kind im Sarge nur zu schlummern schien, vielleicht eingewiegt von den wunderschönen Mährchen, die ihm die rothen und weißen Blumen noch eben erzählt hatten; ja, der Anblick war selbst so mährchenhaft, daß Schröder trotz der kalten Februarnacht wie mit mildem Frühlingshauche davon berührt wurde, so daß er in seiner tiefen Rührung Anfangs kaum auf den Freund merkte, der in stilles Sinnen versunken, bald das Kind betrachtete, bald mit leiser Hand die Blumen ordnete, vorsichtig als fürchte er das Schlummernde zu wecken, dessen Auge doch nimmermehr diesen Blumen, diesem Lichterglanz entgegenlächeln sollte. Aber heftig erschrak Schröder, als er jetzt in Unzer's Antlitz schaute, das bei dem hellen Kerzenlicht fast

noch bleicher erſchien wie das des todten Kindes im Sarge, und deſſen trauernde Züge allerdings mehr als die bunte Blumenpracht und die feſtliche Beleuchtung zu dem Bilde des Todes paßten, das ſich den Blicken des Beobachters wie ein liebliches Wintermährchen darſtellte, in ſeinem geheimnißvollen Räthſel faſt noch reizender als in ſeiner wirklichen Entfaltung.

Nicht wenig begierig, eine Aufklärung über dieſe ſonderbare, faſt an die prunkvollen Obſequien ſüdlicher Länder gemahnende Leichenfeier zu erhalten, trat Schröder durch die hintere Thüre in's Haus, wo ihm des Doctors Haushälterin entgegenkam. Die gute Alte, in der Meinung, ſein ſpäter Beſuch ſtände mit dem, was ihr Herr drinnen vorhatte, im Zuſammenhang, rief erſchüttert:

Gott ſei Dank, daß Ihr da ſeid, Herr Schröder! Euch wird es ja doch gelingen, den Herrn Rathsphyſicus in ſeinem grenzenloſen Herzeleid zu tröſten und dieſer traurigen Geſchichte ein Ende zu machen. Seit vorgeſtern Abend ſitzt er bei der Leiche ſeines kleinen Findelkindes, will Niemanden ſehen und ſprechen, und iſt ganz troſtlos. Ach, Herr Schröder, redet ihm doch ein Bischen zu, daß er ſich einige Stunden Ruhe gönnt und ſich nicht ganz und gar aufreibt; es iſt ja doch nur ein fremdes Kind, deſſen Eltern Niemand kennt und das der liebe Gott aus Barmherzigkeit zu ſich genommen hat, weil's auf Erden doch gewiß nimmer glücklich geworden wäre.

In dieſem Augenblick öffnete Unzer, der die Haushälterin ſprechen gehört hatte, die Thüre; als er den Freund erkannte, ſchien er zwar einen Augenblick betreten, faßte ſich jedoch ſchnell und ſagte, ihn umarmend:

Laß' dir von der alten Magarethe Nichts vorſchwatzen, Fritz! Komm' herein und überzeuge dich ſelbſt, in welcher holden Geſtalt der Tod dieſem Hauſe genaht iſt. Dann erzähle ich dir Alles und wir ſchließen in Gottes Namen den kleinen Sarg, den wir morgen in aller Frühe auf dem Michaelis-Kirchhof einſenken.

Erwartungsvoll folgte Schröder dem Freunde in das hellerleuchtete Zimmer, wo ihn Unzer zu dem Sarge führte und, auf das Kind deutend, mit ſchmerzlichem Lächeln ſagte:

Nun rath' einmal, Fritz, warum ich ſo viel Trauer an dieſes kleine Weſen verſchwende, warum ich es ſelbſt noch im Tode mit des

Lebens freundlichen Symbolen umgebe und mich gar nicht von ihm trennen kann? Aber ich ſehe ſchon, du wirſt es nicht errathen, ſelbſt wenn ich dir ſage, daß dieß Kind Alles, was von Liebe und Hoffnung noch in meinem Herzen lebte, mit ſich hinunter nimmt in ſein ſtilles Grab, ſo ohngefähr wie mit der letzten Blume auch der ſchöne Frühling dahinſtirbt.

Um Gotteswillen, Karl, was bedeutet das? rief Schröder tiefererſchüttert. Wozu den Tod ſelbſt noch, dieſes ewige dunkle Geheimniß unſres Lebens, mit ſo vielen Räthſeln umgeben?

Nicht den Tod nenne ein Räthſel! entgegnete Unzer und aus ſeinen Augen zuckte der Strahl eines unendlichen Leides. Das Leben allein iſt die furchtbare Sphinx, die uns durch ihre Räthſel dem Tode in die Arme jagt! Hier, hier, in der lebendigen Menſchenbruſt, da allein ruht das dunkle Geheimniß des Daſeins, da hinein ſchreibt die Vorſehung die unerforſchlichen Hieroglyphen des Schickſals, und wer ſie entziffern wollte, entziffern könnte, müßte zuerſt den Verſtand verlieren, um nicht irre zu werden an allem Hohen, Schönen und Heiligen, ja an Gott und ſeiner Göttlichkeit ſelber! Das Kind da, — hier faßte er krampfhaft des Freundes Arm — das Kind da ſtarb wie ein Licht, das kaum angezündet, wieder erliſcht, wenn du es in einen dumpfen feuchten Kerkerraum bringſt, ſo und nicht anders ging ſein junges Leben aus! — Nun, dabei iſt doch wahrhaftig nichts Räthſelhaftes, ſollt' ich meinen; aber ein anderes Sterben gibt es, das verdient allerdings den Namen Tod beſſer, jenes Sterben nämlich, in welchem ein reines herrliches Leben voll Tugend, Schönheit, Seele und Gottbegeiſterung, plötzlich wie geblendet vom eignen Glanze, in Nacht verſchwindet, eine Beute feindlicher Gewalten, zerſtörender Leidenſchaften! Das iſt Sterben in Wahrheit, Fritz, wenn ſich der Genius von ſeinem Sonnenpfade ab in die dunklen Irrgänge dieſer Welt verliert, wähnend, er folge einem höheren Geiſte, während er doch nur dem Trugbild ſeiner eignen Bethörung nachläuft!

Aber in welcher Beziehung ſteht das Alles zu dieſem da? fragte Schröder auf das Kind zeigend.

Du haſt recht! entgegnete Unzer mit einem trüben Lächeln; ich handle ſündig an dem kleinen Weſen, daß ich mein Unglück in ſeinen

Tod verwehe, woran es doch so unschuldig ist wie die Blumen da an des Kindes Tod. Und doch ist es mir auch wiederum nicht möglich, mir den Tod dieses Kindes außer Zusammenhang mit meinem wirklichen Verlust zu denken, ja, es theilt sogar den Namen mit ihm, — ist, wie ich dir schon sagte, die letzte Rose meines Frühlings und starb dahin mit diesem!

Schröder fand noch immer keinen rechten Sinn in den Worten des Freundes, den er noch nie zuvor in dieser leidenschaftlichen fast an Schwärmerei grenzenden Erregtheit gesehen hatte. Aber welches Staunen, welche schmerzliche Bewegung ergriff ihn, als Unzer ihm jetzt mit einem Worte das ganze Räthsel dieser eigenthümlichen Todtenfeier und seines Schmerzes um das todte Kind löste, — denn es war dasselbe Kind vom Kugelsort, dessen spurloses Verschwinden ihm nun mit Einmal erklärt war!

Aber zugleich war ihm damit auch die Lösung von des Freundes räthselhaftem Wesen gegeben und von dem, was noch schmerzlicher als der Tod dieses Kindes Unzer's innerstes Herz berührte; wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß noch ein andres unendlich tieferes Leid den Freund in diesen traurigen Zustand versetzt haben müsse — nannte er ja doch das todte Kind mit dem Namen der lebenden Schwester — nannte es Charlotte, — nannte es seines Frühlings letzte Rose!

Und diesen Frühling, wie nannte er den?

Einen Augenblick noch zögerte Schröder, diesem plötzlichen Hellblick in Unzer's Seele Worte zu leihen, bald aber übermannte auch ihn sein Schmerz und erschüttert rief er aus:

Darum also hast du in der letzten Zeit so ängstlich unser Haus gemieden, armer Freund! Darum verwebt sich dir jetzt der Tod dieses Kindes mit deinem Unglück! Karl, liebster Karl, bei unserer Freundschaft beschwör' ich dich, sprich es deutlich aus, welche Bewandtniß hat es mit dir und Charlotten?

Das könnte dir vielleicht Madame Fanny am Kugelsort besser als ich es kann, aus ihren Karten erklären, erwiderte dieser mit gedämpfter Stimme, ohne den starren Blick von der kleinen Leiche zu wenden. Ja, ja — Madame Fanny muß es wissen, — denn deine Schwester, Fritz, — die jüngere mein' ich — geht neuerdings

häufig bei ihr aus und ein, aber bei Leibe nicht allein, — denn das ſchickte ſich ja nicht! — ſondern in Begleitung von eurem neuen Hausfreund, dem Herrn von Sylburg!

Was ſagſt du, Karl? ſtammelte Schröder zurückprallend und ward weiß wie ein Tuch. Charlotte im Hauſe jener berüchtigten Kupplerin? Und mit Sylburg? Ha! Dacht' ich's doch längſt, daß es mit den Beiden nicht richtig ſein müſſe! Aber woher weißt du das? Haſt du es ſelber geſehen oder iſt noch Hoffnung vorhanden, daß deine Behauptung auf einem Irrthum beruht?

Unzer ſchüttelte ſchmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Zweifelſt du etwa daran, daß es nicht auch mich Mühe genug gekoſtet hat, ſo Etwas von Charlotten zu glauben? Meinſt du, ich hätte auf einen bloßen Verdacht hin mein Unglück als gewiß angenommen und voreilig den Himmel zertrümmert, den ich mir in Charlottens Beſitz einſt ſo ſelig austräumte? O Fritz, dann haſt du keine Ahnung davon, mit welcher athemloſen Angſt ein Herz, das liebt, der Spur ſeines Unglücks nachgeht; wie es ſich tauſendmal ſträubt unter den Geierkrallen des Zweifels, der Eiferſucht, und doch lieber langſam ſich von ihnen zerfleiſchen läßt, eh' es bei der vollen Gewißheit ſeines Schickſals ſich beruhigt. Ja, ja, du armer Freund, es iſt ſo wie ich dir ſage; jener Sylburg, nicht zufrieden damit, daß meine Mutter ſchwach genug war, ihn mit Charlotten zuſammenzubringen; nicht zufrieden damit, daß du und deine Mutter ihm alle die Freiheiten geſtattet, welche man ſonſt nur dem erklärten Bräutigam erlaubt, ſchleicht ſich heimlich, während du im Theater den Jago ſpielſt, mit deiner Schweſter in ein verrufenes Haus und baut den Altar ſeiner Liebe am Kugelsort auf!

Halt ein, Unzer! rief Schröder und ſank wie gebrochen beide Hände vor die Augen ſchlagend, auf das Sopha nieder.

Ich ſollte dir ja deutlich ſagen, welche Bewandtniß es mit mir und Charlotten habe, verſetzte dieſer, indem er ſanft des Freundes Hände von deſſen Geſicht wegzog und ihm mit inniger Theilnahme in's Auge blickte. Nun weißt du, warum ich den kleinen Sarg da mit ſo vielem Gepränge umgab und im Anblick des todten Kindes meine eigne Liebe beweinte. Morgen nach der Beerdigung wollte

ich dich besuchen und dir Alles entdecken; das war mein fester Vorsatz, um so besser also, daß ich ihn schon heute ausführen kann.

Er ergriff hierauf des Freundes Arm und führte ihn in das anstoßende Zimmer, wo Schröder sich allmälig von seiner Erschütterung erholte und der Meinung Unzer's zustimmen mußte, daß vor Allem ein ruhiges und besonnenes Handeln in dieser Sache unerläßlich sei, wolle man nicht den letzten Vortheil gegen den Baron verlieren und den Ruf und die Ehre der Familie einem öffentlichen Skandale aussetzen. Sie kamen überein, daß Schröder den Verführer bei nächster Gelegenheit entlarven, ihm sein ehrloses Betragen gegen eine geachtete Familie offen vorhalten und jede fernere Verbindung mit ihm abbrechen solle.

Er soll an mich glauben, der Bube! rief Schröder, in welchem, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte, das Gefühl der gekränkten Ehre und die Angst um Charlotten alle Augenblicke von Neuem die kaum errungene Fassung wieder zusammenwarf; er soll an mich glauben, so wahr als diese Faust schon mehr wie einen vornehmen Schuft Sitte und Anstand gelehrt hat! Und das schwör' ich dir, Karl, nicht über die Schwelle darf er mir wieder, müßt' ich ihn auch am offnen Tage zum Hause hinausschmeißen, den tapfern mit Orden decorirten Offizier Seiner dänischen Majestät!

Um Gotteswillen, Freund, keine Uebereilung! entgegnete der Doctor bestürzt; du würdest grade dadurch herbeiführen, was zu verhüten unsre nächste und eifrigste Sorge sein muß, nämlich, daß die Geschichte ruchbar wird und Charlotte mit dem schlechtesten Menschen in's Gerede der Leute kommt. Das einzige Mittel, dem vorzubeugen, ist, daß du dem Major deine aufrichtige Herzensmeinung so behutsam als möglich in's Ohr flüsterst und sie nach Gutdünken mit einem oder dem andern Wink begleitest, den er unmöglich mißverstehen kann. Menschen seines Kalibers fühlen niemals die moralische Verpflichtung, ihre Ehre zu vertheidigen, sobald sie erfahren, daß man sie durchschaut hat, und so wird auch Sylburg schon selber dafür sorgen, dir nicht zum zweitenmal unter die Augen zu kommen.

Schröder mußte bei ruhigerem Blute diesen Rath gutheißen und des Freundes eifrigen Zureden gelang es sogar, ihm das Ver-

ſprechen abzugewinnen, Charlotte nur im äußerſten Falle merken zu laſſen, daß er von ihrem Fehltritt wiſſe. Unzer ſagte unter Anderem:

Ihre tiefſte Reue, wenn ſie erſt zur Erkenntniß ihres unverzeihlichen Leichtſinns gekommen iſt, wird die ſein, ſich ſchuldiger zu wiſſen als ihr bis jetzt ein Menſch in der Welt zutraute. Und dann laß' uns auch nicht vergeſſen, wie groß der Antheil iſt, den ihr ſchwärmeriſches Gefühl, ihre leicht erregbare Fantaſie an dieſem ihrem erſten Fehltritt hat, lauter Eigenſchaften, ohne die ſie nimmermehr die große dramatiſche Künſtlerin wäre, die wir in ihr bewundern. Und welche andere Kunſt wäre denn auch mehr geeignet, in einem jungen heißen Blute Gefühle und Wünſche zu erwecken, die, weil ſie vielleicht einer ganz unbeſtimmten Sehnſucht entſpringen, um ſo leichter auch das Herz zu Verirrungen führen? Gerade in dieſem beſtändigen Nachempfinden und Nacherleben der allerverſchiedenartigſten Gefühle, Leidenſchaften und Schickſale, wie es der Schauſpieler thun muß, liegt der Grund zu der idealen Gefühlsweiſe, aber auch zu der unpraktiſchen Lebensanſchauung, die man ſo häufig in eurem Stande antrifft, da ihr ſelbſt immer eure Individualität verleugnen und euch in fremde Seelenzuſtände hineinleben müßt, um etwas Großes und Wahres in eurer Kunſt zu leiſten. So kommt es, daß die poetiſche Illuſion ſo manchen Künſtler ſelbſt da nicht verläßt, wo das gewöhnliche Leben mit ſeinen Anforderungen, Rückſichten und Beſchränkungen anfängt und ihm, der auch hier überall nur Kunſtgeſetze erblickt, dann oft fremdartig und unverſtändlich genug erſcheinen mag. Und grade, weil ich dieſes von den Ausgezeichnetſten eurer Kunſt am meiſten behaupten möchte, iſt es mir auch recht gut denkbar, daß Charlottens Liebe zu jenem Menſchen viel mehr das Produkt ihrer Fantaſie als eine wirkliche Herzensneigung wäre.

Schröder erwiderte nicht ohne Bitterkeit:

O ja, du magſt recht haben, Freund, daß bei uns Komödianten Vieles in der Ordnung erſcheint, was gewöhnliche Menſchen, die einem bürgerlichen Gewerbe nachgehen, für höchſt anſtößig und unmoraliſch halten. Was hat es denn auch zu bedeuten, wenn ein Schauſpieler Sitte und Anſtand mit Füßen tritt! Die „freie Kunſt" erlaubt ihm viel und von der ſogenannten guten Geſellſchaft bleibt er ja doch meiſtens ausgeſchloſſen. Aber trotzdem möchte ich doch

wiſſen, welcher wahre Künſtler ſich ſo ſehr an ſeinem eignen Herzen verſündigen kann, daß er das Häßliche ſchön, das Gemeine erhaben, das Alltägliche intereſſant findet? Kann ein wirklich gebildeter Geiſt ſich in untergeordneten Lebenselementen heimiſch fühlen? Kann ein echtes Talent Geſchmack am Niedrigen und Frivolen finden? — Du ſagſt freilich, ſeine Kunſt nöthige den Schauſpieler zu einer fortwährenden Verleugnung ſeiner Individualität; aber ſind es denn immer nur gemeine und unedle Charactere, die wir darzuſtellen haben? Sind es nicht noch viel häufiger die Muſter der reinſten Tugend, der erhabenſten Sittlichkeit, die wir euch honetten Leuten veranſchaulichen? Und ſollte der beſtändige Verkehr mit der Poeſie den Künſtler nicht zuerſt bilden, ehe er durch dieſe das Publikum zu ergreifen ſucht? — Ich ſage dir, Freund, unſre Kunſtgeſetze verdammen eben ſo gut die gemeine Denkart eines Sylburg als die krankhafte Sentimentalität Charlottens; und weder eine Rutland, noch eine Emilia, noch eine Julia wird ſich ſo weit vergeſſen, im Hauſe einer verrufenen Kupplerin einem ganz gewöhnlichen Abenteurer ein Rendezvous zu geben. Eine ſolche Verirrung liegt unſrer Kunſt ebenſo ferne, wie deiner Wiſſenſchaft eine Vergiftung, obwohl ihr das Gift unter Umſtänden eben ſo wohlthätig anwendet, wie die dramatiſche Kunſt das Böſe und Verwerfliche.

Unter ſolchen Geſprächen war Mitternacht herangerückt und in den Freunden hatte allmälig die anfangs ſo leidenſchaftliche Aufregung der Gemüther einer ruhigeren Anſchauung Platz gemacht; Beide empfanden bald das Glück des gegenſeitigen Troſtes, welchen die Freundſchaft gewährt, die ſich nach jahrelangem ungetrübten Beſtehen unerwartet von einem und demſelben feindlichen Schickſal bedroht ſieht. Unzer hatte dem Freunde nicht nur die Geſchichte ſeiner Liebe zu Charlotten von ihrem erſten Entſtehen an bis zu der Stunde mitgetheilt, wo er die Geliebte an jenem verhängnißvollen Othello-Abend mit Sylburg in's Haus der Kartenſchlägerin ſchlüpfen ſah; er war auch offen genug gegen ihn geweſen, der Wünſche ſeiner Mutter in Betreff Dorotheens zu erwähnen und eine Parallele zwiſchen beiden Schweſtern zu ziehen, aus der Schröder bald die Wahrnehmung ſchöpfte, wie ſehr der Freund, von Charlottens geiſtigem Weſen geblendet, an dieſer Vorzüge und Tugenden erblickt hatte, die

in Wahrheit nur Dorotheen auszeichneten, bei Charlotten hingegen blos als Reflexe der Schweſterſeele zu betrachten waren.

Auch den übrigen Theil der Nacht blieben die Freunde auf Unzer's Wunſch beiſammen und als unter einem heftigen Schneeſchauer der Morgen graute, war ein großer Theil der Sorgen, die ſie am Abende vorher zuſammengeführt hatten, von ihren Herzen weggeſprochen und mit neugeſtärktem Muthe ſchickten ſich Beide an, die Vorſätze und Entwürfe dieſer Nacht auszuführen.

30.

Das neue Verhältniß, in welches Charlotte zu dem Major getreten war, nachdem dieſer ohne irgend eine ausgeſprochene Abſicht von ſeiner, ohne irgend eine klare Auseinanderſetzung von Seiten der Familie Zutritt in ihrem Hauſe gefunden, war nur allzuſehr geeignet, die inneren Widerſprüche zu vermehren, aus denen ſich in ihrem Herzen dieſe Liebe entwickelt hatte. Denn war ihr auch die Genugthuung geworden, daß ihre Angehörigen der Selbſtändigkeit und Entſchloſſenheit nachgeben mußten, womit ſie ſich ihnen als Sylburg's verlobte Braut dargeſtellt hatte, ſo ſollte ſie es doch bald genug an ſich ſelber erfahren, wie wenig dieſer Erfolg ihrem inneren Glücke entſprach. Allerdings waren die geſellſchaftlichen Schranken gefallen, welche ſie ſeither von dem Geliebten trennten; der Baron konnte frei bei ihr aus- und eingehen und wurde ſtets von Mutter, Bruder und Schweſter mit Artigkeit aufgenommen; aber damit war denn auch gerade ſo viel und ſo wenig gewonnen, daß das Mehr darüber hinaus einem leidenſchaftlichen Herzen wie dem Charlottens bald näher lag als das wirklich Erreichte. Der Zwang, den ihr des Hauſes ſtrenge Sitte und die Gegenwart derjenigen Perſonen auferlegte, die um das eigentliche Verhältniß wußten, ohne es darum freier walten zu laſſen, wurde ihr in dem Grade mehr und mehr drückend, als Derjenige, mit dem ſie ihn gemeinſam zu leiden hatte, noch weniger Geduld und Entſagung zeigte wie ſie und ihr beſtändig anlag, ſich dieſer läſtigen Bevormundung zu entziehen. Es ward ihm nicht ſchwer, ſie zu überzeugen, welche Reſignation für ihn dazu gehöre, das Mißtrauen des Bruders ruhig hinzunehmen und ihm ſelbſt noch

dafür dankbar ſein zu ſollen. Oder die Mutter haderte, die Schweſter zankte mit ihr, daß ſie's bald in Dieſem, bald in Jenem verſehen, bald allzu freundlich, bald allzu offenherzig gegen den Baron geweſen ſei, ja ſogar in ſeiner Gegenwart dieſe und jene Angelegenheit der Familie zur Sprache gebracht habe, welche ſich nicht für ein fremdes Ohr eigne. Sie ſolle ihre Kunſt nicht ſo ganz und gar vernachläſſigen, war Schröder's ſtehende Klage und daran knüpften ſich denn gewöhnlich von Seiten der Mutter tadelnde Bemerkungen über unordentliche Garderobe und zerſtreutes, kopfhängeriſches Weſen; während Dorothea, die im Stillen ebenſo ſehr für ihren eignen wie für der Schweſter Ruf zitterte, keinen andern Gedanken mehr hatte als den ihrer Furcht, Charlotte möge einmal in Gegenwart anderer Perſonen durch ihr Benehmen gegen Sylburg Anlaß zum Argwohn geben.

Bei dieſem beſtändigen Hin- und Hermeiſtern ihrer nächſten Angehörigen, hinter welchem ſie doch im Grunde nur der Unmuth und die Reue darüber verſteckte, daß man ſich dieſen Herrn freiwillig aufgeladen habe, konnte es nicht fehlen, daß Charlotte oft ſelber kaum mehr wußte, wofür ſie eigentlich ihr Verhältniß zu dem Baron anſehen ſollte. Denn wie ſehr ſich auch Mutter und Geſchwiſter in ſeiner Gegenwart beſtrebten, unbefangen und freundlich zu thun, ſo durfte er doch kaum das Haus verlaſſen haben, und die Scene veränderte ſich ebenſo ſchnell als die Stimmung der Gemüther, deren bittre Seite ſich dann meiſtens gegen Charlotte kehrte; als wenn dieſelbe Liebe, die ihr doch ſo weit den Umgang mit Sylburg zugeſtanden, über die engen Grenzen dieſes Zugeſtändniſſes hinaus nur noch in Tadel, Argwohn und tauſend ängſtlichen Rückſichten für ſie beſtände.

Zu dieſer Spannung in ihrem häuslichen Verhältniß kam nun noch, was Anfangs Niemand ahnte, ein anderer Einfluß hinzu, der dem ihr angebornen Drang nach Freiheit und Selbſtändigkeit in ihren Gefühlen und Lebensanſichten nur allzu ſchnell eine Richtung gab, die ſie immer weiter von ihrem ſeitherigen Leben entfernte. Dieſen Einfluß übte Sylburg, der ſich kaum mit den Verhältniſſen und Perſönlichkeiten im Ackermann'ſchen Hauſe vertraut gemacht hatte, als er auch ſchon einſah, daß auf dieſem Terrain wenig für ihn zu hoffen ſei, da die Familie jede weitere Annäherung zwiſchen ihm und

Charlotten unmöglich machte. Wohl fühlte er es, trotz der äußeren Höflichkeitsformen, von Tag zu Tag deutlicher, daß ihm Schröder noch mehr als die Mutter und Dorothea im Wege ſtand, indem ihm dieſer durch ſein ſtets ſich gleichbleibendes kaltvornehmes Benehmen zuweilen die Beſorgniß einflößte, daß er einem ſo großen Schauſpieler gegenüber eine doppelt gewagte Rolle ſpiele und es ihm ſchwer fallen werde, ihn zu täuſchen. Aber eben dieſes Benehmen Schröder's war dem Plane des Majors ſehr günſtig; denn bald war es nicht mehr die Liebe allein, ſondern auch der Druck ihrer häuslichen Verhältniſſe, was Charlotten mit dem Gedanken vertraut machte, die Freiheit in ihrem Umgang mit dem Geliebten, die man ihr zu Hauſe nicht geſtatten wollte, an einem andern Orte zu ſuchen. Sie ſah, welche Ueberwindung ihn dieſer fremde Ton koſtete, den er ihr gegenüber zu Hauſe annehmen mußte; ſie ſah, mit welcher Selbſtverleugnung er die ſtolze Kälte des Bruders, die argwöhniſche Ueberwachung von Mutter und Schweſter ertrug; zuweilen ließ er ſie auch wohl in leiſen Andeutungen einen Blick in ſein Inneres thun, der ihr ſagte, was er um ihretwillen litt, welche ſchwarze Hypochondrien ihn plagten, Charlotte möge, von ihren Angehörigen gedrängt, ihn aufgeben, wenn der königliche Heirathe-Conſens noch lange auf ſich warten ließe, — warum hätte ſie, die ſelber mit freudigem Heroismus Alles für ihre Liebe zu leiden bereit war, einem ſo treuen, würdevollen Benehmen gegenüber noch länger ihrem innerſten Herzen Gewalt anthun ſollen? — Sie willigte alſo ein, daß er ſie Abends aus dem Theater nach Hauſe begleiten durfte, verließ auch wohl ſpäter, wenn ſie nicht auf der Bühne beſchäftigt war, die Loge, um mit ihm in irgend einem Winkel des weitläuftigen Gebäudes zu plaudern, oder, wenn die Witterung es erlaubte, in dichten Schleier gehüllt, an ſeinem Arme durch die Straßen zu wandeln. Dieſe heimlichen Zuſammenkünfte hatten, eben weil ſie ſtets mit einiger Gefahr verbunden waren, für beide Liebende ungleich mehr Reiz und Intereſſe, als der ängſtlich überwachte Verkehr im Hauſe am Kreyenkamp; ſie konnten einander ungeſtört ihre innerſten Gefühle austauſchen, durften ſich ohne Scheu das Glück und die Liebe ihrer Herzen bekennen und zum Ueberfluß noch nach jedem ſolchen Rendezvous das Bewußtſein mit nach Hauſe nehmen, auch heute wieder

die neidiſche Welt um einige Minuten ſeligen Beiſammenſeins betrogen zu haben.

Immer feſter ſchloß ſich das magiſche Band, welches die junge Künſtlerſeele an den Mann feſſelte, den faſt alle ihr naheſtehenden Perſonen mit Mißtrauen betrachteten. Sie lernte, je freier und ungezwungener er ſich ihr gegenüber benehmen konnte, Eigenſchaften an ihm kennen, die ihr ſeinen Charakter ebenſo achtungswerth wie ſein ganzes Weſen liebenswürdig machten. Seine leidenſchaftliche Erregtheit, ſein zärtlicher Ungeſtüm weckten in Charlotten eben ſo ſüße als unbekannte Empfindungen, und ſelbſt eine oft plötzliche Zurückhaltung mitten im feurigen Erguß ſeiner Gefühle, ließ ſie noch tiefere Blicke in dieſe ſo wunderbar aus zarten und rauhen, milden und ſtarken Stoffen gebildete Mannesſeele thun. Oft erſchreckte ſie die Wahrheit, womit er ihr Gefühle und Zuſtände ihres eignen innerſten Herzens ſchilderte, als habe er ſie mit ihr erlebt; ſein Urtheil über Menſchen und Lebensverhältniſſe zeugte von ſcharfem und überlegenem Verſtande; dabei war er in ſeinem Benehmen gegen ſie eben ſo natürlich als zart und rückſichtsvoll, und jeder Ton, den ſie in ſeinem Inneren anſchlug, hallte ſtets nur in reinem Echo darin wider. Aus ſeiner Vergangenheit erzählte er ihr manche intereſſante Epiſode, ſelbſt die Verirrungen ſeiner Jugend blieben ihr nicht fremd, ja es ſchien ihm ſogar eine Genugthuung zu bereiten, ſich ſelber, ſeinen Fehlern und Mängeln ſtets den größten Theil der Schuld an früherem Mißgeſchick beizumeſſen. Dann klagte er ſich des unverzeihlichſten Leichtſinns, der heftigſten Leidenſchaft, der wildeſten Ausgelaſſenheit an; ſchon als Knabe zeigte er einen unbeſiegbaren Trotz neben den zügelloſeſten Begierden, und ſpäter, zum Jüngling und Manne herangereift, dankte er es nur der höheren idealen Richtung ſeines Geiſtes, daß ihn bald die Verſuchungen der Sinnlichkeit anekelten und er noch rechtzeitig von ſeinen Verirrungen zurückkam. Nur über einen verhängnißvollen Moment ſeiner Vergangenheit beobachtete er noch immer daſſelbe dunkle Halbgeheimniß, womit er ſchon auf dem Balle und ſpäter bei der Schlittenfahrt Charlottens Theilnahme in ſo hohem Grade erregt hatte. Mehr als einmal ſchien er zwar auf dem Punkte zu ſtehen, ihr das Nähere dieſes Erlebniſſes mitzutheilen; aber immer griff ihn die Erinnerung deſſelben ſo heftig an,

daß er ihr nur in einzelnen abgebrochenen Reden ſagen konnte, wie fürchterlich ihm ſchon der bloße Gedanke daran ſei. Sie wußte im Grunde nur ſo viel, daß er durch eine Verkettung von Umſtänden genöthigt worden war, ſeine erſte Jugendliebe der Freundſchaft zu opfern, daß dieſes Opfer aber für ihn zur Quelle der ſchrecklichſten Leiden geworden, ſo zwar, daß er ſich jahrelang in martervoller Selbſttäuſchung für ſchuldig gehalten, bis endlich die Todesſtunde des Freundes ihm den Glauben an ſich ſelbſt und einen gerechten Gott über den Sternen zurückgegeben habe. Bei verſchiedenen Gelegenheiten hob er es mit beſonderem Nachdruck hervor, wie er feſt überzeugt ſei, daß ſelten ein Menſch ſo ſchuldlos gelitten habe als er, das Opfer der treueſten Freundſchaft und der verrätheriſchſten Liebe.

Was hätte Charlotten veranlaſſen ſollen, weiter in ihn zu dringen? War doch jedes ſeiner Worte der Ausdruck eines Gefühles, das ſelbſt in ſeiner geheimnißvollen Beziehung zu jenem Schickſal, deutlich genug für ſein edles Herz und ſein gerettetes Selbſtbewußtſein zeugte. Er war gewiß auch damals ſchon nur gegen ſich allein ſtreng und ungerecht geweſen, wie ſie ja bei verſchiedenen Anläſſen, wo es ſich um Fragen der Ehre und des Rechtes handelte, ſeine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, ſeine hypochondriſche Gefühlsweiſe hatte kennen lernen.

Dieſer Mann hätte ihr ſeine ganze Vergangenheit verheimlichen dürfen, und niemals wäre der leiſeſte Zweifel gegen ſeine treue und ehrenhafte Geſinnung in ihr entſtanden. Der Glaube an ihn war ſo ſtark in ihrem Herzen, daß ſie mit ihm und für ihn Alles gewagt haben würde, was ein Blick ſeiner ſchönen ſtillen Augen von ihr gefordert hätte.

Ein Herz von dieſer Innigkeit und poetiſchen Verklärung, wie konnte es in dem Manne ſeiner Liebe etwas Anderes ſehen als die eigne reine Seele! —

Eines Abends, da ſie wieder während der Theatervorſtellung an ſeinem Arme durch die Straßen wandelte, waren ſie, ohne daß Charlotte weiter darauf achtete, in die Gegend vom Kugelsort gelangt, und der Major hatte plötzlich den Einfall, ihr den Vorſchlag zu machen, die Portugieſin Fanny zu beſuchen und ſich Beide von

ihr die Karten ſchlagen zu laſſen. Ehe ſie noch wußte, ob er es im Scherz oder im Ernſte meine, rief er heiter:

Was du ſchon einmal für dich allein thateſt, kannſt du um ſo ſicherer in meiner Geſellſchaft thun. Dein Schleier iſt dicht genug, um ſelbſt einem hundertäugigen Argus deine Züge zu verbergen und zum Ueberfluß geb' ich dich für eine Landsmännin aus.

Mir graut vor jenem Hauſe, ſagte Charlotte beklommen. Als Wagniß um der Liebe willen kann man allenfalls einen ſolchen Schritt thun, aber aus bloßem Muthwillen, — nein, Max, laß' es lieber bleiben, beſonders da mir der Kugelsort, wie du weißt, ſchon einmal ſchlecht genug bekommen iſt; und doch war es damals wahrlich nicht die heidniſche Wahrſagerkunſt, ſondern die reine Chriſtenliebe, was mich in jenes ſchlimme Gerede brachte.

Thu' es mir zu lieb, bat der Major ſchmeichelnd. Ich habe ſo viel von der Kunſt dieſer Frau gehört, daß ich wirklich begierig wäre, von ihr einmal Etwas über meine Zukunft zu erfahren. Nun du mein biſt, fügte er zärtlich hinzu, kann ich ja ſchon einmal das Schickſal herausfordern.

Und ohne ihr Zeit zu einem neuen Einwand zu laſſen, ging er mit ihr, die ſich ängſtlich an ſeinen Arm hing, raſchen Schrittes dem bekannten Hauſe zu, ließ auf der dunklen Diele den Säbel, den er unterm Mantel trug, klirrend niederraſſeln, und alsbald erſchien der nämliche alte Mann wieder, der Charlotten ſchon einmal die Treppe hinaufgeleuchtet hatte. Aber dießmal war es nicht Madame Fanny, welche ſie oben empfing; eine reinlich gekleidete Frau mit blaſſen ſanften Geſichtszügen nöthigte ſie zum Eintritt in ein Zimmer, welches auch nicht dasjenige war, worin Charlotte bei ihrem erſten Beſuche die Portugieſin gefunden; ſie ſagte ihnen, daß Madame Fanny ausgegangen ſei, doch im Augenblick zurückkehren müſſe.

So warten wir, bis ſie kommt, entgegnete der Baron, warf raſch ſeinen Mantel ab, rückte für Charlotte einen bequemen Seſſel an den Ofen und fragte ſie auf Engliſch, ob es hier nicht angenehmer ſei wie draußen in der kalten ſchneefeuchten Nachtluft? Dabei drückte er ſie ſanft in den Lehnſtuhl, die Frau aber verließ mit der Bemerkung das Zimmer, ſie wolle ſelber in der Nachbarſchaft nach der Madame ſuchen.

Charlotte, die ſich ſo plötzlich in einem ihr fremden und noch dazu ſo alten und unheimlichen Hauſe mit dem Geliebten allein ſah, konnte ſich eines bangen Gefühls nicht erwehren und unwillkührlich fiel es ihr ein, daß ihr damals die Portugieſin ihr Haus zur Zuſammenkunft mit dem Geliebten angeboten und dieſer ſelbſt ihr ſpäter den nämlichen Vorſchlag gemacht hatte. Sie ſah ihm daher forſchend in's Auge und erwiderte auf ſeine obige Frage:

Angenehm? Nein wahrhaftig, Max, angenehm iſt es hier gar nicht! Nimm deinen Mantel und laß' uns ſchnell wieder von dannen gehn.

Wozu dieſe Eile? fragte Sylburg verwundert. Ah, iſt das der Muth meiner kleinen tragiſchen Heldin, ſie, die in ſo manchem Schauer- und Ritterſtück furchtlos in die dunkelſten Burgverließe hinunterſteigt, in öden Kloſterhallen wandelt oder in Räuberhöhlen wohnt? Sei nicht thöricht, Charlotte! Blicke einmal umher und ſage mir, was du hier Verdächtiges findeſt?

In der That war das Zimmerchen trotz ſeiner ſchlichten Möbel nett und gemüthlich eingerichtet und würde ihr in jedem andern Hauſe als in dem der verrufenen Kartenſchlägerin, zu einem Stelldichein gar nicht mißfallen haben. Dichte weiße Gardinen verhüllten beide Fenſter, auf der Kommode ſtand ein blühender Roſenſtock und die Wände ſchmückten mehrere Kupferſtiche, Portraits von theils lebenden, theils verſtorbenen Berühmtheiten Hamburgs. Sogar das Bild des ehrwürdigen Hauptpaſtors Götze fehlte nicht im Hauſe der Kartenſchlägerin und ein kleines Büchergeſtell enthielt neben einigen harmloſen Romanen mehre ſtreng moraliſche Schriften, deren Inhalt doch wahrlich nicht zu dem Gewerbe einer Wahrſagerin paßte.

Charlotte, welche mehr aus Verlegenheit als aus Neugierde dieſe Gegenſtände muſterte, fand allmälig ihre gute Laune und Unbefangenheit wieder, und vergaß ſogar über den Liebkoſungen Sylburg's, daß ſie ſich mit ihm in einem fremden Hauſe allein befand. Er war die Hingebung und Zärtlichkeit ſelber und malte ihr mit glühenden Farben das Glück aus, wenn ſie erſt Beide, ſo wie jetzt im flüchtigen Augenblick, dereinſt im beſtändigen Beiſammenſein ſich und ihrer Liebe allein leben könnten. Dann, ja dann, rief er, indem er einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, biſt du meine beſte Wahrſa-

gerin, weil ich ja das Glück, das du meiner Zukunft prophezeist, ſchon als Gegenwärtiges in dir beſitze!

In ſtilles Entzücken verloren lauſchte Charlotte ſeinen Worten; der Frieden, die Sicherheit, welche ſie umgab, dazu das Gefühl der Freiheit in der Nähe des Geliebten, dies Alles war für ſie eine ſo neue Situation, daß ſie erſt jetzt den Druck erkannte, welcher ſeither auf ihrer Liebe gelaſtet hatte. Wie ſo ganz anders erſchien ihr da dieſe Liebe, erſchien ihr ſelbſt der Geliebte, der ſich ihr heute zum Erſtenmal frei und ungezwungen nahen durfte und nicht wie ſonſt ſein offenes grades Weſen in die ſteifen Formen der geſellſchaftlichen Etikette und der ängſtlichen Familienrückſicht einzuengen brauchte. Das Feuer ſeiner Blicke, der Uebermuth ſeiner Liebkoſungen zeigten, wie leidenſchaftlich und glücklich zugleich ihn ſeine Liebe machte, ſo daß ſein ganzes Weſen davon elektriſirt ſchien.

Da hätten wir ja gleich den ehrwürdigen Paſtor zur Hand! rief er lachend, indem er auf das Bildniß des Seniors Götze deutete und Charlotten mit Innigkeit umarmte. Was meinſt du, Liebchen, wenn wir uns zur Stelle hier am Kugelsort von ihm kopuliren ließen? An Zeugen in effigie fehlte es uns auch nicht; dort, Herr Hieronymus Snitger und hier Herr Konrad Jaſtram, haben, trotz ihres angeblichen Vaterlandsverraths, noch immer Kredit genug in Hamburg, um uns dieſen chriſtlichen Liebesdienſt zu erweiſen, und der wackere Doctor Schuppius da unterm Spiegel wäre ganz mein Mann, um das Schlußgebet zu unſrer ehelichen Einſegnung zu ſprechen. Hat er doch ſelber auf der Kanzel erklärt, Theologiam müſſe man unter dem Galgen ſtudiren und wenn er ſein Geld zurückhätte, welches er auf die Titulos Doctoris und Magiſtri ſpendirt, wollte er es gerne den alten Weibern im Spital ſchenken, damit dieſe ſich eine warme Bierſuppe dafür kaufen könnten.

Gottloſer Menſch, das alſo ſind deine Heiligen! ſagte Charlotte, und hätte ihn wohl wegen ſeines leichtfertigen Spottes tüchtig ausgezankt, wenn nicht eben jetzt die Frau mit der Meldung zurückgekehrt wäre, daß Madame Fanny nirgends in der Nachbarſchaft zu finden ſei.

So kommen wir ein andermal wieder, entgegnete Sylburg, gab der Frau ein Stück Geld und entfernte ſich mit Charlotten, da

auch die Zeit nicht mehr ferne war, wo die Theatervorstellung zu Ende ging. —

Wir haben erfahren, daß diese erste Zusammenkunft am Kugelsort nicht die letzte blieb, daß vielmehr Charlotte, die in ihrer Arglosigkeit keine Ahnung davon hatte, in welchem öffentlichen Verrufe jenes Haus stand, bald ohne Widerspruch fast allabendlich dem Geliebten dahin folgte und oft stundenlang mit ihm daselbst allein verweilte.

Erst Unzer's Entdeckung an demselben Abende, an welchem in Theater der Othello, diese große Tragödie der Eifersucht, zur Aufführung kam, raubte den Liebenden dieses Asyl, rechtfertigte aber auch zugleich den Argwohn und die Furcht Schröder's vor einem Menschen, der so schlecht und gewissenlos war, seine ihm anverlobte Geliebte zu einem solchen Schritte zu bewegen.

31.

Der Zufall hatte es gewollt, daß am nächstfolgenden Tage nach jener verhängnißvollen Nacht in Unzer's Wohnung, mehre Bekannte der Ackermann'schen Familie zum Abendessen geladen waren, Künstler, Literaten, Theaterfreunde, wie man sie dort häufig im heiter gemüthlichen Kreise beisammen fand. Schröder mußte sich bei Sylburg's Erscheinen zusammennehmen, um ihm mit der gewohnten ruhigen Haltung entgegenzutreten; es gelang ihm nur mit Mühe, besonders da der Major nach der ersten üblichen Begrüßung, Charlotten anredete, die sich völlig gleichblieb und in ihrem Benehmen gegen ihn eine Unbefangenheit und Natürlichkeit zeigte, die selbst das Auge des schärfsten Argwohns hätte täuschen können. Schröder ward durch dieses heuchlerisch kokette Spiel der Schwester, gegenüber ihrem Mitschuldigen und Verführer, so heftig alterirt, daß er das Zimmer verlassen mußte, um sich nicht zu verrathen und in der Einsamkeit sein erschüttertes Gemüth wieder zu sammeln. Es gelang ihm durch den Gedanken an Das, was er zu thun sich vorgenommen; und

obwohl es vielleicht die ſchwerſte Rolle war, die der berühmte Künſtler bis jetzt geſpielt hatte, kehrte er doch bald mit der heiteren Miene des gaſtlichen und jovialen Hausherrn in die Geſellſchaft zurück, neckte Eckhof mit ſeiner ungekämmten Perücke und fragte ihn lachend, ob er nächſten Sonnabend den Tellheim in derſelben ſpielen wolle?

Wenn's drauf ankommt, in der Nachtmütze, entgegnete der gutmüthige Künſtler und ſetzte mit Laune hinzu: Das müßte mir ein ſchöner Tragöde ſein, den ſo Etwas ſtörte. Damals, als noch meine wöchentliche Gage bei der Schönemann'ſchen Truppe aus einem Thaler und ſechzehn Groſchen beſtand, wofür ich mir faſt meine ſämmtliche Garderobe zu ſtellen hatte, ſpielte ich ſogar mal den Orosman in Voltaire's Zaire im bunten Brocat, den ich dem verſtorbenen Rathsherrn Meurer mit Hülfe von deſſen Frau, die die Komödie leidenſchaftlich liebte, heimlich aus dem Schranke genommen hatte. Ich ſag' Euch, liebe Kinder, Kleider machen nur Leute, aber niemals Künſtler.

Verſucht's mal, Eckhof, ſagte Frau Ackermann, die er durch die letztere Aeußerung an ihrer uns bekannten ſchwachen Seite angriff, ärgerlich. Nicht Jeder iſt ein Garrick, der einmal in einer vornehmen Geſellſchaft wie von ungefähr einen Fußſchemel zum Fenſter hinausfallen ließ und dann den verzweiflungsvollen Vater darſtellte, dem ſein kleines Kind aus dem Fenſter ſtürzte. Herzöge und Gräfinnen zerfloſſen dabei in Thränen, ſo rührend war Garrick's Spiel. Er aber, Eckhof, iſt noch lange kein Garrick!

Pfui Teufel auch, mit chriſtlichem Verlaub, Madame Lilienhand, entgegnete der Künſtler halb mit komiſcher, halb mit wirklicher Bitterkeit. Dafür, daß ich nicht der Garrick bin, bin ich auch kein weltberühmter herzloſer Filz wie dieſer, ſondern der arme Eckhof, dem man einſt auf ſeinen Grabſtein ſetzen ſoll: „Die Zähr', die er erzwang, ſoll hier freiwillig fließen," notabene, wenn man ihm überhaupt einen Grabſtein ſetzt. Was aber die Geſchichte mit dem Fußſchemel anbelangt, da wollt' ich denn doch mal ſehen — —

Na, na, werd' Er nur nicht gleich kratzig, fiel ihm Frau Ackermann begütigend in's Wort und klopfte ihm freundlich auf die Wange. Er weiß ja ſchon, Eckhof, warum ich Ihn ſo gerne mit dem Garrick necke, weil's nämlich einmal ſo Sitte in der Welt iſt, daß man den Rieſen niemals mit dem Zwerge, ſondern immer nur mit dem Rieſen

vergleicht. Ihr ſeid und bleibt trotz Dem und Dem da, ſie deutete auf ihren Sohn und Brockmann, doch der Beſte von Allen und ſie Alle im ganzen Reich können noch von Euch lernen, wie man Komödie ſpielt. Leſſing hat's ja ſelbſt ſchon vor Jahren in ſeiner gelehrten Dramaturgie geſchrieben, daß Ihr eine Rolle ſpielen mögt, welche es ſei und man erkenne auch in der kleinſten den großen Akteur und wünſche nur, gleich auch ſämmtliche übrigen Rollen von Euch geſpielt zu ſehen; und der berühmte Philoſoph Engel nannte Euch gar als Odoardo einen Teufelskerl, der ſein ganzes Blut in Aufruhr gebracht habe.

Geht mir doch mit den Philoſophen! entgegnete Eckhof, ſichtlich geſchmeichelt von den Lobpreiſungen ſeiner wackren Freundin und Prinzipalin. Derſelbe gelehrte Engel hat unter Anderm ein Buch geſchrieben, worin er uns Schauſpieler belehren will, welches Geſicht wir zu dieſer und jener Empfindung ſchneiden und wie wir die verſchiedenen Leidenſchaften, die wir darſtellen, durch die Miene verdeutlichen ſollen. Hätte auch ſein Geſicht dazu malen ſollen, als mich ihm Nikolai in Leipzig vorſtellte, wie er mich erſt ganz verdutzt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete und dann mit ſpöttiſchem Gelächter ausrief: „Das Männchen da ſollte den Odoardo geſpielt haben; der war ja acht Zoll größer und ſtark und ſtämmig!" Wollte mir's, weiß Gott, recht wie ein deutſcher Profeſſor in's Geſicht hinein wegdisputiren, daß ich ich ſei!

Aber wir vergeſſen ganz den Tellheim in der ungekämmten Perücke! ſagte ein alter freundlicher Rathsherr, ein großer und vielvermögender Gönner des Theaters. Ich ſchlage vor, daß uns Herr Eckhof, bis der Braten aufgetragen wird, durch eine Probe beweist, daß es wirklich ſo wenig bei dem Schauſpieler auf das Koſtüme und die äußere Geſtalt ankomme. Hat Garrick mit einem Fußſchemel ſolche erſtaunliche Wirkung hervorgebracht, ſo wird unſer berühmter Freund auch in einer Nachtmütze beweiſen können, daß er dem engliſchen Mimen nicht zu weichen braucht.

Wart' Eckhof, ich will Sie koſtümiren! rief Dorothea, eilte fort und kam bald mit einer Nachtmütze und dem Schlafrock des Bruders zurück. Unter dem lauten Beifall der Geſellſchaft mußte ſich der Künſtler bequemen, ſich von Dorotheen und den andern

jungen Damen das Haupt mit dem ehrwürdigen Attribut des friedlichen Philisteriums schmücken und Schröder's stattlichen Brocatell anziehen zu lassen, worauf ihm die kleine muntere Madame Reinike, die mit ihrem Gatten erst neuerdings bei der Ackermann'schen Bühne engagirt war, um das klassische Bild des deutschen Hausvaters vollständig zu machen, die große Brille des gleichfalls anwesenden Dichters Bock auf die Nase setzte. So ausstaffirt, saß Eckhof eine Weile stockſteif vor stummem Erstaunen über die ihm widerfahrene seltsame Verwandlung im Lehnstuhl, worauf der freundliche Rathsherr ihn ersuchte, seine vorige Behauptung in Bezug auf das Aeußere des darstellenden Künstlers zu bestätigen und irgend einen Charakter zu spielen, der mit seinem gegenwärtigen Kostüme in direktem Widerspruch stehe.

Schon das stumme Mienenspiel Eckhof's als alter Mann mit zitterndem Haupte rief ein schallendes Gelächter hervor, besonders da er sich Anfangs stellte, als habe er den Redenden nicht verstanden, ihm das rechte Ohr hinhielt und sich, wie alte taube Leute zu thun pflegen, das Gesagte noch einmal deutlich und laut wiederholen ließ. Plötzlich aber erhob er sich mit einer raschen Bewegung aus dem Lehnstuhl, warf das Haupt stolz in die Höhe, sichtbar wuchs die noch eben vom Alter gebeugte Greisengestalt zur jugendlichen Heldenfigur empor, seine Augen glänzten wie verklärt und mit jenem wunderbar klangvollen Organe, das eben so weich als kräftig, eben so rührend als erschütternd zum Herzen der Zuhörer drang, deklamirte er eine Scene aus Cronegk's gekröntem Trauerspiel „Codrus", worin er selber den edlen König Athens darstellte, der nach dem Spruche des Orakels von Feindeshand sterben muß, um seinem Volke den Sieg zu verschaffen.

Noch hatte der große Mime keine zehn Verse gesprochen, da war Zipfelmütze und Schlafrock vergessen, und Alle sahen und hörten nur den griechischen Helden, dem das Vaterland höher galt als das Leben. Selbst auf der Bühne, im herrlichen Purpurmantel, hatte Eckhof den Codrus nicht wahrer und vollendeter dargestellt, und das einstimmige Urtheil lautete am Schlusse dahin, daß er sich selber übertroffen habe. Er aber saß wieder schweigend als alter hinfälliger Greis im Lehnstuhl und starrte wie in wache Träume versunken,

und hätten uns nicht über einen hochweiſen Rath zu ärgern, der mit einer Majorität von fünf Stimmen beſchließt, daß auch der Fortſchritt in der Kunſt mit der gehörigen Mäßigung vor ſich gehe. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, was ich meinen Kollegen zu Gemüthe führte, um ſie von dieſem Eingriff in die Bühnenfreiheit abzuhalten; aber ich hatte gut Leſſing, Herder, Diderot, ja ſelbſt Ariſtoteles citiren, um meine Anſichten zu argumentiren; die Anhänger des lieben Schlendrians in Staat und Kunſt ließen ſich dadurch nicht beirren und Einer von ihnen, und wahrlich nicht der Schlimmſte, forderte mich gradezu auf, ihm die griechiſche oder franzöſiſche Tragödie zu nennen, welche das Geſetz der Schönheit dem der Pſychologie opfere und ſtatt idealer Menſchen nur menſchliche Leidenſchaften in ihrer nackten furchtbaren Wahrheit darſtelle; noch dazu, wie der Redner beifügte, Leidenſchaften, die gleich Othello's Eiferſucht, jeden Mann entadeln und, wie der Geiz, eher eine Krankheit als ein Kunſtmotiv zu nennen ſeien. Kurz, ich ſage Euch, Kinder, trotzdem, daß ich mit meiner Sache durchfiel, hat mich doch dieſe Rathsſitzung in meiner Ueberzeugung beſtärkt, daß die deutſche Kunſt und Literatur an einer gewaltigen Kriſis angelangt ſind und die eiſerne Hand des Götz von Berlichingen ſehr vernehmlich an die Pforte geklopft hat, aus der bald der Genius einer neuen Kunſtepoche ſiegreich hervorgehen wird.

Nun, der Mohr wäre ja ſchon da, um den Herrn der harrenden Geſellſchaft anzumelden, ſagte Wittenberg. Denn gewiß hat uns Freund Schröder durch die Aufführung des Othello um ein tüchtiges Stück vorwärts geſchoben und damit gleichſam den Thron aufgerichtet, auf welchem dereinſt die Muſe unſrer vaterländiſchen Dichtkunſt Platz nehmen wird. Nur immer munter voran, wenn auch alle Zöpfe und Perücken des lieben heiligen römiſchen Reichs ſich dagegen ſträuben! — Hat unſer Leſſing dem franzöſiſchen Plunder, der ſo lange das Theater beherrſchte und keine nationale Richtung in der Kunſt aufkommen ließ, Herrn von Voltaire voran, den Weg über die Grenze gezeigt, ſo wird der Geiſt Shakeſpeare's auf Donnerwolken einherfahren und alles ſentimentale Geſchluchze, alles weinerliche Girren und moraliſche Seufzen auf der Bühne verſtummen machen! Laßt nur erſt einmal den Hamlet, den

Lear, den Macbeth, ach, und meinen göttlichen Falstaff, in deutscher Zunge reden, dann wird auch das deutsche Herz lebendig werden und deutsche Köpfe werden Wunderdinge vollbringen.

Am Schlimmsten nach dem Othello selbst komme ich bei dem Rathsbeschluß weg, sagte Bock, der Theaterdichter, der als bestallter Dramaturg der Ackermann'schen Bühne die Obliegenheit hatte, die neu aufzuführenden Stücke scenisch einzurichten und etwa nöthige Aenderungen daran vorzunehmen. Ja, am Schlimmsten, meine werthen Herrschaften, da es jetzt wieder überall heißen wird, man habe den Bock zum Gärtner gesetzt und ich hätte, anstatt der emsigen Wartung und Pflege des reichen Blumenflors in diesem Zaubergarten der Poesie, denselben seiner schönsten Zierden beraubt. Gebt nur Acht, wie bald mich die gelehrten Herrn Rezensenten und Kathederkritiker wegen des so barbarisch zugeschnittenen und mißhandelten Othello's in's Gebet nehmen werden, obwohl, wer die Tragödie in ihrer neuen obrigkeitlichen Façon unbefangen beurtheilt, eingestehen wird, daß bis auf den unvermeidlichen Umstand, daß Othello und Desdemona am Leben bleiben und sich beim Schlusse versöhnen müssen, auch kein Jota an dem Original geändert worden ist. Damit müssen sich die weisen und humanen Väter der Stadt schon zufrieden geben, und über dem Moralzopfe, den sie ihm angebunden, verzeihen sie dem Othello gewiß gerne seine wüthige Eifersucht und seinen heidnischen Aberglauben.

Der Rathsherr, ein Mann von freier Denkart und als enthusiastischer Verehrer und Beschützer des Theaters längst an der Künstler und Poeten reizbares und empfindliches Wesen gewöhnt, lachte herzlich mit und erinnerte den mißvergnügten Dramaturgen daran, wie es ja vor gar nicht langer Zeit in Hamburg noch Sitte gewesen sei, bei jedesmaliger Eröffnung der Bühne und so oft ein neuer Theaterpacht anfing, den Rath in einem eigens gedichteten meist allegorischen Vorspiel oder in einem Prolog von der Bühne herab zu bekomplimentiren und die dramatische Muse förmlich unter seine schützende Protection zu stellen. Noch im Jahre 1767 habe man dem Rath zu Ehren eine eigne Danksagungsfeierlichkeit auf der Bühne veranstaltet; am Ende des Vorspiels brannten in einer Glorie die sämmtlichen Namenschiffern der hochweisen Rathsmitglieder in

rothem Feuer und zum Ueberfluſſe war auch das Wappen der Stadt im Transparent angebracht, gewiß ein höchſt einleuchtender Beweis, daß die Hamburger Bühne damals noch die Oberhoheit des Raths vollkommen anerkannte und ihn in Sachen des guten Geſchmacks für die oberſte Inſtanz betrachtete. Auch haben, fügte der Rathsherr mit einem ironiſchen Lächeln hinzu, talentvolle Dichter durchaus keinen Anſtand genommen, Prologe und Epiloge, ja ſogar ganze Feſtſtücke zu dieſem Behufe anzufertigen, und ich müßte ſehr irren, wenn nicht Freund Bock ſelber das Flügelroß ſeiner Fantaſie mehrmals mit Glück auf dieſem officiellen Gebiete der Dichtkunſt herumgetummelt hätte.

Ein ſchallendes Gelächter der Geſellſchaft belohnte den Gönner der Bühne für ſeine gründlichen Kenntniſſe in der Literaturgeſchichte der jüngſt vergangenen Zeit und der beſchämte Dramaturg und Gelegenheitsdichter retirirte ſich hinter eine neue Flaſche, die ihm Dorothea gutmüthig zuſchob.

Das Geſpräch nahm nach dieſem heiteren Zwiſchenfall wieder ſeinen vorigen ernſten Charakter an; und zwar war es der gute alte Herr Kreyenpeter, der jetzt mit einem verlegenen Blick auf Schröder und ſo ſchüchtern, als fürchte er ein gewaltiges Donnerwetter auf ſein unter dem Souffleurkaſten alt gewordenes Haupt herabzubeſchwören, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit die kritiſche Lanze ergriff und ſie gegen die verfehlte Charakterzeichnung des Jago einlegte, von dem er unter den ſonderbarſten Entſchuldigungen wegen ſeiner Dreiſtigkeit behauptete, es ſei gradezu unmöglich und undenkbar, daß ein ſolcher Menſch exiſtire und der große Shakeſpeare hätte beſſer die ganze Tragödie ungeſchrieben laſſen ſollen, als einen ſolchen Mangel an Menſchenkenntniß und pſychologiſcher Wahrheit zu bekunden und eine Geſtalt zu ſchaffen, die aller Glaubwürdigkeit entbehre und der Natur offen Hohn ſpreche.

Noch mehr als dieſe ſcharfe Kritik ſelbſt war es die Perſon des Kritikers, was bei dem gegen Jago ausgeſprochenen Verdammungsurtheil ein allgemeines Erſtaunen hervorrief, da es wohl die erſte ſelbſtändige Meinung war, die man von Herrn Kreyenpeter gehört hatte. Er, der ſonſt niemals wagte, ſich gelehrten und künſt-

lerischen Autoritäten gegenüber an Gesprächen über Kunst und Literatur zu betheiligen, zumal in Anwesenheit seines hochverehrten Prinzipals, von dem jedes Wort für ihn ein Evangelium war; er, das stilllauschende, immer wortgetreue Echo Anderer, dessen ganze ausübende Kunst sich sein Leben lang auf den Souffleurkasten beschränkt hatte und der selbst im gewöhnlichen Leben nur mit jenem kaum hörbaren Flüstern redete, welches den guten Souffleur charakterisirt, er unterstand sich heute, eine der Glanzrollen seines berühmten Prinzipals für eine Sünde an der Kunst zu erklären, ja für die mißglückteste Figur in der ganzen sonst so vortrefflichen Tragödie!

Alle, die ihn näher kannten, und das waren beinahe sämmtliche Gäste, wollten kaum ihren Ohren trauen, da Herr Kreyenpeter so in Harnisch gerieth gegen diese Böswichtsfigur, die man für ein Meisterstück der dramatischen Kunst zu erklären wage. Aber noch höher wuchs das Erstaunen der Gesellschaft, als sich der kleine possierliche Souffleur, während ihm große Schweißtropfen auf der Stirne perlten, zu dem Prinzipal wandte und mit der Miene eines strengen Aristarchen ihn fragte, ob er wohl glaube, mit solchen Rollen wie der Jago ein anderes Publikum als das der Gallerie zu befriedigen und ob es nicht allein gegen den guten Geschmack, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt sei, wenn sich ein großer Künstler mit dergleichen Zerrbildern befasse? — Schröder, ohne sich im Mindesten durch dieses Mißtrauen in seinen gesunden Menschenverstand gekränkt zu fühlen, nickte seinem alten Souffleur beistimmend zu und meinte, es habe Jeder seine Ansicht und ein Charakter wie der Jago's sei allerdings von verschiedenen Seiten aufzufassen, wie dies ja am Besten die englischen Gelehrten bewiesen hätten, die alle in ihrem Urtheil über ihn uneins wären. — Das aber grade wollte Herr Kreyenpeter nicht gelten lassen, und behauptete wiederholt, es sei hier von gar keinem Charakter die Rede, da der Jago sich durch die inneren Widersprüche in seiner Zeichnung in Nichts auflöse; eine solche höllische Ausgeburt sei im Leben nicht denkbar und könne also auch nicht auf der Bühne eine Existenz beanspruchen.

Nun war der kritische Erisapfel in die Gesellschaft geworfen und Jedes suchte seine Gründe für und wider den Jago geltend zu

machen. Der Eine hob dieſe, der Andere jene Eigenthümlichkeit an Jago hervor, der Eine wollte ihn mehr als gemeinen, von Haus aus verderbten Schurken, der Andere mehr als feinen Intriguanten mit diplomatiſchem Anſtrich, ein Dritter als einen durch's Leben und widrige Schickſale zum Böſewicht gemachten Menſchen aufgefaßt wiſſen; man ſtritt darüber, ob der Schauſpieler mehr die innern oder mehr die äußern Motive dieſes Characters hervorheben ſolle, ob nicht etwa durch eine Beimiſchung von dämoniſchem Humor die allzugrellen und ſcharfen Schlaglichter in dieſer menſchlichen Teufelsfigur zu mildern ſeien, oder ob man den Jago ohne Weiteres ſo wiedergeben ſolle, wie ihn die Fantaſie des Dichters geſchaffen, ohne Rückſicht auf andere Zeiten, andere Zuſchauer, andere Gefühlsrichtungen.

Nachdem man lange eifrig hin- und hergeredet hatte, ohne zu einer eigentlichen Uebereinſtimmung gekommen zu ſein, ſagte Doctor Dreyer auf Schröder deutend, welcher bisher ein ruhiger Zuhörer bei dieſer äſthetiſchen Debatte geblieben war:

Was ſtreiten wir da lange über Henne und Ei und haben den Jago, oder doch wenigſtens ſeinen meiſterhaften Darſteller, in unſerer Mitte. Er kann uns am Beſten ſagen, ob Jago mehr ein idealer oder mehr ein naturaliſtiſcher Schuft, mehr ein Böſewicht aus Philoſophie, oder von Natur, oder aus Angewöhnung iſt, ob er mehr faſhionable oder mehr grob und galgenzünftig zugeſchnitten gedacht werden muß.

Schröder ſah erſt eine Weile nachdenkend vor ſich hin, leerte langſam ſein Glas und ſprach dann gleichſam wie zerſtreut vor ſich hin:

Ja, ja, der Jago — das iſt ein excellenter Schurke, ein Prachtſtück von einem Schuft, ein wahrer Muſterſchuft, von dem der Gottſeibeiuns ſelber noch manchen Handgriff lernen könnte! — Aber darin muß ich Freund Kreyenpeter, trotz meiner Vorliebe für dieſen herrlichen Kerl, doch beiſtimmen, daß Jago's Teufelei wirklich ein Bischen zu gigantiſch für unſre Bühne zugeſchnitten iſt; die Proportionen ſeiner Charakteriſtik gehen weit über das gewöhnliche Maaß unſerer gewöhnlichen Intriguanten hinaus und höchſtens mag die wilde große Natur des edlen Othello dieſem hölliſchen Rieſengeiſt,

der alle Fugen und Klammern der Tragödie zu sprengen droht, gewachsen sein. Und doch, wer möchte auch nur einen Moment daran zweifeln, daß Jago, trotz der gewaltigen Dimensionen in seiner Charakteristik, nicht aus demselben Stoffe gebildet sei, aus welchem der englische Dichter-Prometheus seine anderen Menschen formt, aus dem Stoffe der Natur, der Wahrheit und Geschichte? Betrachtet ihn nur genauer, diesen menschenfeindlichen und doch so witzigen Gesellen, und ihr werdet finden, daß Alles an ihm Zug für Zug menschlich ist, seine schwarze Tücke ebenso wie sein Ehrgeiz, seine Racheluſt, seine Freude am Bösen und Gräßlichen. Es ist eben der Satan im Menschen, der an seiner eignen Teufelei und Zerstörungsluſt Freude empfindet, ja selbst seine niedriggeartete neidische Natur noch zu einem gewissen heroischen Stolze erhebt, wenn alles Gute und Schöne ringsum von dem Pesthauch seiner dämonischen Negation vernichtet wird. „Besser ein Original-Teufel als ein copirter Engel," denkt auch er wie Rath Falk in dem Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache," und handelt darnach. Sünde und Verrätherei sind seinem unbefriedigten Herzen allein noch Lebensgenuß, es ist ein Genie von überwältigender Bosheit, das Schlechte ergötzt ihn, weil es eben die Tugend vernichtet; eine giftgeschwollene Kröte in menschlicher Gestalt, und grade, daß er von sich selber behauptet, solch' einen Menschen wie er sei, gäbe es nicht, es sei nicht möglich, grade diese Erkenntniß seines Selbsts zeigt uns, daß es möglich ist. Kein Gefühl, kein Nerv, kein Haar an ihm, das ihn an die bessere Seite der Menschheit kettet; er ist dabei überall ein feiner Sophist und redet sich selber bei jeder neuen Unthat vor, daß er recht handle und möglicherweise durch seine Schlechtigkeit auch das Gute vollbringen könne; ja, er fühlt selbst, daß er sich über den Abgrund in seiner eignen Natur belügen muß, um auszuführen, was sonst nur dem officiellen Teufel möglich ist. Seine Verstellungskunst, seine Gleisnerei zeigt beim größten wie beim kleinsten Bubenstück dieselbe Virtuosität; er berechnet gleichsam zum Voraus, was er dabei empfinden würde, wenn er plötzlich ein Gewissen bekäme und um ganz gewiß zu sein, daß er niemals in diese Verlegenheit geräth, glaubt er selbst an seine Heuchelei wie an die unschuldigste Absicht. Das Höchste, das Heiligste, was seine Tücke vernichtet, erhöht diese „Theologie der Hölle" in

ihm bis zum fanatiſchen Wahne; er handelt immer ſo, als müſſe er Alles, was er ſinnt und thut, vor einem ſtrengen Richter verantworten. Voll reicher geiſtiger Mittel, weiß er ſeine innere moraliſche Zerrüttung trefflich unter den edelſten Regungen der Seele zu verbergen; als Schuft im großen Style beſitzt er eine bewunderungswürdige Menſchenkenntniß neben dem Talente, ſeine wachsweiche Heuchelei in jeden fremden Charakter hineinzudrücken, ſich ſelbſt aber durch ſeinen elaſtiſchen und frivolen Witz jederzeit in ſeiner unerhörten Schlechtigkeit zu beſtärken und das Böſe, das er vorhat, unter der harmloſeſten Maske zu verbergen, ſo daß er ſelbſt den ſonſt ſo hellſehenden Engel in der Seele eines unſchuldvollen Weibes wie Desdemona zu täuſchen vermag, ja, daß er damit endlich ſogar den Zauber löst, den dieſe Unſchuld Anfangs ſo mächtig auf Othello's Gemüth ausübte. — Und ein ſolcher Menſch ſollte nicht auch in der Wirklichkeit exiſtiren? O glaubt mir, Freunde, die Jagos ſind im Leben lange nicht ſo ſelten, als man gewöhnlich denkt, und die Shakeſpeareſche Figur iſt Zug für Zug nur eine ſchauerlich getreue Copie jener Sorte von Menſchen, in denen die edelſten Anlagen des Geiſtes blos vorhanden zu ſein ſcheinen, um den völligen Mangel an allem moraliſchen Gefühl nur deſto greller hervortreten zu laſſen. Ich kannte mehr als einen Jago, dem nur die Verhältniſſe fehlten, um derſelbe entſetzliche Menſch zu werden, den uns der Dichter ſchildert; wie man denn auch bei Beurtheilung des glattzüngigen Geſellen im Othello ja nicht die Umſtände und Perſonen überſehen darf, die ihm dieſes furchtbare Anſehen verſchaffen. Denn darin eben liegt das eigentlich Dämoniſche ſolcher Satans-Miſſionäre, daß ihr Genie, wenn man es ſo nennen kann, ſich wie dasjenige von wirklich ſchöpferiſchen und fantaſievollen Naturen, nicht ſowohl in alltäglichen und einfachen Lebensverhältniſſen als vielmehr da groß und erfinderiſch erweiſt, wo es ſich, wie beim Jago, im Vereine mit ungewöhnlichen Schickſalen und bedeutſamen Menſchen zuſammenfindet; ja, wo es gleichſam von dieſen ſeinen Impuls erhält und an ſtarken Charakteren, an verwickelten, von Anbeginn an ſchickſalsvoll deſtinirten Umſtänden die Macht ſeiner Bosheit, die Schärfe und Kaltgeſchmeidigkeit ſeiner zerſtörenden Logik bethätigen kann. Am edlen Opfer ner hölliſchen Künſte, da erſt erweiſt ſich der echte Jago, wie die

furchtbare Boa, die erst im Kampf mit dem Löwen ihre ganze Riesenkraft entwickelt.

Hier hielt Schröder inne, um zu warten, ob Jemand aus der Gesellschaft die von ihm angeregten Betrachtungen weiter ausführen werde; da aber keiner der Gäste das Wort nahm, so fuhr er nach einer Pause in seiner ruhig gleichmäßigen Sprechweise fort:

Es erscheint mir als die größte psychologische Wahrheit in der Charakterzeichnung des Jago, daß er nicht nur den edlen, einfachen Othello, diesen Sohn des rauhen Krieges, dem Diplomatenkünste ebenso fremd sind als ängstliche Rücksicht und Verstellung, daß er nicht allein ihn zu täuschen versteht, sondern auch die reine Desdemona, dieses Ideal eines liebenden zartfühlenden Weibes, der wohl jeder andere Dichter als eben der große Kenner des menschlichen Herzens, wenigstens eine ängstliche Ahnung, eine ihr selber unerklärliche Scheu vor diesem teuflischen Burschen beigelegt hätte. Wer fände es nicht am Platze, wenn sie, die reine, unschuldvolle Seele, in der Gegenwart Jago's von einer unheimlichen Bangigkeit befallen würde, wenn ein hellsehender, auch noch so leiser Cassandra-Nerv sich unwillkührlich bei seinem Anblick in ihr regte und sie vor ihm warnte? Man würde dann jedenfalls sagen, es sei ihr guter Engel gewesen, der ihr dieses dunkle Gefühl der Scheu vor dem Freunde ihres Gemahles einflößte, und würde darin abermals einen Beweis von der feiner organisirten Seele des Weibes finden; während Shakespeare diesen psychologischen Effekt, und mit Recht, verschmäht; denn *seine* Desdemona, wie sie einzig und allein einen Othello mit der ganzen Glut und Hingebung ihres jungfräulichen Herzens lieben kann, hat nur *eine* Ahnung, die sie leitet, und das ist eben die Ahnung von dem unendlichen Glück ihrer Liebe, die Ahnung von der großen herrlichen Seele desjenigen, dem sie Alles opfert, ihren Ruf, ihre Familie, ein glückliches glänzendes Dasein, nur um *ihn* ihr eigen nennen zu dürfen. Diese seligtrunkene Ahnung erfüllt ihr Herz mit der lichten Verklärung des Himmels, der ihrer in Othello's Armen wartet, sie sieht die ganze Welt, Natur und Menschheit verherrlicht durch sein edles Leben, seine Liebe ist für sie die einzige Perle in der großen Muschel der Schöpfung. Und tritt uns diese treffende Wahrnehmung über das weibliche Gemüth, wie hier in der

Dichtung, nicht auch im wirklichen Leben häufig genug entgegen? Sind es nicht auch hier die edelsten, reinsten Charaktere, welche, von einer einzigen glühenden Leidenschaft befangen, den Verräther nicht sehen, der im Schatten ihres Glückes dicht hinter ihnen herschleicht? Was wäre denn dieser Jago, wenn Desdemona, weniger von Liebe verblendet, ihr einfaches natürliches Gefühl gegen einen solchen Verräther hätte reden lassen; oder Othello, diese treue Heldenseele, den heuchlerischen Freund weniger voreilig nach seiner eignen großen Denkart beurtheilt hätte? — Das eben verschafft ja solchen Gesellen so häufig den Triumph über Tugend und Unschuld, daß letztere sich schlechterdings nicht in die häßliche Seele des Verführers hineindenken kann, während es grade das gefährlichste Talent Jago's ist, sich gleichsam mit der edlen Natur, auf deren Ruin er es absieht, zu identificiren und ihr all das Gute und Schöne vorzuheucheln, wodurch jene gereizt werden kann.

Jedenfalls hat der Jago der Dichtung hierbei leichteres Spiel als der des wirklichen Lebens, zumal in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen und bei dem Standpunkt der heutigen Moral, sagte Sylburg, indem er eine Mandel aufknackte. Denn so meisterhaft auch dieses Charakterbild von dem Dichter angelegt, so consequent und lebensgetreu es auch durchgeführt ist, Eines bleibt bei alledem doch vollkommen räthselhaft, wie es nämlich diesem Jago, den doch schon in den ersten Scenen alle Zuschauer als einen qualificirten Bösewicht durchschauen, wie es ihm trotzdem gelingt, sämmtliche Personen des Stückes über seinen eigentlichen Charakter zu täuschen? — Und doch besteht Jago's Umgebung fast nur aus gebildeten und in den höchsten Kreisen des Lebens einheimischen Personen, von denen wahrlich nicht anzunehmen ist, daß sie sich mir nichts dir nichts arglos dem ersten besten Intriguanten oder Abenteurer anvertrauen werden; aber trotzdem, und obwohl der Zuschauer im Parterre ebensosehr wie der in den Logen und auf der Gallerie sich vor dieser Erscheinung gleich von vornherein entsetzt, bleiben die handelnden Personen des Stückes völlig sorglos, ahnen nicht das Mindeste von seiner Tücke, vertrauen ihm alle ihre Geheimnisse an, enfin, benehmen sich gegen ihn wie gegen ihren besten und aufrichtigsten Freund, und selbst Emilie, die eigne Gattin des Bösewichts, hilft ihm trotz ihrer

sonstigen Klugheit und Weiberlist ahnungslos seine Intrigue gegen die Herrin in's Werk setzen.

Schröder sah den Major eine Weile ruhig an und erwiderte dann:

Ich kann hierbei durchaus keinen Verstoß gegen die Wahrheit erblicken, Herr Baron, und die Wirklichkeit liefert uns auch hier den Beweis, daß der große Dichter die edlen Menschen, die er darstellt, ebenso sorgfältig nach dem Leben zeichnet wie die bösen, und sie niemals etwas Unwahrscheinliches fühlen, thun oder sagen läßt. Welche Ursachen sollten aber heutzutage einen Menschen von Jago's Charakter abhalten, weniger Unheil anzustiften, und unter denselben Umständen wie bei Shakespeare, dasselbe grause Verhängniß heraufzubeschwören? — Und daß wirklich in unserem modernen Leben solche abgefeimte Intriguanten und Abenteurer ein sehr gutes Terrain finden, davon habe ich erst neulich ein tief erschütterndes Beispiel erzählt bekommen, wo es durch die unerhörte Büberei eines solchen neumodischen Jago beinahe um das Glück und die Ehre einer allgemein geachteten Familie geschehen gewesen wäre. Doch ist mir selber die Geschichte nur in einzelnen Details bekannt geworden und ich kann sie schon um deßwillen nicht wieder erzählen. Nur das weiß ich bestimmt, fügte er mit einer sonderbar hastigen Betonung hinzu, als wenn er schnell über einen tiefschmerzlichen Eindruck hinwegkommen wolle; nur das weiß ich bestimmt, daß der Verräther, den ich meine, sein heuchlerisches Spiel um deßwillen verlor, weil er neben dem Jago zugleich auch — den Othello spielen wollte.

Der Major zuckte leise zusammen und in dem scheuen Blick, den er einen Moment forschend auf Schröder heftete, lag ein Erschrecken, als habe ihn Jener auf seiner innersten Seele ertappt.

Ha, ha! Den Herrn möcht' ich wohl kennen! rief er mit einem schallenden Gelächter, durch Schröder's arglose Miene schnell wieder ermuthigt. Jago und Othello in einer Figur! Also halb schwarz und halb weiß, — da begreife ich wahrlich nicht, daß er nicht wenigstens in einer Rolle Succeß hatte und Farbe hielt!

Schröder schien durch diesen Scherz über einen Fall, der ihn augenscheinlich schmerzlich berührt hatte, keineswegs verletzt; er lä-

chelte vielmehr über Sylburg's Einfall und verſetzte mit heiterer Laune:

Ei, Herr Major, Farbe hielt unſer Held allerdings, ſelbſt als er ſchon völlig aus ſeinen beiden Rollen gefallen war; denn aus dem ſchwarzen Othello und dem weißen Jago wurde ſchnell ein ſo vollkommenes Grauthier, daß man ihm den Eſel Zeit ſeines Lebens anſehen wird!

Damit brach Schröder ſchnell die Unterhaltung über dieſen Gegenſtand ab und wußte bald durch ſein heiter angeregtes, launiges Weſen die Geſellſchaft, beſonders den jüngeren Theil derſelben, für die ſeitherige ernſte Converſation zu entſchädigen. — Anekdoten, Scherze und witzige Einfälle traten an die Stelle äſthetiſcher Streitfragen, und der treffliche Wein aus dem Keller des gaſtfreien Hauſes ſtimmte die Lebensgeiſter immer fröhlicher und ausgelaſſener. Als man zum Deſſert kam, war der gute Licentiat Wittenberg bereits in jenem Stadium weinſeliger Gemüthlichkeit angelangt, in welchem er gewöhnlich ebenſoviel von den Neckereien Anderer als von ſeiner eignen Sucht zu krakehlen, zu leiden hatte. Schon daß er durch einige Stichelreden Brockmann's an einen neulichen, für ihn höchſt tragiſchen Vorfall erinnert wurde, bei welchem er in dem benachbarten Eppendorf das Unglück hatte, berauſcht in einen Waſſergraben zu fallen, reizte ſeinen Unmuth, der ſich noch ſteigerte, als Dreyer mit ſeinem immer ſchlagfertigen Witz Wittenberg's Vertheidigung übernahm, die freilich von Anfang bis zu Ende nur in einer Parodie auf das zerfahrene und unordentliche Leben ſeines Clienten beſtand. — Der Licentiat, welcher die verſteckte Satyre bald merkte, womit ihn Dreyer ſcheinbar vertheidigte, um ſeine Schwächen und lächerlichen Eigenthümlichkeiten nur deſto ſchärfer zu geißeln, ward durch dieſe Doppelzüngigkeit auf das Aeußerſte erboßt und eröffnete nun auch ſeinerſeits das Feuer ſeiner Witzbatterien, indem er ſich über Dreyer's berüchtigt gewordenes Debüt als Dichter luſtig machte. Derſelbe hatte nämlich vor mehren Jahren eine Sammlung von Trinkſprüchen unter dem Titel: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punſch, Biſchof nd Krambambuli" drucken laſſen, die jedoch das Schicklichkeitsgefühl einer Weiſe verletzten, daß der Hamburger Magiſtrat die ganze uflage des Buches gleich nach ſeinem Erſcheinen konfiscirte und es

öffentlich unter dem Geläute der Schandglocke verbrennen ließ. Auf diesen Vorfall, an den sich Dreyer, wie leicht begreiflich, nicht gerne erinnern ließ, zielte der beleidigte Licentiat, als er ihm höhnisch zurief:

Anno 63 hat Euer Witz doch ganz anders geleuchtet, Dreyer, wie heute. Wie prächtig loderten da die steifen Allegorien, die geschraubten Gelegenheitskomplimente in die Höhe. Selbst das wässrigste Epigramm fing Feuer und die nüchternste Ode bekam Glut! Ha! Ha! Ha! So geht's, wenn man aus der kastalischen Quelle nur Punsch und Krambambuli trinkt und ein paar gut oder übel gelungene Impromptu's für die Quintessenz aller Poesie hält!

Was ereifert Ihr Euch, lieber Wittenberg, entgegnete der Satyriker mit unerschütterlicher Gemüthsruhe. Mich hat der Krambambuli in's Feuer geworfen und Euch in's Wasser, das ist der einzige Unterschied zwischen uns Beiden, und ich denke, Jeder bekam damit das ihm als Dichter angemessenste Element zugewiesen. Wer will denn auch leugnen, daß Ihr der Liebling aller Musen seid und Amphions Zauberleier geerbt habt?

Spottet nur, Herr Titular-Sekretarius! rief Wittenberg, blaß vor Wuth. Euch kann es Niemand verdenken, daß Ihr Haller's herrliches Gedicht, die „Ewigkeit" zu parodiren wagtet, denn wer möchte an Eurer Unsterblichkeit zweifeln, da Ihr selbst den Feuertod glücklich überwunden habt! — Aber in Eurer Polemik mit Bodmer und Breitinger, wofür Euch Euer großer Papst Gottsched unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat, seid Ihr doch den Schweizerischen Gelehrten eine Antwort schuldig geblieben: Wo nämlich die Universität liegt, auf der Ihr Eure Studien in schönen Künsten und Wissenschaften absolvirt habt?

Keinen Streit, Ihr lieben Herren vom gelehrten Fache, sagte Frau Ackermann begütigend. Wer was Rechtes kann und weiß, bei dem ist's ganz gleichgültig, woher er's hat.

Dreyer nickte ihr freundlich zu, trank dann mit einem schalkhaften Blick auf seinen hitzigen Widersacher langsam sein Glas aus, ließ wie zerstreut den letzten Tropfen auf den Nagel seines Daumens fließen und sagte hierauf zu Wittenberg:

Meine Universitätengeographie, lieber Bruder in Apoll, lautet:

Wo liegt Leipzig? In Meißen.

Wo liegt Königsberg? In Preußen.

Wo liegt Tübingen? In Schwaben.

Wo liegt Wittenberg? — Bei Eppendorf im Graben.

Dieſes zur glücklichen Stunde improviſirte Epigramm, im trockenſten Magiſtertone vorgetragen, wirkte wie ein kaltes Sturzbad faſt entnüchternd auf den armen Licentiaten, während die ganze Geſellſchaft in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, in welches Wittenberg zuletzt ſelber einſtimmen mußte, und womit denn auch, wenigſtens für heute, die Streitſucht zwiſchen den beiden gelehrten Rivalen in der Hamburger Lokalkritik, ihr Ende erreichte. —

Vom nahen Michaelisthurme verkündete die Glocke die Mitternachtsſtunde, und die Gäſte ſchickten ſich allmälig zum Aufbruche an. Sylburg hatte einen unbewachten Moment in der fröhlichen Geſellſchaft benutzt und von Charlotten mit einem flüchtigen Händedruck das Verſprechen erhalten, am nächſten Abend bei der Etatsräthin zu ſein. Als ſie ſich, um jedes Aufſehen zu vermeiden, ſchnell wieder von ihm abwandte, glaubte ſie zu bemerken, wie des Bruders beobachtendes Auge ſich verdüſterte.

Während ſich die übrigen Gäſte von den Damen des Hauſes verabſchiedeten, ging Schröder auf den Major zu und hielt ihn durch ein gleichgültiges Geſpräch ſo lange zurück, bis dieſer als der letzte Gaſt das Zimmer verließ, worauf Schröder ihm das Geleite die Treppe hinunter bis zur Hausthüre gab, wo Herr Kreyenpeter mit einem brennenden Licht in der Hand die letzten Honneurs machte.

Apropos, Herr Major! rief Schröder, als Jener ſich ſchon zum Weggehen anſchickte, und faßte dabei vertraulich Sylburg's rechten Arm, um ihn noch einen Augenblick zwiſchen Thür und Angel aufzuhalten. Sie äußerten vorhin den Wunſch, jenen Herrn kennen zu lernen, deſſen ich bei unſerm Geſpräch über Jago erwähnte?

O ein Scherz! ſtotterte Sylburg, ganz verwirrt von dem dunkelflammenden Blick, womit Schröder ihn bei dieſer Frage anſah, während ſeine Hand den Arm des Majors immer feſter drückte.

So, ſo — ein Scherz! ſagte der Künſtler nach einer Pauſe, und ſeine Geſtalt richtete ſich unheildrohend empor; das iſt was an-

ders! — Sonst hätte ich Ihnen leicht zu der Bekanntschaft dieses modernen Jago verhelfen können. — Sie brauchten sich nur einmal gelegentlich bei Madame Fanny am Kugelsort einzuführen, wenn Sie anders keinen Ekel vor dieser schmutzigen Spelunke haben, — dort, wo jener quasi Jago Abends ein unschuldiges Mädchen aus gutem und geachtetem Hause, fast noch halb Kind, hinverlockt, um das arme von einer wahnsinnigen Liebe zu dem feigen Bösewicht bethörte Wesen Gott weiß durch welche Mittel, über kurz oder lang vollends in seine Gewalt zu bekommen, ihre Unschuld zu morden, ihren und ihrer Familie Frieden für immer zu vernichten! — Dort hätten Sie sehen können, wie sich der heuchlerische Jago, der Geliebten gegenüber, hinter die ritterliche Figur des Othello versteckt, wie er sich mit Heldenthaten brüstet, mit Tugenden prahlt, die er kaum dem Namen nach kennt, — ja, ja, Herr Major, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht übel Lust hätte, zur Hundspeitsche zu greifen und diesen gemeinen Schurken Sylburg, — entschuldigen Sie, Jago heißt er ja wohl —

Lassen Sie mich los — was wollen Sie von mir! schrie der Baron, dem der gewaltige Druck von Schröder's Faust fast den Arm lähmte. Aber vergebens suchte er sich loszumachen, mit einem Ruck riß ihn Schröder auf die Diele zurück, und indem er im Tone der größten Cordialität ausrief: „Gute Nacht, mein lieber Major, auf Wiedersehen, wenn es Ihnen beliebt, diesen Weg noch einmal zu machen!" — warf er ihn wie einen leichten Federball hinaus auf die Straße, mit einer solchen Kraft, daß Sylburg sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte und beinahe taumelnd auf das Pflaster niedergestürzt wäre.

Dann schloß Schröder die Thüre und sich zu dem vor Schrecken halb entseelten Herrn Kreyenpeter wendend, sagte er, als sei Nichts vorgefallen, mit der ruhigsten Miene von der Welt:

Nun laß' uns zu Bette gehen, lieber Sufflifax; was den Shakespeare'schen Jago anbetrifft, so sind wir ja Beide darin einverstanden, daß er in seinem kleinen Finger mehr Witz hat, als hundert solche dänische Windbeutel in ihren Plattköpfen.

32.

Mit dieſer gewaltſamen Selbſthülfe eines ehrlichen Mannes gegen einen verkappten Böſewicht war denn freilich eine Entſcheidung herbeigeführt, wie ſie, wenigſtens nach Schröder's und ſeines Freundes Unzer Meinung, auf anderm Wege nicht raſcher und geräuſchloſer hätte gewonnen werden können. Den Major kurzer Hand zu belehren, daß man ihn für einen ausgemachten Schurken halte, ihn zum Ueberfluß noch durch eine eklatante Zurechtweiſung über den Standpunkt aufzuklären, den ſich die von ihm ſo ſchändlich betrogene Familie der Geliebten ihm gegenüber künftig vorbehalten wollte, — dieſes Verfahren war eben ſo ſehr nach Schröder's Sinne, wenn er den Schimpf, als nach ſeiner Berechnung, wenn er das Unglück überdachte, welches ihm und den Seinigen durch dieſen Menſchen zugefügt worden war.

Nur der Größe ſeines Schmerzes über der Schweſter beiſpielloſe Verirrung kam die Verachtung gleich, die er von dem Augenblick an gegen Sylburg hegte, da ſein anfänglicher Argwohn durch Unzer's Mittheilung beſtätigt wurde, und ihn dieſe eine Entdeckung den ganzen verwerflichen Charakter des leichtfertigen Roué's durchſchauen ließ.

Von dieſem Augenblick an ſtand es bei ihm feſt, und wir wiſſen wie wenig er ſich hierin täuſchte, daß des Majors Abſichten auf die Schweſter keineswegs ſo rein und lauter ſeien, als er ſie glauben gemacht hatte; daß vielmehr ſeine ganze glühende Liebe nur eine Heuchelei, und am Ende gar, wie konnte Schröder noch daran zweifeln, ſelbſt des Barons Behauptung, er müſſe zuvor den königlichen Conſens einholen, eine abſcheuliche Finte ſei, erſonnen und vorgeſchützt, um ſein treuloſes Spiel mit einem argloſen Herzen in aller Muße zu vollenden und ſogar auf die nächſten Angehörigen einen Theil der furchtbaren Verantwortlichkeit zu laden, indem dieſe ja ohne Weiteres ſeinen täglichen Beſuch im Hauſe geſtatteten und ihm dadurch ſelber die Verſuchung nahelegten, mit Charlotten ein Liebesverhältniß in ſeinem Geſchmack anzuknüpfen.

Schröder kannte das schwarze Laster und seine tausend gleißenden Intriguen und Verführungskünste nicht blos aus dem Studium seiner Charakterrollen; er selber hatte einen guten Theil seiner stürmischen und leichtsinnigen Jugend, wie uns jeder Biograph dieses berühmten Künstlers erzählt, an den Gewinn der Erkenntniß verloren, daß im Leben eines jeden Menschen zwei Mächte walten, von denen ihn die eine, wenn er ihren Versuchungen nicht widersteht, eben so sicher in den Abgrund des sittlichen Verderbens als die andere zur Höhe eines reinen, vom Bewußtsein des inneren Werthes gehobenen Daseins führt. Und diese Erkenntniß wurde für ihn in späteren Jahren zur Grundlage seines moralischen Menschen, ja vielleicht ist es eben jene streng sittliche, aus den traurigen Irrthümern und Fehlern seiner Vergangenheit erwachsene Lebensphilosophie, was ihm besonders in der letzten Periode seiner glänzenden Künstlerlaufbahn mitunter den Vorwurf zuzog, daß er in manchen Rollen die Laster und Schwächen der Menschen allzugrell darstelle.

Schröder, schon von Anfang an gegen den Major eingenommen, war darum nicht lange zweifelhaft, welche Deutung er den Absichten Sylburg's auf Charlotten geben sollte; ein Mann, dem an seiner eigenen und seiner Verlobten Ehre so wenig gelegen war, daß er sie, sei's auch unter welchem Vorwand es wolle, in das Haus einer alten Kupplerin verlockte und dort heimliche Zusammenkünfte mit ihr hielt, ein solcher Mann konnte es unmöglich ehrlich mit seiner Bewerbung meinen, ihm war eben nicht weniger als Alles zuzutrauen, ja, wenn nicht in Wahrheit ein guter Engel Charlotten zur Seite gestanden, so fragte es sich sehr, wie weit überhaupt noch ein furchtbares Verhängniß zu verhüten sei.

Diese schreckensvolle Betrachtung würde unter andern Umständen einen Mann wie Schröder vielleicht zu einer That der Raserei getrieben haben, wie er denn auch den ganzen folgenden Morgen in einem dumpfen Hinbrüten verbrachte und vor Wuth und Schmerz fast zu keiner klaren Besinnung kommen konnte. Erst dem Doctor, der ihn besuchte, gelang es, die fieberhafte Aufregung seines Gemüths zu beschwichtigen und ihn einer ruhigeren Betrachtung zugänglich zu machen, indem der Freund ihm noch einmal vorstellte, wie der gute Ruf seiner Schwester und damit auch der seiner Familie

an einem Haar hinge und jede Uebereilung in dieſer Sache ihn und die Seinen rettungslos der Verurtheilung der Welt preisgeben müſſe.

Aber wiewohl dem Verräther an des Hauſes Ehre die verdiente Strafe zu Theil geworden war, hatte doch damit das von ihm angeſtiftete Unheil noch lange nicht ſein Ende erreicht; denn diejenige, um deretwillen Schröder den Major ſo ſchonungslos behandelt hatte, ahnte noch nicht einmal dieſe eigenmächtige und gewaltſame Löſung ihres kaum geſchloſſenen Liebesbundes, es galt daher vor Allem, auch ſie von dem Baron zu trennen und ihr jede fernere Verbindung mit ihm in und außer dem Hauſe für immer unmöglich zu machen. Wie Schröder die Schweſter kannte, war dies allerdings keine leichte Aufgabe; denn ein ſchwärmeriſches Herz, das vielleicht gar nicht einmal mehr die Kraft hatte, ſich von dem Verführer loszureißen, konnte leicht durch eine allzu heftige Erſchütterung noch weiter als bereits geſchehen, von der Bahn der Vernunft und des Rechten abgelenkt werden.

Erſt jetzt, obwohl leider zu ſpät, erkannte es Schröder zu ſeinem großen Schmerze, wie unklug er und die Seinigen gehandelt hatten, als ſie ſich darauf einließen, ein ſolches Verhältniß zwiſchen dem Major und der Schweſter zuzugeben und aus übergroßer Sorge vor Charlottens reizbarem Temperamente und ihrer leidenſchaftlichen Natur eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die einem ſolchen Menſchen gegenüber der gefährlichſte Ausweg war, den man überhaupt einſchlagen konnte. Um der Möglichkeit eines vielleicht harten und aufreibenden Kampfes vorzubeugen, war man aus übergroßer Zärtlichkeit ihrem bethörten Gefühle noch behülflich geweſen, ſie vollends zu verwirren, und anſtatt ſie rechtzeitig mit ernſter Liebe zu warnen und ihr offen die Gefahr zu zeigen, die ihrem Frieden und ihrem guten Rufe drohte, hatte man ſich völlig unter ihren Willen begeben, als wenn man ſich ſelber nicht die Kraft und die beſſere Einſicht zugetraut habe, ein ſolches Unglück zu verhüten.

Das ſind wieder die unſeligen Folgen unſerer Familiendiplomatie! ſagte Schröder bekümmert. Man will Etwas, was man eigentlich nicht will, und indem man abſichtlich vor ſeinen nächſten und heiligſten Intereſſen die Augen verſchließt, gibt man ſich den Un-

ſchein, als ſähe man nicht die Sorge, die einem doch Tag und Nacht keine Ruhe läßt. So bürgert man allmälig das Unglück am eignen Herde ein, bildet ſich Wunder was auf die kluge und weiſe Berechnung ein, womit man ſich vor allen ſchlimmen Folgen ſicher geſtellt habe und hat doch derweilen die Noth am eignen Fleiſch und Bein groß werden laſſen! Aus Furcht, den lieben bequemen Hausfrieden auch nur vorübergehend zu ſtören, ſetzt man die ganze Ehre der Familie auf's Spiel und muß nachträglich von fremden Leuten hören, was man ſich früher nicht in ſeinen vier Wänden untereinander zu ſagen getraute.

Schröder kannte die Schweſter zu gut, um nicht zu wiſſen, daß auf dem gewöhnlichen Wege durch Ueberredung oder ſelbſt durch Strenge am Wenigſten bei ihr auszurichten war. Sie hatte ſich bereits zu weit mit Sylburg eingelaſſen, war ſogar dieſem, und gewiß gegen ihr beſſeres Gefühl, auf Abwege gefolgt, die das ſonſt ſo ſittſame Mädchen früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte; wie ſollte alſo der Bruder hoffen, daß ſie ſich jetzt ohne Weiteres von dem Baron losſagen werde, ſie, die noch neulich Dorotheen mit feierlichem Ernſt erklärt hatte, ſie würde Sylburg zu lieb Alles thun, was dieſer auch von ihr fordern ſollte und ſie erkenne im äußerſten Falle nur ſeinen Willen als den allein für ſie maßgebenden an!

Bei einer ſolchen Gefühlsſchwärmerei war an ein gutwilliges Nachgeben von ihrer Seite nicht zu denken, und es galt daher ein Mittel ausfindig zu machen, das Charlotten keine andere Wahl übrig ließ, als den Baron nicht nur aufzugeben, ſondern auch womöglich die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ſie einem Unwürdigen ihr Herz geſchenkt habe. Dieſen Ausweg glaubte Schröder, der in einer außergewöhnlichen Lage auch außergewöhnliche Mittel für zuläſſig hielt, am Erſten und Sicherſten bei derjenigen Perſon zu finden, die er als das gefügige Werkzeug von Sylburg's Intriguen und Verführungskünſten kennen gelernt hatte, bei jener gefährlichen und verſchlagenen Portugieſin am Kugelsort, die bei all' ihrer übelberüchtigten Celebrität doch in dem Rufe ſtand, dem Grundſatz: Reden iſt Silber, Schweigen Gold, auf das Zuverläſſigſte nachzuleben. — Gelang es ihm daher, dieſe Perſon zu gewinnen, ſo durfte

er faſt mit Gewißheit darauf rechnen, über Sylburg's Privatleben die genaueſten und ſicherſten Nachrichten zu erhalten.

Allerdings koſtete es ihn einige Ueberwindung, ſich mit dieſem Entſchluß vertraut zu machen und den Major, den er bereits als Jago aus dem Hauſe geworfen, nun auch noch durch thatſächliche Beweiſe ſeiner Schlechtigkeit als Othello zu entlarven und ihn aus dem Herzen der Schweſter zu drängen. Aber einmal war es ſeine und Unzer's ſichere Ueberzeugung, daß man die Löſung dieſes Knotens da verſuchen müſſe, wo er geſchürzt worden, und zum Andern hätte Schröder auch in der That mit allem Scharfſinn kein anderes Mittel ausfindig zu machen gewußt, um die Schweſter, ohne ſie durch eine rückhaltloſe Strenge vielleicht zum Aeußerſten zu treiben, ſchnell und durch ihre eigne freie Entſchließung, aus dieſem unglückſeligen Handel herauszureißen. Sie ſollte den Baron für treulos halten, ſollte ihn verachten lernen und dann ſelber den Grad ihrer Reue über dieſe erſte Verirrung ihres Herzens nach der Tiefe des Abgrunds ermeſſen, dem ſie rettungslos zueilte, wenn ſie ihr Herz, ihren Ruf und ihre Ehre länger einem Manne anvertraute, der doch ſo wenig im Stande war, eine ſolche Liebe zu würdigen, und zu verdienen. —

Unzer hatte, als von der Behörde beſtellter Armenarzt jenes Stadttheils, in welchem der Kugelsort lag, dem Freunde ſeinen wirkſamen Beiſtand bei der Portugieſin zugeſagt und kehrte daher Nachmittags zurück, um ihn zu dem verabredeten Gang nach dem Kugelsort abzuholen. Schröder, obwohl er an ſeinem Vorſatze feſthielt, zauderte dennoch und der Doctor mußte ihn zu wiederholten Malen daran erinnern, was für ihn und die Familie auf dem Spiele ſtand, wenn man nicht zu dieſem einzigen Ausweg ſeine Zuflucht nähme, um dieſelbe Perſon, durch deren Beiſtand es aller Vermuthung nach dem Verführer allein möglich geworden war, Charlotten ſo weit zu bethören, für die Zukunft unſchädlich zu machen.

Hilft dein Gold nicht, ſo will ich ſchon das Zauberwort ſprechen, das dieſen Drachen gefügig macht, ſagte Unzer. Alles müßte mich trügen, wenn der Name Sylburg in der Chronique scandaleuse ihres Hauſes nicht eine noch bedeutendere Rolle ſpielt, als uns bis jetzt bekannt geworden iſt.

Von dieſen und ähnlichen Erwartungen angeregt, folgte endlich

Schröder dem Freunde beim Anbruch der Dämmerung nach dem verrufenen Orte, nun aber auch fest entschlossen, das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit bei diesem Wagestück einzusetzen.

Der Besuch der beiden vornehmen Herrn, von denen sie nur den einen, nämlich den Rathsphysicus kannte, setzte die würdige Dame, die gerade ihre Toilette für die heutige „Soirée" beendigt hatte, in keine geringe Verlegenheit, zumal der Ernst, womit Beide eintraten, ihr nichts Gutes prophezeien wollte.

Unzer nahm seine strengste Amtsmiene an, als er sich sogleich mit der Frage an sie wandte, ob sie sich nicht bewußt wäre, ein durch's Gesetz streng verbotenes Gewerbe ausgeübt zu haben, indem sie für Geld jungen Personen aus gebildeten Ständen ihr Haus geöffnet und ihnen somit die Gelegenheit verschafft habe, gegen den Willen ihrer Familien heimliche Zusammenkünfte zu halten?

Jesu Maria, Herr Rathsphysicus, was denken Sie von mir! stotterte die Kartenschlägerin verwirrt und das böse Gewissen sah ihr aus allen Zügen.

Statt ihr zu sagen, was er von ihr denke, erwiderte Unzer im vorigen ernsten und bestimmten Tone:

Sie kennen einen gewissen Herrn, Namens Sylburg, der sich schon seit einigen Jahren alljährlich mehre Monate als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhält?

Die Portugiesin, welche aus dieser Frage merkte, daß es sich in erster Linie nicht um ihre eigene Person handle, athmete freier auf und erwiderte in wegwerfendem Tone:

Wer sollte den nicht kennen! Der liebe Gott weiß es, ich kenne den Herrn Baron so gut, daß ich herzlich wünsche, er wäre mir niemals über die Schwelle gekommen; aber was will eine arme Frau in meiner Lage machen? Ich muß mich mit den reichen flatterhaften Herren auf gutem Fuß zu halten suchen, sonst bleiben sie mir weg, und ich kann mit meinen Kindern Hungerpfoten saugen.

Und die junge Dame? Kennen Sie die junge Dame, mit der er neuerdings in den Abendstunden hier in diesem Hause Zusammenkünfte hat? fragte Unzer hastig.

Die Kartenschlägerin stutzte und sah bald den Fragenden, bald den ihr unbekannten stattlichen Herrn, dessen vornehme schweigsame

Haltung ihr ſichtlich imponirte, mit verlegenen Blicken an. Als jedoch der Doctor ſeine Frage noch beſtimmter wiederholte, verſetzte die ſchlaue Courtiſane mit gezierter Empfindlichkeit:

Fragen Sie mich danach nicht, Herr Rathsphyſicus; denn Sie ſelber würden mir's bei Ihrer bekannten noblen Geſinnung am Wenigſten vergeben, wenn ich indiscret genug wäre, den Namen dieſer jungen Dame zu verrathen. An dem Renommée des Herrn von Sylburg iſt nichts zu verderben, den kennt jeder Menſch am Kugelsort als einen ausgemachten Leichtfuß, aber jenes Frauenzimmer — —

Dennoch müſſen wir uns verſtändigen, nahm jetzt Schröder das Wort; wenn ich nicht eine höhere Autorität zu Hülfe rufen ſoll, was Ihnen ſicherlich noch weniger angenehm ſein dürfte als mir, da ich, und das iſt der Zweck meines Hierſeins, von Ihnen, Madame, eine vollſtändige Aufklärung über das Verhältniß des Herrn von Sylburg zu jener jungen Dame erwarte. Ich bin nämlich, damit Sie wiſſen, was mich hierzu berechtigt, der Bruder und Vormund dieſes leichtſinnigen jungen Mädchens, und bin feſt entſchloſſen, in Güte oder in Strenge Alles aufzubieten, um den ſchändlichen Verführer zu entlarven. Gefällt es Ihnen alſo, mich hierbei ehrlich und aufrichtig zu unterſtützen, ſo empfangen Sie von mir fünfzig Speciesthaler, wo nicht — —

So werden wir noch heute Abend, fiel Unzer drohend in's Wort, mit dem Weddeherrn Schrötteringk zurückkehren, und Sie, Madame, möchten es dann zu ſpät in der Frohnerei bereuen, das großmüthige Douceur meines Freundes, des Herrn Theaterprinzipals und berühmten Akteurs Schröder, ausgeſchlagen zu haben.

Es war ſchwer zu entſcheiden, welches von dieſen in heftigem Tone ausgeſprochenen Worten die größere Wirkung auf die Portugieſin machte; denn in dem Hauſe, worin wir uns mit den beiden Freunden befinden, bildeten Frohnerei und Theater ſo ziemlich die beiden entgegengeſetzten Pole, um welche ſich das ganze Leben ſeiner Bewohner drehte, das eine der düſtere Ort des Schreckens, der Hungerkoſt und der traurigen Gefängnißeinſamkeit; das andere das Elyſium aller Freuden, wo man ſich mit der großen glänzenden Welt auf gleichem Fuß befand und mit Hülfe von Putz, falſchen

Prétiosen und geſchminkter Ehrbarkeit alles dasjenige vorſtellen und mitmachen durfte, was der Begriff „anſtändiges Publikum“ umfaßte. Hierzu kam, daß der Name des Rathsherrn Schrötteringk, dem als Weddeherrn die polizeiliche Ueberwachung dieſes Stadtbezirks oblag, in dem Kreiſe, worin ſich Madame Fanny vorzugsweiſe bewegte, ebenſo gefürchtet war, wie der des rauhen Minos im Reiche der Schatten; ſo daß der Doctor kaum ſeine Drohung beendigt hatte, als auch ſchon die Kupplerin zitternd und flehend ihn und den „berühmten Herrn Akteur“ beſchwor, ſie nicht unglücklich zu machen, da ſie ja gerne Alles thun wolle, was man ihr befehlen würde. — Sie betheuerte wiederholt, daß ſie eine arme, aber ehrliche Frau ſei und nur aus purer Noth zuweilen ſolche Geſchäfte mache, wobei ſie ſich zum Oeftern auf ihren gut katholiſchen Glauben berief und auf ihren ſeligen Mann, der ein berühmter Balletttänzer geweſen ſei und ſich vor hohen Potentaten auf den erſten Theatern der Welt producirt habe. — Nachdem ſie ſich dergeſtalt wieder aus ihrer anfänglichen Beklommenheit in den ihr ſo geläufigen Redefluß hineingeſchwatzt hatte, kam ſie zuletzt nach hundert Abſchweifungen wieder auf Sylburg zu reden und erzählte nun, wie ihr derſelbe ſo lange mit Bitten und Geldanerbietungen zugeſetzt habe, bis ſie ihm endlich nachgegeben und ihm für ſeine Rendezvous mit Mademoiſelle Ackermann ein Zimmer in ihrem Hauſe miethweiſe überlaſſen hätte. Der Baron ſei ihr zwar von früherher als ein flatterhafter und treuloſer Liebhaber bekannt geweſen; ſie habe ihm jedoch keine ſchlechte Abſicht zugetraut, da er ihr wiederholt betheuert hätte, diesmal ſei es ihm vollkommener Ernſt mit ſeiner Liebſchaft, und er werde Demoiſelle Ackermann heirathen, ſobald die Familie derſelben, welche ihm zur Zeit noch abgeneigt ſei, ihre Zuſtimmung hierzu geben werde. — Sie habe denn auch bei der ſtadtkundigen Sittſamkeit dieſer jungen Dame keinen Zweifel in des Barons Ausſage geſetzt und im Glauben, ein gutes Werk zu ſtiften, ihr Haus dazu hergegeben, um die beiden Liebenden heimlich zuſammenzubringen. Unter allerhand Vorſpiegelungen habe der Baron Mademoiſelle Ackermann hereingelockt, die wohl heute noch nicht wiſſe, in *welches* Haus ſie ihr Bräutigam geführt hätte. — Daß Charlotte ſchon früher ohne den Baron bei ihr geweſen und ihr ſogar einen Brief an Sylburg übergeben habe, verſchwieg die ſchlaue Unterhändlerin

wohlweislich, da es ihr jetzt allein darauf ankam, auf den Baron alle Schuld zu wälzen und ſich ſelbſt in ein möglichſt günſtiges Licht zu ſetzen, als habe ſie bei dieſer Sache nur gethan, was allenfalls auch ein anderes mitleidiges Chriſtenherz hätte thun können.

Wenn ſich die Sache ſo verhält, dann habe ich allerdings keinen Grund, meinen Freund Schröttesingk in dieſer Sache zu bemühen, ſagte Schröder, um allmälig ſeinem eigentlichen Ziele näher zu kommen. Ich bin Ihnen vielmehr für Ihre Mittheilung verbunden und frage Sie nun, Madame, ob Sie mir beiſtehen wollen, das geſchehene Uebel wieder gut zu machen und zu verhüten, daß noch größeres Unglück daraus entſpringe? Irre ich nicht, ſo äußerten Sie vorhin, der Herr von Sylburg ſei Ihnen ſchon aus früherer Zeit her bekannt?

Seit Jahr und Tag, Ew. Gnaden, entgegnete die Kartenſchlägerin mit jenem devoten Eifer, womit Perſonen ihres Schlags gewöhnlich die Höflichkeit vornehmer Leute zu erwidern pflegen. Und faſt immer hat mich der Herr Baron bei ſeinen Liebſchaften in einen ärgerlichen Handel verwickelt, ſo daß ich mehr als einmal die Zeche dieſes großen Näſchers bezahlen mußte und Mühe und Verdruß umſonſt hatte. Ach, wenn ich nur reden dürfte! — Aber das ſind eben die delikaten Geheimniſſe, deretwegen unſereins oft ſo ſchief beurtheilt wird, während wir doch noch obendrein für unſer Malheur mit den jungen Herren verſchwiegen ſein ſollen.

Was Sie uns über den Herrn von Sylburg ſagen, bleibt unter allen Umſtänden auch unſer Geheimniß, entgegnete Schröder, der den zarten Wink verſtand und mit einer leiſen Handbewegung eine Thalerrolle in das zur Seite ſtehende Arbeitskörbchen fallen ließ. Es iſt ja auch mein allernächſtes Intereſſe, fuhr er fort, daß die Streiche dieſes Herrn nicht bekannt werden, darum können Sie ungeſcheut reden, zumal ich Eins gegen Hundert wette, daß Sie mir wenig Neues von ihm ſagen werden.

Wir wiſſen nicht, ob es mehr dieſe Verſicherung, oder mehr die gewichtige Thalerrolle war, was Madame Fanny über die letzten Bedenken wegen einer Indiskretion hinausbrachte; vielleicht war es Beides, Eigennutz und Eitelkeit, im Vereine mit einem bitteren Gefühle gegen den Baron, der, nachdem er ſo lange Zeit ihr Haus

gemieden hatte, jetzt nur zurückgekehrt zu sein schien, um ihr abermals, wie früher bei Bertha, Aerger und Schaden zu bereiten, ihr das Matrosenvolk zu entfremden und sie am Ende gar in allerhand schlimme Conflikte mit der argwöhnischen Polizei zu bringen; genug, sie entschloß sich, den Baron ohne Gnade Preis zu geben, da sein Sündenregister ihr jetzt größeren Vortheil in Aussicht stellte, als seine wirklichen Sünden selber.

Sie fing demnach an umständlich zu erzählen, bei welcher Gelegenheit sie ihn zuerst kennen gelernt und in welcher Gesellschaft der Baron damals ihr Haus besucht habe. Besonders sei es der verstorbene Graf Lindenkron gewesen, mit dem er am Häufigsten bei ihr eingekehrt sei, wie sie denn auch sonst unzertrennliche Freunde gewesen wären. Fanny meinte, es sei wohl nur der Beiden gemeinsame Hang zu Ausschweifungen gewesen, was sie einander so unentbehrlich machte, bis zuletzt der Graf seinen zügellosen Lebenswandel mit dem Tode gebüßt habe.

Es gehörte die unverwüstliche und gemeine Natur eines Menschen wie Sylburg dazu, um ein so wildes Leben auszuhalten, sagte die Kartenschlägerin; und zuletzt wurde es mir selber zu toll, obwohl ich ein schönes Stück Geld dabei verdiente; denn der Graf hielt immer auf etwas Apartes bei seinen Liebschaften und keine Summe war ihm zu groß, wenn das Abenteuer nach seinem Geschmack war. Der Baron war hierin weniger wählerisch, wenn auch ebenso unbeständig in seinen Neigungen wie sein Freund, dessen Sinnlichkeit er stets, und wie es mir oft schien, aus geheimen Absichten, durch die ausgesuchtesten Anstalten und Verführungskünste von Neuem zu reizen suchte. Ich bin fest überzeugt, Sylburg hatte es auf den Ruin des Grafen abgesehen, wie er mir denn auch selber einmal, da er stark angetrunken war, vertraute, der Graf habe ihm in der Vorahnung seines baldigen Todes die Verwaltung seiner sämmtlichen Güter während der Minderjährigkeit seiner beiden Söhne anvertraut. — Nach Lindenkron's Absterben setzte Sylburg seine Besuche noch einige Wochen bei mir fort und trieb es bei seinen Gelagen womöglich noch ärger als zuvor; doch war Etwas zu seinem Wesen hinzugekommen, was ich nicht anders denn als eine wilde Melancholie bezeichnen kann, so düster war oft seine Stimmung bei den tollsten

Ausschweifungen, als wenn er wie von einem inneren Feind geplagt sei, der ihn oft plötzlich aus dem Rausche seiner Sinnlichkeit aufschreckte. Von seiner Vormundschaft über die gräflichen Kinder sprach er seitdem kein Wort mehr: wohl aber erzählte mir später die arme Bertha, die er so gottvergessen schändlich hintergangen hat, der Baron, ihr Liebster, habe ihr vertraut, wie die Gräfin Lindenkron, die eine wunderschöne Dame sei, schon zu Lebzeiten ihres Gemahles eine heftige Leidenschaft zu ihm gefaßt habe, die er aber nicht erwidert hätte. — Das arme Geschöpf! Sie glaubte dem argen Windbeutel Alles, was er ihr vorschwatzte und bildete sich wirklich ein, ein Mensch wie dieser verlogene Sylburg werde sie, die Tochter einer armen Obsthändlerin, einer reichen schönen Gräfin vorziehen.

Welche Bewandtniß hatte es mit dieser Bertha? fragte Unzer.

O Maria und Joseph, hätt' ich doch bald über all' meinem Gerede die Hauptsache vergessen! rief Fanny in einer sonderbaren Aufregung und aus ihren braunen Augen zuckte ein unheimlich stechender Blick, als sie hastig nach einer Kommode im Hintergrund des Zimmers eilte, eine Schublade aufzog und daraus einen feinen Kashemirshawl hervorholte, den sie mit den Worten vor Schröder auf den Tisch legte:

Ew. Gnaden werden mir's nicht verdenken, wenn ich das kostbare Tuch nicht in den Händen einer so gemeinen Person, wie die Stockelhörnin ist, lassen mochte und ihr gerne den Preis dafür zahlte, den sie forderte.

Was soll's mit diesem Tuch? fragte Schröder verwundert und griff nach dem feinen Gewebe.

Fragen Sie Mademoiselle Ackermann, wem sie vergangenen Herbst diesen Shawl schenkte, erwiderte die Kartenschlägerin mit grinzender Freundlichkeit, nahm aber, als sie Schröder's starrem Blick begegnete und sein Erbleichen bemerkte, schnell die Miene der tiefsten Rührung an und rief, die Hände faltend, mit Emphase:

Gott und alle Heiligen wissen's, ich hab' es immer für ein böses Omen gehalten, daß Mademoiselle Ackermann grade an dem Kinde Desjenigen Barmherzigkeit üben mußte, der sie später selber so schändlich hintergehen sollte! Auch gibt's ja Leute genug, die glauben, man dürfe die Leiche eines in großem Unglück gestorbenen

Menſchen nicht allzulange betrachten, da ſonſt daſſelbe Schickſal, welches jenem das Herz brach, ſich auch dem Beſchauer an die Ferſen klammern werde. Und eben, als man den Sarg Bertha's ſchließen wollte, führte ihr Weg Mademoiſelle am Hauſe der Stockelhörnin vorüber, ſie trat auf die Diele, man reichte ihr das Kind des Barons, deſſen Vater freilich nur ich allein kannte, über den Sarg ſeiner todten Mutter — da wickelte ſie voll Mitleid den nackten Wurm in dieſen Shawl —

Halten Sie ein! rief Schröder vom Sitze aufſpringend, ſeiner Erſchütterung nicht mehr mächtig, während Unzer leichenblaß vor Schrecken daſaß. Die plötzliche Entdeckung, daß Sylburg der Vater jenes Kindes ſei, an dem er um Charlottens willen ſo großen Antheil genommen hatte, machte, verbunden mit dem Abſcheu, den er gegen dieſen Menſchen empfand, einen ſo heftigen Eindruck auf ſein Gemüth, daß ſeine Beſtürzung faſt noch größer war als die Schröder's, der ja von dem Kinde überhaupt nicht mehr als deſſen Leiche geſehen hatte.

Endlich konnte Unzer die Frage herausbringen, womit ſie ihre Ausſage, daß Sylburg der Vater jenes Kindes ſei, glaubwürdig beweiſen wolle?

Die ſonſt ſo freche Dame kam durch dieſe Frage in große Verlegenheit; denn bei der ſchlimmen Rolle, die ſie in jenem Liebeshandel als Zwiſchenträgerin und Vertraute des Barons geſpielt hatte, war es ihr keineswegs angenehm, wenn die Herren noch weiter nach Bertha's Verhältniſſen forſchten. — Da jedoch ſowohl Unzer wie Schröder feſt darauf beſtanden, daß ſie ihre Ausſage in Betreff der Vaterſchaft Sylburg's beweiſen ſolle, ſo entſchloß ſie ſich endlich, ihnen diejenige Auskunft zu geben, welche allen ferneren Zweifel an ihre Wahrheitsliebe beſeitigen mußte. Sie erzählte ihnen daher, daß die Mutter jenes unglücklichen Geſchöpfes, welches ſie nach langer Ueberredung für den Major gewonnen hätte, hier in Hamburg lebe, und ihnen auf Verlangen Alles beſtätigen würde. Es ſei eine Wittwe Namens Gades, wohne in einem kleinen Keller am Brookthorswall und ernähre ſich redlich vom Obſthandel. Anfangs ſeien die Liebesbewerbungen des Majors bei der ſchönen Bertha, Dank dem Einfluß der braven und ſtrengen Mutter, wenig erfolgreich geweſen und ſelbſt

reiche Geschenke seien von der Alten und ihrer Tochter mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Da habe endlich Sylburg zu ihrer, Fanny's, Hülfe und Vermittlung seine Zuflucht genommen, und sie, von seiner wirklich traurigen Lage gerührt und im guten Glauben an seine ehrlichen Absichten bei dem schönen Mädchen, habe es übernommen, Bertha zu überreden und sie für den Major günstiger zu stimmen. Dies sei ihr denn auch endlich gelungen, Bertha habe sich hinter der Mutter Rücken in ein Verhältniß mit dem Baron eingelassen, bis sie die Folgen davon nicht länger mehr hätte verheimlichen können.

Was sollte nun aus dem armen Mädchen werden, wenn ich mich seiner nicht erbarmt hätte? fuhr die Kartenschlägerin mit erheucheltem Mitleiden fort. Denn die eigne Mutter, von ihren übrigen Kindern und den Nachbarsleuten aufgehetzt, weigerte sich, sie länger im Hause zu behalten und hieß sie hartherzig dahin gehen wo sie sich ihren Schimpf geholt habe. Da nahm ich sie denn zu mir in's Haus, und obwohl sie dem Baron treu blieb und jeden andern Herrn abwies, galt sie doch in den Augen der Leute für nichts Besseres als andere schlechte Dirnen. Sie mußte darum viel ausstehen, blieb aber dennoch standhaft, denn der Baron hatte ihr ja die Ehe versprochen und war auch noch eine Zeitlang täglich bei ihr. Aber plötzlich blieb er weg, weil er, wie wir später erfuhren, spurlos aus Hamburg verschwunden und nach Schleswig zurückgekehrt war. Da hatte freilich der kurze Traum der armen Bertha sein Ende erreicht und ich meine fast, der Schmerz darüber habe ihr den Verstand verwirrt; denn sie sah nicht mehr ein, wie gut ich es mit ihr meinte, hielt mich für die alleinige Urheberin ihres Unglücks und warf mir oft in ihrer Verzweiflung vor, ich hätte ihre Ehre dem Baron, ihre Seele dem Teufel verkauft. Auch ihre Mutter, die sie jetzt gerne zu sich genommen hätte, behandelte sie wie ihre ärgste Feindin, ward von Tag zu Tag menschenscheuer, und suchte zuletzt den Tod im Wasser, was ihr aber mißglückte. Da verließ sie heimlich mein Haus, wo ich sie wie mein eignes Kind behandelt hatte, und zog zur Stockelhörnin hinüber, die sich wohl von ihrer Schönheit für spätere Zeiten Vortheil versprach. Dort bei dem alten geldgierigen Drachen ist sie einige Tage nachher im Wochenbett, nachdem sie eines

Mädchens geneſen, geſtorben, hat ſich aber, wie ich höre, noch in der Todesſtunde ſtandhaft geweigert, den Namen ihres Verführers anzugeben.

Und was iſt aus dem Kinde geworden? fragte Unzer, um ſie zu prüfen, ob ſie auch hierin die Wahrheit reden werde.

Darüber kann ich Ew. Gnaden keine Auskunft geben, erwiderte die Kartenſchlägerin verlegen. Ich weiß nur, daß die Stockelhörnin ſehr geheim damit thut und behauptet, es ſei ihr von vornehmen Leuten abgenommen worden. Dies hat den Baron Anfangs ſehr beunruhigt und ich mußte auf ſeinen Betrieb jenem Weibe eine beträchtliche Geldſumme anbieten, wenn ſie den gegenwärtigen Inhaber des Kindes nennen wolle. Ich weiß nicht, welches Intereſſe er dabei hatte, aber Vaterliebe iſt es ſicherlich nicht geweſen, was ihn um das Schickſal des Kindes ſo beſorgt machte; eher glaube ich beinahe, er fürchtete eine Entdeckung ſeiner Schandthat gegen die unglückliche Bertha, was er um jeden Preis verhüten wollte, beſonders ſeitdem er wußte, daß Mademoiſelle Ackermann, freilich ohne es zu ahnen, dem durch ihn gemordeten armen Geſchöpfe und dem Kinde ſo großes Mitleiden geſchenkt hatte. — Als alle meine Bemühungen bei der Stockelhörnin vergebens waren, beſchloß er ſich durch Gewalt in den Beſitz ihres Geheimniſſes von dem Aufenthalt des Kindes zu ſetzen. Sein alter verſchlagener Neger mußte ſich Nachts durch eine unterirdiſche Kloake vom Brettergang aus in den Hof der Stockelhörnin arbeiten und ſie unter Androhung des Todes nach dem Kinde fragen. Das war in jener Nacht, wo man Sie, Herr Rathsphyſicus, an's Bett des verwundeten Weibes rief, das der Olaf mit ſeinem langen indiſchen Meſſer geſtochen hatte. Er ſelber entkam durch die Kloake, um zu Hauſe von ſeinem Herrn für den mißglückten Streich, den er eigentlich in dieſer plumpen Weiſe ohne Wiſſen des Barons unternommen hatte, furchtbar geprügelt zu werden. Olaf erzählte mir ſelber, ſein Gebieter habe in ſeiner Wuth ſo lange auf das ſchwarze Vieh losgeſchlagen, bis dieſes kein Lebzeichen mehr von ſich gegeben hätte. Das iſt Alles, was ich von dem Schickſal des Kindes weiß, ſo wahr ich eine gut katholiſche Chriſtin bin und an die Sündenvergebung glaube!

Die Freunde wußten nun genug! —

Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen großen Dienſt geleiſtet, Madame, ſagte Schröder tief aufathmend. Geben Sie mir nun einfach Ihr Wort, daß Sie über Alles, was wir hier beſprochen, das tiefſte Stillſchweigen beobachten wollen, und Sie ſollen mich auch fernerhin dankbar finden wie heute.

Fanny war ſogleich mit Himmel und Fegefeuer bei der Hand, den „berühmten Herrn Akteur" hierüber zu beruhigen; aber in dem ſcheuflehenden Blick, den ſie dabei auf den Rathsphyſicus warf, lag Etwas, was dieſen mehr als ihre heiligen Gelübde und Betheuerungen über ihre Verſchwiegenheit beruhigte, und dies Etwas, in Worte überſetzt, lautete: Der weiß es am Beſten, daß ich ſchon ſchweigen werde, denn der Herr Rathsphyſicus macht einen Theil der hochvermögenden Obrigkeit aus, die nicht allein über meine Zunge, ſondern auch über meine ganze übrige Perſon Macht und Gewalt hat.

33.

Charlotte hatte keine Ahnung von der bereits vollendeten gewaltſamen Löſung ihres Liebesverhältniſſes, ſo wenig als ſie die ſchreckensvolle Enthüllung kannte, die ihr bevorſtand. Das Glück ihrer Liebe beſchäftigte ſie einzig, und wir deuteten es ſchon oben an, wie ſelbſt ihre Kunſt der ſtrahlenden Sonne, die über ihr ganzes Leben und Empfinden einen neuen Glanz ausbreitete, weichen mußte, wie wenn ſich ihr Genius nur ſo lange in der Welt der ſchönen Täuſchung und poetiſchen Verklärung heimiſch gefühlt hätte, als ihre Sehnſucht nach wahrem Glücke und einer innerlichen Befriedigung noch in der Kunſt und Poeſie allein ihr Ziel ſuchte. Dieſes holde Doppelgeſtirn, das in ſo reinem Ruhmesglanz ihre Jugend überſchimmert hatte, mußte erbleichen, als die Liebe mit ihrem entzückenden Rauſche in dieſes fantaſievolle Herz einzog und die Glut des erſten Kuſſes ſie belehrte, wie ſo ganz verſchieden doch, wenn auch darum gewiß nicht weniger poetiſch, die wirkliche und erlebte Liebe von derjenigen ſei, welche ſich die Fantaſie ausmalt, welche die Dichter beſingen und

in deren Stimmungen und Gefühlen, frohen und leidvollen, sie selber so oft auf der Bühne gespielt hatte. — Gespielt! Das erschien ihr jetzt als das rechte Wort für Alles, was sie als Künstlerin so lange geträumt und mit Hülfe ihres seltenen Talentes auf der Bühne dargestellt hatte, oft allerdings so wahr und lebenstreu, daß die Täuschung, von der die Zuschauer ergriffen wurden, auch die Künstlerin selber in ihren magischen Zauberkreis hineinzog, bis zuletzt der Vorhang niederrollte und der Applaus des Publikums sie daran erinnerte, daß sie doch nur einem höheren Dichtergenius unterthan, fremden Gestalten Leben, fremden Gefühlen und Leidenschaften Ausdruck gegeben habe. — Anders aber war es jetzt, wo ihr schwärmerisches Herz auf dem eignen Boden seines Lebens seine Sehnsucht zur glühenden Liebeshymne ausdichten und zugleich in ihrer schönsten Erfüllung erleben konnte; wo sie sich nicht mehr in fremde Gebilde und Zustände hineinzuversetzen brauchte, um ein ideales Dasein zu gewinnen; wo ein anderes Talent als das der Kunst, nämlich das Talent der Liebe, wenn auch keinen Lorbeer des Ruhmes, doch die Rosen des seligsten Glückes verhieß! — Dies war das ihr allein des Lebens werth dünkende Leben, welches ihre leidenschaftliche Natur mit glutvollem Ungestüm erfaßte, um sich daran aus dem beständigen Taumel der widersprechendsten Eindrücke, der wechselvollsten Bewegungen und Leidenschaften, zur sicheren Höhe eines ihr ganz und ungetheilt angehörenden Daseins hinauf zu retten, eines Daseins, das weder der buntgemalten Coulisse, noch des Beifalls der Menschen bedurfte, um sie innerlichst zu befriedigen und die Dissonanz zu lösen, die so lange zwischen dem Enthusiasmus ihres Herzens und der Betrachtung waltete, daß sie das Beste, was sie war, doch nur im trügerischen Scheine der Coulissenlampen sein sollte. —

Und Sylburg war auch ganz der Mann dazu, den romantischen Neigungen eines Mädchenherzens zu schmeicheln, das in der Liebe den Culminationspunkt seiner ganzen poetischen Innewelt erblickte, an dem jeder Nerv Poesie, jede Empfindung Glut und Innigkeit war. Ein solches Wesen, das noch in keiner Lage des Lebens von sich und den Menschen eine andere als die idealste Anschauung gewonnen, wie hätte es jetzt, wo es sich zum Erstenmal mit voller Hingebung dem Gefühl seiner Liebe überließ, an andere als die edel-

ſten und uneigennützigſten Abſichten bei dem Geliebten denken, wie hätte es ihn, vor dem ſeine ganze Seele offen wie ein Buch mit reinen Blättern dalag, einer Verſtellung, einer Treuloſigkeit für fähig halten können? War es doch ihre einzige Eitelkeit, daß grade dieſer Mann ihrer allein würdig, nur er im Stande ſei, ihr großes ſchönes Gefühl zu faſſen, zu erwidern. — Freilich ſehen wir uns bei Sylburg vergebens nach jenen höheren Vorzügen von Geiſt und Gemüth um, die einem Manne in den Augen einer Charlotte ſolchen Werth und ſolche Bedeutung verleihen konnten; aber was ihm fehlte, was faſt alle Menſchen ſeiner Bekanntſchaft an ihm vermißten, das erſetzte ihm reichlich die Verſchwendung der Liebe, die ein edles tiefes Frauenherz, gleich dem unſrer jungen Freundin, faſt wie eine unbeſiegbare Nothwendigkeit dazu drängt, allen eignen Werth und Seelenadel zum ſchönſten Schmucke des geliebten Mannes zu machen und ſich ſelbſt der reichen Zierden von Geiſt und Gemüth nur bewußt zu ſein, um damit Denjenigen auszuſtatten, der nun einmal, ſo will es der Egoismus der Liebe, alles das in der ſchönſten Harmonie und Vollkommenheit ſein ſoll, was die reineren Begierden reizt und das Uebermaß der Sehnſucht rechtfertigt. — So kam es, daß Alle, die um das Verhältniß wußten, Charlottens Neigung zu dieſem Manne gradezu unbegreiflich fanden, Niemand den Schlüſſel zu dieſem Räthſel in Charlottens Bruſt entdeckte, und die junge Künſtlerin doch von dieſer Liebe wie mit unſichtbaren Händen emporgehoben und ihrem ſeitherigen Sein und Leben immer weiter entfremdet wurde. —

An dem Tage, da ihr Bruder und Unzer auf ſo unverhoffte Weiſe den Vater von Bertha's Kind entdeckten, das man den Morgen zuvor ſtill auf dem Michaeliskirchhof beerdigt hatte, war Charlotte in der heiterſten Stimmung von Hauſe weggegangen, um ihre Freundin, die Etatsräthin zu beſuchen, bei der ſie den Abend zubringen wollte. Der Major ſollte ſie dort wie zufällig finden, vorher aber gedachte ſie noch ein ruhiges Stündchen mit der alten Frau zu verplaudern, um dieſer von Dorotheens Liebe zu dem Doctor zu erzählen und mit ihr einen Plan zu entwerfen, wie man die beiden ſo ganz für einander geſchaffenen Leutchen am Schicklichſten für Zeit und Ewigkeit zuſammenbinden könnte. Sie wußte, daß

dies neuerdings der alten Frau liebſtes Thema war, hatte daſſelbe ſchon manchmal in vertraulichen Stunden mit ihr beſprochen und, wenn es deſſen noch bedurfte, das Ihrige eifrig dazu mitgewirkt, um das mütterliche Herz der Etatsräthin in dieſer ſchönen Hoffnung immer mehr zu befeſtigen. Seitdem ihr gar Charlotte erzählte, daß die treffliche Dorothea Alles aufgeboten habe, die Schweſter für Unzer zu gewinnen, während ſie doch ſelbſt ihn glühend liebte, ſeitdem war die Etatsräthin nicht mehr davon abzubringen, daß ihr Karl Dorotheen wieder lieben müſſe, und ſollte es ſie gleich Alles koſten, was ihr zärtliches Herz für den theuren Sohn opfern konnte. Schon einigemal hatte ſie ihm deutlicher als ihm lieb war, zu verſtehen gegeben, warum er nothwendig auf Charlottens Beſitz verzichten müſſe, deren Herz einem Andern gehöre; und wenn auch Unzer Anfangs nicht geneigt war, der Mutter Meinung zu theilen, die in dem Umſtand, daß Charlotte nie die Seinige werden könne, einen Wink des Himmels erblickte, welcher geradezu auf Dorothea, als die ihm beſtimmte Gattin deutete, ſo war doch jedenfalls mit dieſem Schickſal eine entſcheidende Wendung in ſeinem Inneleben eingetreten und bei dem Schmerze, den ihm dieſe Entſagung koſtete, fand wenigſtens in ſeinem Gemüthe die Betrachtung Eingang, daß Dorothea ja ſchon lange daſſelbe um ihn gelitten habe, was er nun um ihrer Schweſter willen leiden mußte. —

Wir beſchäftigen uns indeſſen in dieſen Blättern mit einer andern Herzensgeſchichte und wollen darum hier nur andeuten, wie Unzer, noch eh' er ſich ſelber über das Wie und Warum klare Rechenſchaft ablegen konnte, bei dieſer Betrachtung ſeinen Schmerz weicher und linder werden fühlte, je häufiger der Gedanke an die Schweſter derjenigen, die ſein ſtilles Lieben und Werben verſchmäht hatte, ſich wie ein heiterer Troſt den traurigen und muthloſen Stimmungen ſeiner Seele zugeſellte, und Dorotheens lebendiges Bild unmerklich den Platz in ſeinem Herzen einnahm, den die nun für ihn geſtorbene Charlotte ſo lange beſeſſen hatte. — Erſt jetzt begriff er, mit welcher Ruhe und Kraft das treffliche Weſen die von ihm verſchmähte Liebe feſtgehalten, wie ſelten und treu ſich dieſe Liebe bewährt hatte, als ſie ihm bei der Schweſter das Wort redete, ein Zug von Edelmuth und Seelengröße, der die alte Frau, da er ihr

zuerſt von Charlotten berichtet ward, ſo tief rührte, daß ſie in heiterer Vorahnung ausrief: Wenn ſolche Liebe bei meinem Sohn kein Echo findet, dann iſt's beſſer, er bleibt unbeweibt, denn dann wäre es Sünde, ihm dieſen Engel von Seelengröße aufzuſchwatzen.

Dies zum Verſtändniß deſſen, was ſich ſeitdem zwiſchen Mutter und Sohn begeben, jenen beiden ſo innig verwandten Naturen, daß eben nur die Liebe zu einer dritten Perſon ſolche Differenzen zwiſchen ihnen hervorrufen konnte.

Nun aber war ja Alles auf dem beſten Wege zu einer für beide Theile gleich befriedigenden Ausgleichung; und wenn auch noch zuweilen das ſchwermüthige Weſen des Sohnes die Mutter beſorgt machte, er möge ſich am Ende allzutief mit ſeinem weichen ſinnigen Gemüth in ſeinen Schmerz verſenken, ſo tröſtete ſie doch dafür zu andern Zeiten wieder die frohe Wahrnehmung, daß eben dieſer Schmerz, ſo ſchwer er ihn auch durchzukämpfen hatte, den Uebergang zu einem neuen Leben in ihm bilden werde, deſſen friſche Regungen das liebende Mutterauge bald hier, bald da entdeckte. Und in der frohen Stimmung, welche dieſe glückliche Ausſicht auf die Etatsräthin machte, war ihr denn auch heute der Beſuch ihrer Charlotte doppelt willkommen, deren eignes Glück ſie ja im Grunde eben ſo ſehr beſchäftigte wie dasjenige, welches ſie für den einzigen Sohn vom Himmel erflehte.

So wollte es der dunkle Doppelſinn des Lebens, daß, während Unzer und Schröder im Hauſe am Kugelsort vor den Entdeckungen erſchreckten, die ihnen über Sylburg's Charakter und Vergangenheit aus dem Munde der berüchtigten Sibylle zu Theil wurde, die beiden Freundinnen, die Junge und die Alte, ſich einander in Lobeserhebungen über denſelben Mann erſchöpften und die Etatsräthin ſogar mehr im Ernſt als im Scherz behauptete, ſie fürchte nur Eins, daß nämlich die Fehler des Majors in gar keinem Verhältniß zu ſeinen Vorzügen ſtehen möchten und Charlotte darum niemals die ſchönſte Tugend des Weibes, Geduld, an ihrem künftigen Manne werde üben können.

Darüber ſei unbeſorgt, meine Liebe! erwiderte dieſe lachend. Geduld, wenn ich ſie überhaupt beſitze, werd' ich ſehr häufig bei ihm anwenden können. Iſt er doch ſo wild und aufbrauſend, dabei

ſo ungenügſam in ſeiner Liebe, daß ich ſchon mehrmals meine ganze Autorität anwenden mußte, um ihn wieder gehorſam und beſcheiden zu machen.

Wo aber auch nur der königliche Heirathsconſens bleibt! ſagte die alte Frau kopfſchüttelnd. Darüber ſollte man wirklich die Geduld verlieren. Als ob ein König Wochen und Monate dazu brauche, was andere Leute mit einem einfachen Ja abmachen. Denn Nein wird er doch gewiß nicht ſagen, da man ja in Kopenhagen faſt eben ſo gut wie in Hamburg weiß, welchen ſeltnen Fang der glückliche Werbeoffizier diesmal gethan hat. Bitte, liebe Lotte, ſei ein Bischen hinter deinem Major her, daß er den Conſens bald herbeiſchafft. Ihr verliebten Leutchen denkt an nichts ſo wenig als an das Nöthige; und nöthig, dringend nöthig iſt's doch, daß dieſe unleidliche Halbheit in eurem Verhältniß endlich zum Schluſſe kommt. Schon munkelt man allerhand von des Barons häufigen Beſuchen in eurem Hauſe und ich ärgere mich ordentlich über die anzüglichen Redensarten, die ich dabei zu hören bekomme. Ein Glück, daß noch Dorothea im Hauſe iſt, was die Spannung im Athem erhält, wem von euch Beiden der hübſche Cavalier ſo eifrig den Hof macht. Aber laß' nur erſt mal unſre guten Hamburger über dieſen Punkt im Reinen ſein, dann wirſt du dein blaues Wunder erleben, wie's über euch losgeht!

Ach ja, du haſt Recht, liebe Sophie, es iſt unausſtehlich, daß uns der König ſo lange auf den Conſens warten läßt, ſagte Charlotte. Zwar die Hamburger Kaffeebaſen kümmern mich wenig, aber daheim werden die Geſichter von Tag zu Tag länger, und Fritz beſonders ſcheint mich ordentlich durch ſeine froſtige Toleranz fühlen laſſen zu wollen, daß er ſein letztes Wort in dieſer Sache noch nicht geſprochen habe. Wären ſie Alle meiner Liebe gradezu entgegen, ſie könnten mich nicht mehr quälen, als durch dieſe mit ſtetem Argwohn gepaarte Duldung. Doch das Beſte dabei iſt, daß ich ja weiß, wofür ich dieſe Behandlung zu leiden habe! ſetzte ſie ſich ſelbſt zum Troſte hinzu.

Und daß dein Liebſter ſtandhaft bleibt, ſagte die Etatsräthin gerührt; denn Treue bleibt doch immer der ſicherſte Kompaß in den Stürmen des Lebens, und wenn ihr Jüngeren, die ihr für den

Werther und die Clariſſa ſchwärmt, auch die Liebe über Alles ſtellt, ſo ſage ich doch, daß mir das Sprichwort: Treu wie Gold, noch heute mehr werth iſt, als alle die Mondſchein- und Piſtolenphraſen eures Goethe. — Apropos, Lotte, was ſagt denn dein Bräutigam dazu, daß die ſchöne Gräfin Lindenkron wieder in der Stadt iſt? Kennt er ſie überhaupt oder war es nur ein müßiges Gerede der Leute, das ihn mit dieſer Dame zuſammenbrachte?

Nicht ſo ganz, erwiderte Charlotte lächelnd. Er ſelber hat mir noch neulich erzählt, daß die Gräfin ihm früher ganz unzweideutige Beweiſe ihrer Liebe gegeben habe, die er aber ſchon aus Rückſichten gegen den Grafen, ſeinen Freund, unbeachtet gelaſſen hätte. Das Bild, das er mir dabei von dieſer Frau entwarf, ſah auch gar nicht danach aus, als wenn ein nobler Mann an ihr Geſchmack finden könnte. Er ſchilderte ſie mir als eine eben ſo liſtige Kokette wie gefährliche Intriguantin, ſo daß man ſie ſchon vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Lindenkron in den Kopenhagener Geſellſchaftskreiſen für nichts Geringeres als die erklärte Maitreſſe des Prinzen Friedrich bezeichnet habe. Ja, ſie ſoll ſogar in die abſcheuliche Intrigue gegen die unglückliche Königin Karoline Mathilde verwickelt geweſen ſein.

Wie man ſich doch in den Menſchen, oder vielmehr in ihren Geſichtern täuſchen kann! ſagte die alte Frau kopfſchüttelnd. Heute Morgen nämlich ſah ich ſie in Schlüter's Laden in der Admiralitätsſtraße, wo ſie mit ihrer Geſellſchafterin Stoffe ausſuchte; ich konnte gar nicht wieder den Blick von dieſem edlen intereſſanten Geſicht abwenden. Auf meine Erkundigung nach der ſchönen Unbekannten, ſagte mir der Ladendiener, daß es die verwittwete Gräfin Lindenkron ſei, und ſie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich nun erſt recht neugierig wurde, ſie zu betrachten. Beim Weggehen grüßte ſie mich ungemein freundlich, ganz ſo, als wenn ſie ſagen wollte: Die alte Frau vom Steinweg kenne ich beſſer wie ſie mich. Und dieſes liebliche unſchuldvolle Antlitz ſollte einer Kokette, einer Intriguantin angehören? Das fällt mir wirklich wie ein Stein auf's Herz, zumal ich gleich bei mir dachte: Wenn die dem Max von Sylburg oder ſonſt einem Manne den Kopf verdreht hat, ſo iſt's kein Wunder,

aber einen gewöhnlichen Liebesroman ſpielt man mit ſolchen himmliſchen Augen gewiß nicht.

Du kannſt dich darauf verlaſſen, Max kennt ihre ganze Lebensgeſchichte wie ſie ſelber, verſetzte Charlotte lebhaft. Was ſollte er denn auch dieſer Dame, noch dazu der Wittwe ſeines beſten Freundes, Schlimmes und Unedles nachſagen, wenn es ſich nicht wirklich ſo verhielte? Er entſchuldigt ſie ſogar und behauptet, eine falſche Erziehung und ein unbeſchreiblich großer Leichtſinn hätten die meiſte Schuld an ihren Fehltritten gehabt.

Ich ſag' es ja immer, man lernt die Menſchen nicht aus, erwiderte die alte Frau niedergeſchlagen und wollte eben der Freundin erzählen, wie manchmal ſie ſich ſchon in Leuten von Stand und Bildung getäuſcht hätte, als Charlotte mit einem Freudenſchrei vom Stuhle aufſprang und dem Major entgegeneilte, der unbemerkt von beiden Damen in's Vorzimmer getreten war und ſie hier ſchon eine Weile beobachtet hatte.

In ihrer Freude über ſeine Ankunft bemerkte es Charlotte nicht ſogleich, daß ihr Sylburg heute nicht ſo unbefangen und herzlich entgegenkam wie ſonſt; erſt als ſpäter das Licht auf ſeine Züge fiel, entdeckte ſie ſeinen düſtern Ernſt und den unruhvoll prüfenden Blick, womit er ſie zuweilen betrachtete. Denn war es erſt bei ihm die Ungewißheit geweſen, ob Charlotte von dem geſtrigen Auftritte zwiſchen ihm und ihrem Bruder Kenntniß habe, was in beunruhigte, ſo brachte ihn bald ihr völlig harmloſes und heiteres Weſen in eine neue noch größere Spannung, indem er plötzlich vor ſeinem unſichern Blick eine Menge von Muthmaßungen und Möglichkeiten auftauchen ſah, bei denen es ſelbſt einem Menſchen von ſeiner geübten Auffaſſungsgabe ſchwer ward, das Rechte herauszufinden und im neuen Fahrwaſſer ſeinen alten Cours zu verfolgen. Was in aller Welt konnte Schröder bewogen haben, nicht gegen die Schweſter in derſelben ſchonungsloſen Weiſe zu verfahren, womit er doch deren Verlobten behandelt hatte? Während er dieſen tödtlich beleidigte, ſagte er Charlotten kein Wort davon, woraus Sylburg den Schluß zog, der ſich ihm auch nur zu bald beſtätigen ſollte, daß Schröder, als er ihn entlarvte, ſelber noch nicht einmal wußte, *welchen* Menſchen er vor ſich hatte und wie er die Schweſter von ihm trennen ſollte. Dieſen

Umſtand beſchloß der Major, der ſeit der ihm widerfahrenen ſchimpflichen Behandlung nur noch von dem einen Gefühl der Rache an dem hochmüthigen Theaterprinzipal und deſſen Familie beſeelt war, zu ſeinen Zwecken zu benutzen und, es koſte was es wolle, den Schimpf zu rächen, den ihm Schröder am geſtrigen Abend angethan hatte. Wir haben es leider in dieſem Buche mit einem Helden zu thun, der nicht leicht vor einem Mittel zurückſchreckte, wenn es der Befriedigung ſeines Egoismus galt; und wie hätte er, der faſt im Spiele gewonnen, was man ihm jetzt ernſtlich ſtreitig machen wollte, wie hätte er Bedenken tragen ſollen, dieſen Gewinn um jeden Preis feſtzuhalten, nun er ja damit zugleich ſeinen Beleidiger am innerſten Herzen verwunden konnte?

Dieſe gewiſſe Ausſicht ließ ihn den ſchon halb verloren gegebenen Beſitz Charlottens ſchnell und mit neuer Begierde wieder ergreifen; und kaum darüber im Klaren, daß Schröder ihr den geſtrigen Vorfall noch nicht entdeckt habe, war es auch ſchon beſchloſſene Sache bei ihm, die Liebe dieſes unſchuldigen Herzens, wie ſie bisher ſeiner Eitelkeit und romantiſchen Neigung geſchmeichelt hatte, nun auch zum Werkzeug zu benutzen, womit er den ihm zugefügten Schimpf rächen und zugleich Charlotten für immer, ſelbſt gegen den Willen ihrer Familie, an ſich ketten wollte. Es war das ja auch nicht ſein erſtes Probeſtück in der Kunſt, aus gewiſſen der Intrigue und der Rachſucht günſtigen Familienzwiſtigkeiten Vortheil zu ziehen und ſeine verrätheriſchen Abſichten gerade auf die heiligſten Empfindungen des Herzens zu bauen, wohl wiſſend, daß der Menſch da am Leichteſten zu hintergehen iſt, wo er den Verrath am Wenigſten vorausſetzt.

Die Etatsräthin, welche ſo wenig wie Charlotte ahnte, was in dem Major vorging und ſeine Zerſtreutheit dem Eindrucke zuſchrieb, den die Gegenwart der Geliebten auf ihn mache, glaubte ihn nicht beſſer ſeiner nachdenklichen Stimmung zu entreißen, als wenn ſie Beide einige Augenblicke allein ließe, weßhalb ſie ſich unter dem Vorwand entfernte, nach ihren kleinen Enkeln in der obern Stube ſehen zu wollen.

Wie du heute blaß biſt, Max? fragte Charlotte beſorgt. Iſt dir unwohl oder fehlt dir ſonſt Etwas?

Sylburg verſetzte in aufgeregtem Tone, wobei er mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit ihre Hand drückte.

Gottlob, mir fehlt nichts mehr, nun ich dich wiederſehe und in deinen treuen Augen leſen kann, daß keine Macht der Erde je im Stande ſein wird, dich von mir zu trennen! O verzeih' mir, Charlotte, aber ich hatte wirklich einen recht ſchlimmen Tag um deinetwillen.

Himmel, Max, wie ängſtigt mich deine Rede! rief ſie erſchrocken. Was konnte dich auch nur einen Augenblick, geſchweige denn einen ganzen langen Tag hindurch ſo tief verſtimmen, daß du ſogar an der Liebe deiner Charlotte zweifeln mochteſt? Sprich, Geliebter, welcher böſe Feind will unſer Glück ſtören? Am Ende iſt's gewiß nur dein Hypochonder, der dich wieder quält; denn wie könnte es im Ernſte einem Menſchen einfallen, mich von dir trennen zu wollen, da ja ſelbſt meine Mutter dir gewogen iſt?

So weit es in der Menſchen Macht ſteht, ſind wir bereits getrennt, entgegnete Sylburg mit gedämpfter Stimme und heftete dabei ſeinen düſtren Blick auf das in ſprachloſem Schrecken erbleichende Mädchen. Ja, meine liebe Charlotte, dein Haus iſt mir von nun an verſchloſſen, denn dein Bruder hat mich geſtern Abend beim Abſchiede auf eine ſo entehrende Weiſe behandelt, daß ich den ganzen Stolz meiner Liebe nöthig hatte, um nicht zu vergeſſen, was ich dir, und nur dir allein, ihm gegenüber ſchuldig bin. Denn wahrlich, ſonſt würde ich ihm auf der Stelle mit der blanken Klinge Antwort gegeben haben auf die ſchimpfliche Behandlung, welche ich, der Gaſt ſeines Hauſes, der Verlobte ſeiner Schweſter, von ihm erfuhr, als wenn ich, Gott weiß, welchen Frevel gegen dich und deine Familie im Schilde führte!

Und was bewog ihn dazu? fragte Charlotte, eiskalt bis in's innerſte Herz.

Das wollte ich von dir hören, meine Liebe, erwiderte der Major, ſehe aber nun, daß du ebenſo wenig die Gründe ſeiner heftigen Komödiantenwuth gegen mich kennſt wie ich ſelber. Nur das Eine glaubte ich aus ſeinen Vorwürfen zu errathen, daß er von unſern heimlichen Zuſammenkünften am Kugelsort Wind bekommen hat, was ihn denn ſo ſehr gegen mich in Harniſch brachte, daß

er alle Rückſichten, alle Schicklichkeit gegen meine Perſon, ja ſelbſt gegen meine Eigenſchaft als Offizier, aus den Augen ſetzte. — Doch Gottlob, rief er freudig und ſeine Züge hellten ſich wieder auf; was brauche ich mich darum zu bekümmern, ſo lange meine Charlotte mich nicht verläßt! Hab' ich nur erſt einmal die königliche Genehmigung, dann mag Herr Schröder ſagen und thun was er will; das Beſte, was ich jetzt ſchon mein eigen nenne, dein Herz, wird er mir dann ſo wenig mehr ſtreitig machen wie deinen Beſitz, mein ſüßes himmliſches Mädchen; und dann, ja dann ſoll er auch gelegentlich einmal von mir erfahren, wen er beleidigt hat. Ach, und doch — wenn ich bedenke, daß es der Bruder meiner angebeteten Charlotte iſt — —

Mein Bruder? Nenn' ihn nicht mit dieſem theuren Namen! fiel ihm Charlotte mit heftigem Zorne in's Wort. So lang ich ihn kenne, war er der Widerſacher meiner ſchönſten Gefühle, der beſtändige Tyrann, der mein geiſtiges Leben ebenſo unbedingt beherrſchen wollte, wie er ſich Gewalt über mein Thun und Laſſen anmaßte; ich ſollte Nichts ſein, Nichts werden, was nicht ſeine unbedingte Zuſtimmung erhielt, ja, was ich nicht gleichſam durch ihn und um ſeinetwillen ward, als wenn er Gott weiß, welches Recht dazu hätte, mich ſo zu behandlen!

Ich habe mich oft im Stillen darüber gewundert, ſagte Sylburg. Und was gilt's, Charlotte, es iſt Nichts als der bloße Künſtlerneid, was ihn zu dieſem tyranniſchen Betragen gegen dich veranlaßt. Er ahnt es nur zu gut, daß er mit all' ſeinen Studien, all' ſeinen mühſam gewonnenen Kenntniſſen Das niemals in der Kunſt erreichen wird, was du jetzt ſchon biſt und wozu allein das Genie dich gemacht hat. Will ich auch damit nicht behaupten, daß er von Natur bösartig ſei, ſo wirſt du mir doch gewiß zugeben, daß die hochmüthige Art, womit er ſich beſtändig zu deinem Lehrer und Meiſter aufwirft und in jedes Lob, das er dir ſpendet, immer einen verſteckten Tadel miſcht, nicht weniger ſeine wahre Geſinnung gegen dich verräth, als wenn er dich offen kränkte und deinen Ruhm ſchmälerte.

Aber was fangen wir an? rief Charlotte in ſorgenvollſter Unruhe. Du willſt, du kannſt nicht mehr in unſer Haus kommen,

bald wird Fritz auch die Mutter und Schwester gegen dich eingenommen haben, mich wird man auf Schritt und Tritt bewachen und es mir so gut wie unmöglich machen, dich ohne Wissen meiner Familie zu sehen, wahrhaftig — Max, nun glaube ich es beinahe selber, daß du vorhin recht hattest, als du sagtest, daß wir bereits getrennt seien, so weit dies überhaupt in der Menschen Macht steht. Aber den Muth verlieren wir darum doch nicht, Geliebter?

Behüte Gott, dann hätten wir ja Alles verloren, entgegnete der Baron wohlgemuth und schlang den Arm um die zarte Gestalt. Ja, meine süße Rutland, nun laß' uns der Welt zeigen, was treue Liebe vermag! Wie dort in dem Drama am Hofe der englischen Königin den beiden Liebenden, so ist ja auch uns das Schicksal feindlich und verschwört sich mit den Menschen gegen unsre Vereinigung; aber die Liebe findet doch den Weg zu ihrem Ziele, Rutland willigt freudig ein, sich unter den Augen der eifersüchtigen und grausamen Königin heimlich mit ihrem Essex zu vermählen, sie spottet jeder Gefahr und würde Alles an das Glück ihrer Liebe setzen, fast ebenso reich durch das, was sie opfert, als durch das, was sie gewinnt. Und meine Charlotte, diese andere herrliche Rutland, sollte sich auch nur einen Moment bedenken, jetzt, da es in ihre Hand gegeben ist, uns für immer zu vereinigen?

Fordere von mir, was du willst, sagte Charlotte mit Entschlossenheit, obwohl eine flüchtige Blässe ihre Züge bedeckte.

Sylburg erwiderte:

Dein Bruder hat es mir unmöglich gemacht, dich fernerhin zu besuchen, wohlan, so wollen wir uns nach einem Orte umsehen, wohin seine Macht nicht reicht. Es kostet mich nur ein Wort bei meinen Oberen und ich werde zu meinem Regiment nach Schleswig zurückberufen. Willst du mir dahin folgen, Charlotte?

Aber es fehlt uns ja noch der Heirathsconsens, stotterte sie, und der Blässe des ersten Schreckens folgte auf ihrem Gesichte die Glut jungfräulicher Scham vor dem eignen Gedanken, der ihr in diesem Moment durch die Seele fuhr.

Brauchte ich dich zur Flucht zu überreden, mein süßes Mädchen, wenn ich Hoffnung hätte, dich bald in Hamburg zum Altare führen zu können? rief Sylburg in schmerzlicher Erregung. Das grade

iſt es ja, was mich zur Verzweiflung bringt! — Da ſitze ich hier wie auf einem verlorenen Poſten, und alle meine Briefe, die ich faſt mit jedem Kourier nach Kopenhagen und Schleswig ſchreibe, um unſre Angelegenheit zu betreiben, fruchten nichts. Der Conſens liegt, wie ich ſicher weiß, ſchon Wochen lang im Kabinet des Königs, aber der ſchwachſinnige Monarch vergißt über den kindiſchen Spielen, womit ihn ſeine Hofleute unterhalten, ſeine nächſten und einfachſten Regentenpflichten. Anders dagegen würde ſich die Sache geſtalten, wenn ich von Schleswig aus mit Urlaub nach Kopenhagen reiſen und perſönlich bei Hofe die Ausfertigung des Conſenſes betreiben könnte. Dann ſollten wir bald am Ziele ſein! — Aber ich ſehe ſchon, fügte er ſeufzend hinzu, während ein bitteres Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, ich ſehe ſchon, daß du mehr Geduld haſt wie ich, ſonſt würdeſt du Ja ſagen zu Allem, was unſre Verbindung beſchleunigen kann.

Bei dieſem Vorwurf überfiel ſie ein heftiges Zittern, ihre Augen füllten ſich mit Thränen und ſchmerzlich rief ſie aus:

Wie falſch beurtheilſt du das Herz deiner Charlotte! Eben weil ich dich ſo zärtlich liebe, erſchrecke ich vor den Folgen eines Schrittes, deſſen Nothwendigkeit ich wirklich noch nicht einzuſehen vermag. Sage ſelbſt, Max, iſt dieſes Aeußerſte nöthig? Gibt es keinen andern Ausweg, den Heirathsconſens herbeizuſchaffen? Warum ſoll ich mit dir nach Schleswig fliehen, meiner Familie dieſes Herzeleid, meinem guten Ruf den Untergang bereiten, während ich es doch ebenſo gut hier in Hamburg abwarten kann, bis du den Conſens erlangt haſt? Bitte, liebſter Max, überlege es dir einmal ſelber, ob dieſer äußerſte verzweifelte Schritt nöthig iſt?

So? — Meinſt du? erwiderte Sylburg gedehnt und ſah ſie dabei mit einem eignen gemiſchten Ausdruck von Verlegenheit und Mißtrauen forſchend an. Nach einer Pauſe fuhr er dann mit großer Bitterkeit fort:

Fürwahr, Charlotte, ich hätte dir ſolche Bedenklichkeit nicht zugetraut! Du hältſt einen ſolchen Schritt nicht für nothwendig und überſiehſt doch dabei ganz, daß wir Beide ſehr bald in eine Lage verſetzt werden können, in der wir gar Nichts mehr vermögen. Oder zweifelſt du etwa daran, daß dein Bruder nicht Alles aufbieten wird,

um unſere Verbindung unmöglich zu machen? Wenn er nun deine Mutter dahin bringt, ihre Einwilligung zurückzunehmen? Wenn er die boshafteſten und abſcheulichſten Dinge erſinnt, um mich zu verdächtigen? O wart' es nur ab! Er wird gewiß nicht lange mit ſeiner Feindſchaft gegen mich zurückhalten, und mir ſcheint er ganz der Menſch danach, der einen einmal gefaßten Plan ebenſo hartnäckig verfolgt als er ſich wenig Sorge darum macht, wie er ſeinen Willen durchſetzt. Wär' es nicht zum Lachen, ich wollte darauf ſchwören, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dich mit ſeinem blaſſen Freund, dem Doctor, zu verheirathen, von dem du mir noch jüngſt erzählt haſt, daß er ſterblich in dich verliebt ſei! Du biſt wahrhaftig noch immer allzuſehr von dieſes Bruders Vortrefflichkeit eingenommen, während mir doch aus ſeinem vergangenen Leben Dinge erzählt wurden, die ſeinen Charakter mindeſtens in einem ſehr zweifelhaften Lichte erſcheinen laſſen. O! Er hat nicht umſonſt in ſeiner Jugend das Auge der Jeſuiten auf ſich gezogen, die ihn gar zu gerne für ihre Dienſte gewonnen hätten!

Das iſt wahr, das erzählt er ſelber, ſagte Charlotte beklommen. Aber für ſo ſchlecht und tückiſch halt' ich ihn nicht. Sagteſt du das doch vorhin ſelber.

Laß' gut ſein, Kind, ich wünſche dir keine ſchlimme Erfahrung mit ihm, verſetzte Sylburg zurückhaltend. Jedenfalls habe ich ihn geſtern Abend als einen Menſchen kennen gelernt, der vortrefflich ſeinen Eigennutz als Theaterprinzipal hinter ſorglicher Bruderliebe zu verſtecken weiß. Er ahnt, daß du als Baronin Sylburg für ſeine Bühne verloren biſt, — da liegt das ganze Geheimniß ſeiner brüderlichen Liebe zu dir und ſeines Haſſes gegen mich.

In dieſem Augenblick kehrte die Etatsräthin aus der Kinderſtube zurück und brach damit die Unterhaltung der Liebenden ab. Sie merkte bald an Charlottens aufgeregtem Weſen und an ſeiner Verſtimmung, daß zwiſchen Beiden nicht Alles in Ordnung ſei, eine Wahrnehmung, die ihr um ſo ſchwerer auf's Herz fiel, als ſie ſich ſeither mit freudigem Stolze für die Beſchützerin dieſes glücklichen Liebesbundes betrachtet hatte. Das Einzige, was ſie dabei tröſtete, war der Gedanke, daß es ja neuerdings unter den jungen Leuten Mode geworden ſei, ſich durch ſelbſtgeſchaffene oder eingebildete Leiden

das Glück der Liebe zu verſüßen, eine Mode, deren Urſprung ſie in der ſentimentalen Caprice fand, welche damals aus der ſchönen Literatur in's bürgerliche Leben eindrang, und mehr und mehr alle geſellſchaftlichen Zuſtände zu beherrſchen anfing.

Grade die friſche urſprüngliche Natur, das ungekünſtelte von aller Sentimentalität freie Gefühl in dem Major hatte ſie für ihn eingenommen, war ihr eine Bürgſchaft geweſen, daß der Gegenſatz ſeines Charakters zu dem der ſchwärmeriſchen und empfindſamen Freundin dem Glück ihrer Herzen nur förderlich ſein könne, und nun — ließ auch er plötzlich den Kopf hängen, hatte ſogar in ſeinen Blicken etwas recht melancholiſch Nachtſchattiges, als wenn er über den düſterſten Verzweiflungsplänen brüte!

Das war ihr denn doch am Ende zu arg, und als eine Frau, der unter Umſtänden Schweigen eine ebenſo große Tortur war als wenn man ihr gradezu verboten hätte, ſich über dies und das gründlich zu ärgern, konnte ſie auch diesmal ihre Empfindung nicht unterdrücken, ſondern fragte, da die gepreßte Stimmung der Beiden kein Ende nehmen wollte, den Baron recht boshaft ſpöttiſch, ob denn die Piſtole ſchon geladen ſei und warum er nicht lieber gleich die gelbe Schmachtweſte des jungen Werther angezogen hätte?

Sylburg rief mit erzwungener Heiterkeit:

Da hörſt du's nun, Charlotte, was du aus mir gemacht haſt! Unſere Freundin lieſt es in meiner Miene, daß mir das Meſſer an der Kehle ſitzt und du nennſt mich einen verliebten Hypochondriſten! — Sagen Sie ſelbſt, alte Frau, iſt es nicht zum Desperatwerden, daß ich eine Geliebte habe, die meint, es ſei einerlei, ob der königliche Heirathsconſens heute oder in vier Wochen einträfe, denn vor dem Sommer könne ja doch nicht an die Hochzeit gedacht werden? Die verwünſchte Ausſteuer!

Mit dieſer Ausrede, die ihr ein bedeutſamer faſt herriſcher Blick des Barons noch näher legte, hatte Charlotte das Stichwort empfangen, mit dem ſie die Freundin über die Urſache ihrer Verſtimmung täuſchen mußte, als wenn in der That nichts weiter ihr Herz beunruhige, wie die Sorge um die Ausſteuer.

Die gute Etatsräthin tröſtete ſie, ſo gut ſie konnte, und meinte ſogar, es ſei doch auch wieder ein Glück, daß ſie ſich mit der Heirath

nicht zu übereilen brauche, da die Aussteuer der Braut durchaus keine so unwesentliche und leicht zu beschaffende Sache sei, wie heutzutage die jungen verliebten Leutchen gewöhnlich meinten. Zu ihrer Zeit habe man einen großen Linnenschrank und schwere Truhen als die beste Vorbedeutung für eine glückliche und zufriedene Ehe angesehen und das Sprüchwort: Was lange währt wird gut, habe sich dann auch meistens trefflich erprobt.

Wirklich gelang es ihren Zureden, den Baron zu erheitern, während Charlotte einsylbig und niedergeschlagen blieb; denn jedes Wort, das ihr der Geliebte heute gesagt hatte, war wie eine Centnerlast auf ihre Seele gefallen und nur mit Grauen dachte sie daran, was ihr noch Alles bevorstehen werde, ehe sie das Ziel erreicht haben würde, das ihr noch vor wenigen Stunden so nahe erschienen war.

34.

Sie kam in einer fieberhaften Aufregung nach Hause und ging klopfenden Herzens an der Wohnstube vorüber die Treppe hinauf in ihr Zimmer; denn so entschlossen sie auch war, an ihrer Liebe festzuhalten, fühlte sie doch, daß ihre Kraft sie schon vor dem Kampfe zu verlassen drohe.

Der Major hatte ihr auf dem Heimweg noch einmal mit stürmischer Zärtlichkeit zugesetzt und alle Gewalt über ihr Herz aufgeboten, um sie von der Nothwendigkeit ihrer Flucht von Hamburg zu überzeugen und ihr mit der Dialektik der Liebe zu beweisen, daß sie durch einen solchen heroischen Schritte ja gerade der Welt gegenüber ihre Ehre behaupte, indem sie die Sache des von ihrem Stiefbruder so tiefgekränkten Geliebten zu der ihrigen mache, ihm selber aber durch ihre Entfernung aus dem elterlichen Hause die einzig entsprechende Genugthuung gebe, wobei er ihr heilig gelobte, daß sie nicht zu ihm nach Schleswig, sondern zu einer ihm nahe verwandten Dame von Stand kommen solle, in deren Hause sie bis zu ihrer Vermählung verweilen würde.

Sie hatte zuletzt ſeinen Ueberredungskünſten keinen andern Einwand mehr entgegenzuſetzen, als den, daß ſie ſich ſeinen Wünſchen fügen wolle, ſobald es ausgemacht ſei, daß ihre Mutter ebenſo wie ihr Bruder, gegen die Verbindung wäre.

Dann mögen ſie in Gottes Namen die Schuld ihrer Grauſamkeit tragen, dann bin ich nur noch dein und folge dir wohin du willſt, hatte ſie beim Abſchied entſchloſſen zu ihm geſprochen, und jetzt, — wenige Minuten ſpäter, als ſie ſich allein auf ihrem Zimmer befand und noch einmal dieſe ſchnelle unglückliche Wendung der Dinge überdachte, — jetzt fühlte ſie ſich plötzlich wie gelähmt, und tauſend ſchreckliche Zweifel marterten und beſtürmten zugleich ihre Seele. Nur das Eine wußte ſie ſchon jetzt, daß der ihr bevorſtehende Kampf mit ihrem Bruder ſo gut wie verloren ſei, da ſie von früheſter Kindheit an den großen Einfluß kannte, den derſelbe auf Mutter und Schweſter ausübte. Nur zu gut für die Unbefangenheit ihres Urtheils war es Sylburg gelungen, ihr des Bruders Abneigung gegen ihn als die Folge einer ebenſo wohlüberlegten wie eigennützigen Berechnung darzuſtellen; ſie glaubte ſchon beinahe ſelbſt daran, daß Schröder ſie um ſeines und ſeiner Bühne Vortheil willen mit Gewalt in ihrem Künſtlerberuf feſthalten wolle, ja ſelbſt die abenteuerliche Idee fand bei ihr Eingang, der Bruder habe den Major nur darum hinter ihrem Rücken ſo ſchnöde behandelt, damit dieſer ſie ohne Weiteres treulos verlaſſen ſollte.

Dieſer Verdacht, den ſie wohl in jeder andern Gemüthsſtimmung als völlig unverträglich mit des Bruders Charakter und Denkart von ſich gewieſen hätte, verſetzte ſie jetzt bei ihrer fieberhaften Aufregung in einen ſo heftigen Zorn gegen den vermeintlichen Urheber ihres Unglücks, daß in ſchnellen Minuten ihre Wuth einer Eiſeskälte wich und die Erbitterung über dieſe unerhörte Hinterliſt Schröder's ſie zu dem Entſchluß brachte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der Liſt noch größere Liſt entgegenzuſetzen und ſich bei Allem, was man gegen ihre Liebe Feindliches unternehmen würde, den Anſchein der größten Argloſigkeit und des willigſten Gehorſams zu geben.

Daß ein ſolcher Plan in einem ſonſt edlen und aller Falſchheit fremden Gemüthe wie dem Charlottens überhaupt entſtehen, geſchweige

denn zum ſicheren Entſchluß heranreifen konnte, beweist am Beſten die grenzenloſe Verwirrung, in die ſie mit ihrem ganzen Sein und Fühlen durch dieſe Liebe hineingerathen war. Sie vermochte nicht mehr das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden und im traurigen Wahne, der höchſten Pflicht ihres Herzens zu folgen, verirrte ſich ihr Gefühl und Verſtand in jene Regionen des Lebens, wo die Genien der Unſchuld und Wahrheit nur nach ſchwerem Kampfe gegen die Mächte der Verführung, der Heuchelei und Lüge das Feld behaupten, und wo zu ihrem Unglück eben derjenige Mann ſo einheimiſch war, der ſie dahin verlockt hatte! —

Wir ſchreiben die tragiſche Geſchichte eines Mädchens, das, wie es durch die Größe ſeines Genies ein unbeſtreitbares und unbeſtrittenes Anrecht an die Liebe und Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen hatte, ſo auch in hohem Grade die Theilnahme verdiente, die ſeine verhängnißvolle Liebesgeſchichte noch lange nachher fand, ſelbſt als ſchon von all' dem ſchönen reichen Jugendleben, das ſo große Hoffnungen erweckte, nur noch der holde, einſt ſo vielgefeierte Name übrig war. — Beſſere Hände als die unſrigen haben dieſen Namen längſt dem Schönſten und Edelſten an die Seite geſtellt, was die deutſche Bühne im Aufgang ihrer großen, vielleicht nimmer wiederkehrenden Glanzperiode zu früh als verloren betrauern mußte; und dennoch, wenn wir die Anſprüche an den Roman feſthalten wollen, ohne der innern Geſchichte ihres Lebens untreu zu werden, dennoch muß uns bei dieſem ſchlimmen Wendepunkt in Charlottens Daſein bange werden, es möchte ſich bei dem fühlenden Leſer nur ſchwer der Zweifel darüber löſen laſſen, wie ein Mädchen von ſo vielen ſeltenen Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes ſich ſo weit von den reinen Bahnen ſeines Genius in dieſe abenteuerliche und unter allen Umſtänden gefährliche Romantik verirren konnte; ja, wie es möglich wurde, daß ſie die ſchmerzliche Schuld, in die ſie ihre Liebe ſtürzte, bald mit noch größerem Enthuſiasmus ertrug als vorher das Vollgefühl ihres Glückes im Bewußtſein ihrer Tugend? —

Aber iſt es denn nicht die Geſchichte von ſo manchem edlen Menſchen, daß das Leben diejenigen Herzen am Bitterſten täuſcht, die, ihrem inneren Sehnſuchtsdrange vertrauend, dasjenige in der Wirklichkeit zu finden trachten, was doch ewig nur ein Ideal ihrer

Seele bleiben sollte? Ist's nicht schon oft so gewesen, daß Menschen, deren ganzes Dasein dem Dienste reiner Genien und lieblicher Musen geweiht war, in dem Augenblick an sich und der Welt irre wurden, wo sie ihre Sehnsucht und ihr heiliges Liebesgefühl zu einem andern als dem einmal beschworenen Gotte führte? — Wahrlich, zwischen jenem unsterblichen Himmelsfunken, den wir Poesie nennen, der die großen Herzen der Menschheit entzündet, und jenem nährenden Feuer des häuslichen Herdes, an dem die friedlichen Penaten eines bescheidenen Daseins ihre Sitze aufschlagen, ist ein gar großer Unterschied; und doch vergißt die Welt so häufig, daß jener einzige Prometheusfunke unendlich heller strahlt, als alle Oellampen der Moral, aber freilich dafür auch der Seele, in der er einmal glüht, zu ganz anderen Geschicken leuchtet als die sind, welche den Inhalt des gewöhnlichen Alltagslebens ausmachen.

Charlotte, im Leben ein Kind, aber eine seltene gottgeweihte Priesterin im Tempel der Kunst, wie hätte sie in ihrer Liebe weniger tief, weniger genial fühlen und handeln sollen, als in ihrer Kunst, dem Element ihrer Seele? Sie wußte es ja nicht anders, als daß die Liebe dem nämlichen Quell einer unendlichen Sehnsucht und Gottesahnung entspringe wie Kunst und Poesie; daß alle Drei Himmelstöchter eines und desselben Vaters seien, und eine so wenig wie die andere ohne Freiheit und begeisterte Hingebung gewonnen werden könne.

Ihr schwärmerisches Gefühl, ihr fantasievoller Geist, beide frühe gereift unter den Eindrücken und Anschauungen eines durch die Kunst verklärten und genährten Lebens, mußten bei diesem verwöhnten Kinde des Glückes und des Ruhmes, zumal in einer so sentimental gestimmten und künstlich überreizten Zeit, durch die Liebe eine Richtung erhalten, die bei Charlottens leidenschaftlichem Temperamente und ihrem zarten Nervenorganismus allerdings leicht zu einer tragischen Katastrophe führen konnte. — Der Ueberzeugung lebte Schröder lange vor der unglücklichen Geschichte mit Sylburg, und diese Furcht erklärt uns sehr einfach sein ganzes ängstlich unentschlossenes Benehmen, womit er eine Zeitlang dem gefürchteten Geschick aus dem Wege ging und ihm erst den Kampf anbot, als es für ihn und die Schwester zu spät war.

Indeſſen ſollte es am heutigen Abende doch nicht, wie Charlotte beinahe mit Gewißheit erwartet hatte, zu einer Entſcheidung kommen, obwohl die Stimmung, welche bei ihrem Eintritt in den kleinen Familienkreis herrſchte, ſchwül und unheildrohend genug war. Denn ſowohl die Mutter wie Dorothea zeigten in ihren Mienen Spuren der tiefſten Erſchütterung und Niedergeſchlagenheit, während Schröder, die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten das Zimmer durchwandelte und Charlottens Gruß gar nicht einmal erwiderte. — Der Leſer erräth, daß wir die Familie in dem Moment wiederſehen, wo Schröder, vom Kugelsort zurückkehrend, der Mutter und Schweſter die ihm von Madame Fanny gewordenen Aufklärungen über den Baron mitgetheilt hat und Dorothea ſowohl wie Madame Ackermann, ſprachlos vor Staunen und Schrecken, Anfangs kaum wiſſen, ob ſie mehr dem Himmel für dieſe noch rechtzeitig ihnen gewordene Warnung danken, oder vor den unheilvollen Folgen erzittern ſollen, die möglicherweiſe noch für Alle aus dieſem Verhältniß entſpringen können. Die Geſchichte der unglücklichen Bertha, an welche ſich unmittelbar die ihres Kindes knüpfte, deſſen räthſelhaftes Schickſal ſeither ſo manchmal beſprochen worden war, und als deſſen Vater jetzt plötzlich der Verlobte Charlottens auftaucht, erſchütterte beſonders Dorothea ſo heftig, daß ſie einer Ohnmacht nahe war; während die fromme Mutter dem Himmel für die Rettung ihres geliebten Kindes dankte.

Ein Stein fiel beiden Damen vom Herzen, als ihnen Schröder zuletzt mittheilte, daß und wie er den Baron bereits am geſtrigen Abend aus dem Hauſe gewieſen; eine Handlung, die bei Mutter und Schweſter die lebhafteſte Beiſtimmung fand, obwohl Dorothea ſorgenvoll hinzufügte, es möchte leichter ſein, den Major aus dem Hauſe als aus dem Herzen Charlottens zu entfernen.

Hier wurde das Geſpräch durch den Eintritt der Letzteren unterbrochen; aber zu neu und ſchwer laſtete noch auf den Gemüthern die Vorſtellung, daß ein großes Unglück nur durch Gottes wunderbare Fügung abgewendet worden ſei, als daß man ſich ſchon jetzt getraut hätte, neue Stürme heraufzubeſchwören und Charlotten Alles zu entdecken. Es war der Mutter ausdrücklicher Wille, daß heute nicht weiter von der unglücklichen Geſchichte geſprochen werden ſolle

und Dorothea beſtand darauf, daß man Charlotten einigermaßen vorbereiten müſſe, ehe man zum Aeußerſten ſchreite und ſie über die Verworfenheit desjenigen Menſchen aufkläre, dem zu liebe ſie ihren und ihrer Familie guten Namen ſo leichtſinnig auf's Spiel geſetzt hatte.

Schröder hielt die Hauptſache für gethan und war ſelbſt der Meinung, daß er nur im Nothfall dazu mitwirken wolle, die Schweſter auf andere Wege zu bringen.

So ging denn der Abend zwar ſchweigſam aber doch ungeſtört vorüber; Charlotte wußte indeſſen, auch ohne daß es ihr Jemand im Hauſe geſagt hätte, daß ſie für den andern Morgen einen um ſo härteren Stand haben werde.

35.

Der Urheber aller dieſer Sorgen, Aengſten und Verſtimmungen im Ackermann'ſchen Hauſe ſollte ſchon am frühen Morgen des folgenden Tages auf eine für ihn keineswegs ſchmeichelhafte Weiſe daran erinnert werden, wie wandelbar die Gunſt der Menſchen ſei, zumal bei ſolchen, die in der Kunſt der Intrigue eben ſo erfahren ſind, wie in den Winkelzügen des Eigennutzes. Er erhielt nämlich ein ſehr zierliches Billet, deſſen Pomadeduft ihm irgend ein neues galantes Abenteuer verſprechen zu wollen ſchien, bis er beim Oeffnen zu ſeiner Beſtürzung die Unterſchrift ſeiner würdigen Freundin vom Kugelsort fand, die ihm mit kurzen dürren Worten erklärte, daß ſie ihm ihr Haus nicht ferner mehr zu ſeinen verliebten Stelldicheins geſtatten könne, weßhalb ſie ihn benachrichtige, daß das von ihm gemiethete Zimmer vom Heutigen an eine andere Beſtimmung erhalten habe. Sie forderte von ihm unter Androhung gerichtlicher Klage den rückſtändigen Miethzins; und ſo unorthographiſch auch der Brief geſchrieben war, konnte doch Sylburg ſehr deutlich aus demſelben herausleſen, daß es nur an ihm gelegen ſei, wenn er ſich durch ſchleunige Erledigung des Geldpunktes größere Unannehmlichkeiten erſparen wolle. Sie hatte mehr als ein gefährliches Beweisſtück gegen ihn in Händen,

und der überaus freche und zuverſichtliche Ton ihres Briefes ließ ihn beinahe fürchten, daß ſie ihn bereits ſo gut wie verrathen habe.

Ha, nun iſt mir Alles klar! rief er wüthend. Sie allein iſt das delphiſche Orakel geweſen, bei dem ſich jener Komödianten-Prinzipal ſeine Weisheit geholt hat, ſie allein verrieth ihm unſre geheimen Zuſammenkünfte! — Aber warte, Schlange, du ſollſt mir dafür büßen! Und Herr Schröder? Wie kommt dieſer moraliſche Augenverdreher zur Bekanntſchaft einer ſo tugendhaften Dame? Verdammt! Wenn ich nur gleich wüßte, wie weit die Perfidie dieſes Weibsbildes geht! Wenn ſie gar im Stande geweſen wäre, ihm meine Geſchichte mit Bertha auszuplaudern? Wahrhaftig, ich glaube beinahe, daß ich mich zu tief mit dieſer niederträchtigen Perſon eingelaſſen habe. Selbſt Olaf's dummes Attentat auf die Stockelhörnin kennt ſie, hat obendrein meine Briefe an Bertha in Händen — o wie dumm, o wie dumm, Sylburg! — Da hatte Schröder wirklich Recht als er behauptete, die Rolle des Jago ſpiele ſich leichter unter honnetten Leuten wie bei ſolchem Geſindel.

Er war jedoch weit davon entfernt, durch die Aufrichtigkeit dieſes Selbſtgeſtändniſſes zu einem tieferen Nachdenken über ſich und ſein Betragen gegen die ehrenwerthe Künſtlerfamilie zu kommen; vielmehr wußte er nur zu gut, daß er ſein Verhältniß zu Charlotten und deren Angehörigen von Anbeginn an, einige flüchtige Wallungen ſeines heißen Blutes abgerechnet, mit demſelben Leichtſinn und derſelben Frivolität der Geſinnung behandelt hatte, die ſeine ganze Vergangenheit bezeichneten. Er hatte ſich eingebildet, Charlotten zu lieben, weil es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte und ſeinem abenteuerlichen Sinne entſprach, ein Mädchen von dieſer ſeltenen Begabung des Verſtandes und Gemüthes in ſein Schickſal zu verflechten; weil ihre Berühmtheit und ihr reiner ſittlicher Ruf ihn hoffen ließen, den in der Heimath faſt vollendeten Ruin ſeiner geſellſchaftlichen Stellung trefflich zu verdecken und gleichſam mit dem Werthe ihrer Tugend und ihres Ruhmes das von der Welt längſt zu leicht befundene Gewicht ſeines Charakters wiederherzuſtellen.

Aber kaum im Beſitze ihres Herzens, verließ ihn auch ſchon ſeine gewohnte Dreiſtigkeit, und er fühlte bald den ungeheuren Abſtand zwiſchen dieſer edlen liebegeweihten Natur und ſeiner eigenen Perſon.

Er erkannte sehr wohl die Kluft, die ihn von Charlottens geistiger Höhe trennte, war aber Weltmann und Kenner des weiblichen Herzens genug, um das, was ihm an edlen Gefühlen und wahrer Innerlichkeit abging, trefflich hinter einem feurigen Scheinenthusiasmus zu verstecken; ja, er wußte es bald durch seine große Verstellungskunst dahin zu bringen, daß Charlotte sich in ihrer Unschuld sogar dem edlen Stolze überließ, durch ihre Liebe den wohlthätigsten Einfluß auf ihn auszuüben. Indem er sich ihr gegenüber stets nur weich, hingebend und voll Dankbarkeit bezeigte, brachte er sie zu der für jedes bessere Herz leicht so gefährlichen Täuschung, daß sie den sonst so trotzigen und stolzen Charakter vollständig beherrsche, daß sie es zuerst gewesen sei, die sein tieferes Leben geweckt und ihn mit dem Schicksal seiner Vergangenheit ausgesöhnt habe.

Der Gedanke, daß er Charlotten heirathen werde, war ihm wohl längere Zeit hindurch so wenig unbequem gefallen, daß er sich im Gegentheil ernstlich bestrebte, die Zuneigung ihrer Familie zu gewinnen, zu welchem Zwecke er Nichts versäumte, was seinen Charakter vortheilhaft empfehlen und seiner Bewerbung Nachdruck verschaffen konnte. Wir wissen es auch, daß er wirklich durch Vermittlung seines Kopenhagener Freundes, des uns bekannten Majors von T., ein Gesuch an den König um Genehmigung seiner Heirath richten wollte, und es ist hier nur noch nachträglich zu erzählen, daß dieses Gesuch mit dem Begleitschreiben Sylburg's seinerzeit auch richtig beim Major T. eintraf.

Von einer Woche zur andern wartete nun der Baron auf eine Antwort und konnte sich des Freundes räthselhaftes Schweigen gar nicht erklären, zumal grade dieser Freund ihm früher schon bei manchem verwickelten Liebeshandel mit Rath und That hülfreich beigestanden hatte und zum Ueberfluß selber ein in Kopenhagen vielberühmter Frauenjäger war, in allen Schlichen und Listen ebenso erfahren wie Sylburg selber. Und diesmal, wo es Jenen doch so wenig Mühe kostete, ihm zum erwünschten Ziele zu verhelfen, grade diesmal ließ er ihn im Stiche, schrieb ihm nicht einmal die Gründe seiner Zögerung und versetzte ihn dadurch der Geliebten und deren Familie gegenüber, in keine geringe Verlegenheit.

Endlich kam der langersehnte Brief — aber welche Nachricht

enthielt er! — Selbſt ein Menſch von Sylburg's frivolen Grundſätzen mußte von ſolchem Leichtſinn überraſcht werden, denn nichts Anderes meldete T. ſeinem Freunde, als daß er das Geſuch an den König erſt befördern werde, wenn er zuvor Gewißheit darüber erlangt hätte, wer von Beiden den Verſtand verloren habe, ſein theurer Freund Sylburg oder die kleine Mademoiſelle Ackermann.

„Biſt du der Candidat zum Narrenhaus", ſchrieb T., „dann in Gottes Namen! Die Ehe wird dir ſchon das Delirium aus Kopf und Herzen vertreiben; iſt's aber dein Mädchen, dann wirſt du dich vorher beſinnen, ob du für deine Liebeskomödie keinen andern als dieſen alltäglichen und ſpießbürgerlichen Ausgang erfinden kannſt? Daß ich dir's offen ſage, Bruder, dein letzter Brief hat mir gerechtes Bedenken gegen deine Praktik beim Frauenzimmer eingeflößt. Du willſt heirathen, du, und ich ſoll dir den Conſens herbeiſchaffen? — Einen ſolchen abſcheulichen Verrath an unſrer Freundſchaft traust du deinem T. im Ernſte zu? — Geſetzten Falls nun, ich hätte wirklich dein Geſuch an den König befördert und der Conſens wäre, wie gar nicht zu bezweifeln, ſofort ausgefertigt worden, — die Hand auf's Herz, Bruder, was würdeſt du von mir denken? Ich will es dir ſagen, und zum Beweiſe, daß ich dich kenne wie mich ſelber, ſchreibe ich hier den Monolog nieder, den du gleich nach Empfang des Heirathsconſenſes halten würdeſt:

„Verdammt! — Daß doch die beſten Freunde immer diejenigen ſind, die uns den größten Schaden zufügen! Was nur der T. gedacht hat? Da liegt der verfluchte Wiſch, der mich zeitlebens unglücklich macht und das verdank ich einzig dem unzeitigen Eifer dieſes T., der doch recht gut hätte wiſſen können, daß ich zuweilen ſehr zerſtreut bin und dann eigentlich das Gegentheil von Dem thue, was ſonſt meinen Neigungen entſpricht. Aber ich merke ſchon, wo der treuloſe T. mit dieſem ſaubren Freundſchaftsſtückchen hinaus will. Nichts als tückiſche Rache iſt es, dafür, daß ich bei den Damen von Rang und Stand ſo viele Fortune habe, während er ſich nur mit Kammerkätzchen, Choriſtinnen und einfachen Bürgerstöchtern begnügen muß, und neidiſch auf meine Gräfinnen, Baroneſſen und berühmten tragiſchen Künſtlerinnen blickt, bei denen ich Hahn im Korbe bin! — Sicherlich wußte er recht gut, daß ich jenes Geſuch nicht im Ernſte an

dacht haſt, war es auch ſchon ſo gut wie ausgemacht, daß du deiner Liebe bald überdrüſſig ſein würdeſt und dich nach Quartierwechſel ſehnteſt. Und dennoch, ich weiß kaum zu ſagen, warum ich dießmal wirklich ſo beſorgt um dich bin, und zwar nicht ſowohl aus Furcht, du könnteſt wirklich und ernſthaft an's Heirathen denken, als vielmehr darum, daß du dich durch dieſe Liebelei in irgend einen ſchlimmen Handel verwickeln möchteſt, bei dem dir weder dein Witz noch deine diplomatiſchen Fechterkünſte Etwas helfen. — Schreibſt du doch ſelbſt, das Mädchen ſei zu gut für eine flüchtige Liebſchaft, ihre Familie ſtände in ganz Deutſchland, ſogar bei fürſtlichen Perſonen, im allerbeſten Anſehen und Charlotte ſei der Abgott von Hamburg! — Und trotzdem willſt du dich in dieſes gewagte Spiel einlaſſen? Denk' an den Ikarus, Max, mit den wächſernen Flügeln! Es kann dir wahrlich nicht ſchaden!"

„Mein Rath iſt: Suche ſobald als möglich mit guter Manier aus dem verwünſchten Handel herauszukommen, ehe die Familie Etwas von deinen Avancen bei Charlotten erfährt oder gar das Publikum ſich an deiner Herzensgeſchichte betheiligt. Du kennſt das alte dortige Sprichwort: „Dat Hambörger Beer bruußt ſtark." — Nimm dich in Acht und denk' an eine anſtändige Retirade; auch bei einer ſolchen bewährt ſich der gute Feldherr. Wer weiß, wo dein Weizen noch blüht! Nur keine romantiſche Schwindeleien, keine theatraliſche Poſſen mehr! Sieh' dich nach einem andern Werbeplatz für deine flatterhaften Gefühle um, ſonſt, — gewiß, Sylburg, es läuft nicht gut ab!"

So ſchrieb T. ſeinem Freunde, und wenn auch der Brief damals keinen eigentlichen Einfluß auf den Gang der uns zum Theil ſchon bekannten Ereigniſſe ausübte, ſo iſt doch ſicher, daß Sylburg von dieſem ſo ungemein aufrichtigen Urtheil über ſein Verhältniß zu Charlotten ſo ſehr frappirt wurde, daß er weder jetzt noch ſpäter daran dachte, den Freund zu widerlegen. Halb grollte er mit T., halb gab er ihm recht, und der fatale Brief verſetzte ihn ſogar einen ganzen Vormittag in eine Art wilder Desperation, in der er die abenteuerlichſten Entwürfe faßte, wie er, der Ungunſt ſeiner Sterne zum Trotze, Charlotten heirathen, ſeinen Abſchied fordern, mit ihr nach Amerika oder nach Oſtindien gehen und ſich irgendwo und ir-

gendwie eine neue Lebensſtellung gewinnen wolle. Ja, hätte er in dieſer Stunde den Beruf in ſich geſpürt, das auf der Bühne zu ſein, was er im Leben war, nämlich ein vollendeter und routinirter Schauſpieler, er wäre vielleicht im Stande geweſen, den Dragonerſattel mit dem Kothurn zu vertauſchen, und Eckhof, Schröder, Brockmann in der Kunſt nachzueifern, aus Geſtalten der Fantaſie wirkliche Menſchen zu ſchaffen. Einmal kam ihm auch der Gedanke, auf der Stelle Poſtpferde zu nehmen, nach Kopenhagen zu reiſen und in voller Paradeuniform einen Fußfall bei ſeiner Tante zu thun. Aber ach! Da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja dieſen theatraliſchen Coup ſchon zu verſchiedenen Malen ausgeführt hatte. — Wer kann wiſſen, wie ſie's aufnimmt, ſagte er ſich. Am Ende argwöhnt ſie gar, es ſei mir auf den Knieen viel mehr um ihr Geld, als in grader Poſitur um ihren Segen zu thun, und dann — gute Nacht, Erbſchaft! Sie führt zudem eine eifrige Korreſpondenz mit dem Vorſteher der Brüdergemeinde zu Herrnhut, ſchwärmt für den Grafen Zinzendorf, ich werde alſo wohl daran thun, meinen dritten und letzten Fußfall bei ihr für die äußerſte Noth aufzuſparen.

Auf dieſen Umwegen kam der Baron endlich zu dem ſeiner Denkart am Meiſten entſprechenden Reſultate, ſich in ſeinem Innern mit dem Gedanken abzufinden, daß ja der Heirathsconſens ohne ſeine Schuld ausbleibe, der Geliebten aber und ihrer Familie gegenüber ſich den Schein zu geben, als warte er noch immer von einem Tage zum andern ungeduldig auf die königliche Reſolution.

Er war ſchon beinahe ſelbſt davon überzeugt, daß ſein Verhältniß zu der jungen Künſtlerin einen ganz andern Ausgang nehmen werde als er Anfangs gedacht; auch ſtellte er ſich kaum noch die Unmöglichkeit in Abrede, Charlotten anders als mit den größten Opfern von ſeiner Seite dauernd beſitzen zu können; mithin blieb ihm nach ſeiner Meinung keine andere Wahl, als entweder ſein betrügeriſches Spiel mit dieſem edlen Herzen raſch abzubrechen, oder die begonnene Komödie, in der bisher die Hauptſache zu ſeinen Gunſten ausgefallen war, weiterzuführen und den kommenden Umſtänden die Entwirrung des von ihm ſo künſtlich geſchlungenen Knotens zu überlaſſen. Vielleicht feſſelte ihn damals, neben ſeiner Eitelkeit, auch noch Charlottens perſönlicher Liebreiz und das Neue und Eigen-

oft hörten wir es nicht aus ſeinem Munde, daß der Schauſpieler den Menſchen auf der Bühne darſtellen müſſe, wie er iſt, im Leben aber, wie er ſein ſollte!

Hier hielt die würdige Matrone erſchüttert inne und ſchien zu erwarten, daß die Tochter eine Rechtfertigung verſuchen werde. Dieſe aber ſaß bleich und unbeweglich vor ihr, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet und hatte kein Wort zu ihrer Rechtfertigung; ſei es nun, daß das Bewußtſein der Schuld ihr jede Erwiderung unmöglich machte, ſei es, daß ſie ſchon jetzt anfing, dem Willen ihrer Familie zwar keinen offenen Widerſtand entgegenzuſetzen, im Stillen aber deſto hartnäckiger an ihrer Liebe feſtzuhalten.

Dieſes beharrliche Schweigen brachte die Mutter noch mehr aus der Faſſung; ſie gab ihm die ſchlimmſte Auslegung, indem ſie beinahe überzeugt war, daß Charlotte noch weit von einer aufrichtigen Reue wegen ihres Fehltritts entfernt ſei; ein Verdacht, der allerdings nahe genug lag, wenn ſie zu den Verirrungen der Tochter deren verſchloſſenes und eigenwilliges Weſen in jüngſter Zeit hinzurechnete.

Dorothea, welche fühlen mochte, was in der Mutter vorging und die um jeden Preis einem noch heftigeren Ausbruch ihres Zornes vorbeugen wollte, nahm ſchnell das Wort und ſagte mit tiefinnerſter Bewegung:

O Lotte, wie oft warnte ich dich nicht vor dieſem Menſchen! Aber du in deiner blinden Schwärmerei wollteſt mir niemals glauben, ſpotteteſt meiner Sorge und warſt immer bereit, den Baron zu vertheidigen! — Ertrag' es darum jetzt auch in Gottes Namen wie du kannſt, wenn ich dir ſage, daß du noch ſchrecklicher von ihm betrogen biſt als du uns hintergangen haſt, da du dich von ſeinen Schmeicheleien bethören ließeſt und deinen und deiner Familie guten Ruf ſo leichtſinnig auf's Spiel ſetzteſt! — Ja, armes Mädchen, dieſer Sylburg, der dir ſo zärtliche Gefühle heuchelt, iſt ein ganz gemeiner Böſewicht, ein herz- und gewiſſenloſer Ehrenräuber, dem es ganz gleichgültig iſt, Wen er betrügt, und der dich ſicherlich mit derſelben Fühlloſigkeit ſeinem Leichtſinn geopfert hätte, wie die arme Bertha, die kein Anderer als er um Tugend und Leben gebracht hat! — Ha, ſogar auf den alten Schauplatz ſeiner Laſterhaftigkeit kehrt

der Böſewicht zurück, um ſein ſchändliches Spiel zu wiederholen und den Fall, welchen er kurz zuvor der Tochter einer armen Obſthändlerin bereitete, nun auch an ein Mädchen aus gutem Hauſe zu bringen! — Lotte, ich ſage dir die Wahrheit, ſo wahr als ich deine Schweſter bin! Jenes unglückliche Geſchöpf, das du vergangenen Herbſt am Kugelsort im Sarge fandeſt, war das Opfer von Sylburg's Schändlichkeit, und jenes Kind, welches du damals nach dem Tode ſeiner Mutter zu dir nehmen wollteſt, war Sylburg's Kind, war das lebendige Zeugniß ſeiner Miſſethat!

Es iſt ſchwer zu beſchreiben, welchen Eindruck dieſe furchtbare Neuigkeit auf Charlotten machte, da ſie trotz ihres anfänglichen Schreckens doch ſchnell ihre Faſſung wiedergewann. Denn die ganze Geſchichte hatte in ihren Augen ſo viel Unwahrſcheinliches, daß ſie beinahe überzeugt war, man wolle, was man nicht durch Ueberredung bei ihr gewinnen konnte, auf dem Wege der Täuſchung erreichen, zu welchem Zwecke man das Mährchen mit dem Kinde erfunden habe, um ſie von dem Geliebten zu trennen, ja ſogar dieſer Intrigue den Anſchein einer von ihr ausgehenden freiwilligen Entſagung zu verleihen.

Der böſe Samen des Argwohns gegen ihre nächſten Angehörigen, den der tückiſche Sylburg ſo eifrig in ihr Gemüth geſtreut hatte, äußerte alſo noch ſchneller, wie er ſich wohl ſelber vorgeſtellt hatte, ſeine unheilvolle Wirkung; und von dem unglücklichen Vorurtheile befangen, daß Mutter und Geſchwiſter, wenn auch nur aus Liebe zu ihr, ſich mit allen Mitteln gegen den Baron verſchworen hätten, dachte ſie kaum mehr daran, daß die Heuchelei, die ſie bei Jenen vorausſetzte, ſie bereits grade von der entgegengeſetzten Seite in ihren Schlingen gefangen habe. In der Verblendung ihrer wahnſinnigen Leidenſchaft kannte ſie nur noch *einen* Feind, und ach! ſuchte dieſen Feind da, wo die treueſten und redlichſten Herzen für ſie zitterten.

Bei Frau Ackermann hatte, nachdem Dorothea verſtummt war und Charlotte noch immer in ihrem Schweigen verharrte, der Anblick des tiefbleichen erſchütterten Mädchens die jähe Zorneshitze verdrängt und den milderen Gefühlen der Mutterliebe wieder Platz

gemacht. Sie beſchwor Charlotten faſt flehentlich, ihre große Schuld doch wenigſtens ſich ſelber und ihrem Gott einzugeſtehen und einen Menſchen zu verachten, der nach Allem zu ſchließen, was Fanny dem Bruder und dem Doctor von ſeinem vergangenen Leben entdeckt habe, kein Mann von redlichem Charakter ſein könne, hinter deſſen gleißender Außenſeite ſich vielmehr die ſchwärzeſte Lügenſeele verſtecke. Sie beſchwor ſie beim Andenken ihres trefflichen Vaters, deſſen Liebling ſie geweſen, ſich nicht an einen Unwürdigen wegzuwerfen, den ſchon allein der Umſtand als einen Menſchen von unmoraliſchen Grundſätzen entlarve, daß ſelbſt eine ſo verrufene Perſon, wie jene Fanny, ſich von ihm losſage, und deſſen herzloſes Benehmen gegen die unglückliche Bertha genugſam errathen laſſe, welchen Lebenswandel er früher geführt habe.

Dieſer Sprache aus tiefbewegtem Mutterherzen gegenüber mußte die Tochter endlich ihr Schweigen brechen, und ſie that dies, indem ſie voll Verzweiflung ausrief:

O Sie haben gewiß Recht, beſte Mama! Der Mann, den Sie mir da ſchildern, verdient nicht meine Liebe, der wäre werth, daß man ihn aus tiefſter Seele verachtete und ihm jede gemeine Handlung zutraute! — Aber ſagen Sie mir um Gotteswillen, ſage auch du es mir, Dorothea, iſt's möglich, daß ein ſolcher Menſch exiſtirt, geſchweige denn ſolches Anſehen, ſolche Achtung in der Geſellſchaft genießt, wie es doch bei Sylburg der Fall iſt? Müßte er nicht ſchon hundertmal öffentlich entlarvt und gebrandmarkt worden ſein? Würde eine angeſehene Familie, würden gottesfürchtige Verwandte, deren Briefe er mich doch leſen ließ, ſo große Stücke auf ihn halten und ihn noch ferner in ihrer Gemeinſchaft dulden? — Und Ihr ſelber ſeht ihn nun ſchon ſo lange Zeit täglich in unſrem Hauſe, und doch hat noch Niemand außer Fritz ſeinem Charakter mißtraut! — Ach, er iſt unglücklich, glauben Sie es mir, beſte Mutter; ein dunkles Geſchick, das ich ſelber nicht kenne, laſtet auf ſeiner Vergangenheit; gewiß, wer ſo leidet wie er, der kann nicht ſchlecht, nicht niedrig denken, und wenn er wirklich fehlte, ja, wenn es ſelbſt wahr wäre, daß er mit jener Bertha ein ſolches Verhältniß gehabt hätte, iſt er darum ſchon ein fühlloſes Ungeheuer? Können nicht tauſend uns unbekannte Umſtände noch zu ſeinen Gunſten ſprechen? Und ſollte ich, die einzige

Seele in der Welt, die ihn ganz verſteht, ſollte ich den erſten Stein gegen ihn aufheben? Und wer iſt ſeine Anklägerin? Eine verrufene, intriguante Perſon, die eben ſo gut vom Verrath wie von der Verſchwiegenheit lebt und die — —

Und die du trotzdem für gut genug hielteſt, um ſie zur Protektorin deines Liebesverhältniſſes zu machen! fiel ihr die Mutter gereizt in's Wort. Geh' mir mit deinen Sophismen zu Gunſten des Barons! Er iſt ſchlecht, grundſchlecht, ſonſt hätte er beſſer gewußt, dich vor deinem eigenen Leichtſinn zu ſchützen, hätte mehr Reſpekt vor deiner Mädchenehre gehabt, um dich in ein ſolches Haus zu verlocken.

Zögernd, aber doch mit feſter Stimme erwiderte Charlotte nach einer Pauſe:

Das hatte er nicht einmal nöthig, beſte Mama; denn ich ſchwöre Ihnen, daß ich ſchon mehre Wochen zuvor, als von einem Verhältniß zwiſchen mir und dem Baron noch gar nicht die Rede ſein konnte, daß ich damals ſchon Fanny in ihrem Hauſe aufſuchte, die erſt durch mich mit Sylburg bekannt wurde.

Das lügſt du! rief Frau Ackermann, in welcher zu dem kaum verhaltenen Zorne über der Tochter Widerſpruch, nun noch der Abſcheu gegen dieſe neue vermeintliche Lüge hinzukam, während ihr doch Charlotte wirklich, ſoweit ſie ſelbſt es wiſſen konnte, nur die volle Wahrheit bekannt hatte. — Das lügſt du, ſo wahr ich deine Mutter bin! Denn Fanny ſelbſt hat es eingeſtanden, das dein ſaubrer Liebhaber ſchon Jahr und Tag zuvor bei ihr aus- und einging, ja, daß ſie es war, die er dazu benutzte, um die Tochter der armen Obſthändlerin, jene unglückliche Bertha, durch allerhand Verführungskünſte zu bearbeiten, bis ſie ſich von ihm bethören ließ. — Geh' hin und frage die elende Perſon ſelbſt, wenn du's noch nicht weißt oder in deiner Mutter Worte Mißtrauen ſetzeſt; ſie wird dir Alles haarklein berichten und dir auch die Briefe zeigen, die dein nobler Werbeoffizier an jenes Mädchen ſchrieb. Haſt du aber auch daran noch nicht genug, ſo gehe zum Brookthorswall und frage nach der alten Wittwe Gades, die wird dir erzählen, durch welche Mittel der ſchlechte Menſch ihre arme Tochter um ihre Unſchuld betrog; du kannſt dir das ein Bischen ad notam nehmen, Lotte, und damit die ſchönen

Redensarten und Schmeicheleien vergleichen, durch die er dich vom Pfad der Zucht und Ehrbarkeit verlockt hat!

Sie würde vielleicht in dieſer heftigen Sprache noch weiter fortgeeifert haben, wenn nicht in dieſem Augenblick der zu ſo früher Stunde ganz ungewöhnliche Beſuch der Etatsräthin ihre Strafpredigt unterbrochen hätte. Von Schröder begleitet, dem ſie unten auf der Straße begegnet war, trat die alte Frau in's Wohnzimmer, und ihre ſchreckensbleiche Miene, die Unordnung ihrer Toilette, da ſie nur ihr gewöhnliches Hauskleid anhatte, verrieth ſogleich Allen, daß ſie von dem Geſchehenen bereits unterrichtet und in ihrer Herzensangſt hierher geeilt ſei, um Charlotten zu tröſten und ſie vor dem Zorn der heftigen Mutter zu beſchützen.

Denn nicht ſobald ſah ſie ihr theures Kind in Thränen aufgelöst daſitzen, als ſie in tiefſter Bewegung ausrief:

Ach, meine Lotte! — Dacht' ich's doch beinahe, daß ſie dich noch obendrein mit ihren Vorwürfen plagen würden, als wenn du, armes Kind, nicht ſchon Herzeleid genug hätteſt! — Was? Die eigne Mutter ſeh' ich ohne Erbarmen, zornentbrannt gegen die Tochter, die doch wahrlich aus mehr als einer Urſache Mitleid und Schonung verdient! Oder ſind wir etwa nicht Alle an ihrem Unglück ſchuld? Hat der ſchändliche Menſch ſie nicht unter unſern Augen, ja ſelbſt mit unſerm Beiſtand, elend gemacht? — Ja, ſchaut mich nur grimmig an und runzelt die Stirne, böſe Frau; meine Lotte iſt doch unſchuldig, und hätten wir Alten und Erfahrenen beſſer die Augen aufgethan, hätten wir uns nicht zuerſt von dem Heuchler einnehmen und verblenden laſſen, es wäre nimmer ſo weit mit dem unglücklichen Liebeshandel gekommen und meine arme Lotte brauchte ſich jetzt nicht ſo heftig darüber abzuhärmen. Fort darum mit der nutzloſen Moral, wo geſchehene Dinge ſich nicht mehr ändern laſſen! Einmal, daß Ihr's Alle wißt, hab' ich den größten Theil an Charlottens unglücklichem Irrthum, und zum Andern duld' ich's abſolut nicht, daß dem Mädchen noch weiter zugeſetzt werde. Sonſt nehm' ich ſie gleich mit in mein Haus und gebe ſie nicht eher wieder los, als bis Ihr mir verſprecht, ſie in Frieden zu laſſen!

Dieſe energiſche Drohung, der nöthigenfalls ein energiſcher Wille zur Seite ſtand, hatte wenigſtens für Charlotte die gute Folge, daß

der mütterliche Zorn von ihr auf die Freundin abgelenkt wurde; denn in so großem Ansehen sonst auch die Etatsräthin im Hause am Kreyenkamp stand, waren doch weder Frau Ackermann noch Schröder mit dem Einfluß zufrieden, den sie diesmal ausgeübt hatte, indem ja sie es vornehmlich gewesen war, welche zuerst das Verhältniß mit Sylburg begünstigte und den Liebenden in ihrem Hause eine Freistatt verlieh, zu einer Zeit, da Charlottens Angehörige dem Baron noch entschieden abhold waren.

Frau Ackermann, einmal mit ihrem heftigen Wesen im Zuge, ließ darum die Etatsräthin nicht lange auf eine Antwort warten, sondern rief in bitterem Unmuth:

Ei, nun fehlte blos noch, daß unsre liebe alte Frau auch den Herrn von Sylburg vertheidigte, der ja zudem von Anfang an in ganz besonderer Gunst bei ihr stand! — Zwar in meinen Augen ist und bleibt er ein lüderlicher Gauch, ein Betrüger und Ehrenräuber von Profession, an dem nichts reell ist als die Heuchelei, womit er seine Schandthaten praktizirt! Mein Herz war immer gegen ihn, auch wenn er mich wirklich durch seine gleißende Artigkeit für sich einnahm, im Stillen hatte ich doch beständig die Furcht, es werde uns dieser Handel noch einmal theuer zu stehen kommen und dann noch mehr in Rauch aufgehen als die romantischen Luftschlösser meines verliebten Töchterleins! — Na, hab' ich etwa Unrecht gehabt? Hat Fritz Unrecht gehabt, der den Herrn Baron vom ersten Augenblick an durchschaute?

Ei, das ist ja auch Euer Metier, Masken zu erkennen, versetzte die alte Frau, an der nun die Reihe war, recht boshaft zu werden. Was mich betrifft, so will ich's nicht leugnen, daß mich der Baron vollständig berückt hatte, so vollständig, daß er fast der einzige mir bekannte Mann war, dem ich die Lotte von Herzen gegönnt hätte. Denn ich hielt ihn für einen vollkommenen Cavalier und Ehrenmann; hätte jemals ein Argwohn gegen ihn in meiner Seele Raum gewonnen, hätte ich ihn solcher Schlechtigkeiten, die nun auf ihn herauskommen, für fähig gehalten, — Gott der Allwissende sei mein Zeuge, er wäre nimmer Lottens Verlobter geworden — ja, ja, trotz Mutter und Bruder, die ihn durchschauten und doch gewähren ließen,

hätte ich Alles daran geſetzt, ihn vollends zu entlarven und uns von einem ſolchen Ungeheuer zu befreien.

Die alte Frau hat Recht, verſetzte Schröder mit ſchwerem inneren Kampfe. Aber ſo wahr Gott im Himmel lebt, ich allein bin der Schuldige, da ich es gegen meine feſte Ueberzeugung von dieſes Menſchen Unwürdigkeit doch ſo weit mit ihm kommen ließ! — Sie, beſte Mutter, waren ja ſo ſehr von ihm eingenommen, daß ich ſelber eine Zeitlang mich bei Ihrer Sicherheit beruhigte, bis mir denn freilich zu ſpät die Augen aufgingen.

Charlotte hatte während dieſes Geſpräches allmälig ihre Faſſung wiedergewonnen und konnte unter dem treuen Beiſtand der Freundin wenigſtens ſo viel erlangen, daß ihr Schröder die Begebenheiten, um die es ſich hier handelte, im Zuſammenhang mittheilte und ſie beſonders über das Verhältniß aufklärte, in welchem der Baron zu jener Bertha geſtanden haben ſollte. Das Schickſal des unglücklichen Kindes, das einſt Charlotte am Kugelsort gefunden, machte einen tiefen Eindruck auf ſie, und beſonders ihr zufälliges Zuſammentreffen mit demſelben vor ihrer Bekanntſchaft mit Sylburg kam ihr jetzt, wo plötzlich jene Scene im Hauſe der Stockelhörnin in ſo unmittelbare Beziehung zu ihrem eignen Leben trat, wie die Vorherbeſtimmung eines mit ihrer Gegenwart und Zukunft innig verwebten geheimnißvollen Schickſals vor, — ein Fatalismus, aus welchem ihr ſchwärmeriſches Gefühl eben ſo ſchnell die weitere Conſequenz zog, grade darum ſei Sylburg noch jetzt der ihr von der Vorſehung beſtimmte Mann.

Doch hütete ſie ſich wohl, dieſen Gedanken ihren Angehörigen und der alten Frau zu verrathen; denn Letztere war womöglich noch erbitterter auf den Major als Frau Ackermann ſelbſt und ſchwor hoch und heilig, das ſei der letzte Menſch geweſen, dem ſie, ohne ihn vorher genau geprüft zu haben, ihr Vertrauen ſchenken werde. Mit inniger Theilnahme war ſie dann wieder um Charlotten beſorgt, ſie zu tröſten und ihr den Segen auszumalen, von einem ſolchen Menſchen noch zur rechten Stunde erlöst worden zu ſein, da man ja gar nicht wiſſen könne, was nicht noch Alles über ihn und ſeine Vergangenheit an den Tag kommen werde.

Viel gäb' ich darum, die Gräfin Lindenkron einmal über dieſen Menſchen und ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm zu hören, ſagte ſie

plötzlich in prophetiſchem Tone. Das iſt gewiß auch ein unreiner Kram geweſen, und alle die Verleumdungen, die er gegen ſie vorbrachte, ſind ſicherlich aus ſeiner eignen ſchlechten Seele entſprungen. Wenn ſchon eine Perſon wie jene Fanny Verdacht ſchöpfte, er möge es mit dem verſtorbenen Grafen nicht redlich gemeint haben, wie viel mehr müſſen wir das Schlimmſte bei ihm vorausſetzen! Es war gewiß Etwas an der Geſchichte mit dem Piſtolenſchuß. — Aber laßt uns nicht weiter über dieſen unheimlichen Menſchen nachdenken — Lotte, wenn du mich auch nur ein Bischen lieb haſt, ſo ſchreibſt du ihm auf der Stelle ab und gibſt dem Herrn Baron den Laufpaß. Drei Zeilen ſind genug, denn ein kurzer Styl iſt unter Umſtänden beſſer wie ein langer Prügel. Schreib' ihm, daß du ihn verachteſt, daß wir Alle ihn verachten, weil er dich und uns gotteslästerlich betrogen habe. Ich ſelber ſchick' ihm noch heute ſeine indiſchen Präſente zurück, denn ich will Nichts von ihm im Hauſe haben, was mich ſtündlich an meine eigne Blindheit erinnern müßte. Jener Menſch, der ſich für einen polniſchen Grafen ausgab, ſtahl mir doch nur meine ſilbernen Löffel, dieſer däniſche Windbeutel aber hätte mir ſchier meine Lotte geſtohlen und meinen Lebensfrieden obendrein! — Ja, er ſoll ſeine Bajaderenlappen wiederhaben. Ach, wer weiß, was uns der däniſche Windbeutel damals mit der ſchönen Amany für eine abenteuerliche Geſchichte aufgebunden hat! Am Ende iſt Niemand anders als er jener Lieutenant geweſen, um den das arme indiſche Kind den Feuertod erleiden mußte, und von dem er uns erzählte, daß derſelbe ſpurlos verſchwunden ſei. Wer weiß, wie manchmal dieſer Herr von Sylburg ſchon nach ſolchen Liebesaffairen unſichtbar geworden iſt! — Trag' dein Leid mit Kraft und Geduld, theure Lotte, es gehört ja mit zum Leben, daß dem ſchönſten Glauben oft die bitterſte Enttäuſchung folgt. Der beſte Menſch bleibt immer der, welcher darum doch ſeinen Glauben feſthält und die Menſchheit nicht mit den Menſchen verwechſelt. — Adieu, Adieu! Heute Abend bin ich in Eurer Gitterloge und hoffe, daß meine holde Minna den wackern Major von Tellheim nicht wird entgelten laſſen, was der ſchlimme Major von Sylburg ihr Leids zugefügt hat.

Sie umarmte nach dieſen Worten Charlotten, drückte der Mutter und dem Freunde herzlich die Hand und ging unter Dorotheens Ge-

leite weg. An der Treppe flüſterte ſie dieſer mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme in's Ohr:

Gute Dorta, auch mit dir hab' ich noch ein Hühnchen zu pflücken, aber freilich ein ganz anderes wie mit unſerer Lotte. Komme heute Abend nach der Vorſtellung auf ein Stündlein zu mir! Dann ſollſt du inne werden, daß der liebe Gott uns für den Schrecken, den uns Lotte verurſacht hat, ſchadlos halten will durch eine eben ſo große Freude.

Was könnte das ſein? rief Dorothea und ein dunkler Purpur bedeckte ihr Geſicht.

Es könnte ſein, verſetzte die alte Frau nach einigem Zögern mit feierlichem Ernſte, daß der liebe Gott am Glück der Schweſter unſrer armen bethörten Lotte ein Zeichen geben will, wie die falſche Liebe ſich von der *wahren* unterſcheidet, und wie *das* Herz ſicher am Erſten ſeinen Lohn findet, das ſein Glück nicht um den Preis ſeines Friedens verkaufen will. Komm' nur, komm' nur, liebe Dorta, mein Doctor iſt auch da!

37.

Welch' ein Unterſchied zwiſchen der glücklichen Minna von Barnhelm und der armen, von allen Zweifeln des Herzens gequälten Charlotte; zwiſchen dem Kampfe hochherziger Liebe mit einem eben ſo hochherzigen Ehrgefühl, und jenem ſchrecklichen Kampfe, den Charlotte mit ſich und der Welt zu beſtehen hatte! — Wahrlich, es ſoll uns nicht Wunder nehmen, daß ſie heute, wo Minna von Barnhelm gegeben werden ſollte, mit dem Gefühle in's Theater fuhr, ſie werde in ſolchem Zuſtand gänzlicher Niedergeſchlagenheit und Verzweiflung weder die Minna noch überhaupt eine Rolle ſpielen können. Wie ein ſchwarzer Flor lag es ihr auf Seele und Sinnen, die heftigen Erſchütterungen des heutigen Morgens hatten ihr Gemüth völlig gelähmt und ſie zu jedem andern Gedanken als dem an ihr Unglück unfähig gemacht; mechaniſch ließ ſie ſich von ihrer Garderobejungfer ankleiden und alle Troſtreden von Mutter und Schweſter vermochten

nicht, ſie den Schauern zu entreißen, mit denen Angſt und Verzweiflung beſtändig ihr Herz erfüllten. Zuletzt ging Frau Ackermann beſorgt in's Prinzipalzimmer und erklärte dem Sohne, daß man Charlotten in dieſem Zuſtand nicht auftreten laſſen dürfe, man müſſe das Aeußerſte für ihre Geſundheit beſorgen, ſie werde im beſten Falle ihre Rolle nicht zu Ende ſpielen können. Und doch wußte Schröder keinen Rath, da es längſt zu ſpät dazu war, um noch ein anderes Stück einzuſchieben. Das Publikum hätte ſich auch ſchwerlich in eine ſolche Enttäuſchung gefunden, wiewohl die noch heutzutage ſo beliebte Entſchuldigung „eingetretener plötzlicher Hinderniſſe wegen u. ſ. w." ſchon damals im Gebrauch war; es blieb daher keine andere Wahl übrig, als bei der angekündigten Vorſtellung zu beharren und das Stück, das bei den Hamburgern in ſo großer und wohlverdienter Gunſt ſtand, ſeinem guten Schickſal und dem wunderbaren Genius Eckhof's, der den Tellheim ſpielte, zu überlaſſen.

Kurz vor der Vorſtellung verlangte plötzlich Charlotte dieſen zu ſprechen, und Eckhof erſchien ſogleich, um nach ihrem Wunſche zu fragen. Er war bereits im vollen Koſtüme des verabſchiedeten Majors und ſelbſt den gelähmten Arm hielt er unwillkührlich ſteif, als ſtände er ſchon auf der Bühne vor ſeinen Zuſchauern. Mit militäriſchem Anſtande fragte er, womit er ſeiner angebeteten Minna dienen könne, war aber nicht wenig erſtaunt, als Charlotte ihre Mutter und Schweſter bat, ihr ein Wort unter vier Augen mit dem Freunde zu gönnen. Nach deren Weggehen ſagte ſie zu dieſem mit einer Thräne im Auge:

Sie wiſſen, daß ich ſonſt die Franziska mit einigem Glück geſpielt habe, lieber Eckhof. Ich habe jedoch auf des Bruders Wunſch dieſe Rolle an Madame Reinike abgegeben und ſpiele heute zum Zweitenmal die Minna.

Um auch dieſe Rolle, wie Leſſing noch neulich ſchrieb, gleich Allem was Sie ergreifen, zum Werk Ihres Genies zu machen, erwiderte Eckhof mit Wärme. Denn das glauben Sie mir, Lotte, ſeitdem Sie ſtatt der Franziska die Minna ſpielen, hab' ich erſt den Tellheim richtig begriffen und Ihr Meiſter, wie ſie ſonſt mich nannten, eifert der Schülerin nach.

Der werden Sie ewig bleiben, mir und Allen, die nach Ihnen

deutſche Komödie ſpielen, ſagte Charlotte gerührt. Aber dennoch, fügte ſie zögernd hinzu, während ihr Auge unſicher auf dem Kunſtgenoſſen ruhte; dennoch iſt Etwas an Ihrem Tellheim, was mich ſchon bei der erſten Vorſtellung, da ich Ihnen als Minna gegenüberſtand, ganz aus der Faſſung brachte. Heute, wo es wieder vorkommen ſoll, bin ich, — ich geſtehe es offen, — nicht im Stande, es zu ertragen und Sie müſſen darum mir zu Liebe einige Worte Ihrer Rolle ungeſagt laſſen.

Davor ſoll mich Gott und Leſſing behüten! rief der große Künſtler beſtürzt über dieſe unerwartete Zumuthung. Eher wollte ich mir als Eckhof eine Kugel vor den Kopf ſchießen, wie als Tellheim gegen dieſes herrliche Gedicht ſündigen. Reden Sie, reden Sie, Charlotte, was kann Ihnen an meiner Rolle ſo fatal ſein, daß Sie Solches von mir fordern? Iſt dieſer Tellheim nicht ein vollkommen muſterhafter, ſtreng ſittlicher Charakter? Spricht er auch nur ein einziges Wort gegen Tugend und Anſtand?

Aber er ſagt Etwas, das ich nicht hören kann, heute nicht! erwiderte Charlotte mit allen Zeichen einer wahren Seelenangſt in Blick und Miene. Eckhof, wenn Sie mir nur ein Bischen gut ſind, wenn Ihnen am Frieden meiner Seele Etwas gelegen iſt, ſo ſchwören Sie mir, daß Sie nur einige wenige Worte in Ihrer Rolle nicht ſprechen wollen, heute nicht, denn es könnte ſein, daß ich — ſie nicht ertrüge!

Was haben Sie, Lotte? fragte der Künſtler, ebenſo erſchüttert durch ihren leidvollen Anblick wie durch den flehenden Ton ihrer Bitte. Nun ja denn, ich will jene Worte ungeſprochen laſſen, obwohl es zum Erſtenmal in meinem Leben geſchieht, daß ich einen großen Dichter verketzere und obendrein gegen das Theatergeſetz handle. An dieſem klaſſiſchen Stück zumal, das die Hälfte unſres Publikums auswendig weiß, — doch ich ſage Ja, ich will Ihnen zu Liebe nachnachgeben, nur geſchwind, nennen Sie mir die Stelle, die Ihnen ſo furchtbar iſt — heute ſo furchtbar. Welche iſt's?

Charlotte ſenkte erbleichend den Blick zu Boden und erwiderte:

Im vierten Auftritt in der ſechsten Scene ſagt Tellheim zu Minna: „Es iſt eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſetzen.“ Dieſe Worte dürfen

Sie heute nicht zu mir ſprechen, Eckhof, — ſie ſind mir dieſen Morgen mit einer kleinen Abänderung ſchon einmal geſagt worden, — man hat mir damit ein Meſſer in die Bruſt geſtoßen und Sie, Eckhof, Sie wollen dieſes Meſſer gewiß nicht noch tiefer drücken! — O es blutet ſchon zu lange, dieſes unglückliche hartgeprüfte Herz!

Lotte, was haben Sie? Was iſt Ihnen begegnet? rief der treue, väterliche Freund in tiefſter Bewegung. Denn er liebte ſie wie ſein eignes Kind, und es war ſein höchſter Stolz, ſich den Lehrer dieſer jungen ihm ebenbürtigen Künſtlerſeele nennen zu hören. — Beruhigen Sie ſich, armes Kind, fuhr er in ſanfterem Tone fort, da Charlotte in Thränen ausbrach. Ja, ich werde die Ihnen ſo fatalen Worte weglaſſen und hoffe es vor unſerm Leſſing entſchuldigen zu können. Aber nun müſſen Sie ſich auch faſſen, Lotte, hören Sie, gleich beginnt das Stück, und Sie kennen meine Gewohnheit, daß ich gerne mit kaltem Blute auf der Bühne erſcheine. Ein andermal ſprechen wir weiter davon, der alte Eckhof darf ſeine junge Freundin nicht unglücklich wiſſen, — ha, und ich wollte den ſehen, der mir das Recht ſtreitig machte, meine Charlotte zu beſchützen, wenn es nicht, — fügte er mit einer eignen Betonung hinzu und faßte ſie dabei ſcharf in's Auge — wenn es nicht jener mir ſo fatale Menſch iſt, der — —

Er konnte ſeinen Satz nicht beenden, denn in dieſem Augenblick ertönte auf dem Corridor die Schelle des Regiſſeurs, welche die im erſten Akte Mitſpielenden nach der Bühne und auf ihre Plätze rief. Eckhof drückte ihr daher nur noch haſtig die Hand, drohte ihr halb ſcherzend halb beſorgt mit dem Finger und ließ ſie in ihrem Ankleidezimmer allein, da Minna erſt im Beginn des zweiten Aktes die Bühne betritt.

38.

„Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück?“ Donnerwetter, das fehlt noch, daß die Komödianten den edlen Soldatenſtand durch ihre Poſſenreißereien herabwürdigen! ſagte der alte Obriſt von

Hollbach, Ulrikens wackrer Oheim, als ihm ein Zufall den Theaterzettel zur heutigen Vorstellung in die Hand spielte. Der militärische Beisatz des Titels hatte seine Neugierde gereizt, er las die Namen der handelnden Personen des Stückes und der Erste, der ihm in's Auge fiel, war: „Major Tellheim, verabschiedet.“

Was? Ein Major spielt Komödie, und verabschiedet obendrein! murmelte unwillig der alte Haudegen. Kann man so sehr sein Portepée beschimpfen, daß man sich und seinen ehrenwerthen Stand zum Amusement einer schaulustigen Menge hergibt? Und „Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors?“ Alle Teufel, das mag mir auch eine schöne Sorte von Wachtmeister sein, dieser Paul Werner, der sich zu solchem Affenspektakel hergibt! Auf die Latten müßte mir der Kerl!

Grimmig warf der Obrist den Theaterzettel auf den Boden und trat ihn mit Füßen, hätte vielleicht auch seinem sonderbaren Zorn noch durch weitere Wuthausbrüche Luft gemacht, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, er wolle die seinem Stand zugedachte Ehrenkränkung, daß sich hergelaufene Komödianten und Possenreißer öffentlich als pensionirte Wachtmeister und Majore zu produciren erlaubten, mit eignen Augen ansehen und bei dem ersten respektswidrigen Attentat auf die militärische Ehre, grimmig mit spanischem Rohr und blanker Klinge dazwischen fahren und an frechen Komödienspielern, die mit einem pensionirten Major und einem gewesenen Wachtmeister so lästerliche Späße vorhätten, furchtbare Rache nehmen.

Wir kennen den alten Obristen von Hollbach und seine Bizarrerien aus früherer Schilderung ebensowohl, wie seine Abneigung gegen jede Art von Opern- und Komödienspiel; er hatte überhaupt von Theater und Kunst nur höchst unklare Begriffe, seine Moral und seine rauhe Soldatennatur konnten sich schlechterdings nicht mit solchem sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel befreunden und die Ankündigung des heutigen Stückes entflammte darum in dem sonst so gutmüthigen Hauptmann von Kapernaum seinen Widerwillen gegen die Schaubühne zur höchsten Wuth. Ohnedies genugsam verbittert durch die ihm selber, einem alten verdienten Offizier seines Königs, zu Theil gewordene Kränkung und Zurücksetzung, war es ihm ein

doppelter Gräuel, daß ein gleichfalls verabſchiedeter Major, der ſich von Tellheim nannte, vor vielen hundert Zuſchauern zum Geſpötte werden ſollte.

Und in weniger als einer halben Viertelſtunde war ſein Plan fertig und ohne einem Menſchen im Hauſe ein Wort von ſeinem Vorhaben zu ſagen, warf er ſich in volle Paradeuniform, darüber ſeinen gewöhnlichen Reitermantel, und begab ſich nach dem Opernhofe. Wirklich fand er noch einen Platz in einer der vorderen Parterrereihen, wo er ſich ohne große Umſtände zwiſchen die Sitzenden eindrängte, was von Seiten derſelben nicht ohne Unbequemlichkeit empfunden wurde. Man begaffte neugierig die ſonderbare verwitterte Erſcheinung, deren Geſicht von dem aufgeſchlagenen Mantelkragen faſt ganz bedeckt wurde; hier und da wurde ein vernehmliches Murren laut, Andere lachten, aber der alte Soldat kümmerte ſich wenig um die verwunderten und ärgerlichen Blicke, ſondern faßte unerſchütterlich immer feſter Poſto und ließ nur einmal, als der ihm zunächſt Sitzende, ein kleiner ältlicher Herr mit einem Höcker, ihn mit ironiſcher Höflichkeit fragte, ob er ſich ihm nicht lieber gleich auf den Schooß ſetzen wolle, ein zorniges Brummen hören, das ungefähr wie „Gradaus!“ lautete.

Bald ging der Vorhang in die Höhe und das in der Geſchichte der deutſchen Bühne epochemachende militäriſche Luſtſpiel, welches bald zahlloſe Nachahmungen hervorrief, nahm ſeinen Anfang.

Knurrend und murrend und trotz des beſchränkten Raumes zum großen Aerger ſeiner Nachbarn beſtändig unruhig auf dem Sitze hin- und herrückend, ſchenkte unſer theaterfeindlicher Hauptmann von Kapernaum den beiden erſten Scenen zwiſchen Juſt und dem Wirthe nur eine ärgerliche Theilnahme und unterbrach alle Augenblicke den Dialog durch eine unzufriedene Randgloſſe. Das Pſt! ſeiner nächſten Umgebung ſtörte ihn dabei wenig, und erſt, da Eckhof als penſionirter Major Tellheim, vom donnernden Applaus des vollen Hauſes empfangen, auf der Bühne erſchien, fing ſein Kriegskamerad im Parterre an, der Vorſtellung mit größerer Aufmerkſamkeit zu folgen und ſeine ſtörenden Zwiſchenbemerkungen einzuſtellen. — Der Schauſpieler-Major war aber auch eine ſo vollkommen reſpektable Soldatenerſcheinung, daß man's dem Manne auf den erſten Blick anſah, wie der jeden-

falls auf dem Schlachtfeld, im heißen Kampfgewühle beſſer an ſeinem Platze ſei als in dem Vorzimmer von Miniſtern und Hofleuten. Dieſe echt ſoldatiſche Haltung, dieſe würdevolle Ruhe und Sicherheit in jedem Wort, jeder Bewegung bekundete ebenſowohl den im Kriege bewährten wie in Friedenszeit tüchtigen Bataillonschef, jeder Zoll an ihm war Bravour, echte Mannesehre, es wurde dem alten däniſchen Obriſten, je länger er dieſem deutſchen Major in's Geſicht ſchaute, immer wärmer um's Herz, er durchlebte noch einmal im Geiſte ſeine eigene kriegeriſche Vergangenheit und zuweilen war es ihm zu Muthe, als ſei er dieſem Major Tellheim ſchon früher einmal irgendwo begegnet und ſchon damals ganz von dem Ehrenmann eingenommen worden.

War aber ſchon der Eindruck der äußern Erſcheinung ein ſo günſtiger, um wie viel mehr mußten Tellheim's Lebensſchickſale, die ihm widerfahrene ſo unverdiente Zurückſetzung und ſeine gegenwärtige traurige und verlaſſene Lage das tiefſte Mitgefühl bei dem alten Obriſten erwecken, er, der ja das Alles an ſich ſelber erfahren, den man ebenſo ungerecht gekränkt und zurückgeſetzt hatte, ohne daß ihm bis zur Stunde Satisfaction geworden wäre! Auch über ihn triumphirten boshafte Verleumder, niedrige Intriguanten, und der alte, verdiente Offizier mußte es erleben, daß er verabſchiedet wurde, weil man von Seiten ſeiner Oberen ſeine wahren Verdienſte ebenſowenig einſehen wollte wie beim armen Tellheim. — Alle dieſe trüben Bilder und Rückerinnerungen an ſeine eigne Vergangenheit verwebten ſich allmälig, ihm ſelber unbemerkt, ſo innig mit denen des Schauſpieler-Majors, daß er zuletzt kaum mehr zu unterſcheiden wußte, was davon eignes Erlebniß und was Tellheim's Schickſal war. So kam es denn, daß des Letzteren Liebesverhältniß zu dem ſchönen Fräulein von Barnhelm ſich im Fortgang der Handlung mehr und mehr zur Reminiſcenz ſeiner eignen Vergangenheit geſtaltete, die einmal geweckte Einbildungskraft des guten Obriſten dieſe Minna mit dem Gegenſtand ſeiner erſten und einzigen Jugendliebe verwechſelte und tauſend lebendige glückliche Erinnerungen in ſeinem gerührten Herzen wach wurden. Auch er hatte ja einſt geliebt und war wieder geliebt worden, ganz ſo wie Tellheim; und wenn auch ein anderes Schickſal als dasjenige, welches über dieſem und Minna waltete, ihm die geliebte Braut

geraubt hatte, ſo war das im Grunde doch nur eine Nebenſache, und die Hauptſache blieb am Ende doch die Liebe ſelber.

Die Erſcheinung Charlottens als Minna von Barnhelm im zweiten Akte vollendete die glückliche Täuſchung des alten Soldatenherzens, und ihr liebreizendes Weſen, ihre bezaubernde Anmuth und Innigkeit ließen ihn bald ganz vergeſſen, daß er nicht Mitſpielender, ſondern nur Zuſchauer, und ein ganz Anderer als er dieſe Minna zu lieben und zu beſitzen beſtimmt ſei. Die Bewegung ſeines Innern wuchs, je länger Tellheim dem herrlichen Weſen gegenüber den Sprödden und Unbeugſamen ſpielte, bald arbeitete wieder die Zunge mit, um dem vollen Herzen Onkel Anton's Luft zu machen, in längeren oder kürzeren Sätzen unterbrach er alle Augenblicke den Dialog der beiden Liebenden und zog dadurch neuerdings die Aufmerkſamkeit der in ſeiner Nähe Sitzenden auf ſich.

Sein Nachbar zur Rechten, jener kleine Mann mit dem Höcker, deſſen wir bereits erwähnten und der, wie der Leſer wohl ahnen wird, zu ſeinem und des alten Obriſten Unſtern kein Anderer war, als der uns ſchon bekannte geiſtvolle Schriftſteller und Poet, Doctor Dreyer, dieſer fing allmälig an, dem, was ihm alle Augenblicke von dem alten närriſchen Herrn in's Ohr geflüſtert wurde, eine größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken als dem Stücke und den Reden der handelnden Perſonen. Er glaubte bald zu merken, daß es in dem Kopfe des wunderlichen Alten nicht richtig ſei, dieſe neue Art von Doppelſchauſpiel im Parterre und auf der Bühne, wobei der Zuſchauer redend an der Handlung Theil nimmt, beluſtigte ihn ungemein und er belauſchte darum mit wachſender Neugierde, was Jener in ſtillem Selbſtgeſpräche dem Leſſing'ſchen Text eigenmächtig zufügte. Da fehlte es denn freilich nicht an höchſt pikanten und kernigen Redensarten, an derben Kaſernen-Flüchen und Ausrufungen; wollte Tellheim das Fräulein durchaus nicht beſitzen, ſo war ſein alter Kriegskamerad im Parterre ſogleich bereit, ihre Partei zu nehmen; wollte der Wirth den armen verabſchiedeten Offizier aus ſeinem Gaſthof hinausweiſen, ſo war er in Onkel Anton's Meinung ein geiziger Schuft, ein Maleſizſchurke; der muntern Franziska ſchenkte er den Ehrennamen „Blitzmädel", und dem edelmüthigen Wachtmeiſter Paul Werner, der ſo treulich bei ſeinem armen Major aushielt, rief er

alle Augenblicke ein: „Bravo, Kamerad!“ zu, und zwar that er dies endlich ſo laut und ungenirt, daß zu verſchiedenen Malen ein Murren im Publikum gehört wurde, nicht unähnlich dem Brummen des Löwen, dem eine läſtige Fliege um's Ohr ſchwirrt.

Von Scene zu Scene, von Akt zu Akt ſteigerte ſich der Enthuſiasmus des guten Obriſten; über dem Mitgefühl, das ihm das Schickſal der handelnden Perſonen einflößte, vergaß er gänzlich, daß er ſich in einem Komödienhaus und vor einem Bilde der Täuſchung befand und der wackre Tellheim beſonders erſchien ihm mehr und mehr in der meiſterhaften Darſtellung Eckhof's als das vollendete Ideal eines Soldaten und Edelmanns. In der Scene, wo endlich Tellheim's gekränkter Ehre durch das gnädige Handbillet des Königs die ſo lange vergebens nachgeſuchte glänzende Genugthuung wird, eine Scene, welche von den Zeitgenoſſen einſtimmig dem Vorzüglichſten an die Seite geſetzt wurde, was Eckhof im Fache des bürgerlichen Schau- und Luſtſpiels geleiſtet hat, konnte ſich Onkel Anton nicht mehr faſſen; er weinte wie ein Kind und die gewaltige Rührung ſeines Innern machte ſich plötzlich in dem lauten Ruf Luft: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“

Das Publikum fand mit dieſem Ausruf das Loſungswort für ſeine eigne Bewegung, man vergaß darüber die gewöhnlichen Beifallszeichen, Klatſchen und Bravorufe und wie aus einem Munde jauchzte das ganze Parterre: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“ Das militäriſche Luſtſpiel „das Soldatenglück“ hatte damit von Seiten der begeiſterten Zuſchauer ſeinen würdigſten Applaus gefunden und für immer verſtummte die Stimme derer, welche der Anſicht waren, daß ein Offizier ſich ſchon um deßwillen nicht zum Helden eines Dramas eigne, weil er ſich ſtets nur in den eiſernen Feſſeln der Subordination bewegen könne.

Ein ſchönes, ein herrliches Stück, die Minna, nicht wahr, Herr Nachbar? flüſterte Dreyer dem Obriſten in's Ohr, als der Vorhang niederfiel.

Dieſer ſah ihn ſtarr an, wiſchte ſich die Thränen aus dem Auge, dann ergriff er des Fragenden Hand, drückte ſie herzlich und wie aus einem glücklichen Traume erwachend:

O nennen Sie mir den Namen des Verfaſſers! Gradaus iſt er ein Ehrenmann — gradaus muß ich ihn kennen lernen und ihm meinen Reſpekt bezeigen — gradaus — mein Herr — wie heißt der Schreiber?

Pſt! das iſt Niemand anders als unſer hochwürdiger Hauptpaſtor Johann Melchior Götze, flüſterte ihm der Schalk mit der ernſthafteſten Miene in's Ohr. Aber ſagen Sie es um's Himmelswillen keinem Menſchen, denn unſer vortrefflicher Senior iſt ein überaus ſtrenger geiſtlicher Herr und treibt dergleichen Theatralia nur ganz im Geheimen, hinter dem Rücken eines hochlöblichen Miniſterii.

Wohnt? Wohnt? fragte der Obriſt haſtig.

Dicht an der Katharinenkirche, verſetzte Dreyer im vorigen geheimnißvollen Tone und es gelang ihm, im Gedränge von dem über dieſe Nachricht ſichtbar erfreuten Fremden loszukommen.

Voll von den Eindrücken des Geſehenen und Gehörten kam der Alte nach Hauſe, völlig verſöhnt mit der ihm noch jüngſt ſo verhaßten Komödie; denn wo er unſittliche Harlekinsſpäſſe, frivole Poſſen, ſinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel und wie all' der Apparat der ihm aus ſeiner Jugend her bekannten franzöſiſchen Schaubühne in Kopenhagen heißen mochte, erwartet hatte, da waren ihm Ernſt und Wahrheit des Lebens, Tugend und Anmuth, Sitte und Würde der Menſchennatur in den edelſten Geſtalten vor's Auge getreten, eine herrliche Dichterſprache hatte mit ihren tiefſten Akkorden ſeine Seele berührt, ſeine innerſten Gedanken, ja ſein eignes Schickſal waren gleichſam verkörpert vor ihm hingegangen, Alles begriff er, Alles billigte er — nur Eins nicht, warum nämlich Hauptpaſtor Götze, der Verfaſſer des Stückes, mit der Autorſchaft dieſer herrlichen Komödie ſo geheim that und welche ängſtliche Rückſicht ihn abhalten konnte, ein an ſich ſo unſchuldiges und ſegensreiches Geſchäft wie die Komödienſchreiberei nicht vor aller Welt Augen zu treiben.

Denn ein Paſtor, ſo dachte der alte Obriſt, der den Menſchen und gar den Soldaten ſo in- und auswendig kennt, wie der wackre Schreiber der Minna von Barnhelm, der muß wahrlich ein tapfres Herz unter ſeiner Kutte tragen und ſollte auch wiſſen, daß er mit der beſten Predigt nicht mehr ausrichtet wie mit einem ſolchen Stücke.

Dieſe ſeine innerſte Herzensmeinung beſchloß er denn auch dem würdigen Herrn am folgenden Morgen nach der Hauptpredigt „gradaus“ in's Geſicht zu ſagen und ihn zu ermuthigen, brave Soldaten und wackere Degen noch ferner durch ſeine feine Schreiberei vor einem hochanſehnlichen Publico bei Ehren und Reputation zu erhalten.

39.

Herr Johann Melchior Götze, der ſeiner Zeit ſo berühmte Streittheologe und Hauptpaſtor an der St. Katharinenkirche, dazu Senior und Mitglied des geiſtlichen Miniſteriums zu Hamburg, eine in gelehrten und weltlichen Kreiſen hochangeſehene, von Vielen ſelbſt gefürchtete Perſönlichkeit, in der ſich gleichſam die ganze ſtrengkirchliche Gelehrſamkeit des Jahrhunderts zum ſtattlichſten Embonpoint verkörperte; derſelbe Herr Johann Melchior Götze, dieſer eifrige Wächter und Verfechter Zions, hatte ſich grade damals, wie wir bereits erzählten, in eine eben ſo heftige als erfolgloſe Polemik gegen die Schaubühne eingelaſſen und zur Arena derſelben in einem, wenigſtens nach unſeren Begriffen, gewiß nicht evangeliſchen Sinne Kanzel und Gotteshaus gemacht, woſelbſt er neuerdings faſt allſonntäglich in ſeinen Predigten gegen dieſes heidniſche Unweſen losdonnerte und Hamburg mit Sodom und Gomorrha verglich, wobei gelehrte Citate aus alten Kirchenvätern den Hauptnachweis bildeten, daß das Theater eine „Satansſchule“ ſei, in der nichts als Unſittlichkeit und Freigeiſterei gelehrt werde.

Am heutigen Sonntage war unſer ehrenfeſter Hauptpaſtor, mit dem Erfolge ſeiner Predigt ſattſam zufrieden, in ſeine Pfarrwohnung zurückgekehrt und ruhte nun, nachdem er ſich ſeines geiſtlichen Ornates entledigt und daſſelbe mit einem weichen pelzverbrämten Brokat vertauſcht hatte, im weichen Polſterſtuhle bei einem Gläschen Muskatwein von der Anſtrengung, phyſiſcher wie moraliſcher, aus, die ihn ſeine heutige kraft- und ſalbungsvolle Predigt gekoſtet hatte. Den Text derſelben bildete der Spruch aus dem Prediger Salomo-

nis: „Siehe, es ist Alles eitel unter der Sonne", ein Text, den der strenggläubige Homiletiker seiner andächtigen Gemeinde in allen möglichen Variationen zu Gemüthe geführt hatte, wobei denn auch abermals das Kapitel von dem „Sündentempel der buhlerischen Göttin Thalia" mit theologischer Gründlichkeit abgehandelt und diesem „Sardanapalshaus" schließlich sein Platz dicht neben dem heidnischen Venusberge angewiesen wurde. Als Rhetoriker, freilich im grobkörnigsten Sinne des Wortes, nicht ohne Talent, dabei schonungslos bis zu einem seltenen Grade, wo es die Bekämpfung ketzerischer Irrlehren und freigeistiger Richtungen in Kirche und Leben galt, war er sogar in seinen Gleichnissen mitunter originell, wie er denn z. B. in seiner heutigen Donnerrede gegen die Komödie behauptete, der allweise Gott sei nur darum gegen diesen Unfug noch immer so nachsichtsvoll, weil Er dann beim jüngsten Gericht, wo Er doch gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, um die schwarzen Schaafe von den weißen zu sondern, jede Seele nur einfach zu fragen brauche, ob sie bei Lebzeiten in der Komödie gewesen sei und Freude an dergleichen Reizungen des Bösen empfunden habe?

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der bei Weitem größere, nämlich der strenggläubige Theil der Zuhörerschaft, von dieser Predigt höchlichst erbaut und angezogen wurde; denn schon damals, wie noch heutzutage, hatten Kanzelzeloten und theologische Eiferer die gedankenlose Menge für sich, theils weil eine derartige gewürzte Beredtsamkeit den Ungebildeten besticht, theils weil das Interesse am Spektakel sich nur allzuhäufig aus dem Theater in das Gotteshaus verirrt.

Die Anhänger des ehrwürdigen Seniors hatten sich denn auch heute wieder nach dem Schlusse des Gottesdienstes vor der Kirche versammelt, um den feuerfesten Streiter für das wahre und reine Christenthum nun auch in der Nähe zu betrachten und sich den Mann anzusehen, der so gewaltigen Rumor in der Welt anrichtete, und fast beständig in Zeitungen und Broschüren gegen die Irrlehrer und Socinianer des Jahrhunderts zu Felde zog. Meistens Leute aus dem kleinbürgerlichen Stande, pflegten dann die eigentlichen Anhänger Pastor Götze's ihrem kirchlichen Hirten, wenn derselbe zuvor recht gewaltig von der Kanzel gegen der Welt Sünde und Verderbniß losgedonnert hatte, von der Sakristei bis zur Pfarrwohnung

ein Spalier zu bilden, um ihn damit gleichsam zu überzeugen, daß man ihn auch außerhalb des Gottestempels und im bürgerlichen Leben für einen erstaunlichen Mann halte, grade so, wie in alten Zeiten römische und athenienſiſche Bürger ihre berühmten Volksredner zum Zeichen ihrer Achtung von der öffentlichen Rednerbühne in deren Privatwohnungen zurückbegleiteten.

Paſtor Götze war ein ganz beſonderer Freund von dergleichen öffentlichen Ehrenbezeigungen, und das Häuflein ſeiner Getreuen in Chriſto verfehlte denn auch niemals die Gelegenheit, ihm eine derartige Huldigung darzubringen. Je nach dem Zuſammenlauf, welchen dieſelbe verurſachte, konnte er dann leicht auf die Wirkung ſchließen, die ſeine Predigt auf die Zuhörer ausgeübt hatte; und die große Anzahl derer, die ihm heute die Straße entlang das Geleite bis zu ſeiner Wohnung gegeben, war ihm eine neue ſichre Bürgſchaft, daß ſein Anhang in der guten Stadt Hamburg noch immer im Wachſen begriffen ſei und Gevatter Schneider und Handſchuhmacher ihn ſattſam für die unbarmherzigen Streiche entſchädigten, womit ein Leſſing und andere Freigeiſter dem Haupte der Hamburger Orthodoxie in ihren gelehrten Schriften und Kritiken beſtändig zuſetzten.

Voll von dieſen angenehmen und tröſtlichen Betrachtungen ruhte er, derweil in der Küche Jungfer Beate, die alte Haushälterin mit den weiblichen Domeſtiken beſchäftigt war, ein „feines“ Sonntagsmahl für ihren geiſtlichen Herrn zuzurichten, in ſeinen Sorgenſtuhl zurückgelehnt, als plötzlich auf der Diele eine fremde männliche Stimme nach ihm fragte und gleich darauf von der Küche her der Beſcheid ertheilt wurde, des Herrn Seniors Ehrwürden pflegten zwiſchen Predigt und Mahlzeit keinen Beſuch zu empfangen, der fremde Herr möge ſich darum zu einer gelegeneren Zeit wieder herbemühen, jetzt könne man ihn nicht anmelden. Jener antwortete darauf in einer faſt zudringlichen Weiſe und wollte ſich nicht abweiſen laſſen, ſchon nahte er der Thüre, um ſich eigenmächtig Eingang zu verſchaffen; da erhob ſich der würdige Senior aus ſeiner Vormittagsruhe, halb zornig, halb neugierig, wer dieſer zudringliche Beſucher ſein möge, und öffnete ſelber die Thüre.

Eine ſteife hagere Geſtalt mit verwitterten Zügen und eisgrauem Schnurrbart, dazu ein ſchwarzes Pflaſter auf dem einen Auge, ſtand

der Stbrenfried der geiſtlichen Wohnung vor ihm, trat, als er ihn durch eine ſtumme Handbewegung einlud, mit einem raſchen großen Schritt über die Schwelle in die Stube, machte erſt einen ſteif gravitätiſchen Kratzfuß, nahm dann eine kerzengrade militäriſche Poſitur an, ganz ſo, wie er es am vorigen Abend beim Wachtmeiſter Paul Werner auf der Bühne geſehen hatte, und ſprach in ſeinem rauhen, kaudernden Jargon:

Votre serviteur, Herr Paſtor! Gradaus iſt meine Parole, gradaus red' ich vom Herzen weg, gradaus komm' ich zu Ihnen, um den Ehrenmann von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, der mir durch ſein herrliches Opus ſo große Hochachtung eingeflößt hat. Mein Name iſt Obriſt von Hollbach, penſionirt — Schwerenoth! degradirt wollte ich ſagen — Kopenhagen — erſtes Königliches Garderegiment zu Fuß, — fünfundvierzig Dienſtjahre — viel bleſſirt, Campagne mitgemacht — hol' der Teufel alle Hofleute und Ränkeſchmiede, wiſſen's ja ſelber am beſten, Herr Paſtor, wie's alten Soldaten in Friedenszeiten ergeht, brauch' auch von Niemanden Beileid, — wackrer Mann! Haben mich weich gemacht — habe geweint wie ein Kind — habe allen meinen Feinden vergeben, bin nun ſtolz auf meinen Abſchied, und Alles durch Sie, Paſtor, auf Ehre, nur durch Sie!

Obgleich der würdige Senior von dem, was der alte Kriegsmann ihm ſagte, vielleicht nur die Hälfte verſtanden hatte, begriff er doch, daß dieſer gekommen ſei, ihm ſeinen Reſpekt zu bezeigen, und wem anders hätte derſelbe gelten können, als dem berühmten Gottesgelehrten und Kanzelredner, der allerdings eitel und befangen genug war ſich einzubilden, daß alle Welt ihn kenne und ſeine diverſen Streitſchriften überall das größte Aufſehen machten. Paſtor Götze nahm daher das ſchmeichelhafte Kompliment, welches der alte Herr ſeinem „herrlichen Opus" machte, als eine aufrichtig gemeinte Beifallsäußerung für ſeine heute gehaltene Predigt an, und feſt überzeugt, daß der däniſche Obriſt ſein Zuhörer in der Kirche geweſen und durch ſeine eindringliche Rede für das wahre Chriſtenthum gewonnen worden ſei, erwiderte er mit vieler Salbung:

„Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum," ſpreche auch ich mit dem Evangeliſten und

füge noch die Worte aus Matthäus 5, 6. hinzu: „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Seien Sie mir darum herzlich willkommen, mein verehrter Herr Obrist. Wahrlich, es thut noth, daß die Streiter Gottes und die der weltlichen Macht zusammenhalten, denn bald wird die sogenannte Aufklärung, wenn sie erst die Kirche zertrümmert, auch den Thron angreifen und hier wie dort die göttliche Autorität zu vernichten trachten.

Der gute Obrist ließ sich durch diese im Munde eines Lustspieldichters allerdings sonderbar klingende Antwort keineswegs in seinem Glauben beirren, daß er den Verfasser der Minna von Barnhelm vor sich habe, sondern sagte vielmehr mit Nachdruck:

Gradaus, Herr Pastor, was Sie da sprechen, versteh' ich nicht, und halt' auch nicht viel davon! Was schiert mich Bibel und Catechismus, so lang ich ein guter Christ und ein braver Soldat bin! Gradaus säh' ich auch in Ihnen viel lieber einen ehrlichen Kriegsmann, wie zum Exempel der Tellheim einer ist, als einen ängstlichen Stubenhocker und Schriftgelehrten, der vor lauter Gottesfurcht zuletzt nicht mehr weiß, wo er Courage gegen die Menschen hernehmen soll. — Aber thut nichts! Pfaff' oder Soldat, Sie sind doch ein Ehrenmann, denn Sie wissen's den Leuten klar zu machen, was ein alter abgedankter Offizier Alles zu leiden hat, wie man ihn bei Hof kujonirt und erbärmlich um sein Recht betrügt, — geben Sie mir die Hand, Herr Pastor, Sie sind der erste Kanzelmann, vor dem ich Respekt habe, und ich möchte wohl den sehen, der's Ihnen an kernhafter Sprache, an gut soldatischer Gesinnung und lustigen Schnurren gleich thäte!

Der Senior nahm auch dieses Kompliment gleich dem vorigen für eine in die rauhe Soldatensprache übersetzte Anerkennung seines heutigen Kanzelvortrags hin, wenn auch sein neuer kirchlicher Anhänger in Betreff der Bibel eben kein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und ihrer geoffenbarten Religion verrieth. Dies sagte er denn auch dem Obristen offen heraus und zwar so eindringlich und mit so viel Pastoral-Salbung, daß diesem ganz schwül dabei zu Muth wurde, und er kaum mehr begriff, warum der muntere und kräftige Schreiber der Minna von Barnhelm, zumal einem alten Offizier gegenüber, beständig nur von alten Kirchenvätern reden und so gar

ängſtlich und zerknirſcht der Welt Sünde und Abfall vom heiligen Geiſt bejammern mochte.

Endlich riß dem Alten der Faden der Geduld, und um der vermeintlichen Verſtellung des guten, nur allzu furchtſamen Komödienſchreibers ein Ende zu machen, rief er zwiſchen Laune und Aerger:

Auf Ehre, Herr Paſtor, Sie ſind trotz Kutte und Lutherthum doch ein recht großer Schalk, und nun begreif' ich auch, wie das geiſtliche Miniſterium Ihnen bei ihren weltlichen Schnurren ſo ſcharf auf die Finger ſieht!

Wie, Herr Obriſt? ſtammelte Paſtor Götze mehr beſtürzt als entrüſtet. Das geiſtliche Miniſterium? Bin ich nicht ſelber Senior und Mitglied deſſelben? Allerdings hab' ich auch unter meinen Amtsbrüdern manchen geheimen Feind und Widerſacher, aber — —

Ihre Komödie wollen Sie doch nicht vor den Herrn Amtsbrüdern verantworten! fiel ihm der alte Haudegen lachend in's Wort und ſchlug ihm dabei ſo kameradſchaftlich ungenirt auf die feine Kanzelperrücke, daß eine ganze Puderwolke das Haupt des ehrwürdigen Herrn umwallte.

Den Senior wandelte jetzt wirklich die Furcht an, es möge am Ende im Kopfe des alten Soldaten nicht ganz richtig ſein, zumal deſſen wunderliche Manieren und Artigkeiten ihm gleich anfangs aufgefallen waren, und ängſtlich ſchielte er daher nach der Thüre, um im Nothfall ſeine ſchleunige Flucht in die Küche bewerkſtelligen zu können. Mit erkünſtelter Freundlichkeit ſagte er zu dem Obriſten:

Ja, Sie haben vollkommen recht, mein verehrter Herr Baron, mit Komödien darf ſich unſereins nicht befaſſen, der Herr bewahre jeden guten Chriſten vor ſolchem ſündhaften Unfug!

Da wurde der Obriſt plötzlich ganz wild, ſprang zornig vom Stuhle auf und rief mit heftiger Geberde:

Unfug? Sündhaft? — Gradaus, Herr Paſtor, nun gefallen Sie mir ſo wenig wie der liſtige Wirth, der den ehrlichen Tellheim betrügt und belügt! — Was brauchen Sie ſich mir gegenüber länger zu verſtellen? Was brauchen Sie überhaupt Ihre herrliche Komödie zu verleugnen? Ich, ein alter ausgedienter Offizier ſage Ihnen, in Ihrer Minna von Barnhelm ſteckt mehr Weisheit, mehr Bravour und auch mehr Chriſtenthum als in hundert und aber hundert Ihrer Pre-

digten! — Der Tellheim iſt ein Muſter von einem braven Major, der Paul Werner ein Staatskerl von Wachtmeiſter, und mit einem Dutzend ſolcher Soldaten, wie der Juſt Einer iſt, wollte ich den Schweden aus der Welt hinausjagen. Das ganze Hamburger geiſtliche Miniſterium iſt nicht halb ſo viel werth als dieſer eine gemeine Lanzknecht! — Gradaus! Sie ſind der Schreiber vom „Soldatenglück“, das geſtern Abend im Komödienhaus aufgeführt wurde, und wovon ich weiß, daß Sie's heimlich aufgeſetzt haben zu Nutz und Frommen aller guten Leute, inſonderheit aber zur Ehre und Verherrlichung aller penſionirten Offiziere!

Was? ſchrie Paſtor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Fauſt gegen den Mann, der ihm eine ſolche ketzeriſche Ruchloſigkeit anzudichten wagte. Ich der Verfaſſer einer Komödie? Ich ein frivoler Gotteslängner, ein Atheiſt, ein — Schöngeiſt? — Auf der Stelle widerrufen Sie das, mein Herr, oder — — Ha! ha! das fehlte noch, daß man mich mit einem ſolchen Schandſchriftſteller, mit dieſem Leſſing, verwechſelte! — Widerrufen Sie auf der Stelle, oder — hierbei trat er entſchloſſen und mit der ganzen imponirenden Würde eines beleidigten Prieſters vor den erſtaunten Obriſt — oder ich muß annehmen, daß ſie mich in meinem eignen Hauſe injuriiren und meine Perſon in dreifacher Eigenſchaft, nämlich als Hauptpaſtor, theologiſcher Schriftſteller, ſowie als Senior eines hohen geiſtlichen Miniſterii, dem Spott und Gelächter der Abtrünnigen Preis geben wollen! Darum alſo drängen Sie ſich unberufen in meine friedliche Wohnung, überfallen mich mitten in meinen geiſtlichen Betrachtungen und glauben mich ungeſtraft blasphemiren zu können? Aber nur Geduld! Sie ſollen bald das Gegentheil erfahren! — Auf der Stelle mache ich dem Prätor Anzeige, Sie haben in meiner Perſon nicht allein den Prediger, Sie haben auch Gemeinde und Presbyterium der St. Katharinenkirche gröblich beleidigt, und ſo wahr ich nicht Leſſing, ſondern der Hauptpaſtor Götze bin — das ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen!

Dieſe Sprache, dieſer Wutheifer des ergrimmten Seelenhirten, der am ganzen Leibe zitternd und nach Luft ſchnappend wie unſinnig im Zimmer auf- und abrannte, öffnete denn endlich dem guten Hauptmann von Kapernaum die Augen über ſein unſeliges Mißverſtändniß,

und die Gewißheit, daß jener Unbekannte im Parterre ihn abscheulich mystificirt habe, schlug plötzlich wie ein vernichtender Blitz in seine Seele. — Zu spät erkannte er den Irrthum, in den ihn seine Leichtgläubigkeit und sein Enthusiasmus für den unbekannten Schreiber der Minna von Barnhelm gestürzt hatte, und dieser Gedanke brachte den im Punkt der persönlichen Ehre äußerst empfindlichen alten Mann in womöglich noch größere Wuth als den strenggläubigen Senior die Verwechslung mit dem Atheisten Lessing.

Gradaus infam! Gradaus niederträchtig! war Alles, was Onkel Anton Anfangs in seinem Grimm gegen den unbekannten Urheber dieses Mißverständnisses hervorzubringen vermochte, bis er sich endlich so weit faßte, daß er dem wüthenden Hauptpastor, der ihn zuerst gar nicht anhören wollte, den Hergang erzählen konnte, und zwar mit dem Ausdruck einer so tiefen Zerknirschung und Beschämung, daß der in seiner persönlichen Eitelkeit eben so tief wie in seiner apostolischen Würde beleidigte Senior sich endlich überzeugte, wie der alte gutmüthige Kriegsmann von irgend einem boshaften Menschen mystificirt worden und in seiner Unkenntniß von den theologischen und literarischen Persönlichkeiten Hamburgs wirklich in die ihm gelegte Schlinge gegangen sei.

Aber wenn auch hiermit das arge Mißverständniß aufgeklärt war und Pastor und Soldat sich wieder mit einander aussöhnten, so blieb doch die Erbitterung gegen den Urheber dieser abscheulichen Foppere bei Beiden gleich heftig, und Pastor Götze schwor hoch und theuer, es sei gewiß ein Socinianer gewesen, womit er alle seine theologischen Widersacher zu bezeichnen pflegte.

Dem guten Obristen brannte der Boden unter den Füßen, er hatte nach diesem mißlichen Ausgang seines ersten Debuts als dramatischer Enthusiast nichts Eiligeres zu thun, als sich dem tief ergrimmten Hauptpastor höflichst zu empfehlen; und so trennte er sich denn, vor Wuth und Beschämung zitternd und gänzlich enttäuscht von dem anfänglichen Gegenstand seiner Verehrung und Bewunderung, mit dem festen Vorsatz im Herzen, es koste was es wolle, seinen Beleidiger ausfindig zu machen und ihn für den schlechten Scherz an einem alten Offizier und Edelmann verdientermaßen furchtbar abzustrafen.

Ueber das Verhalten Paſtor Götzens in Bezug auf die ihm widerfahrene Ehren- und Amtsbeleidigung gibt zwar die Geſchichte keine weitere Auskunft; indeß iſt wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß der vom Witz und von der Satyre ſeiner literariſchen Feinde ſo oft heimgeſuchte Eiferer den klügeren Theil erwählte und kein Sterbenswörtlein von dem ganzen Vorfall verlauten ließ, vielleicht gar aus Furcht, es möchte ihn am Ende doch eins oder das andere aus der frommen Schaar ſeiner geiſtlichen Kinder für einen geheimen Freigeiſt halten, wenn nicht gar für einen Krypto-Leſſing.

Dem guten Hauptmann von Kapernaum aber nagte die Erinnerung an dieſe unglückliche Morgenviſite wie ein Wurm am innerſten Herzen und raubte ihm den letzten Reſt ſeiner Heiterkeit. Vergebens bemühten ſich Ulrike und die muntere Frances, hinter den Grund ſeiner Schwermuth und fieberhaften Unruhe zu kommen; er verharrte in ſeinem düſtern Schweigen und benahm ſich in Allem wie ein Menſch, der einen einzigen und noch dazu vielleicht einen unheilvollen Plan Tag und Nacht mit ſich herumträgt und dieſem einen Gedanken all ſein Dichten und Trachten zuwendet. — Schon in der Frühe des Morgens verließ er ſeitdem regelmäßig das Haus am Schaarmarkt und durchſtrich mit unermüdlichem Eifer die große Stadt; kein Gaſthof, kein öffentliches Lokal, keine Promenade blieb von ihm unbeſucht, er war plötzlich der Ueberall und Nirgends von Hamburg geworden, denn an keinem Orte fehlte er, hielt ſich aber auch an keinem Orte länger auf, als er eben Zeit brauchte, um mit ſeinem einen unruhig rollenden Auge die Anweſenden zu durchmuſtern und eben ſo ſchnell wieder von dannen zu eilen. Nirgends ruhte und raſtete er; gleich Schlemihl, der ſeinen verlorenen Schatten ſucht, war er bald hier bald dort, zumeiſt aber doch in der Gegend des Gänſemarktes, wo er ſchon ſtundenlang vor dem Beginn der Vorſtellung zwiſchen den beiden Eingängen zum Opernhof Poſto faßte und nun jeden der Hineingehenden mit einem wahren Cerberusblick fixirte; oder er erſchien regelmäßig zur Mittagszeit in den Hotels, durchſchritt gravitätiſch die Speiſeſäle und faßte jeden der Gäſte ſcharf in's Auge. Seine ſtrenge Inquiſitoren-Miene, ſeine militäriſche Haltung erweckten bald die ſonderbarſten Vermuthungen über ſeine geheimnißvolle Sucherei; Einige hielten ihn für einen geheimen

Spion, Andere ſogar für den Agenten einer fremden Regierung, der ſich vorläufig in Hamburg umſchauen und die Geſinnung der Bürger ausſpähen wolle, um ſpäter offen mit ſeiner feindlichen Abſicht gegen die gute Stadt und deren reiche vielbeneidete Blüthe aufzutreten. Patriotiſche Bürger ſteckten ängſtlich die Köpfe zuſammen und dachten an die Zeiten, wo von Wien aus kaiſerliche Commiſſäre mit unbeſchränkten Vollmachten in Hamburg erſchienen, im Namen Römiſch-Kaiſerlicher Majeſtät einen neuen „Receß" entwarfen und unter Androhung allerhöchſter kaiſerlicher Ungnade im Contraventionsfalle, die alten reichsſtädtiſchen Geſetze und Freiheiten abſchafften; kurz, die Fantaſie der Leute erſchöpfte ſich in den ſonderbarſten Auslegungen über den myſteriöſen Fremdling mit dem ſchwarzen Pechpflaſter auf dem einen Auge, der doch in Wahrheit Nichts weiter im Schilde führte, als daß er jenen boshaften Menſchen mit dem verwachſenen Rücken und der Satyrmiene ausfindig machen wollte, der ihm den Streich mit dem Hauptpaſtor Götze geſpielt hatte.

Eine ganze Woche hindurch hatte er in dieſer unermüdlichen Weiſe ſeine Jagd nach dem unbekannten Parterrenachbar an allen Orten und öffentlichen Lokalen der Stadt fortgeſetzt, als ihn endlich am Abend des achten Tages der Unſtern des armen Stadtpoeten in die Pelzerſtraße und zwar richtig in das uns bekannte Weinlokal, die ſogenannte „Obergeſellſchaft" führte, jener gewöhnliche Zuſammenkunftsort aller Schöngeiſter, Gelehrten und Künſtler, und dasjenige Lokal, welches unſer guter Doctor Dreyer nun ſchon ſeit vielen Jahren faſt täglich zu beſuchen pflegte, nach dem von ihm ſelber einſt aufgeſtellten Grundſatze: Je mehr du einem Wirthe ſchuldeſt, um ſo häufiger beſuche ihn.

Viele Gäſte waren anweſend, welche die Tiſche zu beiden Seiten der langen ſchmalen Weinſtube dicht beſetzt hatten und ſich's beim Knaſterdampf und den vollen blankgeſcheuerten Deckelkrügen behaglich und wohl ſein ließen. Ein alter Muſikant vermehrte noch den fröhlichen Tumult durch die Mißtöne ſeiner Bratſche, während die helle Diskantſtimme des Herrn Anſelmus Klefeker von der Einſchenke aus die muntere Kellnerin aus den Vierlanden bald an dieſen, bald an jenen Tiſch commandirte, ſo oft das ſeinem muſikaliſchen Ohr ſo wohlbekannte Klappern mit den zinnernen Deckeln ertönte, zumeiſt aber doch

an dem hinterſten Tiſche, den die luſtige Kumpanei der Theaterkünſtler und ihrer Freunde beſetzt hatte. Faſt Keiner der gewöhnlichen Gäſte fehlte heute; der Staat im Staate war vollſtändig organiſirt, Schröder war gleichfalls anweſend und ſaß neben einem ältlichen Herrn mit ungemein ausdrucksvollen milden Zügen, der ſtille lächelnd aus großen jugendlichſtrahlenden Augen dem tollen Spektakel am Künſtlertiſch zuſah und den ſeine bereits vorgeſchrittenen Lebensjahre nicht abhielten, ſich in dieſer fröhlichen Geſellſchaft ſo wohl zu befinden, wie nur immer der Jüngſten Einer. Es war Klopſtock, der Meſſiasſänger, der zwar ſelten, aber dann auch mit doppeltem Jubel begrüßt in der „Obergeſellſchaft" erſchien, der erklärte Gönner des Schröder'ſchen Theaters und ſeiner talentvollen Mitglieder, die ihn gleichſam als den ſichtbaren Genius von Poeſie und Kunſt in ihre Mitte aufnahmen und ſich hoch durch ſeine Anweſenheit geehrt fühlten. War er ja doch der größte Dichter, den Deutſchland in dieſer Zeit beſaß; denn eben damals erſchienen neben dem Schluß der berühmten Meſſiade die herrlichſten ſeiner Oden und ſein rührendes Lied: „Auferſtehn, ja auferſtehn," ward faſt allſonntäglich in proteſtantiſchen Kirchen geſungen. Auch er hatte natürlich, — denn er war ja ein weltlich geſinnter Schöngeiſt, der ſelbſt den Heiland beſungen — die ſtrenggläubige Partei von Paſtor Götze und Conſorten gegen ſich, und ſo verband ihn ſchon, obwohl er ſonſt ſehr ſtill und eingezogen in Hamburg lebte, der gemeinſame Feind mit den Jüngern Thalia's, die ſich um die Fahne Leſſing's, Eckhof's und Schröder's geſammelt hatten. Das waren die lebendigen „Kirchenväter" dieſer neuen Kunſtgemeinde, zu welcher Klopſtock's Name den vierten Eckſtein bildete, ein herrliches Quadrifolium von Geiſt, Genie und Ruhmesglanz!

Doctor Dreyer hatte ſich eben mit noch einigen Freunden zu einer Partie Tarok-Hombre an einen abgeſonderten Spieltiſch in der hinterſten Ecke der Weinſtube niedergeſetzt, denn die äſthetiſche Unterhaltung der Uebrigen wollte ihm niemals zum Weine munden; da erſchien die langgeſteifte einäugige Geſtalt des alten Obriſten von Hollbach in der „Obergeſellſchaft" und zog alsbald viele Blicke auf ſich. In den faltigen Feldmantel gehüllt, durchſchritt er gravitätiſch die Weinſtube, rechts und links die Tiſche der Stammgäſte muſternd und

mit ſeinem einen Argusauge jedes einzelne Geſicht betrachtend, bis er plötzlich beim Anblick Dreyer's einen Moment wie angewurzelt ſtehen blieb, — denn endlich hatte er ja den Vielgeſuchten gefunden, auf den erſten Blick erkannte er ſeinen Parterrenachbar wieder, das Männlein mit dem gnomenartig verwachſenen Rücken und der boshaften Schalksmiene! — Ganz in ſein Spiel vertieft, ſah und hörte Dreyer Nichts von dem, was um ihn herum vorging, da erhält er plötzlich von hinten einen ſo gewaltigen Backenſtreich, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Wie er ſich raſch auf dem Stuhle umdreht, erkennt er auf den erſten Blick den alten Herrn aus dem Parterre wieder, ſeine beſtürzte Miene erheitert ſich, er betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen und ruft dann im Tone größter Vertraulichkeit:

Ah, Sie kommen gewiß direkt von Paſtor Götze, lieber Herr?

Der ſchalkhaft ironiſche Ton, die heitere unbefangene Miene, womit er dieſe Frage an den alten Obriſten richtete, war das Signal zu einem ſchallenden Gelächter, was jedoch den unbekannten Angreifer des guten Doctors nur zu neuer Wuth reizte. Aber ſchon ſprangen die Freunde des Letzteren zu ſeinem Schutze herbei und verhinderten weitere Thätlichkeiten. Dreyer mußte in der Eile ſeinen unzeitigen Scherz erzählen, den er ſich neulich mit dem alten würdigen Herrn erlaubt hatte, und wenn auch das Lachen den Meiſten näher war als Ernſthaftigkeit, ſo verlangte doch die Rückſicht für den Unbekannten und der Reſpekt, den ſeine echtmilitäriſche und noble Haltung einflößte, daß man die von ihm genommene Revanche anerkannte; Eckhof und Schröder nahmen alsbald den tiefbeleidigten Mann in ihre Mitte, und Klopſtock, der ihn von Kopenhagen her kannte, ſprach gleichfalls Worte der Verſöhnung und des Friedens. Er präſentirte ihm in Eckhof den trefflichen Darſteller des Tellheim und in Schröder den des Wachtmeiſters Paul Werner, und Beide ſpielten dem alten Offizier gegenüber ihre militäriſche Rolle noch einmal ſo vortrefflich, daß der Obriſt einen nach dem Andern umhalste und ſie bald ſeine lieben Kriegskameraden nannte. Er hielt ſich durch die neue Bekanntſchaft des wackren Tellheim und ſeines braven Wachtmeiſters für hinreichend entſchädigt für die des „Schreibers", wurde immer aufgeräumter und zeigte ſich bald auch lange nicht mehr ſo unver-

ſöhnlich, als Dreyer ihn aufrichtig um Verzeihung bat und offenherzig geſtand, er habe die erhaltene derbe Lektion dreimal verdient. Da reichte ihm der gute Obriſt mit einem biederen: Gradaus! die Hand, ſchwor aber hoch und heilig, er wolle einem „Schreiber" ſein Lebtag nicht wieder nachlaufen, weder in Gutem noch in Böſem. Dafür ſolle ihm jedoch der Theaterprinzipal recht bald die Freude machen und die Minna von Barnhelm wieder auf den Rapport ſetzen.

So endigte das tragikomiſche Abenteuer Doctor Dreyer's mit dem alten däniſchen Obriſten, und es ſei hier nur noch erwähnt, daß er ſich für den derben Backenſtreich in der nächſten Nummer ſeines Wochenblattes an Paſtor Götze ſchadlos hielt durch die dem ganzen Publikum Hamburgs auch ohne weiteren Commentar leicht verſtändliche Notiz: Es ſei nun bis zur ſchlagenden Evidenz erwieſen, daß Leſſing und kein Anderer der Autor des Luſtſpiels: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück," wäre.

40.

Der heftige Auftritt mit ihrer Familie hatte wenigſtens für Charlotten das Gute zur Folge gehabt, daß man ihr nicht weiter mehr zuſetzte und ſogar Alles vermied, was ihre Schwermuth noch vergrößern, ihre Nerven noch mehr aufregen konnte. Man behandelte ſie mit der äußerſten Schonung und Milde, erwähnte der ganzen unglücklichen Geſchichte mit keinem Worte weiter und unterließ ſelbſt Alles, was ſie hätte vermuthen laſſen können, daß man ſie beargwöhne oder ſie wohl gar für fähig halte, nach den ihr über den Baron gewordenen Mittheilungen noch an ein ferneres Verhältniß zu dieſem Menſchen zu denken.

Wenn ſie noch Etwas rettet und zur Vernunft zurückbringt, ſagte Schröder, ſo iſt dies nur ihr eignes Herz und die volle Erkenntniß der Schuld gegen ſich ſelbſt, gegen uns und ihren Genius. damit ſie dieſer Erkenntniß um ſo gewiſſer theilhaftig werde, ſei ſre Sorge, ihrem Gefühl volle Freiheit zu laſſen und ſie nicht Argwohn von unſrer Seite neuerdings zu verwirren. Charlotte

iſt auf dem Punkte angelangt, wo der Menſch, der ſich nicht verloren geben will, ſich ſelber helfen und für ſein Heil einſtehen muß, alſo laßt uns ihr den Rückweg zu dem alten glücklichen Zuſtand ſo leicht als möglich machen — den Herrn Baron behalte ich ſchon ſelber im Auge.

In letzterer Hinſicht hatte Schröder in der That ſeine Maßregeln ſo gut getroffen, daß Sylburg, dem ſich nun plötzlich auch das Haus der Etatsräthin verſchloß, einige Tage in vollkommener Ungewißheit darüber blieb, ob Charlotte ſich nicht gleichfalls von ihm losgeſagt habe, da ihr und ihren Angehörigen, das war ihm nun kein Zweifel mehr, über ſein vergangenes Leben, beſonders über ſein Verhältniß zu Bertha, durch Fanny's Verrätherei die allergewiſſeſten Aufſchlüſſe zu Theil geworden, ein Gedanke, der einem Menſchen von ſo leidenſchaftlichem Temperament und ſo brennendem Rachedurſt, die größte Pein verurſachen mußte.

Denn ſelbſt der Verluſt Charlottens würde ihn nicht ſo ſehr aus der Faſſung gebracht haben, wie es dieſer Ausgang that. Seine Eitelkeit fühlte ſich durch dieſen Gedanken um ſo mehr verletzt, als er bis dahin in der Kunſt der galanten Intrigue eine ſehr große Meinung von ſich gehegt hatte und zum Voraus ſeines Sieges ſo gewiß geweſen war. Zu ſpät erinnerte er ſich der Warnung ſeines Freundes T., ſein böſer Geiſt hatte ihm diesmal einen Streich geſpielt, gegen den alle widrigen Zufälle bei ſeinen früheren Liebesaffairen eine Kleinigkeit waren, und der höchſtens jenem gänzlichen Fiasko gleichkam, womit er ſein teufliſches Intriguenſpiel gegen die edle Ulrike hatte abbrechen müſſen. Aber damals war es doch wirklich nur der unberechenbare Zufall geweſen, welcher ſeinen tückiſchen Plan vereitelte, zudem deckte ja das Grab den größten Theil ſeiner Verrätherei; während jetzt zwei der geachtetſten und eins der verrufenſten Häuſer Hamburgs gleichzeitig ihre Pforten vor ihm verſchloſſen, und obendrein eine Perſon wie dieſe Fanny die ſchlimmſte Seite ihres widrigen Gewerbes, die Indiscretion, gegen ihn herauskehrte, und zu dem Verrath ſeines neueſten Liebeshandels dreiſt auch den ſeiner früheren Streiche mit in den Kauf gab.

Sylburg's Blut kochte vor Wuth und ohnmächtigem Grimme gegen die treuloſe Mitgenoſſin ſeiner ſchlimmen Thaten und er würde

ihr ſicherlich in ſeiner blinden Raſerei den Olaf mit dem indiſchen Meſſer des Phanſegar auf den Hals geſchickt haben, wenn er damit jetzt noch ihre Verrätherzunge hätte verſtummen machen können. Aber ſo wie die Dinge für ihn ſtanden, kam er mit dieſem Mittel eben ſo zu ſpät, wie mit jedem andern, und das Einzige, was ihm noch übrig blieb, war ſchleunige Entfernung von Hamburg, unverweilte Rückkehr in ſeine Garniſon. Er hielt ſein ganzes Spiel für verloren, denn ein Tag nach dem andern verging, von Charlotten keine Nachricht!

Vergebens war Olaf von früh bis ſpät auf der Lauer, vergebens ſtrich der Baron ſelbſt, ſobald die Dunkelheit angebrochen war, um ihr Haus; er fand ſie dort ebenſowenig wie im Theater, und acht Tage hindurch zeigte der Komödienzettel nicht ein einziges Mal ihren Namen unter den Mitſpielenden. — War ſie krank? Wurde ſie von ihrer Familie mit Gewalt von ihm getrennt gehalten, oder war ſie freiwillig zu dem Entſchluß gekommen, jedes fernere Verhältniß mit ihm abzubrechen?

Nichts von Alledem, wohl aber ein Anderes, was der Baron freilich nicht ahnen konnte, daß nämlich das arme Mädchen ſich in einer nicht minder rathloſen Lage befand wie er ſelber, indem ſie weder den Muth hatte, ihr Verhältniß mit ihm fortzuſetzen, noch die Kraft, ihrer Liebe zu entſagen.

Ueberhaupt lebte Charlotte in dieſen Tagen qualvollſter Zweifel wie in einem halbwachen Traume und ſelbſt der Kampf mit der ihrer Liebe feindlichen Welt trat in den Hintergrund vor dem Zwieſpalt ihres eignen Herzens, vor der ſchrecklichen Ungewißheit über Sylburg und deſſen wahren Charakter. — Der Schleier, den man von ſeiner Vergangenheit weggezogen, war es nicht vielleicht ſelbſt wieder nur ein Trugbild, gleich jenem gemalten Schleier des alten griechiſchen Malers, um ihren Glauben an den Geliebten zu erſchüttern? Und doch durchrieſelte ſie ein eiſiger Schauer, ſo oft ſie ſich den Baron wirklich ſo dachte, wie ihn Mutter, Schweſter und Bruder, ja wie ihn ſelbſt die alte treue Freundin am Steinweg, beurtheilten! — Sollte ſie an ihm oder an ſich ſelber irre werden, wenn ſie ſein edles Bild mit demjenigen verglich, das ihr ihre Umgebung von ihm entwarf? Hatte ein Gott ſie ſo mit Blindheit geſchlagen, daß ſie auch nicht

ein einziges Mal hinter der gleißenden Außenſeite die ſchwarze Verrätherſeele ahnte, die ihre Jugend und Unſchuld mißbrauchte, und ſo viel inniger Liebe, ſo viel herrlichem Glauben an ihn mit der ſchnödeſten Treuloſigkeit lohnte? Oder hatte Sylburg ſie durch böſen Zauber berückt, daß ſie noch jetzt — noch jetzt, wo ſie doch oft beim leiſeſten Gedanken an ihn von einer Todeskälte durchſchauert wurde, nur ein theures Wort ſeiner Lippen, nur einen Blick ſeiner ſeelenvollen Augen ſich zurückzurufen brauchte, um mit freudigem Erſchrecken inne zu werden, daß ſolche Liebe nimmer lügen könne und daß er trotz Allem und Allem doch der Abgott ihrer Seele ſein und bleiben werde!

Ja wohl war's ein böſer Zauber, der ſie umfangen hielt; aber nicht ſowohl Sylburg, ſondern ihr eignes Herz zog ihr junges Leben immer tiefer in ſeinen dunklen Bann hinein.

Endlich glaubte ſie den rettenden Faden gefunden zu haben, der ſie entweder aus dem Labyrinth ihrer Zweifel gegen den Geliebten glücklich hinausführen, oder ſie für immer mit ihrem zerſtörten Lebensfrieden in dieſem dunklen Irrgang, Welt genannt, feſthalten ſollte; und ſo ſchnell, wie er ihr gekommen, ſtand auch ſchon der Entſchluß bei ihr feſt, nämlich die Mutter jener Unglücklichen vom Kugelsort aufzuſuchen, jener Bertha, die man ihr als das warnende Schreckbild von Sylburg's unedlem und verworfenem Charakter hingeſtellt hatte. — Bertha's Mutter lebte ja noch, am Brookthors-Wall ſollte die alte Obſthändlerin Gades wohnen, zu ihr wollte ſich Charlotte begeben, und ſie nach dem Namen Desjenigen fragen, der ihre Tochter ſo ſchändlich betrogen und noch über deren Grab hinaus den Verrath bis zur beiſpielloſen Verleugnung fortgeſetzt haben ſollte.

War aber Sylburg wirklich dieſer Verräther, ja, dann, nach dieſer Beſtätigung wollte auch ſie ihn für den Menſchen halten, der wohl im Stande geweſen wäre, ihr ſelber ein ähnliches grauſes Schickſal zu bereiten und auch ihr den dunklen Rosmarinzweig der Schande mit in's Grab zu geben!

Barmherziger Gott, nur dieſen Kelch laß' gnädig an mir vorübergehen! ſtammelte Charlotte und zählte mit bebendem Herzen die Stunden bis zum Anbruch des Abends. —

Unter dem Vorgeben, die alte Freundin am Steinweg zu besuchen, ging sie von Hause weg und dankte Gott, daß er diese Nacht, die über ihr ganzes Lebensglück entscheiden sollte, rabenschwarz auf die Erde gelagert habe. Denn so konnte sie ja, von Niemanden bemerkt, den fremden Stadttheil erreichen, der, fast am äußersten Südende Hamburgs gelegen, unter dem Namen Broockthors-Wall noch heute besteht, obwohl die Festungswälle, die ihm diese Bezeichnung verliehen, längst verschwunden sind. Vielleicht nicht dreimal in ihrem Leben hatte ihr Fuß jene Quartiere am Hafenbassin betreten, in denen damals vorzugsweise Schiffer, Matrosen und wer überhaupt mit der Schifffahrt zu thun hatte, wohnten; ein Quartier, das in seiner Art fast ebenso verrufen und von anständigen Leuten gemieden war wie der Kugelsort; denn das wilde Matrosenvolk läßt schon bei Tage nicht mit sich spaßen und ist Abends noch händelsüchtiger und zügelloser.

Dennoch wagte Charlotte ohne alle Begleitung den gefährlichen Gang, um in einer ihr fast unbekannten Gegend, in der sich bei Tag und mehr noch bei Nacht so viel verdächtiges Gesindel umhertrieb, eine alte Obsthändlerin aufzusuchen; um mit all' ihrem Ruhme als erste tragische Künstlerin Hamburgs und Deutschlands, in eine feuchte Kellerwohnung hinabzusteigen und dort von einer alten unbekannten Frau die Entscheidung über ihr ganzes Lebensglück zu erhalten!

Kein Wunder, daß ähnliche Betrachtungen über die feindlichen Gegensätze, in welche sie nun schon zu verschiedenen Malen, ihrem früheren Leben und ihrem Künstlerberuf gegenüber, durch diese Liebe hineingerathen war, heute ihr Gemüth lebhaft beschäftigten und ihr den Gedanken nahe legten, wie viel Leid und Schicksal sie schon seit der kurzen Zeit, daß sie Sylburg kannte, erlebt, um wie manchen schönen Jugendtraum sie durch dieses Verhältniß schon ärmer geworden sei. Heute, in der rauhen finstern Märznacht, wo sie fast einer Obdachlosen und Verstoßenen gleich, durch die Straßen eilte, um bei fremden Menschen aus dem niedersten Stande Aufklärung über die Vergangenheit Desjenigen zu erhalten, dessen Gefährtin für's Leben sie werden wollte, heute fiel diese Betrachtung wie eine Centnerlast auf ihre Seele, und doch stand sie damit noch lange nicht am Ziel ihrer

Sorgen, ja vielleicht waren ihr noch ganz andere ungleich schwerere Prüfungen als die bereits erlebten, vorbehalten, die am Ende erst mit dem völligen Erwachen aus ihrem noch jüngst so reichen und herrlichen Liebestraum ihren Schluß finden sollten!

So kam sie in die Gegend des Hopfenmarktes, und da heute Markttag gewesen war, so herrschte hier noch, trotz der abendlichen Stunde, ein reges Leben, besonders an dem neuen Schrangen, wo die Fleischer vom Küterhause ihre Blöcke haben. Auch die Amtsfischer und Grünhöckerinnen hielten noch beim Scheine farbiger Laternen ihre Waare feil, und wenn auch der Verkehr bei Weitem nicht mehr dem vom Tage glich, so waren doch noch immer Käufer und Verkäufer genug da, um dem Marktplatz ein belebtes Ansehen zu verleihen.

Wie Charlotte an den Ständen und Bänken der Fischer vorüber in die südliche Straße, die „Neue Burg" genannt, einbiegen wollte, glaubte sie plötzlich eine gedämpfte Mannesstimme dicht hinter sich ihren Namen aussprechen zu hören, und im nächsten Moment stand Sylburg an ihrer Seite!

Sie war sprachlos vor Schrecken und Ueberraschung und wenig hätte gefehlt, sie wäre ohnmächtig vor ihm auf's Steinpflaster niedergesunken. Der Baron schlang jedoch seinen Arm um die Wankende und sagte dabei halb in zärtlichem, halb in vorwurfsvollem Tone:

Meine süße Lotte erschrickt so heftig vor meiner plötzlichen Erscheinung, und doch finde ich dich hier auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich sah dich nämlich vorhin aus eurem Hause gehen, folgte dir unbemerkt nach, konnte aber nicht wagen, dich früher als in dieser menschenleeren Straße anzureden. Nun, nun, wohin, mein Liebchen, wenn ich fragen darf? Denn in der That sind zu einer so weiten Promenade und noch dazu mutterseelenallein Zeit und Wetter wenig geeignet, wenn es nicht gar darauf abgesehen war, mich, den man vielleicht trotz der Dunkelheit erkannt hat, so weit aus einer Straße in die andere zu verlocken.

Charlotte hing noch immer wie gelähmt an seinem Arme und nur mühsam vermochte sie einige unzusammenhängende Worte zu stottern. Denn bei seinem plötzlichen Erscheinen hatte sie es sogar einen Moment vergessen, auf *welchem* Wege er ihr begegnete,

daß sie ja die Mutter seines unglücklichen Opfers vom Brookthors-Wall hatte aufsuchen wollen. Und nun diese Begegnung! —

Führe mich nach Hause, Max, du sollst Alles wissen, flüsterte sie zitternd. Es bleibt auch so der schwerste Gang, den ich in meinem Leben gethan habe und ich weiß, auch ohne mein Ziel erreicht zu haben, daß ich das ärmste Geschöpf auf Gottes Erdboden bin!

Bei diesen Worten brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus und vergebens bot Sylburg seine ganze Beredtsamkeit auf, sie wieder zu beruhigen. Sie konnte ihm, ebenso sehr von ihrem Schmerze wie von ihrem Schrecken überwältigt, längere Zeit hindurch nur durch Seufzen und Schluchzen antworten, wobei sie ihm jedoch willenlos ihre Hand ließ und auch duldete, daß er sie einigemal zärtlich und ungestüm an sich zog, während sie noch immer stumm neben ihm herschritt. Was aber auch der Baron ihr sagen mochte, seine Betheuerungen, seine Anklagen gegen ihre Familie, sowie seine Anspielungen auf Fanny's Verrätherei, Alles das war ja noch lange keine Rechtfertigung, kein Beweis seiner Unschuld; denn wie hätte er ihr früher so Vieles verheimlichen können, was jetzt, da ein Zufall es an den Tag brachte, selbst das vertrauenvollste Herz an ihm irre machen mußte!

Diese mehr als schmerzliche Betrachtung gab endlich Charlotten die Kraft, ihm zu antworten, um, koste es ihr auch das Leben, zu erfahren, wie er sich so schweren Anschuldigungen gegenüber vertheidigen werde. Und wenn ihr auch beinahe die Stimme darüber ausgehen wollte, so vermochte sie doch endlich die Frage an ihn zu richten, ob es wahr sei, daß er schon früher Fanny's Haus besucht und daselbst mit Hülfe jener abscheulichen Person ein unschuldiges Mädchen, Namens Bertha Gades, elend gemacht habe?

Kaum hatte sie den Namen seines unglücklichen Opfers ausgesprochen, als der Baron an ihrem Arme heftig zusammenfuhr und wie an den Boden gewurzelt stehen blieb. Sein Haupt auf die Brust geneigt, starrte er sie aus zwei glühenden Augen regungslos an, eine tiefe Blässe hatte dabei seine Züge bedeckt und gab diesen einen so eigenthümlichen Ausdruck von Verstörung und furchtbarer Seelenangst, daß sie davor in innerster Seele erbebte. Doch schon im nächsten Moment war Sylburg wieder Herr seiner selbst, ruhig

erhob er das Haupt, fest sah er sie an und sagte nach einer Pause im Tone der schmerzlichsten Bewegung:

Ist's das also, was meine Charlotte nun schon eine ganze Woche lang von mir getrennt hält? Noch jüngst mußte ich den Vorwurf von dir hören, daß ich dein Herz nicht genug kenne, weil ich einen Tag, nur einen einzigen Tag, um Dies und Jenes allzuängstlich sorgte, worüber mich doch später ein Wort von dir beruhigte!

Und wieder verstummte er, schüttelte gedankenvoll den Kopf und murmelte Etwas vor sich hin. Noch schien er nicht mit sich einig, was er ihr sagen solle, eine dunkle Sorge überschattete seine Züge, offenbar kämpften in seiner Brust widerstreitende Gefühle, doch jetzt siegte die bessere Ueberzeugung in ihm und mit freierem Herzen rief er aus:

Nun, ja denn, in Gottes Namen, ja! — Jenes Mädchen war schön, verliebte sich in mich, und ich, der damals noch die äußere Schönheit für die einzig werthvolle Eigenschaft an euch Frauen hielt, war leichtfertig genug, die süße Frucht, welche mir die Tochter der Obsthändlerin anbot, nicht zu verachten. Aber nicht Fanny, das schwör' ich dir, Lotte, verhalf mir zu Bertha's Besitz, sondern erst als ich sie besaß, gab ihr diese Person in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte vor der Mutter Zorn — und — und — o mein Gott, Lotte, wie schwer fällt nun erst die Reue auf mein Herz — und das arme Geschöpf glaubte den Liebesschwüren eines Barons, baute auf sie — und —

Da verließest du sie? fragte Charlotte, eiskalt bis an's Herz, und wußte nicht ob sie wache oder träume, so sehr verwirrte sie diese aufrichtige Sprache eines eben so leichtfertigen als reuigen Libertins.

Nein, ich kam nur nicht wieder zu ihr, sagte der Baron kleinlaut und fügte erst nach einer Pause mit Nachdruck hinzu:

Denn als ich nach Hamburg zurückkehrte, war sie todt, die ganze Stadt war eben voll von deinem Abenteuer am Kugelsort, dies reizte zuerst meine Neugierde, dich zu sehen, und weil schon dein erster Anblick über mein Herz entschied, so kann ich in Wahrheit sagen, daß jene unglückliche Geschichte für mich die Veranlassung wurde, dich zu lieben.

Und niemals erwähntest du doch dieſer Geſchichte mit einem Wort bei mir! rief Charlotte entrüſtet; niemals bekümmerte dich das Schickſal deines und ihres Kindes! — Das nenn' ich wirklich eine Hartherzigkeit ohne Beiſpiel!

Und doch verdien' ich grade dieſen Vorwurf am Wenigſten, entgegnete der Major mit Ruhe. Denn einmal hätte es dir und mir wenig geholfen, den beleidigten Schatten Bertha's heraufzubeſchwören, und dann war ich ja ſogar nicht einmal in der Lage, mich um das Schickſal des Kindes bekümmern zu können, da ich trotz meines unermüdlichen Eifers nicht die mindeſte Spur von ihm ausfindig machen konnte.

Was ſagſt du? rief Charlotte, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, mit verſtelltem Erſtaunen; in Wahrheit aber hocherfreut, nun eine Gelegenheit zu haben, um den Baron wirkſam auf die Probe ſtellen zu können. Was ſagſt du, Max, du wüßteſt nichts von dem Kinde, während ich doch beinahe mit Gewißheit erfuhr, daß du das arme Würmchen heimlich fortſchaffteſt, bevor ich es von der Stockelhörnin wegnehmen konnte? O leugne es nicht, — du allein weißt, wo das Kind hinkam, — denn dein und keines andern Menſchen Intereſſe forderte deſſen ſpurloſes Verſchwinden von dem Schauplatze deines Unrechts.

War es nun die Natürlichkeit, womit ſie ihren erdichteten Vorwurf betonte, war es das böſe Gewiſſen Sylburg's wegen ſeiner übrigen Streiche, genug, er, der ſich ſonſt ſo trefflich zu verſtellen wußte, verſtummte bei dieſer unerwarteten Anklage, die ihm eine Schuld zur Laſt legte, von der ihn diesmal wirklich ſein innerer Richter frei ſprach. Der Schein zeugte allerdings ſtark gegen ihn; und er, der dieſen Schein ſonſt ſo nothwendig brauchte, ſah ſich in der ſonderbaren Lage, einmal in Wahrheit beſſer zu ſein als dieſer. Er betheuerte ihr daher hoch und heilig, nicht mehr von dem Kinde zu wiſſen, als was Fanny und ſie ſelbſt ihm früher von deſſen ſpurloſem Verſchwinden erzählt habe.

Denn glaube mir, fügte er, zu ſeinem alten Lügenſyſtem zurückkehrend, hinzu; hätte ich das Kind ausfindig machen können, das Bekenntniß meiner Schuld gegen deſſen Mutter wäre *dir* ſo gewiß geworden, als *mir* die Freude, dem verwaisten Geſchöpf in dir eine

zweite Mutter zu schenken. Es war nur die Furcht, du nicht und Niemand möchte mich an des Kindes Verschwinden für unschuldig halten, was mich abhielt, dir Alles zu entdecken; und dann frag' ich dich noch einmal: Was sollte der beleidigte Schatten Bertha's in dem hellen Sonnenschein, den deine Liebe über den düsteren Gram meiner Seele warf?

Charlotte athmete freier auf und ein inbrünstiges „Gelobt sei Gott!" rang sich als Dankgebet für den wiedergewonnenen Glauben an den Geliebten aus ihrer schwer geängstigten Seele. — Um aber auch den letzten dunklen Zweifel über seine Vergangenheit aus ihrem Herzen zu verscheuchen und sich für immer seiner aufrichtigen Gesinnung versichert zu halten, unterdrückte sie ihr freudiges Gefühl bei seiner Reue und sagte leinlaut:

Ach, lieber Max, du glaubst nicht, in welche Verzweiflung ich gerieth, als ich die Geschichte mit Bertha erfuhr und den Mann, dem ich mein ganzes Herz geschenkt hatte, plötzlich für treulos halten mußte! Aber doch war mein Kummer Nichts im Vergleich zu dem Schrecken, den mir die Nachrichten über die Gräfin Lindenkron und deren verstorbenen Mann verursachten. — In dieser Sache wirst du dich doch schwerlich auf den Freibrief berufen wollen, den euch Männern die Natur gegen unser schwaches Geschlecht geschrieben hat — denn die Gräfin — das weiß ich nun ganz sicher, — soll eine eben so vortreffliche als hochgebildete Dame sein, eins jener edlen Wesen, die kein Mann ungestraft beleidigt.

War der Baron schon vorhin bei Nennung von Bertha's Namen aus der Fassung gekommen, so schlug jetzt die plötzliche Erinnerung an Ulrike wie ein vernichtender Blitz in seine Seele, denn der lang gefürchtete verhängnißvolle Moment war ja nun da, wo sein Verrath offenbar werden und es sich entscheiden sollte, ob er auch dieser Nemesis zu entgehen, auch dieser Anklage die Stirne der Unschuld entgegenzuhalten im Stande sein werde?

Er vermochte es nicht; denn ihr guter Engel hatte Charlotten, wenn auch ihr selber unbewußt, grade so viele Worte auf die Zunge gelegt, als nöthig waren, um ihm die volle Entdeckung seiner Unthat gegen Ulrike zur Gewißheit zu machen. — Im Schrecken darüber verstummte er gänzlich und fand erst nach einer langen Pause, als Beide

ſchon in der Nähe des Ackermann'ſchen Hauſes angelangt waren, ſeine Sprache wieder, indem er mit ſchneidendem Hohn zu ihr ſagte:

Wenn die Gräfin Lindenkron dein Orakel iſt, das dich über meinen Charakter und meine Vergangenheit belehrt hat, dann iſt allerdings mein Freibrief geſchrieben, der mich in deinen Augen zu jeder Schlechtigkeit fähig macht. — Wohlan, ſo forſche immerhin bei deinem Orakel, wer ich bin und wie es kam, daß du dich eine Zeitlang ſo arg in mir täuſchen konnteſt? — Ich aber ſage dir, Lotte, ſo gewiß ich dich einſt für hochherzig und freidenkend genug hielt, um dieſer erbärmlichen Welt mit ihrer Tücke und Bosheit dieſelbe Weihe des Gefühls entgegenzuhalten, welche dich in deiner Kunſt beſeelte, ſo gewiß zerreiße ich hiermit das Band, das mich für Zeit und Ewigkeit an dich feſſeln ſollte! — Geh' hin und ſpiele die Rutland, die Emilia Galotti, die Marie Beaumarchais noch einmal ſo heroiſch wie ſonſt, ich werde niemals wieder an die innere Wahrheit deiner Kunſt glauben; denn wer ſo wie du ſeine große herrliche Liebe den kleinlichſten Rückſichten aufopfert, ſelbſt der tückiſchen Verleumdung mehr glaubt, als der Stimme des eignen Herzens, iſt weder eine große Künſtlerin, noch iſt ſie einer großen Liebe fähig.

Um Gotteswillen, Max, hab' Erbarmen mit mir! ſtammelte Charlotte, mehr todt als lebendig. Ich will ja gerne glauben, daß die Gräfin — —

Glaube was du willſt! rief der Herzloſe mit affektirter Verzweiflung. Nur fordere nicht von mir, daß ich auch ferner noch an dich glauben ſoll! — Geh' zur Gräfin Lindenkron, ſelbſt du kannſt noch von ihr lernen, wie man mit dem Heiligſten Komödie ſpielt!

Mit einem ſchallenden Hohngelächter riß er ſich gewaltſam von Charlotten los, die ihn krampfhaft feſthielt, ſchleuderte mit Heftigkeit ihren flehend erhobenen Arm zurück, und ehe ſie noch ein Wort zu ihrer Vertheidigung ſprechen konnte, ſtürzte er mit furchtbarem Fluche von dannen.

Die junge Künſtlerin that einige Schritte vorwärts, um ihm nachzueilen und ihn zu verſöhnen, aber ihre Kraft verließ ſie, ſo daß ſie ſich wankend, von einem heftigen Schwindel ergriffen, an die Kirchenmauer lehnen mußte. In dieſem Augenblick eilte eine dunkle *männliche* Geſtalt von der andern Seite der Straße auf ſie zu, es war

Schröder, der ein unsichtbarer Zeuge des ganzen erschütternden Auftritts gewesen war und noch im rechten Augenblick hinzukam, um die ohnmächtig gewordene Schwester in seinen Armen aufzufangen und sie in's Haus der Mutter hinüber zu tragen.

Hier gelang es endlich den vereinten Bemühungen ihrer Angehörigen, sie ihrer Ohnmacht zu entreißen, aber mit dem Bewußtsein kehrte ihr auch die Erinnerung an das zurück, was sie so eben erlebt hatte, und damit zugleich die Gewißheit, daß Sylburg sie für immer verlassen habe.

Er ist fort! Ich habe ihn von mir gestoßen! rief sie in herzzerschneidendem Jammerton und rang verzweiflungsvoll die Hände; kein Trost, keine Ermahnung wollte fruchten, ihre heftige Natur gab dem lange verhaltenen Schmerz der Seele einen so wild fanatischen Ausdruck, daß sie zuletzt in Krämpfen zu Boden sank, schreiend und tobend mit Bruder und Schwester rang, die sie zu Bette bringen und daselbst festhalten wollten, während sie sich ihren Armen mit übermenschlicher Kraft zu entreißen anstrengte, um dem Geliebten nachzueilen und ihn wieder zu versöhnen. Endlich erschien Unzer und verordnete sogleich einen Aderlaß; doch auch die Erschöpfung der physischen Natur verhinderte nicht, daß das bis zum Tode getroffene Herz fortblutete, bis gegen Morgen ein Zustand äußerer Fühllosigkeit eintrat, dem bald nachher die Symptome eines hitzigen Fiebers folgten.

41.

Mehre Tage schwebte Charlottens Leben in höchster Gefahr und nur selten stellten sich lichte Augenblicke bei ihr ein, Augenblicke, die vielleicht für ihre Umgebung noch schrecklicher waren als für die Kranke selbst; denn dann trat eine andere Krankheit, die des unheilbar verwundeten Herzens, an die Stelle wilder Fiebergluten, und in allen Wehlauten der verschmähten treuen Liebe jammerte und klagte sie um den verlorenen Geliebten, rief ihn mit den zärtlichsten Namen und verrieth damit zugleich ihrer staunenden und erschütterten Umgebung die Gewalt eines Geistes, dessen reine und doch so un-

geſtüme Sehnſucht ſchwerlich noch lange im Leben irdiſcher Täuſchung und Mühſal ausdauern werde.

Endlich ſiegte ihre Jugend über die Gewalt der Krankheit, und ſie erholte ſich ſogar, wenigſtens dem äußern Anſchein nach, ſchneller als man erwartet hatte. Aber die Blüthe war geknickt, und wer die junge Künſtlerin nach dieſer Zeit wiederſah, erſchrak über die auffallende Veränderung in dem ſonſt ſo heiteren und lebendig angeregten Weſen Charlottens. Dahin war der ſeelenvolle Glanz ihrer Augen, das ausdrucksvolle Lächeln ihrer Mienen, welche jede Empfindung der Seele wie in einem hellen Spiegel widerſtrahlten und ihr Geſicht ſelbſt in ruhigen Momenten zum immerberedten Ausleger ihres Innern machten. Statt deſſen ruhte ein ſchattenhafter Ernſt auf ihrem Antlitz, und die noch jüngſt ſo ſchwärmeriſchen Augen zeigten jenen trüben melancholiſchen Blick, der nur zuweilen in einem ſcheuen Strahl aufzuckt, wenn irgend ein unvorſichtiges Wort aus fremdem Munde, oder irgend ein unbewachter Gedanke der eignen Bruſt, der Seele Weh aus ſeiner ſtummen Trauer aufſchreckt, und das Herz, das noch zuweilen, wie in den Tagen ſeines Glückes, vor dem Ende mit Schrecken zittert, daran erinnert, daß bereits der Schrecken ohne Ende waltet.

Sie trug, ſo rein liebt dieſes edle ſchwärmeriſche Künſtlerherz noch immer den treuloſen Urheber ſeines Unglücks, in jedem Tropfen ihres Blutes die innige Ueberzeugung, daß ſie ſelber, und nur ſie allein, das Glück ihrer Liebe freventlich zerſtört habe, und daß ſie nun für ihren Unglauben an des Geliebten Treue und Ehre büßen müſſe, was doch in Wahrheit nur der unerhörte Verrath Sylburg's verſchuldet hatte. Aber davon hatte ſie keine Ahnung; denn vor der lauten Anklage gegen ihr eignes Herz war längſt der letzte Zweifel verſtummt, daß der Baron aus einer andern Rückſicht als der tiefgekränkten Ehre, ſie verlaſſen und aufgegeben habe.

Und ſprach ſie ihn auch nicht frei von dem Vorwurf des unbarmherzigen Stolzes, der grauſamen Kälte, womit er ſie ungehört verdammt hatte, ſo lag doch zugleich für ſie in dieſem Vorwurf ein ſo mächtiger Reiz, daß ſelbſt der Gedanke, ſich von ihm verſchmäht und verſtoßen zu wiſſen, ſein Bild nur noch tiefer in ihre Seele

eingrub, und ſeine ſtolze kalte Grauſamkeit ihn ihr noch liebenswürdiger machte, als früher ſeine glühendſte Hingebung.

Den entflohenen treuloſen Falken wiederzugewinnen, oder darüber vor ſeinen Augen im Abgrund des Nichts zu verſinken, dieſer Vorſatz bildete bald den einzigen Anker ihrer Lebenshoffnung.

Wir ſchlagen hier, wo in Charlottens Leben der letzte entſcheidende Wendepunkt eintritt, noch einmal ihre Briefe auf und laſſen uns zugleich von ihnen den Fortgang unſerer Geſchichte erzählen. Denn neben dem pſychologiſchen Intereſſe, das ſie hervorrufen, bilden ſie auch ein Stück äußerer Biographie, und verdienen darum in doppelter Beziehung unſere Aufmerkſamkeit.

So ſchreibt Charlotte der mehrerwähnten Freundin u. A.

„— Er hat mich verlaſſen; der Unwürdige hat mich verlaſſen, und ich muß leben und jammern! Was bin ich, in welchem Zuſtand befinde ich mich? O! Wenn er in meinem Herzen geleſen, wenn er geſehen hätte, wie es nur für ihn ſchlägt, dieſe Bruſt nur für ihn athmet, er hätte nimmer ſo grauſam handeln können! Aber ſo hat er mich nur geliebt, um mich zu verlaſſen, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Ich ſollte ihn darum haſſen, und doch ſagt mir jeder Schlag meines Herzens, daß ich ihn anbete! Sein Bild umſchwebt mich, wo ich gehe und ſtehe: Aber was klage ich! Muß ich ihn nicht meiden? Nicht verachten? O, meine Sinne ſind ſo verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen! — —“

* * *

„— Wie ſoll ich dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron geſehen, aber ein feindlicher Dämon hat ſeine Geſtalt angenommen, um mich zu täuſchen. Er ritt vorgeſtern an meinem Wagen vorbei, ach! der Treuloſe würdigte mich keines Blickes, ſondern wandte das Geſicht von mir ab. Ich mußte alle meine Kraft zuſammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu ſinken; was mich noch tröſtete, war die Hoffnung, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Heute aber habe ich erfahren, daß er wirklich noch hier iſt. Wie viel Leid ſoll mein Herz noch vor dir ausſchütten? Steh' mir bei in dieſem verwirrten Zuſtand, oder ich gehe unter!

* * *

„— Vielleicht erhalte ich einen Brief von ihm! Wenn er mir Vorwürfe machte, ich glaube, ich würde vor Schmerz vergehen. Oder hat er mich wirklich verlaſſen? — Und ich, ich liebe ihn noch mit aller erſinnlichen Stärke. Er wird nie ein Mädchen finden, das ihn mit ſolcher Innigkeit liebt wie ſeine arme Charlotte, und doch iſt er ſo grauſam gegen mich! Aber er wird mit der Zeit inne werden, welches Herz er verloren hat. Verloren? Ach er wird es nie verlieren, dieſes arme vielgequälte Herz, das ſo ganz ſein eigen iſt und ewig nur für ihn ſchlägt. Wenn er nur nicht ſo ungerecht gegen mich wäre! — —“

* * *

„— Gerechter Himmel, ich bin in der größten Verzweiflung! Ich fühle mein Daſein nicht mehr, ich werde zu ſehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen! Was iſt aus mir geworden!? Meine Mutter, meine ſonſt ſo zärtliche Mutter iſt ſchon wieder grauſam gegen mich geweſen! — Ein Unbekannter hat einen Brief an ſie geſchrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geſchrieben? — — Nein, nein, es iſt nicht auszuhalten! Du ſiehſt meine grenzenloſe Verwirrung, Sophie! O du, den ich liebe und ewig lieben werde, wenn du meine Marter kennteſt! Aber nein — dein Herz würde bluten. — —“

* * *

„— Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron hat ſich verſchworen, mich methodiſch zu Grunde zu richten. Ich habe mich beſtrebt, ſein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umſonſt! Es kehrt immer wieder mit neuen Schrecken dahin zurück. Ich fürchte ſeine Liebe, aber ſeine Kälte tödtet mich. Er ſucht mir dieſe auf alle Weiſe zu zeigen; denn ſo oft ich ihn durch Zufall ſehe, drückt er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz. Geſtern — ich kann es dir mit den Worten der Maria im Clavigo erzählen — o geſtern, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! Und wie ich wieder nach Hauſe kam — und ich über ſein Betragen nachdachte — der ruhige kalte

Blick, womit er mich ansah, an der Seite der glänzenden Dame, die er am Arme führte, — da ward ich Spanierin in meinem Herzen, griff nach meinem Dolche, nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Du erstaunst, Sophie — Alles in Gedanken, versteht sich! Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit und reizende Demuth verschwenden, womit er mich so oft bethört hat; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, von der ich noch Mitleid erwarte, schaffe mir Linderung, oder ich stoße mir den Dolch in's eigne Herz! — —"

* * *

„— Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich dir sagen, meine gute Sophie? Mein Herz fröstelt unter den Qualen der furchtbarsten Eifersucht. Ach, ich weiß ja, daß ich nicht mehr geliebt werde, und doch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen fesselt. Er war gestern in der Komödie, sah so heiter und aufgeräumt aus, daß es mich viele Thränen kostete. Er hat Bekanntschaft mit einer Dame gemacht, die in der vierten Loge saß. Mich hat er nicht ansehen mögen! Ich habe darüber so viel geweint, daß mein Auge noch schlimmer geworden ist. — —"

* * *

„— Ich bin in der äußersten Verzweiflung! Meine Mutter ist auf mich erzürnt, sie will mich nicht mehr sehen und vielleicht wird man mich weit von hier wegbringen. Ich bin so elend, daß ich mich beinahe fürchte, dir mein Herz zu öffnen, das für die Liebe geschaffen war, das der Freundschaft würdig ist und das — ein besseres Schicksal verdient hätte! Nie gab's eine reinere Liebe als die meinige, nie ward eine schwärzere Verrätherei verübt. Er liebt eine Andere, — Sophie, denk' es dir aus. Mit ihm habe ich Alles verloren — alle Welt verläßt mich! Aber was ist die Welt noch werth, wenn man nicht mehr geliebt wird. Unmenschlichkeit, wie verächtlich ist der Mensch in meinen Augen! Glaube nicht, daß ich

ihn noch liebe, ich fliehe, ich verabscheue ihn, und bin stolz darauf! — Eitle Verblendung meines Schmerzes, meine Rache verwirrt mich. Ach, ich liebe ihn mehr als jemals! Was sage ich da? Ich will ja den Treulosen vergessen, ich will ihn vergessen! — Gott, welch' ein elendes Geschöpf bin ich! Besuche mich nicht, denn auch dich beargwohnt man hier im Hause. — —"

* * *

„— Mein Kopf ist so sehr verwirrt von all' dem unsäglichen Unglück, welches mein Herz erfüllt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Großer allgütiger Gott, ist das deine Welt? — Welche schwarze Verrätherei! In welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat sich gegen mich verschworen, er will mein Verderben. Ich sollte ihn verabscheuen und — weine über ihn. Ja, über dich, den ich ewig liebe, ach! wie hast du so undankbar gegen mich sein können? Nein, es ist nicht möglich. — Glaube mir, Sophie, er liebt mich entweder noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte mich sonst nicht so fürchterlich martern. Er war das Letztemal in der Komödie. Als ich ihn erblickte, fing ich so heftig an zu zittern, daß es Jedermann bemerkt hat. Ich verstummte und konnte kein Wort mehr hervorbringen! — —"

* * *

„— Hör' mich, meine theure Sophie, ich habe an S. geschrieben. Ich habe ihn beschworen, nicht mehr grausam gegen mich zu sein. Was wirst du dazu sagen? Ich habe ihm geschrieben, daß ich ihn noch immer anbete. Ich zittere vor mir selbst und kann mich nicht fassen. Seine Antwort entscheidet mein Schicksal. Die Feder entfällt mir. Lebe wohl, lebe wohl! — —"

* * *

„— Du kennst meine Schwachheit, meine Reue, meine Trauer, ach! — und kennst meine Liebe, die stärker ist als das Alles. Du hast gesehen, welche Last auf meinem Herzen liegt, welche Schrecken es erfüllen. Dazu mein unglücklicher Entschluß, den

Mann bis zu meinem letzten Athemzug zu lieben, der mich zeitlebens unglücklich macht. Jetzt, mitten in dieser schrecklichen Situation, bekomme ich einen Besuch von dem Grafen P** und dem Herrn B**, welche gestern bei mir waren. Gott, wie viel Böses hat man mir nicht von dem Baron gesagt! — Wenn das Alles wahr ist, so ist er der Verächtlichste unter allen Menschen. Ich habe versprochen, dieser Liebe auf immer zu entsagen; ja, Sophie, mein Mund hat das versprochen, und meine Pflicht — aber nicht mein Herz, dieses zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenstand, der es entflammte. Ach, Grausamer! Warum hast du dich bestrebt, geliebt zu sein von einer so empfindsamen Seele wie die meinige, die mehr Stärke, mehr Standhaftigkeit besitzt, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens? — Aber Gott wird mich an dir rächen! Eine Frau, die das Gegentheil von mir ist, soll ebenso unempfindlich gegen deine neue Liebe sein, als du gegen die meinige bist, denn immer und immer wieder sage ich: Ein Mann, der mich verläßt, kann nicht treu sein. Nein, du wirst es nie sein, Max, aber der Fluch deiner Unbeständigkeit soll deine größte Marter werden. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und noch nach meinem Tode soll mein finsteres Schattenbild dich mit Grausen erfüllen. Ah, du Mitleidloser, ich werfe mich in die Arme meines Gottes! Ich will dein Opfer nicht sein! — Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück, seine angeborene Treulosigkeit zu entdecken. Lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch schleichendes Gift! Bin ich einmal zum Tode verwundet, dann reiße man mir die Wunde, statt sie zu verbinden, vollends auf und lasse mich verbluten. Hätte er mir selbst die Augen über seinen wahren Charakter geöffnet, es wäre doch noch einiger Trost dabei gewesen, ich würde ihn jetzt nicht zu verachten brauchen, ich würde wenigstens noch in dieser Aufrichtigkeit eine Tugend an ihm bewundern können. Aber was sage ich? Er hat mich nie geliebt; nie, nie, das sind seine eignen Worte, die er irgendwo ausgesprochen hat. Kann man unmenschlicher sein? — Ungeheuer! Ist es nicht schon schrecklich genug, von dem Liebsten auf der Welt getrennt zu werden? Muß man es auch noch verachten? Wie sehr ist der Tod diesem Leben vorzuziehen! Denn die Vernichtung selbst ist kein Unglück mehr für Den,

den die Liebe flieht. Oder sind wir wirklich nur geboren für den inneren Streit, für den beständigen Verlust? Soll das schwächste Geschöpf ein Muster des Heroismus sein, und das arme Herz wäre nicht berechtigt, sich irgendwo einen Gegenstand des Trostes zu suchen, selbst ihn zu erzwingen? Wie, oder sind wir Frauen bloß ein Spielzeug, ein Unterhaltungsstoff für die Gesellschaft, Opfer der Natur? — Ach, wo die Flamme der Liebe brennt, da kann ja wohl keine Schande sein! Solche heftige Leidenschaften finden ihre Rechtfertigung in ihrer Stärke; aber der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist er etwa mehr gerechtfertigt, als der, einem Unwürdigen treu zu bleiben? O, welches Herz hat er zerrissen! Ein Herz, das noch gänzlich das Seinige ist! — —"

42.

Wir erhalten aus diesen Briefen neben dem erschütternden Zeugniß von Charlottens innerer Zerrissenheit, zugleich Andeutungen über Dasjenige, was sich fast unmittelbar nach ihrer Krankheit ereignete, und wodurch der bejammernswerthe Zustand der hartgeprüften Achtzehnjährigen einen Höhegrad von Verzweiflung erreichte, dem selbst ein ungleich weniger tiefes, weniger zartfühlendes Herz als das der jungen Künstlerin, hätte erliegen müssen. Wir erfahren, daß die Leidenschaft auch diesmal wieder den Sieg über jede andere Rücksicht davon trägt und selbst der verstärkte Argwohn gegen Sylburg's Charakter und Handlungsweise nicht im Stande ist, Charlotten auf einen andern Weg zu bringen. Ja, sein Einfluß auf sie wird immer mächtiger, je lauter und dringender die Verdachtsgründe gegen ihn reden, so daß es beinahe den Anschein gewinnt, als wenn eine innere dämonische Gewalt sie unrettbar zu dem Gegenstand ihrer verhängnißvollen Liebe hintreibe.

Allerdings war aber auch der Baron, der nur allzugut die Schwächen des weiblichen Herzens kannte, auf die letzte und wirksamste List verfallen, um Charlotten entweder vollends zu verlieren,

oder ſich ihres Herzens gänzlich zu bemächtigen und jeden ihm feindlichen Einfluß auf ihr Gefühl für immer abzuſchneiden. In der Täuſchung ſeines ſchuldvollen Bewußtſeins nahm er es mehr und mehr für gewiß an, daß die Familie Ackermann auf einem ihm unbekannten Wege hinter ſein ehemaliges Verhältniß zur Gräfin Lindenkron gelangt ſei, und Charlotte brauchte daher kaum den Namen dieſer von ihm ſo ſchändlich betrogenen Frau auszuſprechen, als auch ſchon ſein böſes Gewiſſen ihm zuflüſterte, daß Alles verrathen ſei, und wenigſtens die ſeitherige Maske ihm Nichts mehr fruchten könne. In dieſem aus ſeinem Schuldbewußtſein entſprungenen Mißverſtändniß ergriff er ſchnell und faſt unwillkührlich diejenige Partei, von der er ſich noch den meiſten Vortheil verſprach, indem er nämlich die Miene des tiefbeleidigten, an Herzen und Ehre gleich ſchwer gekränkten Mannes annahm und mit dem Anſchein höchſter Verzweiflung auf die Geliebte die Schuld ſeines zerſtörten Lebensglückes wälzte. — Schwerlich hätte Jago ſelber dieſes letzte Meiſterſtück der vollendeten Bosheit mit größerem Erfolg ausführen können, als dies ſein würdiger Schüler that, und ſchon die ſchreckensbleiche Miene Charlottens, da er ſich gewaltſam an jenem Abend von ihr losriß, überzeugte den Baron, daß der Pfeil, den er mit ſeinen Vorwürfen in dieſes treue unſchuldige Herz gedrückt hatte, darin nur allzufeſt haften geblieben war.

Von da an beobachtete er mehre Tage hindurch die ſtrengſte Zurückgezogenheit, was bald den ſeit Charlottens Krankheit im Publikum umlaufenden Gerüchten von ihrer Liebſchaft mit dem ſchönen däniſchen Werbeoffizier aus dem „Kaiſershof“ neue Beſtätigung gab und Sylburg's Freunde veranlaßte, ſich näher nach den Gründen ſeines plötzlichen Verſchwindens aus ihrem Kreiſe umzuſehen. Bald war ganz Hamburg davon unterrichtet, daß die Familie Charlottens gegen dieſes Verhältniß ſei, und zwar mit dem verleumderiſchen Zuſatz, weil Schröder die jüngere Schweſter um ſeines Privatvortheils als Theaterprinzipal willen, mit Gewalt von dem Geliebten getrennt habe. Dieſe Meinung wurde um ſo eher von Vielen, die den trefflichen Mann nicht näher kannten, getheilt, als die Befürchtung, Charlotte werde, im Falle ſie ſich verheirathe, von der Bühne ſcheiden, ſehr nahe lag und eben ſo nahe die Frage: Wer die geniale,

in allen Fächern gleich ausgezeichnete Künstlerin nach ihrem Abgang ersetzen solle? Diese Sorge des kunstsinnigen Hamburger Publikums war zu wohl begründet, als daß es nicht einigen boshaften Feinden Schröder's hätte gelingen sollen, Charlottens unglücklichen Liebeshandel zu ihrem Zwecke auszubeuten, indem sie aussprengten, Schröder opfere die Schwester seinem Privateigennutz, und auch Frau Ackermann, die man als eine kluge wirthschaftliche Theaterprinzipalin kannte, sei gegen das Liebesverhältniß ihrer Tochter aus — Kassenrücksicht! — Kurz, die Geschichte machte schon damals das größte Aufsehen, that dem Rufe Schröder's, Dank der Bosheit seiner Feinde und Rivalen, den allergrößten Abbruch und diente dazu, das Leid, welches der wackern Künstlerfamilie schon in so reichem Maaße aus dieser unglücklichen Neigung Charlottens erwachsen war, zu vergrößern und die ohnedies durch diesen Handel genug gespannten Verhältnisse des Hauses noch mehr zu verwirren. Man erhielt anonyme Briefe mit den abscheulichsten Vorwürfen, dienstfertige Freunde brachten die einzelnen Urtheile des Publikums zu Ohren der Betheiligten, und eines Tages erschien sogar in einem öffentlichen Altonaer Blatte eine mit vielem Geiste, aber auch mit großer Malice geschriebener Aufsatz über die Schröder'sche Schaubühne, worin mit Ausnahme Charlottens über sämmtliche Mitglieder und deren künstlerische Befähigung ein schweres Gericht gehalten wurde. Nur die jüngere Demoiselle Ackermann fand Gnade vor dem unbekannten Kritiker und wurde auf Kosten der Andern mit Lob überschüttet. — Das Ganze war offenbar darauf berechnet, Schröder's Theaterunternehmung als eine bloße Privatspekulation in den Augen des Publikums herabzusetzen, zugleich aber auch in wenig zarter und gerechter Weise indirekt das Gerücht zu bestätigen, daß er die Schwester um seines eigenen Vortheils willen nicht ziehen lassen wolle.

Was sollten der treffliche Künstler und seine würdige Mutter solchen ungegründeten und zum Theil höchst boshaften Anschuldigungen entgegenstellen? — Eine Vertheidigung, selbst den redlich gesinnten und wohlwollenden Freunden des Hauses gegenüber, war nicht möglich; denn *wen* anders würde die Wahrheit, hätte man sie auch enthüllen wollen, compromittirt haben als Charlotten selber, da man ja vor Allem eingestehen mußte, daß *sie* es so weit mit dem Baron

habe kommen lassen und im Bunde mit ihm Mutter, Schwester und Bruder getäuscht habe.

Diese Rücksicht auf Charlottens Ruf gebot die äußerste Mäßigung, und Schröder und die Seinigen entschlossen sich daher, in keiner Weise gegen alle diese falschen und verleumderischen Nachrichten einzuschreiten, vielmehr auf die Hoffnung zu bauen, daß endlich doch die Wahrheit siegen und eine gerechtere Würdigung der Personen und Verhältnisse nicht lange auf sich warten lassen werde. Man schonte Charlotten, so viel man selber über sich und den innern Unmuth vermochte; aber ihr so tief verwundetes und darum doppelt reizbares Gemüth mußte trotzdem häufig genug in Blicken und Mienen der nächsten Umgebung lesen, wer die Schuld an allen diesen Kümmernissen und Kränkungen trage, und wem man dafür mit so großer Schonung und Zärtlichkeit lohne.

So viel stille Noth, so großer stummer Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Schicksal, zerstörte endlich in ihrer Brust das letzte Gefühl von Sicherheit nach so heftigen Stürmen, und nur die Gewohnheit des Daseins ließ sie auch diese harte Prüfung ertragen. Von Sylburg sah und hörte sie Nichts mehr, er war verschollen, kein Mensch nannte mehr seinen Namen. Nur in ihrem Innern hallte noch immer der Ton seiner Worte nach, mit denen er von ihr geschieden war, und in den Schauern, die sie dann jedesmal empfand, glaubte sie es noch zu hören, wie er ihr die Schuld seines zerstörten Lebensglückes beimaß und sie sogar in seinem heftigen Wesen des Treubruchs und Verrathes anklagte.

O Himmel! Das hat wohl nur die Verzweiflung aus ihm gesprochen, diesen schrecklichen Irrthum theilt nimmer sein edles Herz! war dann gewöhnlich ihr letzter Trost, daran knüpfte ihre Einbildungskraft tausend glückliche Möglichkeiten, und wenigstens für Augenblicke konnte sie sich's verhehlen, daß er sie für immer verlassen habe, im Zorne, ach, im unversöhnlichsten Zorne! — Aber wenn dann wieder die Wirklichkeit ihr trauriges Recht auf sie geltend machte, wenn sie aus solchen glücklichen Träumen erwachte und nun das edle, noch immer geliebte Bild mit demjenigen verglich, das ihr die Menschen von ihm entwarfen; wenn sie alle diese schlimme Nachrichten über

ſeine Vergangenheit in Zuſammenhang mit Dem brachte, was er ihr ſelber Schreckliches zugefügt, wie er ſie ſo mitleidlos verlaſſen, faſt mit triumphirendem Hohn ſich von ihr losgeriſſen hatte; — dann freilich war auch ſie nicht mehr im Stande, ihn zu vertheidigen, ja ſelbſt das bleiche ſanfte Bild der unglücklichen Bertha, wie ſie's einſt im Sarge am Kugelsort geſehen, trat dann wie ein ſtrafender Racheengel zwiſchen ſie und dieſen Mann, ſchützte ſie vor ſeiner furchtbaren Liebe, und Sylburg brach wie vernichtet unter der Laſt ſolcher Anklagen zuſammen.

In dieſen martervollen Zweifeln ruhte aber leider eben ſo wenig Heilkraft für das kranke Gemüth, wie in dem glücklichen Wahn von Sylburg's wahrer und ungeheuchelter Liebe. Denn weder jene Zweifel, noch dieſer Wahn hatten Beſtand, einer bekämpfte fortwährend den andern, und in ſolchem Zwieſpalt ihres inneren Lebens verlor ſie mehr und mehr den letzten ſichern Boden unter den Füßen. Sie wandelte in der Irre, wohin ſie auch den Schritt lenkte, und doch fühlte ſie es in einzelnen Augenblicken mit der ganzen Beſtimmtheit ihrer Seele, daß Sylburg noch jetzt, ſelbſt unter der vernichtenden Anklage einer ganzen Welt, nur vor ihr zu erſcheinen brauche, und ſie würde ſich jauchzend an ſeine Bruſt werfen, lodere auch gleich darin der Hölle Flamme oder umſtricke ſein Arm ſie mit den Banden ewiger Vernichtung.

Daß bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung die Kunſt alles Intereſſe für ſie verlor, ja ſelbſt ein innerer Widerwille gegen ihren Beruf ſich bei ihr feſtſetzte, erſcheint uns als die natürliche Folge der erlittenen Schickſale, und es würde uns ſogar Wunder nehmen, wenn ein ſolcher Genius den Tod ſeines Herzens im Morgenroth der Jugend und der Liebe hätte überleben ſollen. — Charlotte war zu ſehr Künſtlerin des Gefühls und der ſchöpferiſchen Fantaſie, als daß der Sturm, welcher ihres Lebens ſchönſte Blüthe knickte, nicht auch zugleich den ganzen Frühling ihres Herzens hätte zerſtören ſollen. Sie, die ſonſt nur für ihre Kunſt lebte und glühte, die das Daſein der Wirklichkeit nur im Reflex der ſchönen Täuſchung, welche ihr die Poeſie erſchuf, zu ſehen gewohnt war, ſollte plötzlich mit Bewußtſein die Schmerzen und Täuſchungen ihres Herzens im ſtrengen Dienſt der Muſen vergeſſen, verleugnen; ſollte, mit einem Worte, aufhören, an

die innige Harmonie zwiſchen Ideal und Leben zu glauben! — Was in ſpäteren Jahren der hochbegabten Natur gewiß auch noch zu Theil geworden wäre, nämlich die Erfahrung, daß grade das Leben mit ſeinen feindlichen Gegenſätzen den wahren Künſtler bildet und frei macht, dieſer Gedanke konnte ihr bei ihrer großen Jugend, da ſie ſchon im Aufgang ihres ſtrahlenden Geſtirnes hinter ſich das ganze übrige Leben in Nacht und Trauer verſinken ſah, unmöglich zur rettenden Leuchte dienen, ſelbſt wenn ſie nicht blos Künſtlerin der unmittelbaren Eingebung, ſondern auch Künſtlerin des Verſtandes und der Reflexion geweſen wäre.

Dieſer Einfluß ihres Schickſals auf ihren Beruf war es wohl vornehmlich, was Charlottens Stellung in einem Hauſe, deſſen Exiſtenz nun einmal auf die Kunſt gegründet war, beſonders der immer eifrigen Mutter gegenüber, drückend genug machte, da Schröder bald durch mehr als einen dringenden Umſtand daran gemahnt wurde, wie nachtheilig ihm ſowohl in artiſtiſcher wie ökonomiſcher Hinſicht Charlottens wochenlange Unthätigkeit wurde. Er mußte ihr dies endlich, wenn auch ſo ſchonend als möglich mittheilen, wobei er es nicht an treffenden Bemerkungen über den ſchweren Beruf des Schauſpielers fehlen ließ, der, wie er ſagte, nun einmal dazu beſtimmt ſei, ſeinen innerſten Menſchen zu verleugnen, um in fremder Geſtalt, fremdem Weſen die Poeſie zur lebendigen Anſchauung zu bringen, wobei das Publikum freilich nicht frage, wie's ihm in ſolchen Stunden zu Muthe ſei. Er redete dann der Schweſter eindringlich und liebevoll zu, grade jetzt zu beweiſen, daß nicht allein das ihr von der Natur verliehene Talent, ſondern auch der über ſeinen Schmerz erhabene Geiſt und der ſtarke, vom Schickſal ungebeugte Charakter ſie würdig mache, dereinſt die höchſte Kunſtſtufe zu erreichen, und forderte ſie dann auf, zu dem verlaſſenen Beruf zurückzukehren, um im heiteren Dienſt der Kunſt neuen Muth, neue Lebensfreudigkeit zu gewinnen.

Lange konnte Charlotte ihm nur durch Thränen antworten; ſie war ſo ergriffen von dem, was ihr der Bruder geſagt hatte, daß ſie ihm unmöglich Unrecht geben konnte, und ſo faßte ſie endlich Muth und verſprach ihm ſeinen Wunſch zu erfüllen, ſelbſt wenn es ſie die größte Ueberwindung koſten ſollte.

So wähle dir selber die Rolle, in der du zum Erstenmal wieder auftreten willst, rief Schröder hocherfreut. Nächsten Sonntag möge das Publikum erfahren, daß Charlotte Ackermann auch in ihrem schmerzlichen Schicksal nicht aufgehört hat, Künstlerin zu sein, sondern ihrem Genius treu geblieben ist. Sprich, mein Kind, welches Stück soll es sein? Das schönste Perlenband in Hamburgs Juwelierläden meiner Lotte für diesen Abend!

Perlen bedeuten Thränen, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln; so laß' es denn das neue Stück von Brandes, „Olivie" sein, das schon so lange auf dem Repertoire steht. Ich bin dann als Olivie ich, und brauche nicht viel zu spielen.

Die Olivie? rief Schröder bestürzt. O, das ist eine namenlos traurige Rolle, ich wollte, du wähltest lieber ein Lustspiel oder die erste beste heitere Operette.

Laß' es die Olivie sein, versetzte Charlotte bewegt. Auch ich mag das Stück nicht, so viel es auch Hofrath Wieland in Weimar empfiehlt; denn es ist wirklich nur eine ganz verfehlte Nachahmung der Rutland und der Emilia Galotti. Aber doch wüßte ich gegenwärtig keine Rolle, in der ich meiner Sache so gewiß wäre, als in dieser. Die Hamburger mögen dann entscheiden, ob man nicht unschuldig sein und doch höchst ungerecht beurtheilt werden kann. Ja, ja, die Olivie, Bruder, ich halte dich beim Wort, die Olivie wähle ich mir.

Gut, du sollst deinen Willen haben, erwiderte Schröder; wenn es mir auch, trotz des großen Erfolges, den diese sentimentale Farce in Weimar gefunden hat, ein entschiedener Rückschritt scheint. Die Rollen sind längst einstudirt, Dorothea spielt die Gräfin Montani, Brockmann den Leontio, Reinike den Marchese, Lambrecht den Rikkaldo, die übrigen Personen werden sich finden, also es bleibt dabei, Lotte, wir spielen künftigen Sonntag die Olivie.

Gelobt sei Gott, daß du's durchgesetzt hast! sagte nach Schröder's Weggang Frau Ackermann zu der Tochter. Seit Wochen und Monaten schiebt er das köstliche Stück hinaus, bloß weil es eine mittelmäßige Arbeit ist. Aber ich wette Eins gegen Hundert, die „Olivie" wird eine Einnahme machen, dagegen selbst der klassische „Othello" und die „Rutland" nicht aufkommen. Nun, liebes Kind, bin ich

wieder mal mit dir zufrieden und verzeihe dir auch deine lange Pauſe von Herzen.

Allerdings war das ungünſtige Urtheil Schröder's und Charlottens über das fragliche Stück vollkommen gegründet, und Letztere würde auch ſchwerlich in einer andern Gemüthsſtimmung ihre Wahl auf ein Trauerſpiel gelenkt haben, in welchem ein ſtockblinder Zufall von Scene zu Scene nach neuen und immer kraſſeren Couliſſeneffekten greift und worin im eigentlichen Sinne des Wortes Dolch und Gift und Gift und Dolch die aequa lanx der ganzen Action bilden. Eine heimliche Ehe, ganz ſo wie in der Rutland, aber dazu noch ein heimlicher Gattenmord, und wie alle die heimlichen Unheimlichkeiten lauten, aus denen ein nüchterner Kopf ein Trauerſpiel in fünf Akten zuſammenzuflicken pflegt, bilden ebenſo viele offenkundige Beweiſe für die Erfindungsarmuth und Gedankenleere des Verfaſſers, welcher noch obendrein dieſes Stück jener berühmten Amalie von Weimar zu widmen ſich erlaubte, auf deren Freundſchaft ſpäter ein Goethe und Schiller ſtolz ſein durften.

Und dennoch wählte es Charlotte zur Antrittsrolle nach ihrer Krankheit? Dennoch beſtand ſie ſogar gegen den Wunſch ihres Bruders auf der Vorſtellung dieſes ſentimentalen Rühr- und Trauerſpiels? — Löſen wir das Räthſel mit einem Worte, indem wir ſagen, daß ſie nicht ſowohl das Stück, als vielmehr die Rolle Olivie wählte, und dieſe Rolle war allerdings wie für ſie geſchrieben. — Sie konnte darin in Spiel und Wort dem Hamburger Publikum ſagen: Siehe, ſo bin ich; und ſtellt man mir noch einen Teufel von Stiefmutter wie dieſe Gräfin Montani, im Leben zur Seite, dann werd' auch ich, gleich der armen Olivie, wahnſinnig, und Beide theilen wir dann das nämliche grauſe Schickſal der verſchmähten und unſchuldig verleumdeten Liebe. — Das war bis auf den Grund der Wahrheit die einzige Urſache ihrer Vorliebe für die Olivie. Sie wollte eben nur ſich ſelbſt und ihr Schickſal ſpielen; denn der Böſewicht Rikkardo, den Olivie heirathen ſoll, obwohl ſie ihn verabſcheut, glich er nicht auf's Haar jenem Sylburg, wie ihn die Menſchen ihr ſchilderten? Aber Leontio, der edle ritterliche, wilde und ungerechte Leontio, den Olivie wirklich liebt und den ihr das Schickſal entreißen will, war er nicht bis auf den kleinſten Charakterzug Sylburg's Ebenbild, deſſelben Sylburg den

ſie vergötterte, obwohl er ſie ungerecht verdammte, verſtieß, — grade ſo wie Leontio die arme Olivie?

Im Kopfe einer jungen Künſtlerin von Charlottens feurigem Temperament, gehen oft noch wunderlichere Dinge vor als in ihrem Herzen; und ſo bildete ſie ſich denn wirklich ein, ihre Olivie werde Sylburg, der ja an dieſem Abend gewiß nicht im Theater fehlen würde, mehr als alles Andere von ihrer Unſchuld überzeugen, werde ihn mit ihr verſöhnen und ihn gleich dem edlen, nur allzuheftigen Leontio, in die Arme der verkannten Geliebten zurückführen. — Ja, ihre Kunſt, in der ſie ſonſt ſo manchen ſeltnen Erfolg errungen hatte, ſollte ihr diesmal den ſchönſten und höchſten Triumph bereiten, den Sieg treuer Liebe über ungerechten Verdacht, ein Triumph, der in den Augen einer Charlotte unendlich mehr Reiz haben mußte, als aller Ruhm, alle Lorbeerkränze der Welt. — So empfahl ſie denn ihre Liebe vertrauenden Herzens dem Schutze Thaliens, dieſer mächtigen und ihr ſo holden Muſe, und ſchickte ſich an, aus einer Rolle, die nach ihr in den Händen von hundert andern Künſtlerinnen zum Zerrbild weiblicher Unnatur herabgeſunken iſt, und die man heutzutage höchſtens als eine gelungene Satyre auf verliebte Schwärmerei würde gelten laſſen, eine ihrer vollendetſten Kunſtgeſtalten zu ſchaffen. —

O weh! Wo Nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren! ſagte nach der letzten Hauptprobe am Sonnabend Eckhof, indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte und dieſer Vorſtellung ein ſchlimmes Prognoſtikon ſtellte.

Ja, der Kaiſer, da haben Sie recht, Eckhof, entgegnete Charlotte. Aber der Künſtler, Freund, der Künſtler, dem Sie Muſter und Vorbild ſind, — ſein Recht fängt erſt an, wo er aus Nichts Alles ſchaffen muß.

Ach, mein guter ehrlicher Brandes, mit dieſer Auffaſſung deiner Olivie würdeſt du ſchwerlich bei all' deiner großen Beſcheidenheit einverſtanden ſein! rief Eckhof. Aber das ſag' ich Ihnen, Lotte, die Beichte wegen der Minna, wo ich auf Ihren Wunſch aus Viel Nichts machen mußte, erlaſſe ich Ihnen nicht. Wie war's damit? Was hatten Sie gegen die bewußten Worte Tellheim's einzuwenden?

Die junge Künstlerin wechselte bei dieser Erinnerung flüchtig die Farbe, deutete dann auf die geschriebene Rolle in ihrer Hand und sagte verwirrt:

Darin steht's; die Olivie soll Ihnen Alles erklären, warten Sie nur, Freund, — die Olivie beichtet Ihnen mehr von Ihrer Lotte, wie diese selbst es könnte!

43.

Die Nachricht, daß Charlotte wieder die Bühne betreten werde, übte auf das Publikum unter so bewandten Umständen noch eine ungleich größere Anziehungskraft aus als das neue Stück selber; und wer nur immer ein Interesse am Theater, an der Künstlerin und ihrer Familie hatte, oder wer auch nur von den verschiedenartigen Gerüchten gehört hatte, die in jüngster Zeit über Charlottens Liebschaft und ihr häusliches Verhältniß verbreitet gewesen waren, der bemühte sich für diesen Abend um einen Platz im Schauspielhaus. — Denn die Privatangelegenheiten der Künstler hatten für einen Theil des Hamburger Publikums oft ein größeres Interesse, als Kunst und Theater selber; und jetzt gar, wo sich an den gefeiertsten Namen der Bühne eine so romantische, vielbesprochene Liebesgeschichte knüpfte, war die Neugierde doppelt groß; in dem patriarchalischen Verhältniß, welches damals noch zwischen dem Theater und seinem Publikum bestand, war ja jeder Parterre- und Logenabonnent an dieser Sache betheiligt, und das Privatleben der Künstler gehörte nach der Meinung Vieler so gut vor das Forum der öffentlichen Kritik, wie seine Kunstleistungen selber. — Keiner von den Hunderten, die an diesem Abend die Komödie besuchten, zweifelte auch daran, daß es zu irgend einer Demonstration kommen würde; ja, es gab sogar einzelne junge Herren, die sich in ihrem Enthusiasmus für Charlotte vornahmen, den Theaterprinzipal herauszurufen und wegen seines gewaltthätigen Eingriffs in die Herzensgeschichte der Schwester öffentlich Rechenschaft von ihm zu fordern.

Dies unterblieb nun zwar, und gewiß aus mehr als einem vernünftigen Grund; doch zeigte das dichtbesetzte Haus schon vor dem Beginn der Vorstellung eine ganz ungewöhnliche Aufregung. Da der Vorhang endlich in die Höhe ging, fehlte die sonstige Stille und Aufmerksamkeit, und die unruhvolle Bewegung des Publikums nahm eher noch zu als ab. Erst als Dorothea, welche die Gräfin Montani gab, ihrem Diener Franzesko befahl, Olivien zu rufen, legte sich die Gährung, und alle Gläser, alle Blicke richteten sich auf die Zwischencoulisse, aus der Olivie heraustreten sollte. Jetzt erschien Charlotte, in Trauerkleider gehüllt, weiße Rosen im Haar, und gab damit das Signal zu einem donnerähnlichen Applaus, den ein Theaterannalist jener Zeit mit dem „Donner des Sinai" vergleicht. Das Publikum heulte und tobte mehre Minuten lang fort, und wäre Herr Anselmus Klefeker, der Wirth aus der „Obergesellschaft" heute zugegen gewesen, er hätte sicherlich zum andern Mal an die Einwirkung des Theaterteufels auf die Menschen geglaubt, so furchtbar war der Tumult, bis plötzlich eine ungeheure Baßstimme aus dem Parterre, und zwar die des alten Hofraths Koch, dem brüllenden Berge Ruhe gebot und durch ihren wahrhaft mosaischen Jehovahton plötzlich eine Todtenstille bewirkte. — Olivie konnte ihre Rolle beginnen, und bald fesselte sie durch den Zauber ihres Spiels alle Herzen. Aus einer Rolle der larmoyantesten Sorte hatte Charlotte schon nach der ersten Scene ein Bild von so tieftragischer Wirkung geschaffen, daß sich bald das ganze Interesse an der Darstellung auf ihre Person concentrirte und selbst bei solchen Zuschauern, die sonst nur mit dem Verstand zu urtheilen pflegten, das Gefühl die Oberhand gewann. — Bald war kein Auge mehr thränenleer, die leidende Unschuld Oliviens erweckte in den rauhesten Herzen Sympathie und Mitgefühl, ihre treue Liebe leuchtete wie ein holder Stern selbst durch die grause Nacht der Verhängnisse und der zerstörten Seele, und jedesmal, so oft sie den Namen Leontio aussprach, überstrahlte ihr ganzes Wesen trunkene Seligkeit, so daß Niemand, der diesem Tone lauschte und dabei den Ausdruck des Entzückens, der Rührung in ihrer Miene beobachtete, des innigsten Mitleids sich erwehren konnte. — Wenn wir heute diese Olivie lesen, so begreifen wir nicht, mit welchen Mitteln der Kunst und des tragischen Gefühls Charlotte

aus dieſer Rolle ein vollendetes Werk ihres Genies machte, ſo daß ſelbſt ein Mann, deſſen Schriften uns noch jetzt Achtung vor ſeiner äſthetiſchen Bildung und ſeinem ſtrengen Kunſtrichterſinn einflößen, F. Schütz, behaupten konnte, „die jüngere Ackermann, die unſchuldig gekränkte, leidende Olivie, habe jedes fühlende Herz zum Mitgefühl hingeriſſen und ſelbſt dem kälteſten Zuſchauer Thränen erpreßt.“ Auch liegen uns neben dieſem noch ſo viele gleichlautende Zeugniſſe über ihren großen Erfolg an dieſem Abend vor, daß wir nicht daran zweifeln können, ſie habe wirklich erfüllt, was ſie ihrem Freunde Eckhof verhieß und — aus Nichts Alles gemacht! Genug, der Eindruck, den ſie als Olivie hervorrief, war ein ſo großer und enthuſiaſtiſcher, daß ſich die älteſten Theaterbeſucher keines ähnlichen erinnerten und dieſe eine Vorſtellung auf der Hamburger Bühne dem ſonſt ſo mangelhaften Stück bald einen Ruf durch ganz Deutſchland verſchaffte. —

Unter der wachſenden Theilnahme der Zuſchauer war man bis zur Schlußſcene des vierten Aktes gekommen, zu jener Scene, wo die Gräfin Montani ihrer Stieftochter Olivie mit dem Dolch in der Hand das Geheimniß abzupreſſen ſucht, von wem dieſe den an ihrem Vater verübten Mord erfahren habe, als ein höchſt ſonderbares Ereigniß die Vorſtellung unterbrach, indem plötzlich Charlotte, auf die alle Blicke geheftet waren, mitten in ihrer Rede ſtockte, wohl eine Minute lang unbeweglich nach einer der Logen des erſten Ranges hinaufſtarrte und dann dem Schauſpieler Reinike, der eben als Marcheſe auf der Bühne zu erſcheinen hatte, um Olivien vor dem Dolch der rachſüchtigen Stiefmutter zu retten, ohnmächtig in die Arme taumelte. Eine unbeſchreibliche Aufregung entſtand unter den Zuſchauern. „Sie iſt todt! Sie iſt todt!“ ſchrieen Hunderte von Stimmen, Reinike hingegen, die Ohnmächtige im Arme, rief mit vieler Geiſtesgegenwart in's Parterre hinab: „Nein, bloß eine Ohnmacht — ſchon erholt ſie ſich wieder!“ und raſch rollte der Vorhang nieder

Von allen Seiten eilte man Charlotten zu Hilfe, Schröder ſelbſt trug ſie mit zitternden Knieen in ihr Zimmer, wo man ihr die Gewänder abriß und ſie mit Eſſenzen beſtrich, bis ſie ſich endlich wieder erholte und matt die Augen aufſchlug. Aber ihre Er-

schöpfung war so groß, daß man sich bald von der Unmöglichkeit überzeugte, sie die Rolle der Olivie ausspielen zu lassen, und der Theaterprinzipal selbst erklärte, er werde lieber den Zuschauern ihr Eintrittsgeld zurückzahlen, als die Schwester heute noch in Anspruch nehmen. In der Eile mußte daher Madame Vetter, eine junge tragische Schauspielerin aus Braunschweig, welche schon früher dort mit Glück als Olivie aufgetreten war, die unterbrochene Rolle übernehmen, um sie zu Ende zu spielen. Der Schauspieler Lambrecht kündigte zuvor dem Publikum diesen durch das plötzliche Unwohlsein der jüngeren Demoiselle Ackermann nothwendig gewordenen Personenwechsel an und empfahl Madame Vetter der gütigen Nachsicht der Zuschauer; endlich, nach einer peinvollen Viertelstunde, konnte der Vorhang wieder aufgezogen werden und der fünfte und letzte Akt des durch so bösen Zufall gestörten Trauerspiels beginnen. Schröder, der über dem Schrecken seine äußere Fassung nicht verloren hatte, leitete selber, was bei der entstandenen Verwirrung höchst nöthig war, den Schluß der Vorstellung und war Souffleur, Theatermeister und Direktor in einer Person; Madame Vetter gab sich alle Mühe, um nach einer so großen Künstlerin wie Charlotte, würdig vor dem Publikum zu bestehen, das aufmerksam und artig genug war, dies bei verschiedenen Stellen durch Applaudiren anzuerkennen; und so ward endlich das so schwer bedrohte Stück mit Glück und ohne weitere bemerkbare Störung zu Ende gespielt. — Schröder athmete tief auf, als der Vorhang niederfiel und das Publikum einstimmig die baldige Wiederholung der Olivie mit Charlotten begehrte, er ließ dies durch Lambrecht zusagen und zugleich auch in seinem und der Schwester Namen für die bei dem unglücklichen Zwischenfall bewiesene Güte und Nachsicht danken.

Auf dem Corridor vor den Damenzimmern kam Doctor Unzer dem Freunde entgegen.

Schröder eilte auf ihn zu und sagte:

O hätte ich dir gefolgt und Lotten nicht in diesem unglücklichen Jammerstück auftreten lassen! Auch mir ahnte von vornherein nichts Gutes, zumal diese Rolle so ganz mit ihrem eignen Schicksal zusammentrifft und fast jedes Wort darin eine Wunde ihres Herzens auf-

reißen mußte. Ich ſah's ihr ſchon nach dem erſten Akte an, daß ſie's nicht durchmachen würde.

Wie? Du glaubſt, der Inhalt des Stückes ſei an dem Unfall Schuld geweſen? entgegnete der Doctor verwundert. Wollte Gott, ihre Ohnmacht hätte keinen andern Grund gehabt!

Wie ſo? fragte Schröder betroffen.

Ich und Viele mit mir haben es geſehen, fuhr Unzer fort, daß Charlotte plötzlich mitten im Spiele aus der Faſſung kam und wie von einer magiſchen Gewalt gefeſſelt, nach der vierten Loge hinaufſtarrte. Viele Blicke nahmen dieſelbe Richtung, man ziſchelte ſich in die Ohren: Er iſt's, ja er iſt's! und ich konnte deutlich ſehen, wie Sylburg ſich verfärbte und betroffen gemacht durch die allgemeine Aufmerkſamkeit, deren Gegenſtand er ſo plötzlich geworden war, ſich zurücklehnte, um einer neben ihm ſitzenden fremden Dame mit lachender Miene Etwas in's Ohr zu flüſtern. Ich hatte ihn ſchon früher beobachtet, und bin feſt überzeugt, daß er es darauf abgeſehen hatte, Charlotten zu verwirren, indem er grade den vorderſten Platz wählte, wo ihn ihr Blick vom Proſcenium aus entdecken mußte.

Iſt's möglich! Dieſer Schurke, dieſer freche niederträchtige Schurke ſollte ſo Etwas wagen? ſtammelte Schröder, blaß vor Wuth. Aus meiner Privatwohnung hab' ich ihn hinausgeworfen, und hier, in meinem andern Eigenthum, drängt er ſich ein und bereitet mir ſolches Unglück! — Aber warte, Burſche, du ſollſt mir nicht zum Zweitenmal hierher kommen! — Meine beiden Lampenputzer ſchick' ich dir mit Hundspeitſchen auf den Hals und laſſe dich vor dem ganzen Publikum zur Loge hinauswerfen.

Das kannſt du nicht, Fritz, um Gotteswillen keine Uebereilung! ſprach der beſonnenere Freund mit Nachdruck. Ein beſſeres Mittel, ihn unſchädlich zu machen, wäre, Charlotten baldigſt von Hamburg wegzuthun. Ja, es iſt mir heute Abend zur ſichern Gewißheit geworden, daß ſie fort muß, — fort aus der Nähe dieſes Menſchen — denn nun bin ich davon überzeugt, und wenn auch die ganze Welt es in Abrede ſtellte, — daß ſie ihn noch immer liebt, daß er noch immer die Macht in Händen hat, ſie und euch Alle unglücklich zu machen! — Darum fort mit Charlotten, fort mit ihr aus Hamburg, bis wir in Kopenhagen durch mächtige Gönner und Freunde ſo viel

erreicht haben, daß er selbst vom hiesigen Schauplatz seiner Unthaten entfernt wird.

Aber wohin soll ich mit ihr? fragte Schröder in rathlosester Bestürzung.

Nicht so weit, daß wir sie nicht beständig im Auge hätten, aber auch nicht so nah, daß jener Mensch sie erreichen kann, entgegnete Unzer. Thue sie nach Wandsbeck zum Freiherrn von Schimmelmann, das ist ein treuer Freund eures Hauses, der schon ein scharfes Auge auf sie haben wird.

Aber grade dort, im Schimmelmann'schen Schlosse hast du ja selbst vor Jahren zuerst des Barons Bekanntschaft gemacht? sagte Schröder.

Doch weiß ich seit einigen Tagen aus bester Quelle, daß der Freiherr sowohl wie seine Umgebung auf's Höchste gegen ihn aufgebracht sind, erwiderte Unzer. Der alte Herr nannte ihn sogar in Gegenwart von Altonaer Offizieren ein mauvais sujet, da ihm, wie er hinzufügte, Dinge über dieses Menschen Vergangenheit zu Ohren gekommen seien die er nicht einmal weiter erzählen könne, weil er dadurch ihm nahestehende, lebende und verstorbene Personen auf das Aeußerste compromittiren würde. Du kannst dir denken, daß ich mir diese Aeußerung wohl gemerkt habe. Der Freiherr war auch schon von Sylburg's Verhältniß zu Charlotten unterrichtet, bezeigte sich sehr zufrieden, als ich ihm dein kräftiges Auftreten gegen den verdächtigen Galant der Schwester mittheilte, warnte aber trotzdem vor allzugroßer Sicherheit und meinte mit sehr bedeutsamer Betonung: Nicht umsonst gelte Sylburg für den besten Werbeoffizier in der dänischen Armee, man könne ihm Alles zutrauen; er habe dabei eine Art an sich, die ihn für ein poetisches, unschuldvolles Mädchenherz noch gefährlicher mache, als für Damen gewöhnlichen Schlags. — Du magst daraus entnehmen, daß Charlotte an keinem andern Ort sicherer vor seinen Nachstellungen und Einflüssen wäre als in Wandsbeck, unter der Obhut des Mannes, der bei Sylburg's König und beim Hofe zu Kopenhagen in großem Ansehen steht und vor dem er sich schon darum wohl hüten wird.

Es sei! sagte Schröder nach kurzem Ueberlegen mit Entschlossenheit; obwohl ich bei Gott nicht weiß, was nach Lottens Entfernung aus der Bühne werden soll. Doch habe ich heute Abend

genugsam Lehrgeld gegeben und will mich nicht zum Zweitenmal von der Gefahr überraschen lassen. Hier meine Hand darauf, morgen nach der Probe reite ich selbst hinaus zu unsrem wackren Freiherrn, mache ihn mit dem ganzen Unglück bekannt und bitte ihn für einige Zeit um Schutz für die Schwester.

Ich begleite dich, entgegnete Unzer. Vor Allem aber suche deine Mutter für den Plan zu stimmen; und dann mache, daß Lotte ihn nicht eher erfährt, als bis die Einladung des Freiherrn an sie gelangt. Sie wäre im Stande —

Pst! da kommen sie, sagte Schröder, und deutete auf eine Gesellschaft von Damen, die eben aus dem Garderobezimmer traten, um Charlotten, die sich wieder völlig erholt hatte, nach dem Wagen zu begleiten. Nur Dorothea hatte ihren Bruder und den Freund bemerkt, blieb einige Schritte zurück und flüsterte Beiden in's Ohr:

Denkt Euch, daß sie uns eben mit großer Festigkeit erklärt hat, sie sei heute zum Letztenmal auf der Bühne gewesen und werde eher in's Wasser gehen, als noch einmal vor dem Publikum auftreten. Das hat sie gesagt, mit dem Blick, mit dem Ton, den Ihr an ihr kennt, wenn sie sich Etwas vornimmt, wovon keine Macht der Welt sie wieder abbringt.

Der Doctor sah den Freund bedeutungsvoll an, Schröder verstand ihn und sagte in schmerzlicher Bewegung:

Bedürft' es noch eines Beweises, daß du sie vollkommen durchschaut hast, so wäre es dieser. O, welches Unglück bringt dieser elende Mensch über uns Alle! — Erst zerstört er ihren und unseren Frieden, dann versetzt er ihrem guten Ruf den Gnadenstoß, und nun, um das Maaß des Unheils voll zu machen, verleidet er ihr auch noch ihre Kunst, das Letzte, wovon ich noch Heil und Rettung für das arme Herz hoffte! — Jetzt ist's nicht Zeit, fügte er zu der Schwester gewendet hinzu, die ihn um eine nähere Aufklärung bat. Mache, daß ihr nach Hause kommt und Lotte zu Bette geht, — ich bin bald mit dem Doctor dort und erzähle euch Alles!

44.

Einige Abende ſpäter ſaßen in einem Weinkeller in der Nähe des Dragonerſtalls mehre holſteiniſche Offiziere von der Altonaer Beſatzung beim Weinglaſe beiſammen und feierten in gut kameradſchaftlicher Weiſe das Avancement eines der Jüngeren unter ihnen, den eine heute angelangte königliche Ordre zum Hauptmann ernannt hatte. Eyerol war ſein Name, ein ebenſo wackrer Soldat als angenehmer und gebildeter Geſellſchafter, und der kleine Kreis beſtand aus ſeinen nächſten Freunden im Regimente.

Man hatte den Flaſchen tüchtig zugeſprochen, der Wein öffnete mehr und mehr die Herzen und die Unterhaltung wurde immer fröhlicher und ungezwungener. Die jüngſten Vorkommenheiten beim Regiment waren längſt durchgeſprochen; Jagd, Pferde und die neueſten Altonaer Stadt- und Familiengeſchichten kamen nacheinander an die Reihe und zuletzt folgten, wie dies bei einer Unterhaltung von lebensluſtigen Offizieren und Edelleuten faſt unausbleiblich iſt, galante und ungalante Liebesabenteuer von dieſem und jenem Kameraden, wobei es nicht an munteren Neckereien und Stichelreden fehlte. Auch der neue Kapitän Eyerol war als guter und glücklicher Schütze in Amors Gehegen beim Regiment bekannt, er hatte mit ſeinen feurigen braunen Augen ſchon in manches ſpröde Herz Breſche geſchoſſen und die ſchönen Altonaerinnen errötheten dutzendweiſe, wenn in Geſellſchaft zufällig ſein Name genannt wurde.

Sein Herz iſt immer in der Campagne geweſen! rief der alte Kapitän Palmſted, Eyerol's ſeitheriger Vorgeſetzter. Und gebt Acht, was für Eroberungen er erſt in den Hauptmanns-Epaulettes machen wird. Laßt nur Eure Taille nicht zu ſchnell avanciren, Eyerol, dann könnt Ihr's wahrhaftig noch bei den Frauen zum Generaliſſimus bringen!

Behüte Gott! Da müßte ihm ja zuvor Major Sylburg Platz machen, ſagte der blonde Lieutenant von Dirking mit trockenem Tone.

Danke ſchönſtens für ein ſolches Avancement! entgegnete Eyerol in lebhaftem Unmuth. Dieſen Poſten mag Sylburg für ſich behalten, ich beneide ihn nicht darum.

Was weißt du Neues von ihm und ſeiner kleinen Bachſtelze, dem Ackermännchen? fragte Rittmeiſter Starkloſ neugierig. Die ganze Stadt iſt ja voll von ſeiner Geſchichte mit der berühmten Charlotte, und doch ſind es die widerſprechendſten Nachrichten, die man darüber erzählt bekommt. Bald ſoll er ihr, bald ſie ihm den Abſchied gegeben haben und in einem mir befreundeten Hauſe hörte ich heute ſogar erzählen, der Bruder der Aktrice habe ihn sans façon zur Thüre hinausgeworfen.

Faul iſt die Sache jedenfalls, da Sylburg dabei im Spiele iſt, meinte Eyerol. Es geſchähe ja auch nicht zum Erſtenmal, daß eine teufelsmäßige Intrigue auf ſeinen Kopf zurückgeprallt wäre. Nein, Freunde, mit einem ſolchen Geſellen dürft Ihr mich nicht an einem Tage zuſammen nennen! Was ich am letzten Montag über ihn und ſeine Vergangenheit in einem höchſt angeſehenen Hauſe, wo ich faſt nur unter Landsleuten war, zu hören bekam, hat mir vollends die Augen über ihn geöffnet.

Beim Freiherrn vom Schimmelmann alſo, ſagte Dirking, wo du an dieſem Tage zu Gaſte warſt? Dann freilich ſteht es mit des Majors Ausſichten ſchlecht.

Welch' eine erbärmliche Seele gehört aber auch dazu, ein Mädchen wie dieſe Charlotte zu betrügen! rief jetzt Eyerol mit der ganzen Heftigkeit ſeines lange verhaltenen Abſcheus gegen den Major. Denkt Euch, Freunde, er hat das herrliche Geſchöpf ſo weit heruntergebracht, daß ihre Familie ernſtlich um ihre Erhaltung beſorgt iſt! Und nun, nachdem man ihm ſo ſchimpflich den Laufpaß gegeben, verfolgt er ſie obendrein auf allen Wegen, ſetzt ſich, da ſie zum Erſtenmal nach ihrer Krankheit wieder die Bühne betritt, auf den vorderſten Platz in der vorderſten Loge, ſpreizt ſich wie ein kalkuttiſcher Hahn, damit er ihr ja während des Spiels in die Augen fällt, und als er zum Aufſehen des ganzen Publikums ſeinen Zweck erreicht hat, und das arme Mädchen auf der Bühne eine Ohnmacht anwandelt, iſt er der Einzige, der dabei ganz kalt bleibt und ſich mit der gleichgültigſten Miene von der Welt mit der neben ihm ſitzenden Dame unterhält.

Die vermuthlich ſeine neue Geliebte iſt, eine reiche Baroneſſe von Steinau aus Schwerin, ſagte Capitän Palmſted. Wenigſtens führt er dieſe Dame neuerdings überall herum und Ihr könnt Beide jeden Nachmittag in der Alſterallee promeniren ſehen! —

Baroneſſe von Steinau? — Aus Schwerin? — Reich? — Ha! Ha! rief Eyerol mit ſchallendem Gelächter. Kennt Ihr denn unſre Karoline aus Glückſtadt nicht mehr, jene verrufene Courtiſane, die ſo lange auf Regiments-Unkoſten ihr Weſen in Kiel trieb, bis ſie endlich per Schub in ihre Heimath zurücktransportirt wurde? — Dieſe Abenteurerin, die ſchon früher einmal in Dresden die Rolle einer polniſchen Gräfin ſpielte, und in Folge davon mit dem Spinnhaus mehrjährige Bekanntſchaft machte, hat Sylburg jetzt zur Baronin Steinau herausſtaffirt, treibt mit ihr einen horrenden Aufwand, ſpielt ihren Galant und Verlobten, Alles, damit die Welt ſehen möge, wie wenig ein Cavalier von ſeinen Vorzügen um eine brillante Partie verlegen zu ſein braucht. — Ein Theatercoup, nichts weiter, um dahinter ſeine Blame im Ackermann'ſchen Hauſe zu verbergen!

Wenn's auch nicht wahr wäre, ähnlich ſähe ihm der Streich! rief Dirking.

Aber es iſt wahr, entgegnete Eyerol; ſo gewiß, als Sylburg ſelber bei ſeinem Freunde Bieborg mit dieſem ſeinem neueſten Meiſterſtückchen geprahlt hat, hinzufügend, er wolle es mit der Karoline noch ſo weit treiben, daß Ackermanns Hamburg verlaſſen müßten. Sagt nun ſelber, Freunde, iſt ſolche Denkart und Aufführung eines Offiziers würdig? — Kann man dergleichen noch für einen Genieſtreich oder eine zu entſchuldigende Libertinage erklären? — Fürwahr, es ſollte mich gar nicht wundern, wenn durch dieſe Geſchichte die däniſche Offiziersuniform in Hamburg noch mehr in Mißkredit käme, als ſie es ohnedies ſchon iſt, und das königliche Werbehaus vollſtändig in Verruf erklärt würde!

Die Freunde ſtimmten dieſer Anſicht bei, und ein unſichtbarer Zuhörer hätte auch noch im Verlauf ihres Geſprächs über Sylburg's Charakter aus dem Munde der eignen Kriegskameraden Urtheile vernehmen können, die unzweideutig bewieſen, daß die Uniform, die er trug, und ſelbſt die höhere Charge, die er bekleidete, in den Augen ſeiner Standesgenoſſen Nichts an dem Menſchen änderten, als der er

überall, wo man ihn wirklich kannte, verabſcheut und verrufen war; ja, daß ſelbſt der bei jungen Offizieren ſonſt ſo mächtige Esprit de corps in dieſem Falle nicht weiter in Frage kam.

45.

So war denn, was Schröder ſo lange befürchtet, und was er und die Seinigen mit jedem Mittel der Klugheit und Vorſicht zu verhüten geſtrebt hatten, allen Bemühungen zum Trotze, in Erfüllung gegangen, und ſchon am nächſten Tage nach der Vorſtellung der „Olivie" war die unglückliche Liebesgeſchichte Charlottens mit dem däniſchen Werbeoffizier in allen ihren Einzelheiten nicht allein ſtadtkundig, ſondern es verbreiteten ſich auch zugleich die ungünſtigſten und abenteuerlichſten Nachrichten über des däniſchen Werbeoffiziers Charakter und Lebenswandel, ſo daß wenig fehlte, man hätte ihn für einen verkappten Gauner im Style Caglioſtro's gehalten, von welcher Abenteurerſorte damals faſt jede größere Stadt ein Exemplar aufzuweiſen hatte. — Die Folge davon war ein Umſchwung des öffentlichen Urtheils zu Gunſten Schröder's und ſeiner Mutter; und ſo viele Stimmen auch noch Tags zuvor Charlotten bedauert und ihre Angehörigen des Eigennutzes und der Grauſamkeit beſchuldigt hatten, ſo viele und mehr noch lobten heute die Familie, daß ſie gegen dieſes Liebesverhältniß geweſen ſei; denn welcher Menſch von nur einigem Gefühl für Sitte und Ehre wäre, gleich jenem Werbeoffizier, einer ſo niedrigen Rache fähig geweſen, um ein Mädchen, blos weil deſſen Familie ihn nicht mochte, einem öffentlichen Scandale auszuſetzen und durch eine ſo beiſpielloſe Rohheit die Augen aller Welt auf dieſes Verhältniß zu richten.

Bei dieſem gerechten Verdammungsurtheil über Sylburg mußten freilich ſelbſt die erklärten Freunde und Verehrer der jungen Künſtlerin eingeſtehen, daß Charlotte ſich einer unbegreiflichen Verirrung ſchuldig gemacht habe, als ſie ihre Neigung einem ſo unwürdigen Gegenſtand zuwandte, ohne über ſeinen Charakter und ſein vergangenes Leben eine hinreichende Bürgſchaft zu beſitzen. Nur ein großer Leichtſinn, verbunden mit einer krankhaft aufgeregten ſchwärmeriſchen Einbil-

dungskraft, die ja ſo oft mit einem von Kindheit an geübten Künſtlerberuf zuſammentrifft, konnten nach der Meinung der meiſten Menſchen, ein Mädchen von Charlottens Geiſt und ihrem ſonſt ſo unbeſcholtenen Rufe zu ſolcher Herzensverirrung geführt haben, daß ſie, die Vielgefeierte, der die edelſten Geiſter Hamburgs huldigten, ihre Neigung einem Manne ſchenkte, deſſen perſönliche Stellung in der Welt von der ihrigen eben ſo ſehr verſchieden war, wie ſein Herz, ſein Geiſt und Charakter von dem ihren.

Dies war das einſtimmige Urtheil im Publikum über dieſen bis dahin unerhörten Fall; ein in der That überaus mildes Urtheil, wenn man bedenkt, wie viele Menſchen ſchon aus bloßer Gewohnheit, oder weil ihnen nun einmal jedes romantiſche Streiflicht im Leben Verdruß und Widerwillen erweckt, den Stab bei jedem, auch dem unbedeutendſten Anlaß über ihren Nächſten zu brechen pflegen. Man beklagte und bemitleidete Charlotten viel mehr, als daß man ſie ſtreng und ſchadenfroh verdammt hätte, Niemand vertheidigte den Baron, aber für ſie ſprachen tauſend mildernde Umſtände; kurz, man konnte es überall wahrnehmen und beſtätigt finden, in wie hohem Grade die unvergleichliche Künſtlerin alle Herzen beherrſchte, als wenn ſie auch jetzt noch, in ihrem eignen Leiden, jenen magiſchen Zauber ausübe, womit ſie ſonſt auf der Bühne, im Bild und Wort der Poeſie, ſo große Wirkung hervorbrachte. — Ihre Rutland, ihre Emilia Galotti, ihre Marie Beaumarchais, ihre Olivie, und wie alle ihre berühmten Glanzrollen heißen mochten, ſtanden ihr in dieſen Tagen, wo über ſie und ihre Liebe dieſes ſchwere Gericht gehalten wurde, als eben ſo viele ſchützende und fürſprechende Genien zur Seite, und im Hinblick auf jene rührenden, reinen und lieblichen Geſtalten wollte es ſelbſt dem kalten Sittenrichter nicht ganz gelingen, Diejenige zu verurtheilen, durch welche dieſe holden Bilder der Fantaſie Leben, Athem und Bewegung erhalten hatten. „Unſre arme Rutland, unſre edle Emilia, unſre unſchuldige Olivie," — das waren die Namen, womit man im Geſpräche das Mädchen bezeichnete, das jetzt durch ſein eignes Schickſal eine womöglich noch größere Theilnahme erweckte, als alle jene erdichteten Geſtalten der Bühne, welche ihr Genius, wenn auch nur für Stunden, in Menſchen der Wirklichkeit und ſichtbaren Wahrnehmung umgeſchaffen hatte.

Ganz anders sprach sich dagegen die öffentliche Stimme über den Mann aus, in dem man den Urheber von Charlottens Unglück erblickte und dem die Herzensverirrung eines achtzehnjährigen Mädchens mit Einmal diese unrühmliche Berühmtheit verschafft hatte. Sylburg's Name wurde durch den Charlottens schnell in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft bekannt; wo er sich öffentlich zeigte, nahm er die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch, nicht anders, als wenn sich an seine Person irgend ein bedeutendes Ereigniß knüpfe, das alle Welt gleich nahe berühre. — Anfangs machte ihn das Aufsehen betroffen, welches seine Erscheinung überall erregte, bis er sich zuletzt daran gewöhnte, daß man ihn von allen Seiten fixirte, um den Mann zu sehen, der einer Charlotte Ackermann Herz erobert hatte. Mit dreister Haltung und stolzkalter Miene schritt er, diese Neugierde ignorirend, durch die Straßen, häufig auch sah man ihn hoch zu Roß mit wallendem Federbusch durch die Alsterallee sprengen, wenn zur Mittagszeit die beau monde dort promenirte, wobei er so heiter und unbefangen umherblickte, als wenn er eben siegreich von einem Turnier zurückkehre; kurz, er spielte den Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, mit so viel echtdänischer Gasconnade, daß er dadurch wenigstens seinen einen Zweck erreichte, indem er den Leuten bewies, wie wenig er sich aus dem Urtheil der Welt mache und wie weit erhaben über die spießbürgerliche Moral der guten Reichsstädter er sich fühle. Um aber auch zugleich sein Verhältniß zu der jungen Schauspielerin vor den Augen der Welt in die rechte Perspektive zu rücken und selbst den Schein einer wahren und aufrichtigen Herzensneigung zu der Tochter aus bürgerlichem Hause von sich und seinem altadeligen Wappenschild abzustreifen, verfiel Sylburg auf ein Mittel, dessen wenigstens er sich nicht zu schämen brauchte, selbst wenn sein zweiter und eigentlicher Plan, den er noch außerdem dabei im Schilde führte, nämlich Charlotten an ihrem innersten Herzen zu verwunden, mißglücken sollte.

Wir haben bereits aus dem Munde Eyerol's erfahren, welche Bewandtniß es damit hatte und wie der Baron plötzlich, da noch alle Welt seines schlimmen Rufes voll war, ein neues Verhältniß anknüpfte, eins, das unter allen Umständen ein ihm ebenbürtiges zu nennen war! — Zwar der Name seiner neuen Eroberung war den

Hamburgern, die ſich mehr um tüchtige Maßbäume, als um altadelige Schweriner Stammbäume bekümmerten, völlig neu; aber der Glanz ihrer Erſcheinung, der triumphirende Stolz in ihrer Miene, als ſie zum Erſtenmal an des Barons Arme durch die Alſterallee wandelte, verrieth doch Jedermann die Dame aus vornehmem Stande, und ſchon nach drei Tagen wußte es ganz Hamburg, daß es die verwittwete Baroneſſe von Steinau ſei, die reichſte Erbin im Schweriner Lande, welche ihren golddurchwirkten Wittwenſchleier dem übelverrufenen Werbeoffizier als neueſte Siegesfahne überlaſſen habe.

Kein Menſch ahnte freilich bei dieſer Nachricht, aus welchem Stoffe der Fehdehandſchuh angefertigt ſei, den Sylburg damit ſo prahleriſch der öffentlichen Meinung hinwarf, und hätte er ſich nicht ſelber im Vollgefühl ſeines neueſten Bravourſtückchens gegen einzelne Bekannte dieſer Myſtification gerühmt, wer weiß, wie ſpät Publikum und Polizei der ſtolzen Baroneſſe von Steinau auf die Spur gekommen wären und letztere ſie wegen wiederholten verbotwidrigen Betretens des Hamburger Gebietes in ſtrenge Pön genommen hätte.

So aber ſchlich ſich die Entdeckung allmälig aus den vertraulichen Zirkeln des Altonaer Offizierscorps durch's Millernthor in die alte Hanſeſtadt, wurde hier Anfangs mit ungläubigem Kopfſchütteln vernommen, bis plötzlich eines ſchönen Morgens der unerbittliche Weddeherr Schrötteringk, dieſer abgeſagte Feind aller Romantik, Kunde davon bekam und ſofort die Baroneſſe von Steinau ſammt ihrer Zofe aus ihrem eleganten Quartier am Jungfernſtieg in die Frohnerei abholen ließ, woſelbſt ſchon nach dem erſten Verhör aus der vornehmen Salonsdame eine übelverrufene Landſtreicherin und berüchtigte Courtiſane wurde, welche bald durch ihre Geſtändniſſe ihren galanten Ritter eben ſo rückſichtslos bloßſtellte, wie es früher Madame Fanny gethan hatte.

Bevor jedoch dieſe Kataſtrophe ſich ereignete, in deren Folge der Baron auch diesmal ſein ſchändliches Spiel mit dem Opfer ſeiner Eitelkeit und Rachſucht verloren geben mußte, trat im Leben Charlottens jene verhängnißvolle Wendung ein, die von dem Abende datirte, wo ſie ihrer Mutter, Schweſter und ihren Freundinnen im Theater erklärt hatte, daß ſie nie wieder die Bühne betreten würde.

Denn wie der höchſte Schmerz und das höchſte Glück bei erten Naturen das miteinander gemein haben, daß ſie die Seele

plötzlich und ohne äußeren Uebergang, ihrem innerſten Leben entfremden und alle feindlichen Gegenſätze deſſelben herauskehren, ſo hatte auch Charlotte an jenem Theaterabende ſich kaum von ihrer Ohnmacht erholt, als ſie fühlte, daß der Moment, der ſie beim Anblick des treuloſen Sylburg der Beſinnung beraubte, ihr ganzes ſeitheriges Leben vernichtet, und ſie ſich nur von jenem Wetterſchlag des Schickſals erholt habe, um für immer einem Beruf zu entſagen, der ihr plötzlich wie eine furchtbare Ironie gegen ſich und ihr Unglück vorkam.

Ihre Berühmtheit, ihr Talent und ihre begeiſterte Liebe für die Kunſt, wie nichtig und ſchaal erſchien ihr mit Einmal dies Alles, dem einen Menſchen gegenüber, der ſie ſo furchtbar elend machte und von dem ein einziger Blick hinreichte, um ihr die ganze ideale Welt ihrer Kunſt zu zerſtören! — Ach, was hätte ſie darum gegeben, wenn ſie niemals berühmt geworden, wenn ſie niemals an dieſe blendende Welt der Fantaſie und holden Täuſchung geglaubt hätte, die ihr jetzt, wo die Wirklichkeit ſie mit allen Schrecken eines betrogenen Herzens überkam, wie ein buntes Schattenſpiel oder wie ein fantaſtiſches Mährchen erſchien, das, aus Schaum geboren, wieder in Schaum zerfließt, ſobald die Hand danach greift, um ſeine duftigen Gebilde zu erfaſſen, ſeine holden Elfengeiſter zu haſchen.

Und war es denn nicht gerade die Kunſt geweſen, deren ſtrahlender Nimbus zuerſt Sylburg's Auge auf ſie gelenkt, deren blendende Außenſeite ihn zuerſt für ſie eingenommen hatte? Gewiß würde er ſie in ſtillen einfachen Lebensverhältniſſen, beſchirmt von des Daſeins ruhig gleichmäßiger Gewohnheit, ohne Talent, ohne Namen, ohne Stellung in der Welt, nie beachtet haben; während die Höhe, zu der ſie ihr Genius und die Bewunderung der Menſchen emporhob, ebenſowohl ſeinem Ehrgeiz ſchmeicheln, als ſeine ganze heftige Leidenſchaft für ſie entflammen mußte.

Aber nicht darum allein empfand ſie plötzlich mit verdoppelter Stärke dieſe Scheu vor einem Berufe, dem ſie ſich mit ſo glänzendem Erfolge gewidmet hatte; tiefer noch faßte das unbeſiegbare Gefühl Wurzel in ihr und wurde zum Grauen, zum hellen Caſſandrablick ihrer Seele, wenn ſie bedachte, welch' ein Unterſchied zwiſchen dem gedichteten und dem wirklichen Schickſal, zwiſchen jener erhabenen Tragödie, in welcher der Dichter alle rührenden und gewaltigen Töne

der Menſchheit redet und durch die Weihe der Poeſie Himmel und Erde verſöhnt, und jenem erbärmlichen, martervollen, proſaiſchen Werkeltagselend der Wirklichkeit, das nur in Ergebung, in chriſtlicher Geduld und ſtumpfer Selbſtverleugnung ertragen ſein will, das keinem erhebenden, keinem gottbegeiſterten Gedanken Raum in ſeiner engen Sphäre geſtattet; während die Menſchen, die doch in der Kunſt und Poeſie immer nur das Außerordentliche bewundern wollen, in einer ſo ſeltenen Verkettung des wirklichen Lebens bloß den gewöhnlichen Verlauf der Dinge erblicken und kaum ahnen, daß in ſolchem Schmerz jeder Moment eine Tragödie, jede Thräne eine ausgeweinte Welt bedeutet.

Es war der Fluch der Proſa, welcher für ſie auf einem Schickſal ruhte, das doch auf der Bühne jederzeit die höchſte tragiſche Weihe und Berechtigung behauptete, und das, eben weil ſie es dann nur als Künſtlerin und in der Fantaſie erlebt hatte, ſelbſt noch in ſeinen furchtbarſten Kataſtrophen ihr reizender und poetiſcher erſchienen war, als dieſer traurige poeſieloſe Ausgang ihrer großen ſchwärmeriſchen Liebe, ein Ausgang, der ihr nicht minder unwürdig dünkte, als wenn man ihr zugemuthet hätte, glücklich zu ſein nach der gewöhnlichen Glückſeligkeitstheorie der meiſten Menſchen.

Dieſes lähmende Gefühl, mit ſo vielem Muth, ſo vieler Begeiſterung einem ſo gewöhnlichen, proſaiſchen Schickſal erliegen zu ſollen, ohne ihm eine höhere poetiſche Berechtigung abgewinnen zu können, war ihr unerträglich, und bald faßte ſie darum mit ihrer leidenſchaftlichen Schwärmerei den Vorſatz, das ihr unebenbürtige Schickſal zu einem wirklich tragiſchen zu machen und auf dem Grabe ihrer Liebe den Kranz ihres jungen Ruhmes für immer niederzulegen.

„Wozu ſoll ich noch länger Künſtlerin ſein, da ich doch niemals das höchſte Ziel des Lebens erreichen werde, jenes Ziel, in welchem allein Poeſie und Wahrheit in Eins zuſammenfallen? — Denn was iſt die Kunſt ohne dieſen freudigen Glauben, daß einmal und irgendwo ein Punkt gefunden wird, wo das Herz athemlos ſtille ſteht, weil da die Poeſie anfängt, Wahrheit und Wirklichkeit zu werden und alle ihre ſehnſuchtsvollen Träume ſich in irdiſche Glückſeligkeit verwandeln? Die bleiche Nonne in ihrer Kloſterzelle, ja ſelbſt das indiſche Weib auf flammendem Holzſtoß, mögen noch an die Poeſie des Lebens glauben, indem ſie ja ihre Liebe wie einen irdiſchen Abglanz derſelben

festhalten und mit sich in's Grab nehmen dürfen. Was aber soll ich mit dieser vergifteten, grausam zertretenen Blume im Heiligthum der Kunst, wo nur schöne, heitere und lebendige Blüthen gedeihen? Zu tief hab' ich geliebt für mein sterbliches Herz, zu kurz und flüchtig für meinen dauernden Geist, um noch fernerhin an den wahren Gewinn der Poesie hienieden glauben zu können und ihren holden Verheißungen zu trauen. Laßt mich also in Gottes und der Musen Namen dem Kothurn für immer Lebewohl sagen; denn Niemand, der mich künftig noch auf der Bühne sähe, würde mir glauben, daß ich die Rutland, die Emilie, die Olivie spielte, sondern Alle würden sagen, daß ich mein eignes Schicksal zur Schau trüge, und trotz des fremden Namens und Kostümes doch nur die unglückliche, verrathene Charlotte sei. — Nun sehe ich ein, Bruder, wie recht du hattest, als du so oft mich warntest, den Menschen keine Veranlassung zu geben, sich um meine Person zu bekümmern. Denn wo einmal das Privatleben des Künstlers die Linie überschreitet, die dasselbe von der Bühne trennt, da hört alle Illusion auf, und das Publikum sieht in jeder seiner Rollen bloß den gewöhnlichen Menschen, während es ihn in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben nur noch als krankhaftes, verirrtes Genie beurtheilt."

In dieser Weise vertheidigte Charlotte ihren Angehörigen gegenüber, den einmal gefaßten Entschluß, der Kunst für immer zu entsagen, während es ihr, wie wir wissen, die einzige, wenn auch unausgesprochene Genugthuung bereitete, durch diesen Schritt ihr Schicksal über das Niveau des alltäglichen Liebesromans zu erheben. Sie entsagte dem Ruhm, dem Glanz eines gefeierten Namens, entsagte ihrem Talent und der innigen Freude an ihrem Künstlerberuf, Alles, um damit ihrer unglücklichen Liebe das Siegel einer höheren Weihe aufzudrücken und nach so traurigem Ausgang das einzige letzte Band freiwillig zu lösen, welches sie noch an die Welt der Ideale und ihrer jugendlichen Begeisterung knüpfte.

Sylburg sollte daran zugleich erkennen, wie groß ihre Liebe, wie unbegrenzt ihr Unglück sei; denn nach einer so seltenen innigen Hingebung, wie sie ihm bewiesen, dünkte ihr Nichts mehr zu hoch und theuer, um es nicht als Todtenopfer ihres kurzen schönen Liebestraumes dahinzugeben.

Es lag ein großer Stolz, aber doch der Stolz eines edlen Künſtlerherzens in dem Gedanken, daß ihr Rücktritt von der Bühne zwar dem Publikum Hamburgs als ein unerſetzlicher Verluſt erſcheinen, dafür aber auch den kleinen Seelen und engherzigen Rigoriſten, die ihre Liebe verdammt und an ihr Verhältniß zu dem Baron den Maßſtab der ſpießbürgerlichſten Moral gelegt hatten, eine wohlverdiente Strafe bereiten werde. — „Denn" ſagte Charlotte zu den Freunden, die ihr dieſen Entſchluß auszureden ſuchten; „wollen ſie mich in meinen heiligſten Gefühlen beurtheilen wie ihresgleichen, dann mögen ſie ſich auch ihre Künſtlerinnen aus ihren Salons und Kaffeezirkeln holen, mich aber ſoll dieſes Volk der vornehmen Nüchternheit und der tugendhaften Entrüſtung mit ſeiner Bewunderung ebenſogut verſchonen wie mit ſeinem Tadel.

Leider ſind wir nicht in den Stand geſetzt, über den Inhalt des Briefes zu berichten, den Charlotte, wie wir ſchon aus ihren eignen Briefen wiſſen, um dieſe Zeit an den Baron geſchrieben hat, und worin ſie ihm, wie ſie ihrer Freundin Sophie meldete, geſteht, daß ſie ihn, obwohl für ewig von ihm getrennt, noch immer anbete, worin ſie ihn beſchwört, nicht mehr grauſam gegen ſie zu ſein, und am Schluſſe ihm für dieſes Daſein ein Lebewohl zuruft! — Bekannt iſt nur, daß dieſer Brief in der Eingebung der ſchrecklichſten Eiferſucht geſchrieben wurde, die je ein armes Mädchenherz gequält hat, da Charlotte eben damals Kunde von dem neuen Verhältniß Sylburg's zu der Baroneſſe von Steinau bekam und wir gleichfalls aus ihren Briefen an die Freundin wiſſen, in welcher ausgeſuchten Weiſe er es darauf anlegte, ſie ſeinen Kaltſinn und ſeine Treuloſigkeit empfinden zu laſſen. — Nicht allein, daß er ſie bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße keines Blickes würdigte, er ging ſogar ſo weit, mit ſeiner neuen Eroberung im eleganten Kariol an ihren Fenſtern vorüberzufahren, wobei die edle Dame an ſeiner Seite mit ſpöttiſchem Lächeln das Haus belorgnettirte, in welchem ihres Galants jüngſt verlaſſenes Liebchen wohnte.

Unter dieſen Umſtänden hielt es zuletzt auch Frau Ackermann, obwohl ſie ſich Anfangs entſchieden dagegen erklärt hatte, für das einzige Heil, Charlotten auf einige Zeit von Hamburg zu entfernen; und ſo gab ſie endlich, wiewohl mit ſchwerem Herzen, ihre Einwilli-

gung dazu, daß man die ſchon oft bewährte Freundſchaft des wackern Freiherrn von Schimmelmann im nahegelegenen Wandsbeck anſprechen ſolle, um das von allen Seiten bedrängte Mädchen für einige Wochen bei ſich aufzunehmen und ihm auf ſeinem reizenden Landſitz ein Aſyl vor den feindlichen und ſchmerzlichen Eindrücken zu gewähren, die täglich auf ſie einſtürmten und den letzten Reſt ihres Lebensmuthes zu zerſtören drohten.

Der Frühling war im Anzuge; ſchon gab es ſonnige Tage, und der herrliche Elbſtrom rollte ſeine letzten Eisſchollen als Symbole der wiedergewonnenen Freiheit, der Nordſee zu. Wie in der Natur, ſo regte ſich auch im Handel und Wandel neues verjüngtes Leben, und mit der Erde um die Wette ſchüttelten die Menſchen des Winters rauhe Bürde von ſich ab.

Was hätte für Charlotten, die zudem eine große Vorliebe für die ländliche Natur und deren idylliſche Reize hegte, heilſamer ſein können, als ein völliges Heraustreten aus dem Kreiſe ihrer Gewohnheit, als Befreiung von einem ſo traurigen und aufregenden Zuſtand, wie der war, in dem ſie ſeit ihrer Wiedergeneſung beſtändig lebte? Sie wußte, daß ihre Liebesgeſchichte mit dem Baron öffentliches Stadtgeſpräch geworden war; wußte, daß der Urheber ihrer Leiden, unbekümmert um ihre troſtloſe Lage, alsbald ein neues Verhältniß angeknüpft hatte und daſſelbe, gewiß nicht ohne die grauſamſte Berechnung, offen zur Schau trug; ſie hörte ihn faſt täglich verdammen und verwünſchen, ohne daß ſie ein Wort zu ſeiner Vertheidigung wagen durfte; was hätte ihr alſo unter ſo mannichfachen ſchmerzlichen Eindrücken und Demüthigungen willkommener ſein ſollen, als ein Wechſel ihrer Umgebung, als eine Entfernung von dem Orte, wo Alles ſie an das unglückſelige Verhängniß gemahnte, das ihre Jugend zerſtört, ihren Ruf gefährdet und ſie für immer aus ihrem herrlichen Künſtlerleben herausgeſchleudert hatte; und wo, um das Maaß ihres Elendes voll zu machen, der Mann ihrer unglücklichen Liebe fortfuhr, für ſie ein beſtändiger Gegenſtand des Schmerzes, der Angſt und Demüthigung zu ſein, ohne daß er darum, ſie hat ja dieſes räthſelhafte Geſtändniß noch in ihren letzten Briefen ausgeſprochen, aufhörte, der angebetete, ſchwärmeriſch geliebte Abgott ihrer Seele zu ſein und zu bleiben?

Und dennoch zitterte Charlotte und der letzte Blutstropfen wich aus ihrem Geſicht, als eines Vormittags plötzlich und unangemeldet der Geheimerath von Schimmelmann in's Zimmer trat und ihr ohne Weiteres ankündigte, daß er eigens in die Stadt gekommen ſei, um ſie nach Wandsbeck abzuholen, wo ein Freund aus früherer Zeit ſie mit Ungeduld erwarte.

Ja, ja, ein lieber Freund, der eben von weiten Reiſen zurückkehrt, fuhr der wackere Herr in ſeiner heiter gemüthlichen Weiſe fort und weidete ſich an ihrer Verlegenheit. — Aber ich ſehe ſchon, Sie rathen's nicht, wer es iſt, auch wenn ich Ihnen ſage, daß es der ſchönſte und angenehmſte Jüngling unter Gottes Sonne iſt, der ſchon manchem Mädchen den Kopf verrückt hat. Ach, und wie er jüngſt mit einem duftenden Veilchenſtrauß am Hute zu uns nach Wandsbeck kam, war ſeine erſte Frage: Iſt Lottchen noch nicht da? — Nein, lieber Herr Frühling, ſagte ich, Lottchen iſt noch nicht da, aber kehren Sie demungeachtet gefälligſt bei uns ein und machen ſich's bequem; Frau Lerche und Herr Kukkuk draußen im Holz mögen Ihnen einſtweilen Geſellſchaft leiſten, ich aber laſſe ſogleich anſpannen, fahre ſelbſt zur Stadt und hole Ihnen noch vor Abend ihre kleine Schäferin heraus auf's Land, dann kann morgen gleich Arkadien bei uns in Scene gehen.

In dieſer freundlichen Weiſe belehrte der alte Herr ſeine junge Freundin über den Zweck ſeines Beſuches, und die Mutter gab nach einigen ſcheinbaren Bedenken gerne ihre Einwilligung dazu, daß Charlotte der Einladung ihres Gönners Folge leiſte.

Den Herrn Theaterprinzipal fragen wir diesmal gar nicht weiter um ſeine Erlaubniß, ſagte der Geheimerath, indem er dem Freunde auf die Schulter klopfte; ſondern riskiren es in Gottes Namen, daß wir wegen Kontraktbruches und geſetzwidriger Entfernung vom Orte die halbe Jahresgage an die Kaſſe zurückzahlen müſſen.

Charlotten konnte es nicht entgehen, daß des Freiherrn ſo unvermuthete Ankunft und die Bereitwilligkeit, womit die ſonſt ſo umſtändliche und bedächtige Mutter ihre Einwilligung zu ihrer Abreiſe gab, auf einer geheimen Verabredung beruhten. Dies ward ihr noch gewiſſer, als ſpäter der alte Herr mit Mutter und Bruder eine mehrſtündige geheime Unterredung hatte, in Folge deren Schröder ganz

wie verwandelt erschien; denn seine niedergeschlagene Stimmung war mit Einmal verschwunden und eine freudige Erregtheit drückte sich in seinen Zügen aus; während Frau Ackermann nach jener Unterredung mit rothgeweinten Augen vor den Töchtern erschien und nur mit Mühe ihre Fassung behaupten konnte. Selbst Dorothea wußte nicht, was die Drei unten verhandelt hatten, bis ihr später die Mutter zuflüsterte, der Freiherr habe ihnen seinen Plan mitgetheilt wie er ihre Schwester für immer von ihrer unglücklichen Leidenschaft zu heilen hoffe.

Damit mußte sich Dorothea für's Erste begnügen, war aber doch um Vieles beruhigter; denn Charlotte konnte nicht leicht besseren Händen anvertraut werden, zumal der Freiherr und seine Gemahlin sie wie ihr eignes Kind liebten, und sie schon früher auf dem schönen Schlosse zu Wandsbeck ihre glücklichsten Tage verlebt hatte.

Es war darum auch nur das Geheimnißvolle und Plötzliche, was für Charlotten in dieser Entfernung von Hause lag, wodurch sie Anfangs beunruhigt wurde. Auch entging es ihr nicht, daß ihr väterlicher Freund und Gönner sie bei Tische mehrmals mit ernst prüfendem Blicke betrachtete, als wenn er ein ihm räthselhaftes Etwas aus ihrer innersten Seele herauslesen wolle, was freilich nicht dazu beitrug, ihre Beklommenheit zu verscheuchen.

Nachmittags kamen mehre Freunde und Nachbarn des Hauses, theils um den Freiherrn zu begrüßen, theils um Charlotten vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen. Auch Klopstock war darunter, der ihr gleich den Uebrigen versprach, sie, wenn das Wetter günstig bliebe, schon am nächsten Sonntag in ihrem ländlichen Aufenthalt zu besuchen.

Kommen Sie Alle, Alle, sagte Schimmelmann in seiner gewohnten herzlichen und gastfreien Weise beim Abschied. Wen wir nicht im Schloß unterbringen können, den stecken wir in den alten Thurm Tycho de Brahe's. Sie wissen ja, Lotte, aus früherer Zeit wie angenehm es sich darin wohnen läßt. Also auf baldiges Wiedersehen, meine Freunde!

Und fort rollte der Wagen, von zwei feurigen Rappen gezogen, in der Richtung nach Wandsbeck, und Schröder wußte wohl, was

er ſagte, als er zu den Freunden in die Wohnſtube zurückkehrend, ausrief:

Gottlob, daß ſie fort iſt! — Denn ſo ſchwer auch die Prüfung ſein mag, die ihr noch in Wandsbeck bevorſteht, einen andern Weg zu ihrer Rettung gibt es nicht, und mit voller Ueberzeugung ſtimme ich unſerm Herrn von Schimmelmann bei: Hilft dieſes Mittel nicht, dann müſſen wir es aufgeben, Lotten ihrem unſeligen Verhängniß zu entreißen; dann ſind in ihrer Seele Gewalten mächtig, die jeder menſchlichen Vorausſicht und Bemühung ſpotten und gegen die es keine andere Hilfe mehr gibt, als bei Gott allein!

46.

Charlotte wurde von der Familie des Freiherrn mit aller nur erdenklichen Liebe und Herzlichkeit aufgenommen und fand ſowohl an der Freifrau, wie an den beiden liebenswürdigen Töchtern Juliane und Irmengard Herzen, die, wie in allem Schönen und Guten, ſo auch in der Sorge mit einander wetteiferten, der jungen Künſtlerin Gram zu verſcheuchen und ihr von Schwermuth gedrücktes Weſen zu zerſtreuen und aufzuheitern. In dieſem Kreiſe, der ſo viel Schönes, Zartes und Gediegenes in ſich vereinigte, empfand Charlotte bald den wohlthätigen Einfluß, den der Umſtand auf ſie ausübte, daß man ihr nicht nur mit größter Liebe, ſondern auch mit jener Unbefangenheit begegnete, die ſie ſeit ihrem unglücklichen Verhältniß zu dem Baron, zu Hauſe häufig ſo ſchmerzlich vermißt hatte. Ein neuer Familiengeiſt voll ſchöner und friedlicher Eindrücke nahm ſie ſchützend in ſeine Mitte auf; kein unwillkührlicher Seufzer der Mütter, kein ernſter Blick des Bruders, keine ſtille Thräne des Schweſterauges erinnerte ſie hier an ihr Unglück und ihre Schuld; vielmehr wurde Alles vermieden, was darauf Bezug hatte, und kaum erwähnte man in ihrer Gegenwart Hamburgs oder des Theaters.

Auch verging faſt kein Tag, wo nicht in dem gaſtlichen Schloſſe des reichen und hochangeſehenen Freiherrn Gäſte von nah und fern eintrafen, theils um ſich bei dem am Hofe in Kopenhagen noch immer einfluß-

reichen Staatsmann in Gunſt zu ſetzen, theils aus wirklicher Anhänglichkeit an ihn und ſeine treffliche Familie, ſo daß der Freiherr oft im Scherze äußerte, der König habe ihn wohl nur um deßwillen in den Ruheſtand verſetzt, damit er hier in ſeiner ländlichen Zurückgezogenheit erſt recht inne werde, wie ſelten ein wahrer Frieden im Leben zu gewinnen ſei.

War es aber ſchon dieſer beſtändige Wechſel im geſellſchaftlichen Leben, was Charlotten mehr und mehr aus ſich herausführte und ihrem zur Hypochondrie und Schwermuth ohnedies ſo geneigten Weſen einen wohlthätigen Convenienz-Zwang auferlegte, ſo wirkte andererſeits die überaus reizende Natur ihrer ländlichen Umgebung nicht minder belebend und heilſam auf ihr Gemüth; denn ſie konnte ſich zerſtreuen, mußte ſich ſelbſt Gewalt anthun, und verlor doch darüber nicht das Glück jener Einſamkeit, welche ihr geſtattete, in ihren trüben Stunden ſich ſelber anzugehören.

Beſonders war es der große Park mit ſeinen dunklen Fichtengruppen, ſeinen grünen Triften und ſtillplätſchernden Teichen, wo ſie am Liebſten verweilte, um ſich ganz dem holden Zauber zu überlaſſen, den das Erwachen des Frühlings auf ſie ausübte. Sie konnte ſtundenlang auf den ſonnigen Pfaden auf- und abwandeln, ohne einen andern Wunſch zu hegen als den, daß es immer ſo ſtill und friedlich um ſie herum bleiben möge, und dabei überſchlich ſie häufig jenes Gefühl der wiederauflebenden Seele und erhöhten Sinnenfreudigkeit, welches der von ſchwerer Krankheit Geneſene beim erſten Maienſonnenſchein empfindet. Mit Erquickung athmete ſie der Erde friſchen Duft, während ſeidenweiche Lüfte ihr Stirn und Schläfe umſpielten, gleich dem wehenden Hauche aus milderer Zone.

Ihr Schmerz verlor unter dieſen ſanften Eindrücken der Frühlingsnatur allmälig ſeine düſtre Geſtalt, der Schrecken wich von ihrer Seele, und eine weiche elegiſche Stimmung war bald auch der aufmerkſamen Beobachtung ihrer Umgebung ein glückliches Vorzeichen, daß die Jugend und Poeſie ihres Herzens noch nicht gebrochen ſei, und auch dieſer holden Blume vielleicht ein neuer Frühling wiederkehren werde.

Solche frohe Wahrnehmung beſtimmte den Freiherrn in richtiger Erkenntniß von Charlottens Gemüthszuſtande, den verabredeten Be-

ſuch ſeiner und ihrer Freunde aus Hamburg bis auf Weiteres hinauszuſchieben, damit, wie er an Schröder ſchrieb, dieſe wohlthätige Kriſis zuvor ihren ungeſtörten Fortgang nehmen möge und ſeine holde Schutzbefohlene durch Nichts daran erinnert würde, an welchem furchtbaren Abgrund ſie ahnungslos vorübergewandelt ſei. — „Im Uebrigen," ſo ſchrieb Herr von Schimmelmann, „bleibt es bei unſerer Verabredung, und ich werde genau den günſtigen Moment abpaſſen, wo wir die letzte Hand an ihre Heilung legen und es getroſt der edlen Ulrike überlaſſen dürfen, dieſen ſchönen Irrſtern in ſeine rechte Bahn zurückzulenken. Von Kopenhagen habe ich zwar noch immer keine Nachricht; doch kenne ich den Gerechtigkeitsſinn des Herzogs von Auguſtenburg zu gut, um hierüber auch nur die mindeſte Sorge zu empfinden. Spät, aber nicht zu ſpät, werden Sie gewiß von dort volle Satisfaction erhalten!"

47.

Beinahe wären jedoch alle dieſe frohen und tröſtlichen Vorausſagungen des edlen Gönners für immer zerſtört worden, wenn nicht eine höhere Hand ſichtbar über Charlotten gewaltet und ihr Leben beſchützt hätte, diesmal freilich vor einer Gefahr, die außer dem Bereiche menſchlicher Berechnung und Nachſtellungen lag, und wobei es ſich folgendermaßen zutrug.

Es war in der dritten Woche ihres Aufenhaltes zu Wandsbeck, als der Freiherr ſeinen Damen und zwei zum Beſuche anweſenden Gutsbeſitzern aus dem Schleswig'ſchen, nach der Tafel den Vorſchlag machte, ſeinen, eine halbe Stunde vom Schloſſe entfernt liegenden Hof, den ſogenannten Hirſchenfelder Hof, zu beſuchen, woſelbſt er den beiden Gäſten ſeine nach engliſchem Muſter neu eingerichtete Pferdezüchterei zeigen wollte, auf die er und mit Recht, ſtolz war; denn im ganzen Lande Holſtein gab es keine ſchöneren Raçepferde wie die des dortigen Geſtütes.

Die Damen zu Wagen, die Herren zu Pferde, langte die Geſellſchaft beim herrlichſten Frühlingswetter auf dem Hofe an und

wurde vom Hofmeier in die für die Herrſchaft bereit gehaltenen Gemächer geführt, von wo man ſich nach eingenommenem Kaffee nach den Ställen begab, da die Weidezeit erſt in ſechs bis acht Wochen ihren Anfang nahm.

Was die innere Einrichtung, Zweckmäßigkeit und Reinlichkeit, beſonders aber was den Werth und die Schönheit der Thiere anbetraf, ſo erklärten die beiden Gutsbeſitzer aus Schleswig dieſe Pferdezüchterei für die größte und anſehnlichſte, die ſie jemals geſehen hätten. Langſam von Stand zu Stand wandelnd, bewunderten ſie mit Kennerblick die herrlichen Roſſe, in deren Adern bald voll, bald in edler Miſchung, das Blut von Flandern, Cornwallis und Arabien rollte, und mit denen demungeachtet die reinen Zuchtpferde vaterländiſcher Raçe, die feurigen braunrothen Holſteiner, in Schönheit der Verhältniſſe und Muskelkraft recht gut den Vergleich aushalten konnten.

Der Freiherr kannte jedes Pferd bei ſeinem Namen, wußte alle ſeine rühmlichen Eigenſchaften, ſchmeichelte dieſem und tadelte jenes, und die klugen Thiere ſchienen ihn, wie er ſcherzhaft bemerkte, beſſer zu verſtehen, als manche Diplomaten und Hofleute, die ihm oft bei ſeinen bitterſten Wahrheiten lächelnd aus goldner Tabatière eine Priſe offerirt oder wohl gar ſeine derben Zurechtweiſungen für ein feines Kompliment hingenommen hätten.

Sie ſind ja auch eine geſchickte Reiterin, liebe Lotte, mit dieſen Worten wandte er ſich hierauf zu ſeiner jungen Schutzbefohlenen. Sehen Sie hier meine braune Sibylle mit den klugen Hexenaugen; kein zweites Damenpferd in der Welt, das dieſem an Güte und echt weiblichen Tugenden gleich käme! — Irmengard hat es im vorigen Sommer geritten, aber in dieſem Jahre ſoll es Ihnen gehören, und Sie können, wenn Sie wollen, jetzt gleich eine Probe mit ihm machen.

Von Herzen gern! rief Charlotte, die eine eben ſo gewandte als leidenſchaftliche Reiterin war, und auf einen Wink des Freiherrn wurde die Sibylle nebſt mehren andern Pferden, für welche die fremden Herren Kauflust bezeigten, nach der Reitbahn geführt. In Irmengard's Reitrock ſchwang ſie ſich flink auf den Sattel, und bald bewunderte die Geſellſchaft die Kunſt, Grazie und Sicherheit, womit ſie des Freiherrn Lob rechtfertigte, indem ſie ſich in der That als eine vorzügliche Reiterin bekundete. Die Herren klatſchten ihr Bei-

fall zu, und Schimmelmann meinte ſcherzend, ſie könne es dreiſt in der Reitkunſt mit einem Koſakenmädchen vom Don aufnehmen.

Wollen ſehen! entgegnete Charlotte, hochroth im ganzen Geſicht von des ſcharfen Rittes Anſtrengung, und wie jede Reiterin ſtolz auf ein Lob, das die Männerwelt ſo gern für ſich allein in Anſpruch nimmt. Raſch lenkte ſie hierauf ihr Pferd in die Mitte der Bahn, und indem ſie dem Thier einen ſtarken Schlag mit der Gerte gab, ſetzte ſie plötzlich zum Schrecken der Anweſenden mit einem kühnen Satz über die ziemlich hohe Barrière der Reitbahn. Einen Moment ſtand das Pferd jenſeits der Umzäunung wie ſchreckgelähmt regungslos ſtill und zitterte heftig; als es aber das Gebiß wieder fühlte, ward es plötzlich wild, bäumte ſich ſchnaubend, ſprang in gewaltigen Sätzen rechts und links und jagte dann, trotz Zügel und Zuruf, hellwiehernd in raſender Eile mit Charlotten querfeldein in der Richtung nach Wandsbeck, ein entſetzensvoller Anblick für die im Hofe Zurückbleibenden, welche jeden Augenblick den Sturz der verwegenen Reiterin erwarteten. Schimmelmann war der Erſte, der ſich auf eins der andern Pferde warf und ihr nachſprengte, die beiden fremden Herren folgten ſeinem Beiſpiel, aber der Vorſprung, den die wildgewordene Sibylle gewonnen hatte, war zu bedeutend, und bald verlor man Roß und Reiterin aus den Augen.

Als der Freiherr fünfzehn Minuten ſpäter an der Grenze ſeines Parks anlangte, hörte er in der Ferne den Hülferuf eines Mannes; er folgte dieſer Richtung und kam in die Nähe der alten Sternwarte, wo ihm ſein Gärtner Konrad ſchreckensbleich mit der Nachricht entgegenſtürzte, Mademoiſelle Ackermann liege todt neben dem Thurme, von dem ſie heruntergefallen wäre.

Als er dem bezeichneten Orte zueilte, hatte er einen Anblick, welcher allerdings den Irrthum des alten Gärtners, daß Charlotte vom Thurme heruntergeſtürzt ſei, in nur allzuſchrecklicher Weiſe erklärte; denn ſie lag dicht am Thurme mit blutender Schläfe auf der Erde, von ihrem Pferde aber war nirgends eine Spur zu ſehen.

Barmherziger Gott! rief der Freiherr entſetzt, und lehnte, neben ihr niederknieend, die Todtgeglaubte an ſeine Bruſt; da fühlte er, daß ſie noch athmete, Konrad beſprengte ſie mit Waſſer aus der nächſten Quelle, bald kehrte ihre Beſinnung zurück und ſie erwachte aus der

durch den heftigen Sturz verursachten Betäubung. Als sie das blutige Tuch erblickte, womit ihr Herr von Schimmelmann die Wunde zugedrückt hatte, stieß sie einen Schrei aus und fühlte jetzt erst den Schmerz an der Schläfe; doch beruhigte sie der Freiherr durch die Versicherung, daß die Verwundung nur unbedeutend sei, und gleich nachher rief sie auch schon wohlgemuth.

Ich glaube es beinahe selber, daß ich diesmal ganz heil geblieben bin! Aber diesen Salto mortale macht mir selbst Herr Sacco, unser Balletmeister, schwerlich nach! Da galt es aufgepaßt! — Denn grade auf die Bäume dort lief das Pferd zu, deren niederhängende Aeste mir sicher den Absalonstod bereitet hätten; so warf ich mich denn rasch vom Pferd herunter in die grünen Fichtenarme und traf mit dem Kopfe gegen die rauhe Wurzel hier.

Gelobt sei Gott! sagte der treue Konrad und faltete erschüttert die Hände. Ich war dort hinter den Taxuswänden am Teiche beschäftigt, hörte einen Schrei und dachte, als ich Mademoiselle bleich und blutend am Boden liegen sah, in meinem Schrecken nicht anders, als daß Sie vom Thurme heruntergestürzt seien.

Ei, Konrad, wie konntest du so was denken? entgegnete sein Gebieter, der nun auch wieder freier aufathmete. Wer von einem Thurme herunterfällt, muß doch vor allen Dingen hinaufgestiegen sein, nicht so?

Was sagen Sie da? rief Charlotte betroffen. So wäre wirklich erfüllt, was mir erst vor wenigen Monaten eine Kartenschlägerin prophezeite, und ich wäre wirklich, wenn auch nur in der Meinung des guten Konrad, von einem Thurme heruntergestürzt, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein!

Das beweist jedenfalls, daß Sie sich künftig vor Sibyllen, auch vor vierfüßigen, hüten müssen, entgegnete Herr von Schimmelmann. Leider zu spät fiel mir ein, wie sehr Ihr Bruder immer gegen das Reiten von Damen geeifert hat; und bei Gott, er hat Recht! Denn wie selten wißt ihr jungen Amazonen, wenn ihr euch erst einmal eurer angebornen Aengstlichkeit entwöhnt habt, Muth von Tollkühnheit zu unterscheiden!

Die Ankunft der beiden andern Herren, welche jetzt auf schweißbedeckten Rossen heransprengten, machte der Strafpredigt des Freiherrn schnell ein Ende. Charlotte erhob sich vom Boden, und wenn ihr

Da, in der rathloſeſten Stunde ſeines Lebens, als er ſich umſonſt auf alle die Praktiken und Ausflüchte zurückbeſann, die ihm ſchon ſo manches Mal gute Dienſte geleiſtet und ihn vor dem Aeußerſten bewahrt hatten, brachte ihm der Wirth vom „Kaiſershof" einen Brief, bei deſſen Anblick Sylburg einen Freudenſchrei ausſtieß; denn er erkannte die Handſchrift des Majors T. und wußte auch alsbald, daß dieſer Brief mehr Weisheit für ihn enthalten werde, als alle ſybilliniſchen Bücher der Welt zuſammengenommen. — Und ſeine Erwartung täuſchte ihn nicht; denn kaum hatte er mit zitternder Hand das Couvert abgeriſſen und einen Blick in das Blatt geworfen, als ihm auch ſchon ein Name in die Augen fiel, welcher ihm Alles ſagte, der Name Schimmelmann, der ihn allein in dieſe verzweifelte Lage gebracht hatte. — Freilich konnte ihm der Freund nicht mehr ſagen, als was man ſich bei Hofe und in den höheren Offizierskreiſen in die Ohren flüſterte, daß nämlich Freiherr von Schimmelmann, der als ehemaliger Schatzmeiſter und Geheimerath des Königs noch immer in großem Anſehen bei dem Monarchen ſtand, Letzterem einen Brief geſchrieben habe, worin das ganze Benehmen Sylburg's gegen Charlotten und deren Familie in einer Weiſe dargeſtellt ſei, daß der König ſofort Befehl zur ſtrengſten Unterſuchung gegeben habe. — „Du mußt, ſchrieb T. ſeinem Freunde, ärger als arg gewirthſchaftet haben, denn aus dem Munde des alten Generals W. weiß ich es, daß der Herzog von Auguſtenburg ihm geſagt hat, es ſeien Dinge über dich an den Tag gekommen, die einen Offizier in Rußland ohne Weiteres zeitlebens nach Sibirien bringen würden. Aber um's Himmels- oder wenn du's lieber willſt, um's Teufelswillen, Max, was haſt du eigentlich angerichtet, daß man dich ſo cum infamia in's Gebet nehmen will? Ich ſinne und ſinne vergebens darüber nach, was ein Menſch von deiner Klugheit und Taktik Abſcheuliches begangen haben kann, daß man ihm ohne Weiteres einen Caſſationsprozeß an den Hals wirft? — Angenommen auch, du hätteſt die kleine Ackermann durch einen Zaubertrank behext; oder du hätteſt ſie bei Nacht und Nebel entführt; oder du hätteſt ſie ſogar in einer oder der andern Weiſe mehr als billig zu Schaden gebracht — ſo ſehe ich doch ſchlechterdings nicht ein, daß du darum ein größerer Majeſtätsverbrecher ſein ſollſt, wie hundert Andere, die dir gleichen! — Seit wann wird ein

däniſcher Offizier wegen einer Liebesgeſchichte vor eine Specialkommiſſion geſtellt? Seit wann iſt eine auswärtige Schauſpielerin und deren Anhang in Dänemark allmächtig genug, um wegen einer ſolchen Bagatellſache einen Major vor den Richterſtuhl zu bringen? — Das ſind Räthſel, über die ſich hier alle Welt den Kopf zerbricht; ich, für meinen Theil laſſe das bleiben, ſondern erwarte von dir, daß du mir über Alles reinen Wein einſchenkeſt; und bald, hörſt du, Max, bald! — Denn die Schlinge, in der diesmal dein Hals ſteckt, iſt wahrlich leichter zu- als aufgezogen, daher ſäume nicht und ſchreibe! — Gib mir die Mittel an die Hand, daß ich den Herzog von Auguſtenburg von deiner Unſchuld überzeuge, ja, daß ich ihm auch nur einen Theil der üblen Meinung benehmen kann, die er gegen dich hegt; und ſo wahr ich's treu mit dir meine — ich werde deine Sache verfechten, mit der Zunge oder mit dem Degen, wie ich es eben am Beſten vermag. — Haſt du aber in Hamburg ſo viel Unkraut geſäet, daß dein Weizen darin erſticken muß, dann rath' ich dir, je eher je lieber dem Beiſpiel deines ehemaligen Nebenbuhlers, des jungen Lord Elkins, zu folgen, und dich für einige Zeit nach England zu abſentiren, nachdem du zuvor um deinen Abſchied eingekommen biſt. Warte aber ja nicht, bis man ihn dir ertheilt — ich ſage dir, Max, wenn ich weiß, was dieſe ganze vertrackte Geſchichte bedeuten ſoll, ſo will ich nicht mehr dein Freund und Waffenbruder heißen, ſondern denen beiſtimmen, die ſagen, dir geſchähe recht. Schreibe, ſchreibe, und laß' den Courier, der mir deinen Brief überbringt, auf meine Koſten ein Paar Pferde zu Grunde reiten, nur reiße mich aus dieſer unerträglichen Ungewißheit."

Nachdem Sylburg den Brief mehrmals durchleſen hatte, glaubte er endlich den Inhalt deſſelben vollkommen begriffen, ja ſogar noch Mehr daraus erfahren zu haben, als der Freund ſelber wußte. Denn dieſem war es ſchwerlich bekannt, daß der Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg ſchon ſeit mehren Jahren mit Schröder in einem intimen Briefwechſel ſtand; daß der Bruder Charlottens dieſes trefflichen Fürſten innige Hochachtung beſaß; daß mithin, wenn der mächtige Herzog, ſein oberſter Vorgeſetzter, ihn als Feind Schröder's betrachtete, ſein Ruin ſchon jetzt ſo gut wie entſchieden ſei.

Aber ſo wenig ermuthigend dies auch unter andern Umſtänden

für ihn hätte ſein müſſen, in ſeiner gegenwärtigen Lage, wo für ihn Alles auf dem Spiele ſtand, ja wo dieſes Spiel faſt ſchon verloren war, war es grade die Freundſchaft zwiſchen dem Herzog und dem Theaterprinzipal, worauf er ſeinen letzten Rettungsplan baute, der nichts Geringeres bezweckte, als ſich durch Charlottens Beſitz zum Herrn und Meiſter des ihn von allen Seiten bedrohenden Geſchickes zu machen.

Charlottens Herz wieder zu gewinnen, ſie zur heimlichen Flucht aus dem Lande zu bewegen, ſie ſogar zu heirathen, und dann in ihrem Beſitze dem Herzog, dem Freiherrn, ihrer Familie, jede Möglichkeit abzuſchneiden, ihn zu verderben, das waren die Pläne, die tollkühnen Entwürfe, deren Gelingen ihm ſeine aufgeregte Fantaſie bald als ſo leicht darſtellte, daß er darüber ſelbſt die nächſte Schwierigkeit vergaß, wie er überhaupt bis zu Charlotten gelangen ſollte, die er doch unter dem unmittelbaren Schutze desjenigen Mannes wußte, der ihn in dieſe verzweifelte Lage gebracht hatte. — In ſeiner leidenſchaftlichen Haſt verſäumte er es, ſich zuvor der günſtigen Gelegenheit zu verſichern; ſeine Klugheit, ſeine Vorſicht, die ihn ſonſt den Frauen ſo gefährlich gemacht hatte, verließ ihn diesmal gänzlich; und der wilde Aufruhr ſeiner Lebensgeiſter, die fieberhafte Angſt, in welche ihn dieſer plötzliche Blick in den vor ihm aufgähnenden Abgrund verſetzt hatte, raubte ihm die letzte Beſonnenheit. — Dem verzweifelten Schwimmer gleich, der, je mehr er dem Lande zuſtrebt, immer tiefer in die Brandung hineingeräth, warf er ſich auf ſein ſchnellſtes Roß und ſprengte, ohne ſich ſeiner Abſicht klar bewußt zu ſein, in der Richtung nach Wandsbeck, mit einer Eile, als theile der Renner die Ungeduld ſeines Reiters.

Erſt als er Wandsbecks anſichtig wurde, hielt er das dampfende Pferd an; der Anblick des Schloſſes, das auch ihn ſonſt gaſtlich in ſeinen Räumen aufgenommen hatte, brachte in die Verworrenheit ſeiner Gedanken einige Ordnung, und mit fliegenden Pulſen lauſchte er mehre Minuten lang nach dem Park hinüber, wo er Stimmen zu hören glaubte; aber es war nur das Pochen ſeiner Bruſt, oder der Abendwind, der mit den Büſchen und Bäumen ſpielte, was ihn getäuſcht hatte; allmälig begann er zu überlegen, was er nun beginnen, wohin er ſich wenden ſolle, und faſt hatte er

dabei ein Gefühl, als sei er einem Irrlicht oder einer Vision seines Innern nachgeritten, und suche nun vergebens am Ziele nach dem Ziele, welches er hier zu erreichen gehofft hatte. Er war so nahe bei Wandsbeck, daß er deutlich die Schloßuhr schlagen hörte; da fiel ihm plötzlich ein, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn man ihn hier entdeckte; daß dann nothwendig die letzte Aussicht auf das Gelingen seines Entführungsplanes verloren sei; und dieser Gedanke machte ihn so bestürzt, daß er rasch sein Pferd herumwarf, und ebenso schnell, wie er gekommen, wieder davon ritt. — Aber er kehrte nicht nach Hamburg zurück, sondern jagte auf's Gradewohl über die Haide, bis er in der Ferne die Schenke entdeckte, auf deren einsame Lage er schon früher, freilich unter andern Umständen, seinen Plan zu einer Zusammenkunft mit Charlotten gebaut hatte. Das Haus dort stand keineswegs im besten Rufe, es galt für die Herberge von allerhand verdächtigem Volke, welches die Nähe der reichen Handelsstadt herbeilockte, da es Landstreichern und paßlosen Vagabunden, die sich aus Furcht vor der Hamburger Polizei nicht offen in die Stadt wagen durften, einen trefflich gelegenen Schlupfwinkel bot, woselbst sie leicht die günstige Gelegenheit abwarten konnten, um sich in das Gebiet der freien Stadt einzuschleichen.

Der Wirth, eine verdächtige Gaunerfigur, und seine wenigen Hausgenossen, machten große Augen, da ein so vornehmer Gast bei ihrer geringen Herberge abstieg und sogar Quartier für die Nacht begehrte. Sylburg aber, der sich mit Menschen dieses Schlages trefflich zu verständigen wußte, nahm den Alten auf die Seite, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und hatte sofort nicht nur für die Nacht ein Quartier, so gut es nur des Hauses Armuth bieten konnte, sondern auch alles Das gefunden, was er sonst noch zur Ausführung seines Planes bedurfte, — einen Helfershelfer, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte.

48.

Aber noch einmal wachte das Auge der Vorsehung über Charlotten, um die so vielfach Gefährdete und Bedrohte auch diesmal

vor den Nachstellungen eines Menschen zu beschützen, der so recht eigentlich dazu bestimmt schien, dieses junge edle Leben beständig von Neuem zu bedrohen und es aus einer Noth, einer Drangsal in die andere zu treiben.

Denn kaum hatte der Baron seinen Rückzug aus dem freiherrlichen Bezirke angetreten, als auch schon Herr von Schimmelmann, der die Maßregeln seiner Wachsamkeit vortrefflich genommen hatte, durch seine Leute von der Anwesenheit eines fremden Herrn in der Nähe des Parks unterrichtet wurde, und noch vor Anbruch der Nacht erhielt er die sichere Gewißheit, daß kein Anderer, als der Major von Sylburg, sein Absteigequartier in dem verrufenen Haidekrug genommen habe.

Einen Augenblick machte diese Nachricht den Geheimerath sehr bestürzt, und er ging sogleich zu seiner Gemahlin, um diese von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Denn wem anders, als Charlotten, konnte Sylburg's Ankunft gelten? — Die Besorgniß jedoch, daß diese am Ende gar selbst darum wissen und noch immer ein heimliches Verhältniß zwischen Beiden bestehen möge, zerstreute Frau von Schimmelmann bei ihrem Gemahl durch die Versicherung, sie sei entschieden von dem vollen Gegentheil überzeugt. — Lotte müßte eine ausgemachte Heuchlerin sein, sollte ich mich darüber täuschen, sagte die Geheimeräthin. Nein, nein, sie hat gewiß keine Ahnung von des Barons Nähe; denn noch heute Mittag vertraute sie Irmengard an, sie habe ihm schon in Hamburg den Absagebrief geschrieben, halte ihn für keinen edlen Charakter, und wolle auch nicht eher wieder zu ihrer Mutter zurückkehren, als bis dieser Mann die Stadt verlassen habe und sie vor seiner Zudringlichkeit sicher wäre. Was sollte sie zu diesem Geständniß bewegen, wenn sie um des Barons Hiersein wüßte? Das Mädchen mag einmal unter dem Einfluß dieses Menschen übel genug berathen gewesen sein, aber jetzt ist das anders; ihre stille Heiterkeit in den letzten Tagen, ihr wiederkehrender Lebensmuth sind gewiß keine trügerische Maske, und ich bin daher jedenfalls dagegen, daß man ihr auch nur das kleinste Mißtrauen zeige.

Bei Leibe, das darf auch nicht geschehen, erwiderte der Freiherr mit Eifer. Im Gegentheil soll sie weder von Sylburg's Anwesenheit, noch von unserer Besorgniß Etwas erfahren, sondern sich,

wie seither, vollkommen sicher und unbefangen bei uns fühlen. Dennoch aber halte ich es nun an der Zeit, daß wir der Gräfin einen Wink zugehen lassen, hierher zu kommen. Du weißt, wie Ulrike vor Begierde brennt, das holde Wesen für immer von diesem unheilvollen Menschen zu befreien, der ihr selber ihr bestes Lebensglück zerstört hat, und es entspricht ganz ihrer edlen Denkart, durch Lottens Rettung dem Himmel für ihre eigne Rettung von diesem Menschen zu danken.

Ich habe Alles zum Empfang der Gräfin eingerichtet, sagte Frau von Schimmelmann; und ebenso halte ich unsre junge Schwärmerin für hinreichend vorbereitet, um die letzten Entdeckungen über Sylburg mit Standhaftigkeit zu ertragen und sich daran zu einem neuen Dasein emporzurichten. Auch wird der Gräfin Gegenwart jenen Elenden, der sich so verwegen in unsre Nähe drängt und sicher nichts Gutes im Schilde führt, mehr als alle Hüter, vor weiteren Nachstellungen abhalten.

Es müßte mich Alles trügen, sagte nach einer Pause der Freiherr kopfschüttelnd, oder er hat bereits von meinen und des Herzogs Schritten beim König Kunde erhalten und will uns durch einen Handstreich zuvorkommen. Diesem abenteuerlichen Gesellen ist Alles zuzutrauen! — Hüte darum das Mädchen wie dein eignes Kind, liebe Caroline, bis die Nemesis den Verräther erreicht hat. Ich sende sogleich der Gräfin einen reitenden Boten und bitte sie, der rettende Engel dieser jungen Seele zu werden. —

Eine halbe Stunde später trat der Freiherr heiter und aufgeräumt wie sonst, zu den Damen, die schon beim Thee saßen, und ließ sich neben seiner Gemahlin zum gemüthlichen Plauderstündchen auf dem Sopha nieder. Erst neckte er Irmengard wegen ihrer neuen Frisur, und fragte dann Charlotten schalkhaft, wem zu Ehren sie sich heute den Strauß junger Rosen vorgesteckt habe? Dabei klopfte er ihr freundlich auf die Wange und sagte mit geheimnißvollem Lächeln:

Ja, ja, ihr Frauen habt doch einen merkwürdigen Instinkt, wenn ein interessanter Mann in der Nähe ist. Gleich merkt man das an der größeren Sorgfalt, womit ihr euch herausputzt, ehe ihr doch selber wißt, wer er ist und ob er euch gefallen wird?

Von wem redest du denn eigentlich, lieber Papa? fragte Frau von Schimmelmann beklommen; denn sie glaubte in der That, daß ihr Gemahl den Baron gemeint habe. Charlotte aber blieb vollkommen unbefangen, und der Freiherr fuhr fort:

Ihr sollt ihn noch heute Abend persönlich kennen lernen; ein höchst interessanter Mann, auf dessen Bekanntschaft ich wahrhaft stolz bin. Zwar reist er für jetzt noch incognito, gibt sich selbst mir noch nicht völlig zu erkennen, aber auch so hat er gleich mein ganzes Herz erobert, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben keinen edleren und liebenswürdigeren Mann kennen gelernt habe.

Wer? Wer? — Wo ist er?— Wie heißt er? — Mit diesen Fragen stürmten die drei jungen Damen auf den Geheimerath ein, während die Hausfrau voll Bestürzung ausrief:

Aber mein Gott, Schimmelmann, warum sagst du uns das erst jetzt? Er wird doch gewiß diese Nacht unser Gast sein und unsre Fremdenzimmer sind, wie du weißt — —

Mache dir darüber keine Sorge, beste Caroline, entgegnete der Freiherr. Mein neuer Freund wird zwar allerdings für's Erste hier im Schlosse bleiben; allein er ist bei allen seinen großen Vorzügen ein so anspruchloser und einfacher Mensch, daß, — daß wir seinetwegen keine Umstände zu machen brauchen. Als ein rechtgläubiger Jude —

Jude! schrieen sämmtliche Damen wie aus einem Munde, und in allen Mienen spiegelte sich das höchste Erstaunen.

Als ein rechtgläubiger Jude, fuhr der Freiherr fort, befolgt er auch in seiner äußern Lebensweise das einfache Gesetz seiner Väter und hält trotz seines Reichthums, seiner Aufklärung getreulich an den Vorschriften und Geboten seiner Religion fest.

Gottlob, nun weiß ich, daß du uns zum Besten hälst! sagte die Geheimeräthin. Denn ein solcher Jude, wie du ihn da schilderst —

Existire nicht, meinst du? fiel ihr der Gemahl lebhaft in's Wort. Und doch sage ich Euch, fuhr er begeistert fort, Ihr werdet diesen Juden noch heute kennen lernen und mir dann beistimmen, daß er eine ganze Legion von kanonisirten Heiligen aufwiegt. Hört nur, mit welcher Wärme unser Lessing mir diesen ehrwürdigen Mann empfiehlt.

Er zog bei dieſen Worten einen Brief hervor und las ſeinen ſtaunenden Zuhörerinnen Folgendes daraus vor:

„Nathan ſoll hoffentlich nicht bei ſeinem Volke allein den Beinamen des Weiſen führen, ſondern auch uns Chriſten dafür gelten. Denn ſeine Weisheit iſt ja Eins mit Liebe, Eins mit jener höchſten Idee, ohne welche keine Religion der Welt Anſpruch auf dieſen heiligen Namen hat, mit der Idee der Verſöhnung und Toleranz. Gönnen Sie ihm daher immerhin eine Freiſtätte in Ihrem Hauſe, Ihrem Herzen; denn ich fürchte beinahe, Paſtor Götze und Conſorten werden mit dieſem frommen Pilger aus dem Morgenlande kaum mehr Umſtände machen, als ſie mit dem Heilande ſelber thun würden, käme er heute noch einmal in ſeiner wahren gottreinen Geſtalt auf die Erde zurück. Dieſe Phariſäer und Afterprieſter zu bekämpfen, ihnen die Heuchlermaske der Gottſeligkeit vom Geſicht zu reißen, hat ſich Nathan vorgeſetzt; und wahrlich, zu dieſer Miſſion braucht er die Liebe und Unterſtützung von echten Chriſtenherzen ebenſo ſehr, wie die von Gott ſelber.“

Das ſchreibt unſer Leſſing, Deutſchlands größter Schriftſteller von dieſem Juden, ſagte der Geheimerath nach einer Pauſe bewegt; und nun entſcheidet ſelber, meine Lieben, wie wir einen ſolchen Fremdling in unſrer Mitte aufnehmen ſollen?

Nicht anders, als käme Leſſing ſelber, entgegnete die Geheimeräthin hocherfreut.

Ah, da iſt er ja ſchon! ſagte der Freiherr und deutete nach der Thüre, wohin ſich raſch alle Blicke wandten. Aber Niemand klopfte an, Niemand öffnete, wohl aber ſtieß gleich nachher Charlotte einen Schrei der Ueberraſchung aus, denn unbemerkt hatte ihr freundlicher Gönner ein Manuſcript vor ſie hingelegt, ſo daß ihr ſogleich der Titel in die Augen fiel: „Nathan der Weiſe, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Leſſing.“

Erſt jetzt begriffen die Damen, in welcher Weiſe ſie myſtificirt worden ſeien und welchen Gaſt der Geheimerath angemeldet hatte.

Ein Gedicht von Leſſing? rief Irmengard. O Papa, dieſen Juden küß' ich unbeſehen, wäre auch ſein Bart ſo rauh und grau wie der unſrer Wandsbecker Schacherer!

Und das ſchöne Mädchen drückte ſeine roſige Lippen auf den Namen Nathan mit einer Inbrunſt, als wolle ſie ihm alle ſeine Weisheit abküſſen.

Introite, nam et heic Dii sunt! ſagte der Freiherr lächelnd; indem er das Motto auf dem Titelblatt las. Das heißt aus dem Lateiniſchen frei in's Deutſche überſetzt: die Rolle der Recha hab' ich für meine Freundin Charlotte Ackermann geſchrieben. — Was meinen Sie, liebes Kind, mit dieſen Worten wandte er ſich zu der beſtürzten Künſtlerin; wäre das nicht ein Lohn für unſern Leſſing, ſelbſt ſeines herrlichen Nathans nicht unwerth? — Indem er die Welt mit einem Gedicht beſchenkt, dem kein anderes an Pracht der Sprache und Tiefe der Gedanken zu vergleichen iſt, führt er zugleich unſre Charlotte in den verlaſſenen Tempel der Kunſt zurück, und dieſe ſelber lernt vom weiſen Nathan, wie der wahre Menſch das ihm von Gott auferlegte Geſchick durch Vergebung und Edelmuth an der Menſchheit wieder gut macht, und es für ſich und Andere zum Heile wendet?

Charlotte kam durch dieſe unerwartete Wendung des Geſprächs in eine große Bewegung; es war zum Erſtenmal, daß man im Wandsbecker Freundeskreiſe ihr Unglück berührte; außer mit Irmengard, hatte ſie noch Niemanden darüber geſprochen, und ſo war es denn erklärlich, daß ſie des Freiherrn letzte Worte auf's Heftigſte erſchütterten und ſie bald erbleichen, bald erröthen machten.

Der freundliche Gönner aber fuhr nach einer Pauſe mit nachdrucksvoller Betonung fort:

Was hat nicht unſer edler Leſſing in den letzten Jahren ſo viel des Schmerzlichen erlitten, und doch verlor er niemals den freudigen Muth des Geiſtes, ſondern hielt ſtandhaft an ſeinem Berufe feſt, ein Lehrer und Erwecker ſeines Volkes zu ſein. Doch Sie ſollen ſelber entſcheiden, liebe Lotte, ob Sie einem Buche, wie dem Nathan gegenüber, auch fernerhin auf Ihrem traurigen Vorſatz, Ihrer Kunſt, Ihrem Talente zu entſagen, beharren wollen. Leſen Sie das große Gedicht unſres Freundes, leſen Sie es mit jenen Augen, womit Sie einſt in anderer Dichter unſterbliche Werke eindrangen, und ich hoffe zu Gott, daß Leſſing's großer Geiſt auch Sie zu neuem Daſein erwecken wird, zumal er mich ja ausdrücklich

bittet, Ihnen vor Allem den Nathan zu geben; denn er glaube, daß die Rolle der Recha keine würdigere Darſtellerin finden könne, als Sie. Das laſſen Sie ſich geſagt ſein, Lotte, bei Ihrem und des herrlichen Nathans Genius!

Er erhob ſich bei dieſen Worten vom Sitze, nahm den Kopf der jungen Künſtlerin zwiſchen beide Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und ging raſch aus der Stube.

Frau von Schimmelmann ſagte nach einer Pauſe, indem ſie ſich die Augen trocknete:

Laſſen wir Lotten für den Reſt des Abends mit dem neuen Gedicht unſres Freundes allein auf ihrer Stube; denn habe ich den Papa richtig verſtanden, ſo iſt der Nathan eins von jenen Büchern, die, wie Gott beim Gebet, in der Einſamkeit erſt recht empfunden werden, ſo innig und lebendig, als ſpräche unſre eigne Seele aus des Dichters geweihtem Munde.

Sie gab ihr hierauf das Manuſcript in die eine und eine brennende Kerze in die andere Hand, küßte ſie und ſagte:

Morgen erzählſt du uns dann, was dir der Nathan vertraut hat. So haben wir den doppelten Genuß, erſt ſeine Wirkung auf das empfindſame Herz der Freundin, und dann durch ihre Vorleſung den künſtleriſchen Eindruck des Ganzen kennen zu lernen. Nun, gute Nacht, Lotte, gute Nacht!

49.

Als ſich die Sonne am folgenden Morgen durch die Gardinen in Charlottens Zimmer ſtahl, hatte ſie einen Anblick, den wir dem Dichter des Nathan lieber, als dem leuchtenden Helios gönnen möchten, obwohl es auch dieſer nicht an Glanz und Strahlen fehlen ließ, um das liebliche Bild eines von den Genien der Poeſie verklärten Morgentraumes mit des Frühlings goldnen Lichtern roſig zu umweben. — Denn in der That war's ein Bild inneren Glückes, ſeliger Befriedigung, wie ſie da ſchlummerte, den Roſenſtrauß in den gefaltenen Händen, mit denen ſie zugleich das Manuſcript des Nathan,

als hätte ſie ſich ſelbſt im Schlafe nicht von dem neuen Evangelium ihres Herzens trennen können, feſt an ihren jungen Buſen gedrückt hielt, die ſchönſte Ruheſtätte für ein ſolches Gedicht der Unſterblichkeit. — Und wie ihre Hände das Buch, ſo hielt auch ihre Seele noch im Schlummer den Eindruck des Geleſenen feſt: im Traume war ſie ſelber die holde Recha und erlebte Alles, wie dieſe, ihr Leid, ihre Liebe, des ſchönen Tempelherrn Kaltſinn, und zuletzt die erſchütternde Entdeckung, daß der Geliebte ihr Bruder und Nathan nicht ihr Vater iſt, — Alles das träumte jetzt Charlotte ſo lebhaft, wie ſie's am Abend zuvor beim Leſen des Gedichtes empfunden hatte. Bald ſah ſie ſich im goldſtrahlenden Palaſt des Kalifen, bald unter den Palmen am heiligen Kloſter; alle Wunder, Töne und Geſtalten des Morgenlandes gingen an ihrer entzückten Seele vorüber; da plötzlich weckte ſie ein ſonderbar dumpfes Dröhnen und Brauſen aus ihrem Schlummer auf, und im Erwachen griff ſie mit der Hand nach der linken Schläfe, wo ſie einen Schmerz fühlte, als ſteche man ihr mit einer ſpitzen Lanzette mehrmals ſchnell hintereinander in's Fleiſch; aber ſowie ſie ſich völlig ermunterte, hörte das Dröhnen in ihrem Ohre auf, auch der Schmerz ließ bald nach, doch fühlte ſie noch einige Zeit nachher einen lähmenden Druck an der Stelle.

Sie war überzeugt, daß Alles nur die Folge ihres jüngſt erlebten Unfalls beim Reiten ſei, machte ſich indeß keine weitere Sorge darüber, ſondern erhob ſich wohlgemuth vom Lager, um noch vor dem Frühſtück einen Gang durch den Park zu machen.

Erſt jetzt, in der ſonnigen Frühlingsnatur, wo Alles ringsum knospete und glänzte, empfand ſie es deutlich, daß auch in ihr ein neuer Mai angebrochen ſei und der Jugend ſanfte und holde Melodieen noch einmal in ihre Seele zurückkehrten. — Ja, ſie hatte ihn wiedergefunden, den ſchönen tiefen Ton ihres Herzens, und ein fröhlicher Muth erhob ihr Gefühl mächtig wie auf Adlerflügeln zu den alten Höhen ihrer Begeiſterung. Sie empfand eine ſo innige Freude, als trete ſie plötzlich wie aus düſteren Schatten in eine neue Welt voll Poeſie und Paradieſesſchein; — und das Alles hatte der Nathan bewirkt, dieſes große ernſte Gedicht voll erhabener philoſophiſcher Würde und reinſter poetiſcher Schönheit, das wie mit hellen Seherangen in ihre tiefſte Seele geblickt und ſie ſelbſt zu klarerem

Schauen zurückgeführt hatte. Und jetzt war es ihr zu Muthe, als wandle ihr im Nathan der gute Genius ihrer Jugend, den ſie auf den dunklen Pfaden ihrer Schuld verloren, entgegen, und winke ihr, ihm wieder zu folgen; das Schickſal ihrer jüngſten Vergangenheit wich gleich einem ſchwarzen Wolkenſchatten immer weiter aus der Gegenwart zurück, während vor ihr die Gefilde der Poeſie in morgenſonnigem Glanze ausgebreitet lagen, das verlorene und nun wieder gefundene Paradies ihrer glücklichen Jugend.

Was der edle Leſſing in ſeinem großen Gedicht der Menſchheit, und vornehmlich ſeinem deutſchen Volke hatte offenbaren wollen, das Myſterium der Liebe, der Duldung und Verſöhnung, das war für ſie zum ſanften Kuſſe der Erlöſung geworden, unter deſſen Balſamduft ſich die Wunden ihrer Seele ſchloſſen, unter deſſen weihevollem Eindruck ihr Gemüth von all' ſeinen Leiden und Kümmerniſſen genas. Der Nathan hatte eben im rechten Moment den rechten Ton in ihrer Bruſt angeſchlagen, und mit dem Muthe, mit der freudigen Zuverſicht, die den wahren Künſtler über alle Klippen und Dornenwege des Lebens hinausführt, folgte ſie dem tiefen Zauberton zu einem neuen, freien Daſein.

Die Perle ihrer Liebe war zertreten, aber dafür funkelte der Diamant der Poeſie um ſo herrlicher, — ein Tauſch, den ſich ein Herz, das ſeinen Werth wiedergefunden hatte, gerne gefallen ließ.

War es denn nicht hier, wo ich noch vor wenigen Tagen wie todt und zerſchmettert am Boden lag? ſagte Charlotte, als ſie jetzt auf dem Platze neben der alten Sternwarte ſtand, wo ſie der Gärtner neulich ohnmächtig und blutend gefunden hatte. — Und doch lebe ich noch und freue mich ſelbſt meines geretteten Daſeins! Denn wahrlich, die Höhe, aus der ich *vor* dieſem Fall herunterſtürzte, war doch noch eine ganz andere wie dieſer alte Thurm, gipfelte ſteil in die Wolken des höchſten Glückes und hatte tief unter ſich einen Abgrund, ſo ſchwarz wie das Grab der Vernichtung ſelber. — O Himmel, wer hätte gedacht, daß ich ſelbſt den Sturz aus *dieſer* Höhe überleben würde! — Wie? Oder wär' es vielleicht nur ein Irrthum geweſen, und ich hätte auch damals nicht zuvor in Wahrheit die Höhe erſtiegen, von der mich jener treuloſe Menſch ſo unbarmherzig niederſtieß? — Ach! Wer kann ſagen, von welcher Höhe wir

in den Abgrund niederſtürzen, wenn alle Sinne uns ſchwinden und der letzte Zweig, an dem wir uns feſthalten wollen, abknickt wie ein ſchwaches Rohr? — Am Ende iſt ja jedes Schickſal im Menſchenleben nur eine Täuſchung, und wir wähnen immer aus einer größeren Höhe herabzuſtürzen, als ſie in der Wirklichkeit erſcheint. — Aber gleichviel, fuhr ſie nach einer Pauſe ſinnend fort und blickte zum Thurme hinan; Fanny's Prophezeiung hat ſich wenigſtens darin als richtig erwieſen, und es käme jetzt nur darauf an zu wiſſen, was die abgefeimte Perſon mit der Brücke gemeint hat, unter der kein Waſſer fließen ſoll und auf welcher ich mein Ziel bald erreichen würde? — Ach, wie viele Brücken gibt es nicht im Leben, die uns über Abgründe hinausführen, ohne daß wir dieſe ſehen oder auch nur ahnen! — Und ſo könnte ja auch, wenn es ſich wirklich um den Glauben an ſolche abgeſchmackte Wahrſagerei handelte, die Brücke eben ſo gut vorhanden ſein, wie der Thurm da, und wäre am Ende eben ſo gleichgültig, wie dieſer.

Doch, was kümmere ich mich überhaupt um das Geſchwätz einer Kartenſchlägerin! Hab' ich ja doch in Wahrheit eine Brücke gefunden, die mich zum Ziele führen ſoll, ein beſſerer Prophet, als alle Magier und Zauberer der Welt! — Nathan, Nathan, du ſollſt ſie ſein, die Brücke zu einem neuen Leben, in dem ich fortan nur jener Prophetenſtimme lauſchen will, welche die heilige Gottheit der Poeſie und ihre Prieſterin, die Kunſt, zu mir reden!

O, ſei mir darum geſegnet, ehrwürdiger Thurm des alten Tycho de Brahe! fuhr ſie nach einer Pauſe mit erhöhtem Gefühle fort und blickte gerührt zu der Plateform der alten Sternwarte hinan. — Auf dir hat einſt in ſtillen Mitternächten der weiſe Aſtronom den Lauf der Geſtirne beobachtet und neue Syſteme und Welten entdeckt; hat durch das Dunkel der Nacht, welches dem irdiſchen Auge ſo lange die Geſetze der Ewigkeit verhüllte, mit ſeherkundigem Blicke manch' großes Räthſel der Ewigkeit entdeckt und gelöst, und iſt den Spuren der Gottheit nachgegangen bis zu den fernſten Tiefen ihrer lichtſtrahlenden Unendlichkeit; und heute, heute finde auch ich bei dir, du ehrwürdiger Thurm, den guten Stern meines Lebens wieder, und fortan ſollen ihn mir, das ſchwör' ich dir, verklärter Geiſt des weiſen

Tycho, keine düſteren Wolken der Schuld und Verirrung wieder verhüllen! —

Voll von dieſem muthigen Entſchluß begab ſich Charlotte auf den Rückweg in's Schloß, da die Zeit gekommen war, wo ſich die Familie zum Frühſtück zuſammenzufinden pflegte; doch ſchlug ſie, um ſchneller dort zu ſein, den kürzeren Pfad durch die Eichenallee ein, welche dicht an der Landſtraße hinlief und von dieſer nur durch eine niedrige Planke getrennt war. — Eben hatte ſie den großen Teich erreicht, deſſen tiefblaue Fläche zaubriſch im Morgenſonnenſchein erglänzte, als ſie einen kleinen etwa zwölfjährigen Bettlerknaben erblickte, der ihr von der Landſtraße aus eifrig zuwinkte und durch ſein kluges muntres Schelmengeſicht, in dem zwei große braune Augen gleich zwei feurigen Kohlen brannten, ihr Intereſſe erregte. Als ſie neugierig ſtille ſtand und ihm zurief, kletterte der Kleine ſogleich mit großer Behendigkeit über die Planke, ſprang ohne Scheu auf ſie zu und ergriff ihre Hand, die er haſtig umkehrte. Beim Anblick des kleinen Rubins an dem goldnen Reif, den ſie trug, ließ er ein eigenthümliches helles Schnalzen mit der Zunge hören, ſchlug dann auf dem Raſen mehre Burzelbäume, hüpfte, als Charlotte den drolligen Jungen nach ſeinem Namen fragte, raſch in die Höhe, ſah ſie einen Moment ſtarr an und warf ihr plötzlich, ohne ein Wort zu ſagen, ein feingefaltetes Billet vor die Füße. Mit der Geſchwindigkeit eines Wieſels ſchlüpfte er dann in die nächſten Büſche und durch eine Lücke im Zaune wieder auf die Landſtraße hinaus, auf der er, ohne ſich umzuſehen, davoneilte, in der Richtung nach der Haide.

Als ſie den Brief aufhob, war ihr Staunen faſt noch größer wie ihr Schrecken, da ſie Sylburg's Handſchrift und ſein Wappenſiegel erkannte. Nur einen Moment dunkelte es vor ihren Augen, zitterte ihr Herz vor ſeiner eigenen Schwäche; aber ebenſo ſchnell ſich wieder ermannend und ihrer guten Vorſätze eingedenk, war ſie feſt entſchloſſen, den Brief ungeleſen zu vernichten, und ſich damit für immer von der Gewalt eines Menſchen zu befreien, der ſelbſt bis in dieſes ſichre Aſyl hinein ſie verfolgte und ihr durch ſeine Verwegenheit dieſen Schrecken bereitete. — Schon hatte ſie einen Stein vom Boden aufgehoben und ihn in des Briefes Falte geſteckt, ſchon war ſie im Begriff, Stein und Brief mitten in den Teich zu werfen, ſo

Patrimonal-Gerichtsbarkeit reicht, ein für allemal von dem gefährlichen Gast zu säubern.

Er war eben im Begriff, nach dem Justizbeamten zu senden und diesen zu sich bescheiden zu lassen, als die Ankunft eines Wagens vor der Avenue des Schlosses ihn diesen Entschluß wieder aufschieben ließ. Er erkannte die Chaise der Gräfin, eilte hinunter, um seine schöne Freundin zu begrüßen und sie unverzüglich von der ganzen Lage der Dinge zu unterrichten. Aber schon war Frau von Schimmelmann mit ihren beiden Töchtern dem vielwillkommenen Gaste entgegengeeilt und gleich nachher erschien auch Charlotte, so daß der Geheimerath sehr gegen seinen Wunsch sich entschließen mußte, das, was ihm so nah am Herzen lag, hinauszuschieben und seine innere Sorge unter den Formen des gastlichen Wirthes zu verbergen.

Charlotten machte die unerwartete Erscheinung der Gräfin im Schlosse zu Wandsbeck fast noch bestürzter, als vorhin der Empfang von Sylburg's Briefe. Sie war auf das Eine ebensowenig vorbereitet gewesen, als auf das Andere, und der Anblick der schönen Frau, die ihr Sylburg einst auf so gehässige Weise geschildert hatte, rief ihr alle jene traurigen Erinnerungen zurück, die sich für sie an jene Zeit und an seinen Namen knüpften. Sie kam gänzlich aus der Fassung, da Frau von Schimmelmann sie der Gräfin vorstellte, diese ihre Hand ergriff und in einem Tone, der ihre innere Bewegung verrieth, zu ihr sagte:

Ah, Mademoiselle Ackermann, wie freue ich mich, Sie hier zu finden im Kreise von Menschen, auf deren Liebe wir Beide denselben gemeinsamen Anspruch haben! Lassen Sie das immerhin eine gute Vorbedeutung für mich sein, daß auch wir uns bald recht nahe stehen werden, so nahe, — fügte sie zögernd und mit einem besondern Nachdruck hinzu, — als es eben des Schicksals Wille zu sein scheint!

Charlotte ward durch diese herzliche Ansprache und die ihr sogleich deutliche Anspielung auf das frühere Verhältniß der Gräfin zu dem Major so tief ergriffen, daß sie ihre Thränen nicht zurückzuhalten vermochte, und sich, unvermögend ein Wort zu sprechen, mit stürmischem Gefühl an Ulrikens Brust warf.

So ist's recht, Charlotte, hier sollen Sie immer Schutz und Trost suchen, flüsterte ihr diese in's Ohr und umarmte sie zärtlich,

worauf der Freiherr, dem sein böser Argwohn fortwährend die geheime Correspondenz Charlottens mit dem Major in's Gedächtniß zurückrief, die Gelegenheit wahrnahm, sich in sein Arbeitskabinet zu begeben, um, wie er der Gräfin bemerkte, vor Allem das Geschäft abzumachen, dem er diesmal das Vergnügen ihres Besuches verdanke. Ich denke, fügte er mit einem flüchtigen Blick auf Charlotten hinzu, daß wir die Sache endlich zu Ihrer vollen Zufriedenheit geordnet sehen werden; ich habe als Ihr pünktlicher Sachwalter die Akten zu Ihrer Einsicht bereit gelegt, sobald es Ihnen daher gefällig ist, mich in meiner Stube aufzusuchen, stehe ich zu Ihren Diensten.

Ulrike verstand sogleich den Wink, seufzte: „Ach, dieser abscheuliche Prozeß!“ und versprach dem Geheimerath, ihn in einer Stunde unter seinen Aktenstößen aufzusuchen.

51.

Der Baron hatte unterdessen in seiner Haidescheuke wie auf einem verlorenen Posten dem Erfolg seines Briefes mit wachsender Ungeduld entgegengesehen, und Stunde auf Stunde war verstrichen, ohne daß er von Charlotten eine Rückantwort oder sonst ein Lebzeichen erhielt. Er wußte, daß der Brief sicher in ihre Hand gelangt sei, und seine Lage war allerdings verzweifelt genug, um ihn nicht mit tausend peinigenden Zweifeln über den Ausgang seines letzten Rettungsversuches zu erfüllen. Bald war er gewiß, daß sie ihn erhören und ihm das erbetene Rendezvous im nahen Gehölze bewilligen werde; er hatte Himmel und Erde aufgeboten, um sie von seiner Reue, seiner glühenden Liebe zu überzeugen; und doch verzweifelte er wieder, wenn er bedachte, wie sehr er dieses edle unschuldige Herz früher getäuscht und in frevlem Spiele seinen schönsten Glauben zerstört hatte. Wenn Charlotte nicht mehr als verblendet war, so mußte ein einziger Blick in die Vergangenheit sie vor ihm warnen, und in diesem Falle war sein Ruin unausbleiblich. Nur ihr unbestrittener Besitz konnte ihn vor Anklagen schützen, die sein ferneres Verbleiben im Dienste zu einer Sache der Unmöglichkeit machten. Und wer

konnte wiſſen, was ſonſt noch durch dieſe Unterſuchung über ihn und ſeine Vergangenheit an den Tag kam?

Faſt zählte er daher die Sekunden bis zum Anbruch des Abends, und mit jenem Fatalismus, der ſich ſo oft dem Schuldbewußtſein in der letzten Stunde der Entſcheidung zugeſellt, beobachtete er aus dem niederen Fenſter der Haideſchenke Alles, was ihm eine günſtige oder ſchlimme Vorbedeutung dünkte. Endlich ging die Sonne zur Neige, und in ihrem Abendroth funkelte die ganze Haide wie ein einziger Scharlach; die Arbeiter kehrten von ihren Feldern nach den Höfen oder in die Stadt zurück, im nahen Holze, dort wo ſich des Barons Schickſal entſcheiden ſollte, ließ ſich ein Kukkuk vernehmen, und gleich nachher kam des Wirthes kleiner Junge, derſelbe, der ſchon am heutigen Morgen den Brief ſo geſchickt in Charlottens Hand geſpielt hatte, über die Haide gelaufen und meldete dem Baron, daß ſoeben zwei Damen aus dem Park gefahren ſeien, in der Richtung nach dem Gehölze.

Dann iſt ſie's gewiß! rief Sylburg in froher Beſtürzung. Wann hätte auch jemals ein Frauenzimmer ohne ein anderes ein Geheimniß gehabt! — Victoria! Nun mögen die Herren zu Schleswig mich in's Gebet nehmen! — Bald werd' ich in meiner Charlotte einen Advokaten gewinnen, gegen den weder jener alte Graukopf von Diplomat dort drüben, noch der Herzog, noch die ganze Juriſterei der Welt Etwas ausrichten können!

Letztere kühne Herausforderung ſollte er auf der Stelle bereuen. Denn im Begriffe, aus dem Hauſe fort und nach dem Gehölze zu eilen, vertrat ihm unter der Thüre ein ältlicher Herr, den mehre holſteiniſche Landdragoner begleiteten, zu höchſt ungelegener Stunde den Weg, und fragte ihn mit kalter Höflichkeit nach dem Zweck ſeines Hierſeins.

Wer ſind Sie, mein Herr, und was berechtigt Sie dazu, dieſe Frage an mich zu richten? entgegnete der Baron zwar betreten, aber doch in ſeinem gewohnten hochfahrenden Tone.

Ich bin der Juſtizbeamte von Wandsbeck, entgegnete Jener; und der üble Ruf dieſes Hauſes, ſowie mein Amt gibt mir das Recht, Sie nach Ihrer Legitimation zu fragen? — Ihr Name?

Was geht Sie mein Name an! rief Sylburg, dem es nicht wohl bei der Sache zu Muth zu werden anfing. Ich bin gestern Abend zu meinem Plaisir aus Hamburg herausgeritten, es hat mir beliebt, heute Nacht hier zu schlafen, und in einer Stunde werde ich wieder nach der Stadt zurückkehren.

Nicht ohne mir vorher die nöthige Aufklärung über Ihre Person, Ihren Stand und Namen gegeben zu haben, entgegnete der Beamte mit Nachdruck und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf seine militärische Begleitung. — Der Herr da, sagte er dann so trocken und gleichgültig, als handle es sich hier um den allergewöhnlichsten Polizeifall; der Herr da wird nicht eher das Haus verlassen, als bis ich von seiner Unschuld vollkommen überzeugt bin. Wer Sie auch sein mögen, fuhr er hierauf gegen Sylburg gewendet, fort; achten Sie in mir die Autorität des Gesetzes. Schon zweimal habe ich hier gefährliche Diebe in Haft genommen, also entschließen Sie sich entweder, mich auf der Stelle über Ihre Person und den Zweck Ihres Hierseins aufzuklären, oder Sie folgen mir ohne Einrede in das Wandsbecker Amtsgefängniß zu weiterer protokollarischer Vernehmung.

Mein Herr, ich bin ein Edelmann! stotterte der Baron, der mehr und mehr begriff, um was es sich für ihn hier handelte.

Wenn Sie das wirklich sind, so werden Sie es auch beweisen können, entgegnete der Amtmann.

Und Offizier des Königs!

Dann thut es mir doppelt leid, wenn es Ihnen nicht sofort beliebt, mich auch hiervon zu überzeugen, entgegnete Jener mit unerschütterlicher Ruhe. Für jetzt spricht der Schein stark gegen Sie; denn ein Edelmann pflegt nicht sein Nachtquartier in einer Haideschenke zu nehmen, deren Besitzer schon mehrmals als Diebshehler bestraft wurde; und ein Offizier des Königs hat niemals und am Wenigsten in Ihrer gegenwärtigen Lage Ursache, seinen Namen einem königlichen Beamten zu verweigern.

Begleiten Sie mich nach Hamburg, dort will ich Ihnen jeden Ausweis geben, versetzte der Baron ausweichend.

Sie vergessen, daß ich nur auf holsteinischem Gebiete berechtigt bin, Sie nach einem solchen zu fragen, sagte der Beamte.

Sylburg verſtummte; aber ſeine Miene, ſein ganzes Weſen ſprach deutlicher, als Worte, die grenzenloſe Verlegenheit und Wuth aus, in die ihn dieſer Fall verſetzte. So nahe am Ziele, ſah er nicht nur plötzlich ſeine letzte Hoffnung auf Charlottens Wiedergewinn vernichtet, ſondern ſich auch noch obendrein durch den Dienſteifer eines obſcuren Landbeamten einem offenbaren Schimpfe ausgeſetzt, wenn es ihm nicht gelang, ſeine Anweſenheit in dieſem verrufenen Hauſe zu erklären. Nach kurzem Beſinnen entſchloß er ſich daher, einen letzten Verſuch zu wagen und an die romantiſche Gefühlsſeite des ſtrengen Geſetzvollſtreckers zu appelliren. Er nahm ihn darum auf die Seite und bekannte ihm, daß eine Liebſchaft mit einem jungen Frauenzimmer aus gutem Hauſe ihn hierher geführt habe, und daß ein mit dieſer Dame verabredetes Rendezvous die einzige Urſache ſeines Verweilens in der Haideſchenke wäre.

Das Gericht fragt nicht nach ſolchen intimen Beziehungen, mein Herr, es fragt nur nach dem Paß, entgegnete der Amtmann mit einer Miene, in der jeder Zug ein Geſetzesparagraph ſchien. — Aber, fuhr er nach kurzem Nachſinnen fort und fixirte dabei den Baron ſcharf; es wohnen ja viele adelige Herrſchaften in der Nähe; als Edelmann kennen Sie wohl eine oder die andere der hier angeſeſſenen Familien von Diſtinction?

War es nun ſeine Beſtürzung bei dieſer Frage, war es ſeine Rathloſigkeit, genug, der Baron verlor ſeine letzte Faſſung und gerieth mit einmal in die heftigſte Leidenſchaft. Er tobte, fluchte, ſtampfte den Boden mit den Füßen und überſchritt zuletzt ſo ſehr alles Maaß der Schicklichkeit und Klugheit, daß er dem Beamten Dinge in's Geſicht ſagte, die dieſer unter andern Umſtänden gewiß nicht mit ſolchem Gleichmuth hingenommen haben würde, wie er wirklich that. — Denn ruhig ließ er ihn austoben, veränderte bei den Wuthausbrüchen Sylburg's keine Miene, und benahm ſich in Allem wie ein Mann, den weder Schmeicheleien, noch Beleidigungen in ſeiner Berufspflicht irre machen können. Und als jetzt der Baron auf Cavaliersparole betheuerte, er werde ſich nicht wie ein gemeiner Verbrecher behandeln und arretiren laſſen, war der Wandsbecker Amtmann ſo zuvorkommend, daß er ihn plötzlich ganz treuherzig verſicherte, daran denke ja auch kein Menſch, ſofern nur der angebliche Herr

Baron sich dazu verstehen wolle, dem Gericht seinen Namen anzugeben, in welchem Falle er ungehindert seine Rückkehr nach Hamburg antreten könne.

Ich heiße Baron Sylburg, bin Major in königlichem Dienste, und schmeichle mir, daß ich Mittel und Einfluß genug besitze, Sie bald zu Ihrem Schaden davon zu überzeugen.

Mit dieser in wuthzitterndem Tone ausgesprochenen Erklärung bildete die kalthöfliche, fast ironische Antwort des Amtmanns, daß er ja nun vollkommen befriedigt sei, einen allzu auffallenden Contrast, als daß der Baron, nachdem er sein Incognito abgelegt, nicht endlich hätte merken sollen, wer ihm diese Lection ertheilt habe. — Nicht das Gericht, sondern der Gerichtspatron hatte sich in dieser eifrigen Weise um seine Person, sowie um den Zweck seines hiesigen Aufenthaltes bekümmert und den so schlau angelegten Plan des gefährlichen Gastes mitten in seinem besten Gelingen von „Amtswegen" vereitelt. Aus dem Rendezvous mit Charlotten war ein Rendezvous mit holsteinischen Landdragonern geworden, und Sylburg erhielt dadurch einen Vorgeschmack von dem Schicksal, das seiner in Schleswig harrte, wenn es ihm nicht gelang, sich dort besser, als in der Haideschenke bei Wandsbeck, zu legitimiren.

Dieser Argwohn, daß ihm nämlich kein Anderer, als Charlottens Beschützer, das Fleuret seiner Fechterkünste für immer aus der Hand geschlagen habe, sollte ihm schnell zur vollen Gewißheit werden; denn als er wenige Minuten nachher in wilder Eile aus der Haideschenke fort und nach Hamburg zurücksprengte, begegnete er einer offenen Chaise mit der Schimmelmann'schen Livrée. Zwei Damen saßen darin, und obwohl er sie nur im Vorüberflug mit einem Blick streifte, hatte er doch genug gesehen, um zu wissen, daß er hier nichts mehr zu hoffen habe.

Denn neben Charlotten, deren Miene von Glück und Heiterkeit strahlte, saß Ulrike, jene Frau, deren Mann ihm einst sterbend eine Kugel nachgesandt hatte, welche, trotz des Grafen todtumnachteten Blick, ihr Ziel endlich doch noch erreichen sollte.

52.

Beide hatten ihn erkannt, und wiewohl es nur ein flüchtiger Moment geweſen war, in welchem ſie den wilden Reiter an ihrer Seite vorüberſtürmen ſahen, war doch ſeine Erſcheinung hinreichend geweſen, um zwiſchen beiden Seelen einen Bund zu ſtiften, der ſie ſchnell zum vollkommenſten gegenſeitigen Verſtändniß führen ſollte. Der Augenblick war da, wo der Name Sylburg zum Erſtenmal zwiſchen ihnen genannt wurde, und indem dies die Gräfin that, war ſie ſelbſt zugleich ſo tief davon ergriffen, daß Charlotte ihren eignen Schrecken beim unerwarteten Anblick des Barons darüber vergaß.

Ja, das iſt er geweſen! ſagte Ulrike und ihr Auge verdüſterte ſich; der einzige Menſch in der Welt, den ich haſſen könnte, wär' er nicht zugleich ſo ſchlecht, ſo grundverderbt, daß ich vor lauter innerem Grauen eher Mitleid als Haß empfinde. — O, gewiß, liebe Lotte, es gibt Menſchen in der Welt, die ſo viel Böſes und Unheilvolles anſtiften, daß man zuletzt bei ihrer Beurtheilung jeden Maßſtab verliert, und zu dieſen Abarten der Menſchennatur gehört Sylburg. Ich weiß, wie Viel auch Sie durch ihn zu leiden gehabt haben; von unſerm herrlichen Klopſtock erfuhr ich zuerſt die Geſchichte Ihrer Liebe zu dem Mörder meines Friedens — geben Sie mir die Hand, Lotte, ſehen Sie mir in die Augen und ſagen Sie mir aufrichtig: Sind Sie mit dem Baron zu Ende, wie man allgemein glaubt, oder halten Sie noch immer im Geheimen an ihm feſt, — gehen immer ſicherer Ihrem Abgrund entgegen? Ha! Sie verſtummen, Sie erbleichen? — Nun wohlan denn, ſo will ich Ihnen ſagen, daß auch ich einmal dieſen Mann liebte, anbetete, vergötterte, — daß ich aber, dem Himmel ſei Dank, noch zur guten Stunde vor ihm gewarnt wurde — und Kraft genug hatte — meine Tugend, meine Unſchuld mehr zu lieben, wie ihn!

O Gott, woran denken Sie bei mir? rief Charlotte, durch der Gräfin letzte Worte auf das Heftigſte erſchüttert. Halten Sie mich für ſo ſchlecht, oder für ſo — unglücklich, daß ich einen Mann noch lieben ſollte, der mich in dieſer entſetzlich treuloſen Weiſe verlaſſen

und beſchimpft hat? — Nein, nein, ich bin mit ihm zu Ende — er flößt mir das nämliche Grauen ein wie Ihnen — ich habe Nichts mehr mit ihm zu ſchaffen, weder offen noch geheim — das ſchwöre ich Ihnen bei Allem, Frau Gräfin, was Ihnen und mir heilig iſt!

Aber was hat der Baron in dieſem Falle hier zu ſuchen? fragte Ulrike nach einer Pauſe und ſah dabei die Freundin mit einem Blicke an, der ebenſo vielen Kummer als Zweifel an ihrer Betheuerung ausdrückte.

Kann ich ihm verbieten, mich zu verfolgen, mich zu quälen? rief die junge Künſtlerin und brach vor Schmerz über dieſen ungerechten Verdacht in Thränen aus. Das iſt ja eben der Fluch meiner Verirrung, daß jeder Schritt, den dieſer Unbeſonnene thut, nicht ihn, ſondern mich verdammt, da nur mich allein das Auge des Argwohns bewacht!

Sagen Sie: das Auge der Liebe, armes Kind, entgegnete die Gräfin ſanft, obwohl noch lange nicht von Charlottens Unſchuld überzeugt, da ihr bereits Herr von Schimmelmann die Geſchichte mit dem Bettlerknaben aus der Haideſchenke mitgetheilt und dadurch auch in ihrem Herzen den Verdacht geweckt hatte, daß Sylburg noch immer ein geheimes Einverſtändniß mit ihr unterhalte.

Liebe? rief Charlotte, im Bewußtſein ihrer Unſchuld, mit großer Bitterkeit. Nein, gnädige Frau, das nenne ich keine Liebe, die ein tiefgekränktes Herz durch beſtändigen Argwohn zu Tod martert und ihm ſelbſt ſeine aufrichtige Reue noch zur Pein macht! — Zu Hauſe, wo man mich von jeher verkannt hat, wußte ich's freilich nicht beſſer, und duldete gerne, was ich nicht ändern konnte, was ich zum Theil ſelbſt verſchuldet hatte; aber hier — wo ich nichts verbrochen, nichts Unrechts gethan habe — wo ich ſogar noch heute Morgen die beſten Vorſätze faßte, hier iſt mir ein ſolcher Argwohn gradezu unerträglich, und ich kehre lieber noch heute nach Hamburg zurück, als daß ich mich von Leuten verkannt ſehen will, die mich ſo lange liebevoll behandelt haben.

Charlotte gerieth bei dieſem Gedanken in eine ſo heftige Aufregung, daß Ulrike ihre ganze Beredſamkeit aufbieten mußte, um ſie wieder zu beruhigen. Nachdem ihr dies einigermaßen gelungen war, ſagte ſie:

Laſſen Sie uns ausſteigen und zu Fuß nach dem Schloß zurückkehren. Es iſt ein ſo herrlicher Abend, daß Einem auch ohne beſondere Veranlaſſung das Herz zur freien Mittheilung aufgeht. Sie ſollen nun auch meine Geſchichte mit dem Baron hören und dann ſelbſt entſcheiden, ob ich wenigſtens nicht Urſache habe, für Sie zu zittern.

Beide verließen hierauf den Wagen und ſchritten eine Zeitlang Hand in Hand ſchweigend durch die dämmernden Laubgänge des Parks. Auch die Gräfin war durch das letzte Geſpräch ſo erſchüttert worden, daß ſie einige Sammlung nöthig hatte, bevor ſie der neuen Freundin die leid- und ſchickſalsvolle Geſchichte ihrer Jugendliebe mittheilen konnte. Dann ſagte ſie:

Wir Frauen ſcheinen nun einmal dazu beſtimmt, die Erkenntniß unſeres Innern erſt dann zu gewinnen, wenn es für die Meiſten zu ſpät iſt, dieſen Gewinn zu dem Kapital ihres Herzens zu ſchlagen, und damit deſſen dauerndes Glück zu begründen. Wir lieben zumeiſt die Liebe um der Poeſie willen, die ſie uns einflößt und weil wir nicht anders wiſſen, als daß wir reinen Herzens ihren heiligen Stimmen lauſchen. Jedes Opfer, jeder Schmerz, womit wir dieſe ſüße Schwärmerei erhöhen, ſcheint uns ein Grund mehr, um an die Wahrheit unſeres Gefühles wie an ein heiliges Evangelium zu glauben; während wir recht abſichtlich die Augen verſchließen und es nicht ſehen wollen, wenn dieſe Wahrheit mit Dem in Widerſpruch geräth, was uns das angebetete Ideal unſeres Herzens zum Gotte macht. So kommt es denn, daß ſich oft die reinſte Liebe, die doch ſonſt in Allem einem hellſehenden Engel gleicht, grade da am Meiſten in ihrem Gegenſtand irrt und verſieht, wo wir das Muſter eines vollkommenen, edlen und liebenswürdigen Mannes zu erblicken wähnen, weil eben unſer an Poeſie und Selbſttäuſchung ſo reiches und obendrein ſo liebeſehnſüchtiges Herz in ſeinem großen herrlichen Gefühle keine Ahnung davon hat, welche Armuth, welcher Mangel an aller höheren Begeiſterung und ſchönen Empfindung der Mann in ſich trägt, den wir durch unſre Liebe für ſo reich, ſo hochbeglückt halten. Weil wir trunken ſind vor lauter Hingebung und Seligkeit, ſehen wir die Eitelkeit, den kalten Egoismus nicht, womit der Abgott unſerer Seele, der Held unſeres Herzens unſere Liebe wie einen ihm ſchuldigen Tribut hin-

nimmt, und im Stillen eine Schwärmerei belächelt, die höchstens nur Werth für ihn hat, weil sie uns blind und widerstandlos unter seinen Willen beugt. Er braucht uns kaum noch zu bethören, da uns ja das eigne übervolle Herz diesen grausamen Dienst erzeigt, — und in einem solchen Falle befand ich mich in Ihren Jahren, liebe Lotte, dem Baron Sylburg gegenüber, wie Sie nun erfahren sollen.

Sie zog bei diesen Worten die Freundin auf eine Bank in der Nische des Laubganges, und hier war es denn, wo Charlotte zum Erstenmal volle glaubhafte Aufklärung über Sylburg's Charakter und vergangenes Leben erhielt, und zwar von einer Frau, die er noch in ungleich schrecklicherer Weise verrathen und angefeindet hatte, als sie selbst. — O Himmel, wie tagte es da furchtbar in der jungen Seele! Wie gewann da mit Einmal ihr eignes Unglück noch in seinem letzten Nachhall eine so grauenvolle Bedeutung! Wie wurde sie erst jetzt von der Schändlichkeit und Herzlosigkeit des Mannes überzeugt, in dem sie so lange das Ideal eines vollkommenen Menschen erblickt, in dessen Hand so lange ihr Glück und ihre Ehre geruht hatte! — Ihm, dem Nichts heilig und ehrwürdig war, ihm hatte sie ahnungslos das köstlichste Gut ihrer Jugend, ihre Unschuld, anvertraut; hatte seinen Liebesschwüren geglaubt, hatte, von seinen Armen umschlungen, von seinen Küssen betäubt, die Schauer jener Seligkeit empfunden, die das Herz nur erträgt, weil es sie nicht zu fassen vermag, und jetzt — welcher entsetzensvolle Blick in den Abgrund der schwärzesten Menschenseele that sich plötzlich vor ihr auf! — Was waren alle Anklagen, alle Warnungen, womit einst Mutter, Bruder, Schwester, Freunde, und zuletzt selbst die allgemeine Stimme des Publikums sie aus ihrer unseligen Verblendung zu reißen gesucht hatten, ja, was war selbst Sylburg's eigne Verrätherei und Grausamkeit, womit er ihre treue Liebe vergalt, gegen das Bild der Unnatur und vollendeten Bosheit, wie es ihr jetzt Ulrike von dem Manne entwarf, von dem doch die Gräfin selber gestand, er habe ihr einst sogar noch mehr Liebe und Vertrauen eingeflößt, wie jetzt Haß und Verachtung! — Nicht die Furcht vor ihm, nicht der Abscheu vor einem solchen Charakter, wohl aber das Grauen vor dem eignen Herzen war es, was Charlotten in innerster Seele erbeben machte. Denn welche Wahrheit gab es nach solchem Irrthum überhaupt noch für sie? — Welcher

Gott schützte sie künftig noch vor ähnlichen schreckensvollen Täuschungen, wenn eine solche Liebe nicht wenigstens in sich die Berechtigung fand, die ihr Welt und Verhängniß versagten? — Das war die dunkle Stunde in ihrem jungen Leben, als ihr unter dem Blinken des Abendsternes, der wie mit tausend feinen Dolchspitzen ihr Herz durchschnitt, nicht nur der Glaube an den Geliebten, sondern auch der Glaube an die Liebe selbst geraubt wurde. — Seinen Verlust, seinen grausamen Verrath hatte sie ertragen können, denn ihr blieb ja noch noch die Poesie ihres Schmerzes und ihrer Erhebung aus unverdientem Schicksal; während jetzt das häßliche, von Sünde und Lüge entstellte Bild, wie es ihr die Gräfin von Sylburg entwarf, die Liebe selbst in ihrer ersten und letzten Grundbedingung vernichtete, indem sie ihr Herz einer Verirrung überführte, die von Anbeginn an nicht ihn, sondern sie verurtheilte, um des ersten unseligen Selbstbetrugs willen, den dieses Herz an sich selber verübt hatte. Sie konnte nicht mehr ihr Schicksal, nicht mehr den treulosen Geliebten, sie konnte nur sich selber anklagen, daß sie mit sehenden Augen, noch dazu von allen Seiten gewarnt, blind in ihr Unglück hineingerannt sei, und in welches Unglück! — Einen Menschen zu lieben, der fast nur ihr allein in ihrer ganzen Umgebung ohne Falsch und Tadel erschienen war, während Alle sonst sich von ihm zurückzogen und Etwas an ihm entdeckten, das ihnen Scheu und Mißtrauen gegen ihn einflößten. Und nun war es ihr mit Einmal klar, welches dunkle und doch so richtige Gefühl ihre Freunde und Angehörige geleitet hatte, als sie dem Baron mißtrauten, als sie ihn sogar fürchteten, und dieses Liebesverhältniß für ein Räthsel erklärten.

Furchtbar tagte es in der Seele der armen Charlotte, und jetzt glaubte auch sie sich zu erinnern, wie manchmal sie in Sylburg's Nähe ein Gefühl der Unheimlichkeit beschlichen habe, als wenn ihr in einem Blicke, seinem Wesen etwas Fremdes, etwas wofür sie keinen Namen zu finden gewußt hatte, aufgefallen sei, so daß sie ein geheimer Schauder anwandelte, so oft ihr das Gewaltsame und Aufgeregte in seinem ganzen Wesen auffiel. — Ja, es kam ihr nun sogar vor, als sei es eigentlich blos diese dunkle unerklärliche Angst ihres Gemüthes gewesen, was sie an ihn gefesselt, was ihm diese Gewalt über ihr Herz verschafft habe, während es doch im Grunde nur das

Schreckbild ihrer aufgeregten Fantaſie war, welches jetzt dieſe Täuſchung in ihr bewirkte.

Es war faſt ſchon dunkel geworden, als Ulrike mit ihrer Erzählung zu Ende kam; durch die Baumwipfel ſilberte der Mond, das Plätſchern der Brunnen und Fontainen unterbrach allein die feierliche Stille des Abends; Charlotte lehnte mit geſchloſſenen Augen an der Gräfin Bruſt, die ihren Arm um ſie geſchlungen hatte und ihr nun Zeit ließ, ſich von dem Eindruck des Gehörten zu erholen, feſt überzeugt, daß der Moment gekommen ſei, welcher ihr Herz für immer von der Liebe zu dem entlarvten Verräther heilen werde.

Als aber jetzt Charlotte, wie aus ſchwerem Traume erwachend, ſich aufrichtete, mechaniſch mit der Hand über die Stirne fuhr, und dabei die Gräfin mit einem ſtarren fremden Blicke anſah, erſchrak dieſe heftig über die Bläſſe und den verſtörten Ausdruck ihrer Züge, wie wenn ein weißes Marmorantlitz ſie aus todten Augen anſchaue, die das Mondlicht geiſterhaft beſtrahlte.

Ich danke Ihnen — wir wollen nach Hauſe gehen — mich friert, — war Alles, was Charlotte endlich hervorbringen konnte, wobei ſie ſich von der Bank erhob und ſich ſchauernd in ihren Shawl wickelte.

Nehmen Sie die Unglücksgeſchichte meiner erſten Liebe als einen Warnungsruf Ihres guten Engels, liebe Charlotte, ſagte Ulrike, die zu fürchten anfing, daß ſie dem Gemüth der Freundin durch ihre Erzählung doch eine allzugroße Laſt aufgebürdet habe. Für uns Beide iſt es ein Glück, daß wir uns gefunden haben; für mich, indem ich mich endlich einmal ſo recht von Herzen ausſprechen konnte; für Sie, indem mein Schickſal Sie warnt, vor dem Baron auf der Hut zu ſein. Sie ſollen auch ſpäter noch die Briefe leſen, mit denen der Verräther mir die Liebe meines Arthurs noch in deſſen Sterbeſtunde zu rauben ſuchte, Briefe voll ſo teufliſcher Bosheit, daß ich ſie nur dem furchtbaren Gifte vergleichen möchte, welches langſam aber ſicher mordet! — Wollen Sie die Briefe morgen haben, liebe Charlotte? Wer weiß, welchen Dienſt ſie Ihnen noch einmal leiſten!

Mir? ſtotterte dieſe, von einem Fieberſchauer durchſchüttelt, mir leiſten dieſe Briefe keinen Dienſt mehr! — Genug, daß ich meinen ſchreck-

lichen Irrthum nun ganz und vollständig kenne! — O mein Gott, o mein Gott, wie werd' ich es ertragen!

Sie müssen sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, beste Lotte, entgegnete Ulrike, tieferschreckt von diesem unwillkührlichen Jammerruf der jungen Seele. Jedes Schicksal, auch das härteste, will ertragen sein und läßt sich ertragen, wenn wir ihm mit Gottvertrauen unter die Augen treten und nur an unsrer eignen Kraft nicht verzweifeln. Sie sind noch jung, Ihr Leben beginnt erst — glauben Sie mir, theure Freundin — solche Prüfungen in der Jugend ersparen uns viele Thränen in künftigen Jahren, wo die Wunden der Seele nicht mehr so schnell heilen wie jetzt; ja, wo wir den inneren Gewinn an erweiterter Lebenserfahrung und Weltanschauung, den ein junges Gemüth aus solchen Geschicken zieht, nicht einmal mehr hoch anschlagen dürfen. Fassen Sie sich, Charlotte, damit unsere Freunde im Schlosse nicht merken, was uns so lange aus ihrem heiteren Kreise ferne gehalten hat — es ist Ihre und meine Pflicht, den guten Menschen keinen Anlaß zur Sorge zu geben.

Aber umsonst war diese ermuthigende Zusprache der Gräfin; Charlotte blieb den ganzen Abend über still und in sich versunken, und nahm fast keinen Theil an dem, was um sie vorging. Sie rührte bei Tische keinen Bissen an, starrte regungslos vor sich hin und zog sich bald auf ihre Stube zurück. Irmengard, die ihr später nachging, kam mit der Meldung zurück, sie habe sie bereits schlafend im Bette gefunden.

Ob die vereitelte Zusammenkunft mit dem Baron, oder die Mittheilung Ulrikens, oder Beides zusammen die Ursache von Charlottens verstörtem Wesen sei, diese Frage blieb auch jetzt noch für den Freiherrn und die Gräfin ein sorgenvoller Zweifel, und Ersterer sprach es offen aus, daß sein Vertrauen zu seiner jungen Schutzbefohlenen heute einen harten Stoß erlitten habe. Nach dem Weggang seiner beiden Töchter sagte er:

Drei Tage wollen wir noch ruhig zusehen, welche Wendung dies Alles nimmt, und ob die Nachrichten unserer edlen Freundin ihr endlich die Augen über ihre unheilvolle Leidenschaft öffnen; ist dies nicht der Fall, dann sende ich sie ihrer Familie zurück. Denn, so schwer mir auch dieses Wort auszusprechen fällt, wir sind es unsern eignen

Kindern schuldig, ihnen die Kenntniß einer solchen traurigen Herzensverirrung zu ersparen.

Letzterer Bemerkung wußte das zärtlich besorgte Mutterherz der Geheimeräthin keinen Einwand entgegenzusetzen; die Gräfin aber erklärte sich sofort bereit, Charlotten zu sich in ihr Haus nach Hamburg und unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen.

Indem man sie heilen wollte, hat man sie erst recht krank gemacht, sagte die kluge Frau. Ihre Mutter, ihr Bruder, ihre Schwester mögen treffliche Menschen sein, allein diesem Herzen ist ihre Liebe nicht gewachsen. Nicht die verirrte Tochter, sondern das kranke, an seiner innersten Poesie kranke Gemüth muß bei Lotten geheilt werden; gebt der armen, in ihrem Lenze dahinwelkenden Blume den rechten Boden und den rechten Sonnenschein, und sie wird bald wieder frisch und fröhlich ihr Haupt erheben, — so Gott will, mein Werk und meine Freude!

53.

Der Freiherr, nachdem er sich noch an diesem Abend bei dem Wirthe persönlich die Gewißheit verschafft hatte, daß wirklich der fremde Gast der Haideschenke jenen Brief geschrieben habe, den später der jüngste Knabe des Wirthes an die junge fremde Dame im Schlosse heimlich hatte überbringen müssen, war dadurch gewiß nicht von dem Argwohn geheilt worden, daß Charlotte nicht nur fortwährend ein geheimes Liebesverständniß mit dem Baron unterhalten, sondern auch die Gräfin offenbar belogen habe, als sie dieser betheuerte, Nichts von der Anwesenheit Sylburg's im Haidekrug gewußt zu haben. Hatte doch der Baron selbst dem Justizbeamten eingestanden, daß er um eines beabsichtigten Rendezvous willen hier sei; ein Mißverständniß oder ein ungerechtfertigter Argwohn war also kaum mehr denkbar, und so hielt es denn der Freiherr für eine Pflicht gegen sich selbst, wie gegen die Familie der so übelberathenen jungen Künstlerin, seinem Freunde Schröder den ganzen Vorfall schriftlich mitzutheilen, wobei er aus sehr nahen Gründen ein entschiedenes Gewicht auf Charlottens Läug-

nen, der Gräfin gegenüber, legte. Zugleich deutete er dem Freunde so ſchonend als möglich an, daß er ſich unter dieſen Umſtänden nicht ferner mehr getraue, Charlotten vor Schaden und Nachſtellungen zu behüten, weßhalb ſich die Gräfin Lindenkron erboten habe, ſie für einige Zeit zu ſich in ihr Haus in Hamburg zu nehmen, ein Anerbieten, deſſen Annahme der Freiherr dringend empfahl.

Schröder erhielt dieſen Brief Nachmittags im Theater, während der Probe zu dem neuen Ballet, der Faßbinder. Dorothea, die ihren Bruder beim Leſen die Farbe wechſeln ſah, dachte ſogleich in ihrer ahnenden Seele an Charlotte und irrte ſich nicht. — Stumm überreichte er ihr den Brief und winkte ihr, ihn ohne Zeugen zu leſen. Dann ließ er die Probe ihren Fortgang nehmen, wiewohl alle Anweſenden es dem würdigen Prinzipal anſahen, daß der Inhalt des Briefes ſein innerſtes Herz berührt hatte. Erſt nach Beendigung der Probe ging er zu Dorotheen und fand dieſe in Thränen aufgelöst, in ihrem Ankleidezimmer. Zwiſchen beiden Geſchwiſtern gab es einen erſchütternden Auftritt; Schröder erklärte, Charlotten noch heute von Wandsbeck abholen zu wollen, da ſie ſich der dort genoſſenen Gaſtfreundſchaft ſo ganz unwürdig gezeigt habe; Dorothea dagegen beſchwor ihn, das arme Mädchen zu ſchonen, es ſei ja noch immer möglich, daß Sylburg ſich gegen ihr Wiſſen und Wollen in ihre Nähe gedrängt habe.

Ei was! rief Schröder heftig. Sie hat den Brief von ihm angenommen, während ſie ſpäter jene herrliche Frau, die ihr ſo große wahre Theilnahme erzeigte, ſchändlich belog und ihr betheuerte, ſie habe Nichts von des Barons Anweſenheit gewußt. — Das ſind faule Fiſche, und ich begreife nicht, wie du noch dieſes falſche, jeder Verſtellung fähige Geſchöpf vertheidigen magſt! — Genug des Mitleidens und der Geduld! Nun ſie Das thun konnte, glaube ich ſo wenig mehr an ihre aufrichtige Beſſerung, wie an ihren ernſtlich gemeinten Willen dazu! Darum will ich ſie wieder hier haben; nicht bei der Gräfin und bei Niemand ſonſt, ſondern bei uns, die wir ſie vollſtändig kennen, ſoll ſie wohnen. — Aber halt! Da fällt mir ein, wir haben ja für die nächſten Tage den Clavigo auf's Repertoire geſetzt; die Scene, in welcher Beaumarchais den treuloſen Verderber ſeiner Schweſter in deſſen eigner Wohnung zur Rede ſtellt, ſie will ich zuvor mit dieſem

neumodiſchen Clavigo vornehmen, — meinen Hut, meinen Stock — ah! mein vortreffliches ſpaniſches Rohr!

Um Gottes Willen, was willſt du thun, Fritz? rief Dorothea und klammerte ſich angſtvoll an den Bruder. Du willſt gewaltſam in Sylburg's Wohnung dringen, bedenke, daß er Waffen hat — daß ihm vielleicht Nichts erwünſchter iſt, als wenn du dich durch deine Heftigkeit zu einem unbeſonnenen Schritt gegen ihn hinreißen ließeſt, — Bruder, ich beſchwöre dich, denk' an einen andern Ausweg, dies iſt gewiß nicht die rechte Art, den niederträchtigen Menſchen von uns abzuhalten.

Du haſt Recht, Dorothea, erwiderte Schröder, bei dem die Vernunft ſchnell wieder über das heiße Blut ſiegte. Man ſoll Nichts im blinden Eifer thun, am Wenigſten einem ſolchen Feigling gegenüber. Aber gezüchtigt muß er werden, damit wir ihn für alle Zeit los ſind. Ha, nun hab' ich's! — Womit ich einſt ſeiner ſchmutzigen Kupplerin drohte, das will ich bei ihm ausführen, indem ich unſern wackeren Freund, den Weddeherrn Schrötteringk bitte, mich nach dem Kaiſershof zu begleiten; ſein Name, ſein Anſehen als Rathsherr gibt der Sache gleich ein anderes Geſicht, und der Schurke Sylburg wird genöthigt ſein, mit der Farbe herauszurücken, ob er mit, oder ohne Charlottens Wiſſen und Einwilligung nach Wandsbeck kam.

Und wenn er nun Letzteres behauptet, iſt denn damit auch bewieſen, daß er wirklich die Wahrheit ſpricht? ſagte Dorothea kopfſchüttelnd.

Dann iſt bewieſen, daß ich ihn grün und blau ſchlage! rief der ſchon wieder aufbrauſende Schröder.

Und im andern Fall?

Im andern Fall — wie du nur ſo fragen magſt — im andern Fall, — nun, da ſchlag' ich ihn blau und grün! — rief er mit jenem Humor, der ſeinem Charakter grade in der heftigſten Leidenſchaft oft eigen war. Grün und blau, oder blau und grün, — mir einerlei, aber den Liebesteufel prügele ich ihm aus, darauf verlaſſe dich, Dorothea!

Wie doch der Menſch Schröder und der Künſtler Schröder zwei ſo ganz verſchiedene Naturen ſind, entgegnete dieſe, ihn ſinnend anblickend. Auf der Bühne dieſe Ruhe, dieſe Klarheit und Beſonnenheit, daß man noch in der bewegteſten und leidenſchaftlichſten Action die

ſichere Selbſtbeherrſchung erkennt; dagegen im Leben immer heftig, jähzornig, ach, und wie oft ſogar höchſt ungerecht gegen ſein beſſeres Ich! — Das iſt mein guter Bruder in dieſem Augenblick wieder, wo er zum Stocke greift, um einen Menſchen zu züchtigen, den er noch jüngſt zur Thüre hinauswarf, ohne daß dieſer eine Satisfaction für ſolchen Schimpf verlangt hätte! So geh' denn, geh', und tritt den Feigling zum Ueberfluß auch noch mit Füßen, beſchimpfe ihn auf jede mögliche Weiſe, das Unheil, welches er über uns Alle gebracht hat, wirſt du damit doch nicht ungeſchehen machen, vielmehr nur neuen Scandal hervorrufen.

Schröder mußte bei all' ſeinem leidenſchaftlichen Temperamente doch die Wahrheit dieſer Worte anerkennen, Dorotheens Ruhe entwaffnete abermals ſeinen Zorn, und indem er das treffliche Weſen an ſein Herz drückte, rief er bewegt:

Ach, was ſoll aus mir werden, wenn du im Herbſt von mir gehſt und ich in böſen Stunden deine treue Warneſtimme nicht mehr höre! Aber ſo kommt immer ein Unglück zum andern, und mit Charlotten verliere ich nun auch dich! Darum verdenk' es mir nicht, wenn ich zuweilen dem heißen Blute mehr als klug und billig, Gewalt über den ruhigen Verſtand einräume. Denn wie gern ich dich auch dem Freunde gönne, Dorta, ſo will mir doch oft das Herz vor Wehmuth ſpringen, wenn ich bedenke, daß du und Charlotte euch von der Kunſt abwendet. Wie ſchön hatten wir Drei es im Sinne! — Wie durften wir in Wahrheit darauf ſtolz ſein, wenn Männer von Geiſt und Bildung behaupteten, die Geſchichte des Theaters habe keine zweite künſtleriſche Ebenbürtigkeit unter drei Geſchwiſtern aufzuweiſen, gleich der unſeren. Und das Alles ſoll nun mit einem Schlage vorbei ſein! Das ſchöne Doppelband, das Natur und Kunſt um unſere Herzen ſchlang, ſoll ſich löſen gleich jedem andern zufälligen Verhältniß, — ſprich ſelbſt, Dorta, muß ich da nicht zuweilen auch an meiner eignen Zukunft irre werden?

Von Lotten laß' ich es gelten, entgegnete die Schweſter, daß ihr Verluſt für die Bühne ein unerſetzlicher wäre, wenn ich überhaupt daran glauben könnte. Nein, nein, noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß ſie ſelbſt gegen ihren Willen zur Kunſt zurückkehren wird, zurückkehren muß, ſobald dieſer unſelige Menſch nicht mehr in ihrer

Nähe weilt, ſobald ſie ſich in ihrem Gemüthe wieder ſicher und gerettet fühlt! — Laſſe nur um Gotteswillen die Stürme, die jetzt noch ihr Herz durchbeben, ruhig vorüberziehen, und du wirſt's erleben, daß ihr Genius mächtiger iſt als ihr Schmerz, daß er, aber auch nur er allein dieſen überwindet und ſie der Kunſt zurückgibt. —

Hier wurde ſie durch ein Klopfen an die Thüre unterbrochen; es war Herr Kreyenpeter, der bleich und athemlos den Geſchwiſtern die Schreckensbotſchaft überbrachte, daß Charlotte ſoeben zu Fuße von Wandsbeck eingetroffen ſei, jedoch in einem ſo elenden Zuſtand, daß Alles zu beſorgen wäre. Man habe ſie ſogleich zu Bette gebracht und nach Aerzten geſchickt, Madame Ackermann verlange ſchleunigſt nach dem Sohne und Dorotheen.

Großer Gott! Wenn wir ſchon beim letzten Akte angekommen wären! rief Schröder, den dieſe Nachricht völlig aus der Faſſung brachte.

Eilt zu Doctor Unzer, lieber Kreyenpeter, ſagte die beſonnene Dorothea; ſucht ihn ſo lange, bis Ihr ihn findet, er iſt gewöhnlich um dieſe Zeit in der Gegend des Jungfernſtiegs — ſchnell, ſchnell — er ſoll kommen — ach meine Lotte — meine ſüße arme Lotte — was iſt dir geſchehen? —

* * *

Aus ihrem Munde hat es Niemand erfahren; doch wiſſen wir nach dem, was ſich Tags zuvor in Wandsbeck begab, daß es Mehr war, als ihr Herz ertragen konnte.

Ulrikens Erzählung hatte es gebrochen, dieſes junge, ſo viel geprüfte Herz; was ſie retten ſollte, die Wahrheit nämlich, die volle ganze Erkenntniß ihres ſchrecklichen Irrthums, das wurde für ſie zum Dolchſtoß Odoardo's; denn das Licht, welches die Gräfin in Sylburg's Vergangenheit warf, zündete zugleich die Fackel zu Charlottens Grabe an.

Niemand im Schloſſe ahnte ihre heimliche Entfernung; erſt als ſie nach mehren Stunden noch immer nicht von ihrem gewöhnlichen Morgenſpaziergang im Parke zurückkehrte, ſchöpfte man Verdacht und durchſuchte nun vergebens die ganze Umgebung. Was ſie angetrie-

ben hat, ſo plötzlich in das elterliche Haus nach Hamburg zurückzukehren, iſt gleichfalls nicht genau ermittelt worden; denn der Arzt fand ſie bereits in wilden Fieberphantaſieen raſen und mußte bald die Ueberzeugung ausſprechen, daß ſie die Nacht nicht überleben werde.

In ihren Kleidern hatte man den Brief Sylburg's gefunden, uneröffnet, — das letzte Zeugniß ihrer Unſchuld! —

Als gegen fünf Uhr der Freiherr mit ſeiner Gemahlin und der Gräfin am Hauſe vorfuhren, rang ſie bereits mit dem Tode, aber erſt nach Mitternacht hauchte ſie friedlich in den Armen der alten Frau ihre Seele aus. — Das Morgenroth des zehnten Mai fand von der großen hochbegabten Künſtlerin Charlotte Ackermann nur noch eine ſtilllächelnde Leiche, nur noch einen in Deutſchlands Kunſtgeſchichte unſterblich fortlebenden Namen.

Ihr Sterbetag war für ganz Hamburg ein Tag der Trauer, ja, wir leſen ſogar, daß an dieſem Tage wenig oder gar keine Geſchäfte an der Börſe gemacht wurden. Wohl aber wandelten Tauſende von Menſchen an dieſem Tage über den Kreyenkamp, und betrachteten ernſt und ſchweigend das Haus, in dem ſie geſtorben war. Auch vor dem „Kaiſershof" bildeten ſich gegen Mittag zahlreiche Gruppen, und der Name des berüchtigten Werbeoffiziers wurde mit lauten Verwünſchungen genannt; Leute aus dem Volke konnten nur durch das Zureden beſonnener und angeſehener Perſonen von Steinwürfen gegen die Fenſter des oberen Stockwerkes abgehalten werden, obwohl der Wirth betheuerte, daß der Baron ſchon in der Frühe des Morgens abgereist ſei.

Man hat ihn auch in der That in Hamburg nicht wieder geſehen und ebenſowenig von ſeinem ſpäteren Schickſal Etwas erfahren. — —

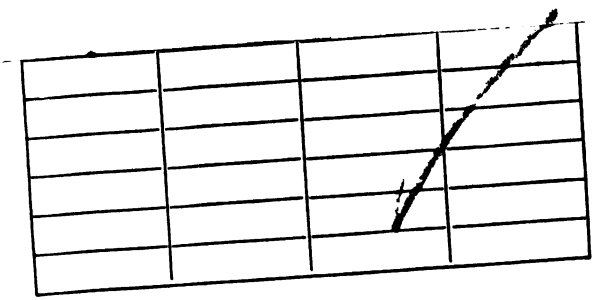
Am Tage vor ihrer Beerdigung hatte man Charlottens Leiche nach der damals herrſchenden Sitte im offenen Sarge ausgeſtellt. Der Andrang von Perſonen aus allen Ständen, die ihr die letzte Ehre erzeigen und ſie noch einmal ſehen wollten, war ſo groß, daß man ſich einen Unteroffizier mit einigen Mann Wache erbitten mußte, um die Ordnung vor dem Sterbehauſe aufrecht zu erhalten. Das Zimmer, worin ſie ausgeſtellt war, wurde nicht leer von Leidtragenden; man beſtreute ihren Sarg mit Blumen und Gedichten, ſchnitt Haare

von ihrem Haupte, die in Ringe gefaßt oder geflochten, ihr zum Andenken getragen wurden. Der Anblick der jugendlichen, ganz in Weiß gekleideten und mit dem wohlverdienten Lorbeer geschmückten Leiche rührte selbst das kälteste Herz zu Thränen; wer sie so da liegen sah, wußte, daß sie reinen Herzens gestorben sei; denn im Tode selbst noch Künstlerin, glich sie im Sarge einer anmuthvollen Emilia Galotti, einer liebreizenden Marie Beaumarchais.

Fast an Schwärmerei grenzend äußerte sich die Trauer um die Verstorbene am Tage ihrer Beerdigung; vom Opernhof aus, wohin man Nachts zuvor die Leiche geschafft hatte, ward sie Sonntag, den 14. Mai, Abends gegen sieben Uhr, in einem mit Blumen und Myrthenkränzen gezierten Todtenwagen nach der St. Petri-Kirche gefahren; der Gänsemarkt und Jungfernstieg, sowie die Kirche und der Kirchhof war mit Tausenden von theilnehmenden, meist in Trauer gekleideten Menschen bedeckt; am Eingang zur Kirche empfingen die nächsten Freunde und Kunstgenossen, sowie einige der angesehensten Rathsmitglieder, den Sarg und trugen ihn auf einer Bahre nach der Gruft. Brockmann sprach die Trauerrede; den Sarg zierte folgende einfache Grabschrift:

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum,
Und bin schon am Ziele.

Die ihr meinem Staub euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hoffnungsvoll verwest die Saat
Auf den Tag der Ernte.

PT 2436 .M65 .C5 C.1
Charlotte Ackermann.
Stanford University Libraries
3 6105 036 127 590

PT
2436
.M65.C5